A-N 299

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY

OF THE

MUSEUM OF COMPARATIVE ZOÖLOGY

J. A. Naumann's

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands.

Herausgegeben

von

dessen Sohne

J. F. Naumann.

Zweiter Theil.

Spre. del 1822. Bollinger et Berol.

Johann Friedrich Naumann

Geb. d. 14 ten Febr. 1780.

Der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, der Societät für Forst- und Jagdkunde zu Dreyssigacker und Meiningen, der Wetterauschen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg, der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, der allgemeinen Schweitzerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin wirkliches, correspondirendes und Ehrenmitglied.

Johann Andreas Naumann's,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Naturgeschichte
der
Vögel Deutschlands,
nach eigenen
Erfahrungen entworfen.

Durchaus
umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben

von

dessen Sohne
Johann Friedrich Naumann,
der naturforschenden Gesellschaft zu Halle; der Societät für Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker und Meiningen; der Wetteraueschen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg; der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig; der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin wirkliches correspondirendes und Ehrenmitglied.

Zweiter Theil.
Zweiten Bandes erste Abtheilung.

Mit 30 colorirten und 1 schwarzen Kupfer.

Leipzig: Ernst Fleischer.

1822.

Vorwort.

Man hat es mir von verschiedenen Seiten her zum Vorwurf machen wollen, daß ich bei der systematischen Eintheilung meiner Vögel, im vorliegenden Werke, nicht den neuern Naturphilosophen gefolgt sei. Allein ich kann versichern, daß auch eben so viel Männer, deren tiefeingreifende Kenntnisse in den Naturwissenschaften der Welt rühmlichst bekannt, und welche keineswegs Feinde von vernünftigen Neuerungen sind, gerade den Weg, welchen ich eingeschlagen, für recht zweckmäßig halten. — Die Vervielfältigung der Gattungen, in den gar zu künstlichen Systemen der ersteren, kann unmöglich das Studium der Wissenschaft erleichtern; sie wird den Neuling vielmehr abschrecken oder ihm die Sache verleiden. Man bauet und bessert gar zu viel an dem künstlichen Gebäude, und die angebrachte Menge kleinlicher Verzierungen wird es bald unkenntlich machen; ein jeder versucht sich daran, und wer ein paar Hunderte ausgestopfter Vögel gesehen hat, will schon reformiren und das System verbessern. — Man gehe hinaus in die freie Natur, man sehe die Thiere in ihrem Leben und Wirken; wie ganz anders wird man dann urtheilen, wenn man so manches anders als im Cabinete gefunden haben wird. — Es kann nicht schwer sein, auf dem Studirzimmer Systeme auszuarbeiten; ob sie aber in der lebenden Natur wirklich begründet sind, das wird der praktische Forscher bald finden. Ich habe das aber sehr oft nicht gefunden, und mir hat es dann immer geschienen, als wenn sich der tiefdenkende gelehrte Naturphilosoph mit dem Sohn der Natur, der schlicht und recht nur den Weg wandelt, den einzig die Natur ihm vorschreibt, nicht vereinigen lasse. — Wer es sich jemals recht angelegen sein ließ, nicht allein Vögel für Sammlungen selbst zu jagen, sondern sie an ihren Wohnorten auch in allen Lebensverhältnissen zu beobachten, ihre Natur in der Natur zu studiren, der wird hier so viel Genuß als Arbeit finden, und ihm wird wenig

Zeit übrig bleiben, sich mit den Kritteleien der Systemmacher befassen zu können.

Mich hat die allgütige Natur auf einen Standort angewiesen, wo mir die Gemeinschaft mit der gelehrten Welt etwas erschwert ist, wofür ich aber in desto genauerm Umgange mit den befiederten Geschöpfen unsers Vaterlandes leben kann und von Kindheit an gelebt habe; folglich konnte ich denn auch das Letztere neben meinem eigentlichen Brodgeschäft, der Landwirthschaft, leichter benutzen, als mich anhaltend in Bücher begraben. Wenn es mir in der That oft recht sauer wurde, weil ich bei meinen Unternehmungen, Mühseligkeiten und Beschwerden aller Art nicht scheuete, selbst Gefahren für Leben und Gesundheit, wenn sie mit dem Erreichen eines lange ersehnten Zieles scheinbar vereinigt waren, oftmals unbeachtet ließ, so freuet es mich jetzt um so mehr, daß ich durch meine Anstrengungen nun in den Stand gesetzt bin, so Manches mittheilen zu können, was bisher noch nicht bekannt war und die Naturgeschichte vervollständigen hilft. Im schlichten, ungekünstelten Gewande bringe ich nun die Resultate meiner Bemühungen zur öffentlichen Kunde, mit dem Bemerken: daß es in diesem Bande, wie im vorhergehenden, bei derselben Einrichtung verbleibt. Ich werde nämlich im Beschreiben, wie im Abbilden, stets die Natur treu zu copiren suchen, auch fremde Hülfe von guten Händen, da wo ich nicht mit eignen Augen beobachten konnte, nicht verschmähen, doch dann meine Gewährsmänner nennen, oder wo mir dies nicht nöthig schien, durch ein: Es soll, man sagt u. s. w. von meinen selbstgemachten Beobachtungen zu unterscheiden suchen. Uebrigens werde ich hinsichtlich der Eintheilung und systematischen Reihefolge, wie im ersten Bande, bei der einfachen Ordnung, so wie ich sie unbefangen und nach meinen Ansichten mit der Natur am vereinbarsten finde, verbleiben.

Johann Friedrich Naumann.

Inhaltsanzeige
des
zweiten Theils.

Zweite Ordnung.

		S.	Taf.
	Rabenartige Vögel. CORACES.	S. 3.	Taf. —
	VI. Gattung. Würger. Lanius.	— 4.	— —
41.	Großer Würger L. excubitor.	— 7.	— 49.
42.	Grauer Würger. L. minor.	— 15.	— 50.
43.	Rothköpfiger Würger. L. rufus.	— 22.	— 51.
44.	Rothrückiger Würger. L. collurio.	— 30.	— 52.
	VII. Gattung. Rabe. Corvus.	— 40.	— —
	1. Fam. Wahre Raben. Corvi.	— 42.	— —
45.	Kolkrabe. C. corax.	— 43.	— 53.
46.	Krähenrabe. C. corone.	— 54.	— 53.
47.	Nebelrabe C. cornix.	— 65.	— 54.
48.	Saatrabe. C. frugilegus.	— 78.	— 55.
49.	Dohlenrabe. C. monedula.	— 93.	— 56.
50.	Elsterrabe. C. pica.	— 101.	— 66.
	2. Fam. Krähen. Graculi.	— 107.	— —
51.	Alpenkrähe. C. pyrrhocorax.	— 107.	— 57.
52.	Steinkrähe. C. graculus.	— 114.	— 57.
	3. Fam. Heher. Garruli.	— 121.	— —
53.	Eichelheher. C. Glandarius.	— 122.	— 58.
54.	Tannenheher. C. caryocatactes.	— 130.	— 58.

*

VIII. Gattung. Seidenschwanz. Bombycilla. S. 141. Taf. —
55. Röthlichgrauer Seidenschwanz. B. garrula. — 143. — 59.

IX. Gattung. Rake. Coracias. — 155. — —
56. Blaurake. C. garrula. — 158. — 60.

X. Gattung. Pirol. Oriolus. — 169. — —
57. Kirschpirol. O. galbula. — 171. — 61.

XI. Gattung. Staar. Sturnus. — 186. — —
58. Gemeiner Staar. St. vulgaris. — 187. — 62.

XII. Gattung. Staaramsel. Merula. — 205. — —
59. Rosenfarbige Staaramsel. M. rosea. — 206. — 63.

Dritte Ordnung.

Insectenfresser. INSECTIVORAE. — 214. — —
XIII. Gattung. Fliegenfänger. Muscicapa. — 215. — —
60. Gefleckter Fliegenfänger. M. grisola. — 216. — 64.
61. Weißhalsiger Fliegenfänger. M. albicollis. — 224. — 65.
62. Schwarzgrauer Fliegenfänger. M. luctuosa. — 231. — 64.
63. Kleiner Fliegenfänger. M. parva. — 241. — 65.

XIV. Gattung. Drossel. Turdus. — 246. — —
1. Fam. Walddrosseln. Sylvatici. — 248. — —
64. Misteldrossel. T. viscivorus. — 248. — 66.
65. Singdrossel. T. musicus. — 262. — 66.
66. Rothdrossel. T. iliacus. — 276. — 67.
67. Naumannsdrossel. T. Naumanni. — 288. — 68.
68. Wachholderdrossel. T. pilaris. — 296. — 67.
69. Bechsteinsdrossel. T. Bechsteinii. — 310. — 69.
70. Ringdrossel. T. torquatus. — 318. — 70.
71. Schwarzdrossel. T. merula. — 326. — 71.

2. Fam. Merlen. T. rupestres. — 341. — —
72. Blaumerle. T. cyanus. — 341. — 72.
73. Steinmerle. T. saxatilis. — 348. — 73.

XV. Gattung. Sänger. Sylvia.	S. 358.	Taf.	—
1. Fam. Erdsänger. Humicolae.	— 360.	—	—
74. Sprosserfänger. S. philomela.	— 362.	—	74.
75. Nachtigallfänger. S. luscinia.	— 373.	—	74.
76. Rothkehlchenfänger. S. rubecula.	— 397.	—	75.
77. Blaukehlchenfänger. S. suecica.	— 414.	—	75.
2. Fam. Grasmücken. Currucae.	— 429.	—	—
78. Sperbergrasmücke. S. nisoria.	— 430.	—	76.
79. Sängergrasmücke. S. orphea.	— 445.	—	76.
80. Zaungrasmücke. S. curruca.	— 451.	—	77.
81. Dorngrasmücke. S. cinerea.	— 464.	—	78.
82. Gartengrasmücke. S. hortensis.	— 478.	—	78.
83. Mönchgrasmücke. S. atricapilla.	— 492.	—	77.
3. Fam. Röthlinge. Ruticillae.	— 509.	—	—
84. Gartenröthling. S. phönicurus.	— 510.	—	79.
85. Hausröthling. S. tithys.	— 525.	—	79.
4. Fam. Laubvögel. Phyllopseustae.	— 539.	—	—
86. Gartenlaubvogel. S. hypolais.	— 540.	—	80.
87. Waldlaubvogel. S. sibilatrix.	— 556.	—	80.
88. Fitislaubvogel S. trochilus.	— 568.	—	80.
89. Weidenlaubvogel. S. rufa.	— 581.	—	80.
5. Fam. Rohrsänger. Calamodytae.	— 595.	—	—
90. Drosselrohrsänger. S. turdoides.	— 597.	—	81.
91. Teichrohrsänger. S. arundinacea.	— 614.	—	81.
92. Sumpfrohrsänger. S. palustris.	— 630.	—	81.
93. Schilfrohrsänger. S. phragmitis.	— 648.	—	82.
94. Seggenrohrsänger. S. cariceti.	— 668.	—	82.
95. Binsenrohrsänger. S. aquatica	— 686.	—	82.
96. Flußrohrsänger. S. fluviatilis.	— 694.	—	83.
97. Buschrohrsänger. S. locustella.	— 701.	—	83.
XVI. Gattung. Schlüpfer. Troglodytes.	— 723.	—	—
98. Zaunschlüpfer. T. parvulus.	— 725.	—	83.

XVII. Gattung. Pieper. Anthus.	S. 743.	Taf. —
99. Brachpieper. A. campestris.	— 745.	— 84.
100. Baumpieper. A. arboreus.	— 758.	— 84.
101. Wiesenpieper. A pratensis.	— 774.	— 84. u. 85.
102. Wasserpieper. A. aquaticus.	— 789.	— 85.
XVIII. Gattung. Bachstelze. Motacilla.	— 801.	— —
103. Weiße Bachstelze. M. alba.	— 803.	— 86.
104. Graue Bachstelze. M. sulphurea.	— 824.	— 87.
105. Gelbe Bachstelze. M. flava.	— 839.	— 88.
XIX. Gattung. Steinschmätzer. Saxicola.	— 861.	— —
1. Fam. Aechte Steinschmätzer. Rupicolae.	— 863.	— —
106. Grauer Steinschmätzer. S. oenanthe.	— 863.	— 89.
107. Weißlicher Steinschmätzer. S. stapazina.	— 879.	— 90.
2. Fam. Wiesenschmätzer. Pratincolae.	— 884.	— —
108. Schwarzkehliger Wiesenschmätzer. S. rubicola.	— 884.	— 90.
109. Braunkehliger Wiesenschmätzer. S. rubetra.	— 903.	— 89.
XX. Gattung. Schwätzer. Cinclus.	— 922.	— —
110. Wasserschwätzer. C. aquaticus.	— 925.	— 91.
XXI. Gattung. Braunelle. Accentor.	— 938.	— —
111. Alpenbraunelle. A. alpinus.	— 940.	— 92.
112. Bergbraunelle. A. montanellus.	— 949.	— 92.
113. Heckenbraunelle. A. modularis.	— 951.	— 92.
XXII. Gattung. Goldhähnchen. Regulus.	— 965.	— —
114. Gelbköpfiges Goldhähnchen. R. flavicapillus.	— 968.	— 93.
115. Feuerköpfiges Goldhähnchen. R. ignicapillus.	— 983.	— 93.

Zweite Ordnung.

Rabenartige Vögel. Coraces.

Schnabel: Von mittler Länge, ziemlich dick, stark, meist etwas zusammengedrückt, mehr oder weniger gekrümmt, oben erhaben, oft messerförmig geründet; die Schneide des Oberkiefers, zuweilen auch die entgegengesetzte, mit einem kleinen Ausschnitt dicht vor der Spitze; doch oft auch ohne einen solchen.

Füße: Zum Gehen eingerichtet, mittelmäßig, der Körpermasse in der Stärke angemessen, mit vier getrennten Zehen, von welchen eine nach hinten, die übrigen drei aber vorwärts gerichtet sind.

Die meisten dieser Vögel lieben die Gesellschaft ihres Gleichen oder nah verwandter Arten, und leben den größten Theil des Jahres in Heerden beisammen, in der Fortpflanzungszeit aber in Monogamie. Sie nisten auf Bäumen, in Löchern der Felsen und Mauern, auch auf Thürmen. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, oder das Weibchen wird vom Männchen während des Brütens mit Speise versehen.

Sie leben von Insekten und Würmern, von Körnern, Beeren und allerlei Baumfrüchten, auch von Aas. Ihr Fleisch ist zähe und unschmackhaft.

Sechste Gattung.

Würger. Lanius.

Schnabel: Mittelmäßig, stark, sehr zusammen gedrückt, von der Wurzel an gerade, mit hakenförmig herab gebogener Spitze des Oberkiefers. Gleich an der Spitze befindet sich oben ein kleiner scharfeckiger Ausschnitt oder Zahn, und an den Mundwinkeln stehen sechs starre Borsten.

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, seitwärts, rundlich, mit starren Borstfedern fast verdeckt.

Zunge: Gestreckt, lanzettförmig, mit unordentlich getheilter oder in Borsten zerrissener Spitze, gezähneltem Hinterrande und etwas vorstehendem Eckzahn.

Füße: Mittelmäßig, mit nicht gar langer Tarse, vierzehig, nämlich eine nach hinten, und drei vorwärts, die Zehen völlig frei; die Fußdecke grob getäfelt. Sie sind den Krähenfüßen ähnlich.

Die Flügel sind kurz, die erste Schwungfeder kaum halb so lang als die dritte, die zweite auch kürzer als die dritte, diese aber fast von gleicher Länge mit der vierten, welches die längste ist. Der Schwanz ist lang, breit, am Ende stark abgerundet oder keilförmig. Das übrige Gefieder ist etwas locker, weich wie Seide, aber nicht groß. Die Deutschen Arten dieser Gattung haben viel Uibereinstimmendes in den Farben und deren Vertheilung.

Die Würger sind zwar keine großen Vögel, jedoch muthig und kühn, manche sogar raubsüchtig. Sie ähneln in Lebensart und Betragen bald den Raubvögeln, bald den Krähen, bald den Singvögeln und können sehr gut die eine und die andere Gattung mit einander verbinden. Am meisten nähern sie sich den Krähen, vorzüglich den Hehern. — Es sind ungesellige und zänkische Vögel. Sie haben einen schlechten, unregelmäßigen Flug, einen hüpfenden Gang, und bewegen, bei besondern Veranlaßungen, den Schwanz bald auf- und abwärts, bald von einer Seite zur andern. Sie hüpfen wenig, weder am Boden noch in den Baumzweigen, sondern sitzen

meist an einer Stelle und gern an erhabnen Orten. Sie bewohnen lichte Wälder und solche Gegenden, welche Hecken, niedres Buschwerk und einzelne Bäume haben, lieben besonders Dorngebüsch und sind meist Zugvögel, welche in ihrer Abwesenheit, aber nur einmal im Jahr, mausern.

Ihre Nahrung besteht in Insekten, kleinen Säugthieren und Amphibien, auch in kleinen Vögeln. Sie fangen ihre Beute mit dem Schnabel, die größere mit Schnabel und Füßen zugleich, halten sie, wenn sie selbige zerstückeln, nicht mit den Füßen fest, sondern werfen sie in eine Klemme, oder spießen sie auf Dornen und spitze Aeste. Man nennt sie Neuntödter, weil man glaubte, sie erwürgten und sammelten erst neun Geschöpfe, ehe sie selbige verzehrten. Daß sie so mordsüchtig sind, mehr zu tödten, als sie auf einmal fressen können, ist gewiß. Die harten Schalen, Füße und dergleichen von Käfern, Haare und Knochen von Mäusen und kleinen Vögeln und andere unverdauliche Dinge speien sie, wie die Raubvögel in sogenannte Butzen oder Gewölle aus. —

Sie nisten meist im Dorngebüsch oder auf nicht gar hohen Bäumen, bauen schon etwas künstliche Nester, und legen schön gefleckte Eier.

In Stimme und Gesang haben sie viel Uibereinstimmendes, ahmen auch beides andrer Vögel mehr oder weniger nach.

Uiber den innern Bau dieser Gattung sind mir von Nitzsch folgende Beobachtungen mitgetheilt worden:

„Die Würger haben 11 bis 12 Halswirbel, 8 Rücken-, 10 oder 11 (?) Becken- und 7 Schwanzwirbel. Der Rippenpaare sind 8; die beiden ersten sind falsche oder Fleischrippen; das erste ist besonders klein, kaum zu bemerken und geht leicht beim Skeletiren verloren; das letzte Paar verbindet sich meist nicht unmittelbar, sondern, wie gewöhnlich, nur mit dem Rippen- oder Sternocostalknochen der vorhergehenden Rippe. Zuweilen (z. B. bei Lanius Collurio) ist noch ein solcher Rippenknochen an den der letzten Rippe angelegt, ohne jedoch eine Rippe zu haben. Dieser sonderbare Rippenknochen ohne Rippe, welcher häufig bei verschiedenen Familien der Vögel vorkommt, ist doch hier, wie anderwärts, sehr unbeständig, nämlich bald gar nicht, bald nur auf der einen Seite, bald auf beiden vorhanden. Das Röhrenbeinchen (Siphonium) am Ohr ist deutlich knöchern. Die Nebenschulterblätter sind ebenfalls hier vollkommen, deutlich zusammen gedrückt, dreieckig, fast wie Hayfischzähne gestaltet, und so schulterblattähnlich, als sie es überhaupt sein können. Der Oberarmknochen nimmt Luft auf; der Oberschenkel-

knochen hingegen ist markig. Das Brustbein am vordern Ende zwischen den Schlüsselbeinen ist mit dem unpaaren gabeligen Fortsatze (zur Stütze der zwischen dem Gabelbein und den Schlüsselbeinen befindlichen Haut) und mit einem Abdominalfortsatze jederseits versehen. Der hintere Stielfortsatz des Zungenbeinkörpers ist spatelförmig und unbeweglich (d. h. nicht mit dem Körper eingelenkt). Der Zungenkern besteht aus zwei paarigen spitzen Knochen *). Die Nasendrüse liegt am Orbitalrande der Stirnbeine nach vorn zu; sie ist sehr schmal, klein, unansehnlich. Der Gaumen ohne vordere Querleiste. Der untere Kehlkopf mit mehreren Muskelpaaren und besonders vorn mit 2 sehr starken, bauchigen Muskeln, — kurz mit dem zusammengesetzten Muskelapparat versehen, der einer großen Anzahl, meist kleiner Vögel und besonders allen eigentlich singenden zukommt. Die vordere Seitenluftzelle des Rumpfes verbindet sich mit der von der andern Seite hinter dem Brustbein zu einer einzigen; zwischen beiden ist jedoch eine Andeutung von unpaaren Sternalzellen durch ein Paar unvollständiger, aus bloßen Trabekeln bestehender, Scheidewände gegeben. Der Magen ist sehr länglich dünn-muskelig; die Leberlappen sehr ungleich, der linke viel kürzer als der rechte; die Milz länglich, drehrund, hinterwärts am Vormagen anliegend; der Darmkanal mit zwei sehr kurzen Blinddärmen und auf der innern Fläche in der obern Strecke mit Zotten, die jedoch auf Falten stehen mögen, in der untern aber mit regelmäßigen parallelen zickzackförmigen Längsfalten. Die Nieren werden von der Schenkelvene durchbohrt; sie haben keine deutlichen Abtheilungen, besonders keine deutliche Spur des Mittellappens; in der vordern Region sind sie am breitesten, da dicht zusammenstoßend und in der hintern (bei Lan. excubitor) sogar miteinander verwachsen. Die Hoden rundlich, zur Begattungszeit gelblich, größer als Zuckererbsen (bei Lan. rufus), der rechte etwas kleiner als der linke."

„Diese anatomischen Verhältnisse passen fast durchaus auf alle Vögel, welche gleich den Würgern mit dem Sing-Muskelapparat am untern Kehlkopfe versehen sind; eine Gruppe, welche hundert anatomische Eigenheiten und gar keine wesentliche Verschiedenheiten

*) Nachträglich zur Einleitung im ersten Bande (S. 50) bemerke ich, daß der Zungenkern der Vögel meist in seinem vordern Theile (bisweilen auch ganz und gar) bloß knorpelich ist, der hintere, gewöhnlich verknöcherte Theil aber nicht immer ein Knochenpaar sondern öfters constant ein einziges Knochenstück bildet.

Nitzsch.

darbietet, die aber sich gar sehr von den Raubvögeln entfernt, mit denen die Gattung Lanius von Linné und Andern, selbst noch neuerlich von Herrn Temminck, unrichtig verbunden ward."

Aus der Gattung der Würger kennen wir in Deutschland nur:

Vier Arten.

41.

Der große Würger.

Lanius *excubitor* Linn.

Taf. 49. { Fig. 1. Männchen. — 2. Weibchen.

Großer grauer, großer blauer, aschfarbiger, gemeiner Würger; Worg- und Würgengel, wachender Würgvogel, Wächter; größter und großer Europäischer, blauer, aschfarbiger, gemeiner Neuntödter, Neunmörder, Bergelster, Buschelster, Kriekelster, Kruck- Griegel- Sper- Wild- Kraus- und Strauchelster, wilde Elster, großer Dorndreher, Thornkrätzer, Thornkraser, Gebüsch- oder Buschfalke, großer grauer Afterfalke, bläulicher Ottervogel, Warvogel, War- Krungel, Wan- Krengel, Waldheher, Waldherr, Waldather, Wildwald, Metzcher, Abdecker; in hiesiger Gegend: Steinelster und Winter- Kriekelster.

Lanius excubitor. Gmel. Linn. syst. I. p. 300. n. 11. = Retzius faun. suec. p. 87. n. 37. = Nilsson orn. suec. I. p. 74. n. 33. = *Pie-grièche grise.* Buff. Ois. I. p. 296. t. 20. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p. 55. t. 5. fig. 1. = Id. Planch. enl. 445. = Temminck. man. p. 59. = *Great cinereous Shrike.* Lath. syn. I. p. 160. n. 4. = Uebers. v. Bechstein. I. S. 146. n. 4. = *Velia cenerea.* Stor. deg. uccelli. I. t. 53. = *Blaacwe Klauwier.* Sepp. Nederl. Vog. t. p. 121. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. p. 1306. = Dessen ornith. Taschenb. I. S. 100. n. 1. = Meyer u. Wolf Taschenb. I. S. 87. = Deren Naturg. Deutschl. Heft 7. M. W. Junges. = Teutsche Ornith. v. Borkhausen, Becker u. a. Heft 16. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz S. 63. n. 64. = Meyer Vögel Liv. u. Esthlands. S. 41. n. 1. = Koch Baier. Zool. I. S. 102. n. 28. = Frisch Vögel. Taf. 59 und T. 60. Fig. 2. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 72. Taf. 6. Fig. 12.

Kennzeichen der Art.

Oben hell aschgrau, unten schmutzig weiß; die Stirn weißlich; auf den schwarzen Flügeln mehrere weiße Flecke, von welchen der größte, an den Wurzeln der Schwingen, doppelt zu sein scheint.

Weibchen und junge Vögel: Am Unterleibe mit dunkelgrauen Wellenlinien.

Die zweite Sprungfeder ist viel kürzer als die dritte, welches die längste ist. —

Beschreibung.

Dieser Vogel hat ohngefähr die Größe einer Rothdrossel, sein viel längererSchwanz giebt ihm jedoch ein größeres Ansehn; er ist 10¼ Zoll lang, und 15 Zoll breit. Er hat unter den Deutschen Würgerarten die kürzesten Flügel und den größesten Schwanz, dessen Mittelfedern 4½ Zoll und die Seitenfedern nur 3½ Zoll messen, wodurch er ausgebreitet eine mehr als runde, fast keilförmige Figur annimmt. Die zusammen gelegten Flügel bedecken nur ein Drittheil seiner Länge.

Sein Schnabel ist sehr gestreckt, bis über die Mitte gerade, und biegt sich dann allmählig nach der plötzlich gekrümmten hakenförmigen Spitze; übrigens ist er nach vorn zu sehr zusammengedrückt, der Oberkiefer hat nahe an der Spitze einen kleinen scharfen Zahn oder Ausschnitt, die Spitze des Unterkiefers biegt sich dagegen etwas aufwärts. Er mißt über den Bogen ¾ Zoll und siehet schwarz aus; die rundlichen Nasenlöcher liegen unter schwarzen borstigen Federn verborgen, und die Augensterne sind schwarzbraun.

Die etwas unter das sogenannte Knie befiederten, kaum 1¼ Zoll langen Fußwurzeln sind sammt den Zehen und den nicht gar großen, gekrümmten, scharfen Krallen schwarz; die Mittelzehe und Kralle mißt 1 Zoll, die hintere ¾ Zoll. Nicht selten sind die Fußsohlen graulich, die Wurzel des Unterkiefers am Schnabel bräunlichweiß, im Sommer licht bläulich, welches sich oft auch über die Wurzel des Oberkiefers verbreitet. —

Kehle, Unterhals, Brust, Bauch und After sind weiß, die Brust bei jüngern Vögeln etwas gelbgrau angeflogen, die Schenkel schwach grau gefleckt. Die Zügel, die Gegend unter und hinter dem Auge, ein Theil der Wangen und die Ohrgegend sind schwarz und bilden eine schwarze Binde durch die Augen bis an den Nacken, über welcher sich eine weiße, nach dem Scheitel hinauf ins Hellaschblaue übergehende Einfassung befindet. Die Stirn ist schmutzig weiß. — Der Scheitel, Nacken, Oberhals, Rücken und Steiß sind hell bläulich aschgrau, die Deckfedern des Schwanzes etwas heller, fast grauweiß; so auch die Schulterfedern; die Achselfedern schwarz, mit Aschgrau geründet. Die kleinen Flügeldeckfedern und

die ersten Deckfedern der Schwingen sind schwarz, letztere mit weißen Spitzen; die großen Schwingen schwarz, von der Wurzel bis zur Hälfte weiß; die kleinern nur an der Wurzel weiß, übrigens schwarz; die letzten Schwingen schwarz, mit weißen Rändchen an den Spitzen und an der innern Fahne. Die zwei Mittelfedern im Schwanze sind schwarz, die folgende schwarz mit einem weißen Spitzchen, welches an der hierauf folgenden noch größer oder länger, und an der vierten auf $1\frac{1}{2}$ Zoll lang ist; die fünfte ist ganz weiß und nur auf der Mitte der inneren Fahne steht ein großer schwarzer Fleck; die Seitenfeder ist weiß mit einem schwarzen Schmitze auf dem Schafte. Die Wurzel aller, die zwei Mittelfedern ausgenommen, ist weiß.

Am Weibchen sind alle Farben etwas schmutziger, besonders die Brust, an der man auch eine blaßgraue wellenförmige Zeichnung wahrnimmt; auch sind bei ihm die weißen Spitzen der großen Deckfedern und der hintern Schwingen schmutziger oder nicht so klar weiß. Dies letztere ist jedoch kein stetes Unterscheidungsmerkmal, indem diese Einfassungen, besonders an den großen Deckfedern, eben so oft gänzlich fehlen oder doch höchst undeutlich sind, und diese bei beiden Geschlechtern vorkömmt. Diese Säume an den Enden der Federn reiben sich sehr ab und verschwinden gegen die Mauser hin, an den großen Deckfedern meist ganz, nicht so an den hintern Schwingen, wo sich die Spuren davon nie ganz verlieren. Im hohen Alter unterscheiden sich Männchen und Weibchen, im Aeußern, nur wenig von einander; erstere sind blos lebhafter gefärbt und am Unterleibe reiner weiß.

Die jungen Vögel ähneln dem Weibchen sehr, doch ist der Vorderkopf, der Obertheil der Schultern und die Achselgegend mit einem gelblichen Braun überlaufen, wo sich auch schwache Spuren von wellenförmigen Zeichnungen zeigen, welche letztern dagegen an der Brust und in den Weichen deutlicher und dichter stehen, als bei alten weiblichen Vögeln dies je der Fall ist. Alle Flügelfedern haben gelblichweiße Spitzensäume, aber der weiße Fleck an den Wurzeln der Schwungfedern ist viel kleiner und nur über die ersten zehn Federn verbreitet; der Schwanz hat auch weniger Weiß. Der bläulich graue Schnabel hat nur eine schwarze Spitze, und weißliche Mundwinkel, die grauen Füße gelbliche Sohlen, und die Augen eine braungraue Iris.

Bei sehr alten Vögeln ist das Schwarze im Schwanze zuweilen noch schwärzer bindenartig gewässert, besonders am frischen Gefieder; auch kennt man eine weißgefleckte (L. exc. varius) und eine ganz weiße Spielart (L. exc. candidus), die bald rein

weiß, bald und am öfterſten mit gelblich durchſchimmernder Hauptfarbe erſcheint. Dieſe Vögel mauſern ſich im Spätſommer.

Aufenthalt.

Dies iſt ein weitverbreiteter Vogel. Er iſt in ganz Europa, vorzüglich im mittleren und nördlichen, doch in Schweden ſchon ſelten; auch in Nordamerika; dagegen ſoll er im nördlichen Aſien nicht vorkommen. In Deutſchland iſt er allenthalben bekannt und auch bei uns im Herbſt und Winter eben nicht ſelten. Für Deutſchland, wenigſtens für das nördliche, iſt er mehr Strich- als Standvogel; denn man ſieht ihn im Herbſt und Frühjahr immer häufiger als zu andern Jahreszeiten. Sein Zug fängt ſich ſchon zu Anfang Septembers an, und dauert bis im November; nur einzelne bleiben im Winter hier, und man ſieht ſie dann nahe um die Dörfer auf Feldſträuchen oder einzelnen hohen Bäumen, in einem kleinen Bezirk, wo ſie ſich einmal hingewöhnt haben, faſt immer ſitzen und auf einen guten Fang lauern. Jeder hat ſein eigenes Revier, in welchem er keinen andern von ſeiner Art leidet. Solche Gegenden, welche Feld und Wieſen haben, die mit einzelnen Büſchen und Bäumen untermengt ſind, lieben ſie in dieſer Jahreszeit ſehr; ſie gehen dann auch in die Gärten und ſelbſt in die Dörfer. In der Zugzeit trift man auch wol einen einzeln mitten im freien Felde an. Im Herbſt ſind ſie oft noch familienweis beiſammen, ſonſt aber nur einzeln, und im April verſchwinden ſie aus ſolchen Gegenden, wo ſie nicht brüten. Sie ſuchen dann die großen Feldhölzer, die Ränder und lichten Stellen größerer Waldungen, wenn nur Feld und Viehweiden mit einzelnen Bäumen, beſonders wilden Birnbäumen, und Dornbüſche, auch Obſtgärten in der Nähe der Wälder ſind, auf. Zwiſchen bergigen und ebnen Gegenden ſcheinen ſie eben keinen Unterſchied zu machen, in ſumpfigen ſieht man ſie aber nicht. —

Eigenſchaften.

Dieſer Würger iſt ein äußerſt muthiger und kecker Vogel, der jeden vorbeifliegenden größern Vogel, ſelbſt Adler und Buſſarde, nicht leicht ungehudelt läßt und neckend verfolgt. Durch ſeinen Warnungsruf zeigt er den übrigen Vögeln den nahenden Raubvogel an und hat daher den Nahmen: Wächter, erhalten. Zur Zeit der Fortpflanzung iſt er beſonders wachſam und keine Krähe, kein Rabe darf ſich ſeinem Standorte nähern. — Auf der flachen Erde halten ſie ſich nicht lange auf, thun höchſtens einige ungeſchickte Sprünge und fliegen gleich weiter. Sie ſitzen gewöhnlich, damit

sie sich von allen Seiten umsehen können, auf der höchsten Spitze eines Strauches oder Baumes, und sind dabei so vorsichtig und schlau, daß sie den Ackermann und Wandrer nahe, den Jäger aber nur selten an sich kommen lassen, vielmehr immer bei guter Zeit die Flucht ergreifen. Ihr Flug ist weder schnell, noch lange dauernd, aber mit sehr geschwinder Flügelbewegung und in schlangenförmigen Bogen, fast wie der Flug eines Spechtes. Im Affekt und sitzend schlägt er den ausgebreiteten Schwanz heftig auf und nieder.

Sein Geschrei klingt schäck, schäck! und seine Lockstimme truů! — Bei schönen Wintertagen und besonders gegen den Frühling läßt er auch eine Art von Gesang hören, der aus vielen leisen, schirkenden Tönen besteht, und mit dem gewöhnlichen Truů, truů! häufig untermengt ist. In diesen Gesang mischt er auf die trolligste Weise die Stimmen der um ihn wohnenden kleinen Vögel und selbst Strophen aus ihrem Gesange; doch habe ich ihn keinen fremden Gesang im Zusammenhange nachahmen hören. Nicht allein das Männchen, sondern auch das Weibchen singt, jedoch nicht so anhaltend wie jenes. Außer jenen Tönen locken sie auch oft, wie eine Feldlerche, gihr, — gihr! — Zuweilen laßen sie auch eine hellquäkende Stimme hören, als wenn sie in Noth wären, wie manche Vögel thun, wenn sie sich gefangen haben. Sie sitzen dabei immer ganz ruhig und es hat mir fast geschienen, als wollten sie dadurch neugierige Vögel herbeirufen, um sie nachher bequem fangen zu können.

Dieser Vogel läßt sich leicht zähmen und man soll ihn sogar zur Jagd auf kleine Vögel abrichten können, selbst wenn er alt eingefangen wurde. Als Stubenvogel kann man ihn an ein Universalfutter gewöhnen, wobei er zuweilen Fleisch, Mäuse oder kleine Vögel, bekommen muß; aber man darf ihn nicht unter andere Vögel fliegen laßen, weil er sie ohne Umstände erwürgt und auffrißt.

Nahrung.

Diese besteht in Käfern, Heuschrecken, kleinen Fröschen, Vögeln und Feldmäusen, welche letztern im Winter fast seine einzige Nahrung ausmachen. Die kleinen Vögel, als: Stieglitze, Finken, Rohrsperlinge, Ammern, Meisen und dergleichen fürchten sich nicht sehr vor ihm, ob er sie gleich so oft in ihrer Sicherheit überrumpelt. Ich habe ihn im Winter öfters mitten unter einem Trupp Sperlingen sitzen und sich mit ihnen sonnen sehn, und es schien als wenn diese seine Heimtücke gar nicht geahndet hätten.

Sonderbar, wie hier die Schwäche des einen, auf eine ganz eigene Weise, durch Dummheit der andern, unterstützt wird. — Er überrascht die kleinen Vögel meistens im Sitzen, fängt sie aber auch im Fluge, wenn er sie nämlich vom Gebüsche abtreiben kann. Er ergreift sie gewöhnlich mit dem Schnabel und den Beinen zugleich, nähert sich, wenn es viel geschneiet hat, den Dörfern, und treibt da die Sperlinge sehr in die Enge. Wenn er nach einem Vogel stößt, macht er allemal eine eigene Schwenkung, um denselben von der Seite, wie ein Habicht, zu packen. Es mißlingt ihm jedoch auch öfters, das Schlachtopfer reißt sich los und rettet sich durch die Flucht. Es fehlt ihm nicht an Muth, sogar die Krammetsvögel anzugreifen, ja sogar die in den Schneehauben gefangenen Rebhühner. — Er tritt, wenn er seinen Raub verzehrt, nicht, wie die Raubvögel, mit den Beinen darauf, sondern sucht ihn zwischen Steinen oder Gesträuche in eine Klemme zu werfen, oder spießt ihn auf Dornen, und zerfleischt ihn dann mit mehrerer Bequemlichkeit. In der Zugzeit sieht man ihn oft mitten in einem weitläufigen freien Felde auf einem Steine, Kloße oder sonstiger Erhabenheit sitzen und auf einen Raub lauren, und hier sieht man ihn auch sehr häufig auf einem Flecke in der Luft flattern und, sobald ihm sein Raub zum Fange geschickt sitzt, sich plötzlich herabstürzen und ihn ergreifen.

Im Sommer begnügt er sich meist mit Insekten, besonders Käfern und Heuschrecken, mit kleinen Fröschen, Eidechsen und Blindschleichen. Dies zeigen die unverdaulichen Ueberreste, woraus die ausgespieenen Butzen, in dieser Jahreszeit bestehen, da sie hingegen im Winter meist Haare und Knochen von Mäusen, Vögelfedern und dergleichen enthalten. — Sehr gern fängt er junge, eben ausgeflogene Vögel, plündert deshalb auch häufig die Nester; aber die alten Vögel greift er in jener Jahreszeit nur selten an. Trägt er fliegend eine zu schwere Beute, z. B. eine Maus oder einen kleinen Vogel, so wechselt er mit Schnabel und Füßen, bis er sie an einen sichern Ort geschleppt hat. Man muß sich wundern, wie er es möglich macht, seine Schlachtopfer auf stumpfe Dornen, selbst auf spitze Aeste zu spießen, wozu oft mehr Kraft erfordert wird, als man ihm zutrauen möchte. Ich habe manchmal Mäuse gefunden, die er auf das gar nicht sehr spitzige Ende eines Steckens oder eines Zweiges gespießt hatte. — In der Gefangenschaft verlangt er Wasser zum Trinken, und badet sich auch gern.

Fortpflanzung.

Dieser Würger nistet in den mehresten Gegenden Deutschlands, wo Waldungen sind. Er liebt besonders solche, welche Viehweiden, freie Plätze mit einzelnem Gebüsch haben oder mit Wiesen abwechseln, an welche Feld grenzt. Giebt es dazu einzelne wilde Birnbäume und hohe Dornbüsche in der Nähe des Waldes, und ist der Boden dabei etwas bergicht, so wird man ihn hier gewiß nicht vermissen; allein tief in gutbestandenen Hochwaldungen nistet er nicht. Das Nest stehet entweder auf einem ziemlich hohen Baum, oder auf einem Aste eines wilden Obstbaumes, sehr oft auch in einem hohen Weißdornbusche, und ist äußerlich ziemlich unordentlich, von innen aber besser gebauet. Die Materialien dazu sind trockne Halme, Stengel, feine Reiserchen, Heidekraut, Erd- und Baummoos, und das Innere ist mit Wolle und Haaren dicht ausgefüttert. Die fünf bis sieben, trübweißen Eier sind überall mit matt olivenbraunen und aschgrauen Flecken und Punkten bestreuet, und werden funfzehn Tage bebrütet. Die Jungen werden mit allerlei Käfern, Heuschrecken und andern Insekten aufgezogen, und lange nachher, wenn sie schon ausgeflogen und kaum noch von den Aeltern zu unterscheiden sind, von diesen noch immer gefüttert. Gleich zu Anfang, wenn die Federn aus den Stoppelhülsen hervorkommen, fällt die aschgraue Rückenfarbe etwas ins Grünliche, was sich aber bald verliert. Sie sollen manchmal zwei Bruten in einem Sommer machen.

Feinde.

Habichte und Sperber fangen ihn zuweilen. Mit Raben und Krähen lebt er im steten Streit. Es wohnen auch Schmarotzerinsekten in seinem Gefieder.

Jagd.

Es sind scheue Vögel, die eben nicht leicht mit Schießgewehr an sich kommen laßen. Auf der Krähenhütte gehen sie stark nach dem Uhu. Hat man den Aufenthalt eines dieser Würger ausgespähet, so fängt man ihn leicht, wenn man auf die höchsten Spitzen der Feldsträucher, auf welchen er öfters zu sitzen pflegt, Sprenkel stellt oder einen Käfig, worinnen ein kleiner lebendiger Vogel ist, hinhänget, und den Käfig mit Sprenkeln oder Leimruthen belegt. Am leichtesten fängt man ihn auf dem Vogelheerde, wo

er oft auf die Läufer fällt. Auch die Lockvögel in den Vogelbauern erwürget er; er greift nämlich mit den Klauen durch die Sprossen, und man hat sich da vor ihm zu hüten. Im Frühlinge darf man nur ein Nest mit jungen Vögeln dahin stellen, wo er sich gewöhnlich aufhält, und um dasselbe Schlingen, Sprenkel oder Leimruthen aufstellen, so wird man ihn bald fangen; denn durch das Geschrei der hungernden kleinen Vögel läßt er sich leicht herbei locken.

Nutzen.

Sie fangen, tödten und verzehren viel schädliche Insekten, fressen besonders gern Maikäfer, Brach- und Rosenkäfer, und die schädlichen Maulwurfsgrillen; auch fangen sie manche Feldmaus weg.

Das Fleisch kann man essen; es ist wohlschmeckend, und die Füße (Fänge) werden dem Jäger von der Obrigkeit für Geld ausgelöset.

Weil dieser Vogel sehr aufmerksam ist und durch seine Gebehrden, sein Geschrei und dergleichen die Nähe eines Raubvogels sehr bald verräth, so sollen ihn in manchen Gegenden die Vogelfänger zu diesem Zweck halten; er soll in dieser Hinsicht besonders den Falkenfängern gute Dienste leisten, ihnen den herannahenden Falken sehr bald verrathen und sie, durch sein Benehmen, auf diesen aufmerksam machen. —

Man kann diesen Vogel auch abrichten, um mit ihm allerlei kleine Vögel, auch Lerchen und Wachteln zu baitzen.

Schaden.

Sie richten unter den eben ausgeflogenen, kleinen Vögeln vielen Schaden an, plündern die Nester derselben, und fangen im Winter viel Vögel weg. — Dem Vogelfänger sind sie verhaßte Vögel; denn sie richten bei den Vogelheerden viel Unheil an, theils dadurch, daß sie die zu fangenden Vögel verscheuchen, nochmehr aber dadurch, daß sie oft Läufer oder Lockvögel erwürgen, oder diese so scheu machen, daß sie nachher nicht mehr locken wollen.

42.

Der graue Würger.

Lanius *minor*. *Linn.*

Taf. 50. { Fig. 1. altes Männchen.
— 2. junger Vogel

Kleiner, kleiner grauer, gemeiner aschgrauer, und schwarzstirniger Würger, Italienscher Würger, kleiner aschgrauer oder kleiner grauer Neuntödter, Dorndreher und Dorntreter; kleine Berg-Schäck- und Kriekelster; hier zu Lande: Sommer-Kriekelster, grauer Schäckerdickkopf oder kleine Steinelster.

Lanius minor. Gmel. Linn. I. p. 308. n. 49. = *Lanius italicus.* Lath. ind. orn. I. p. 71. n. 13. = *La pie-grièche d' italie.* Buff. Ois. I. p. 298. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p. 57. = Id. Planch. enlum. 32. F. 1. = *Pie-grièche à poitrine rose.* Temminck. Man. p. 60. = *Lesser grey Shrike.* Lath. syn. suppl. I. p. 54. = Uebers. v. Bechstein. I. S. 171. n. 50. = *Velia ceneria mezzana.* Stor. deg. ucc. I. t. 54. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 1319. = Dessen ornith. Taschenb. I. S. 101. = Teutsche Ornith. v. Borkhausen u. a. Heft 19. = Meyer u. Wolf Naturg. d. V. Deutschl. Heft 20. M. u. W. = Deren Taschenb. I. S. 88. = Meyer Vögel Liv. u. Esthlands S. 41. n. 2. = Meisner u. Schinz. V. d. Schweitz I. S. 64. n. 65. = Koch Baier. Zool. I. S. 102. n. 29. = Frisch Vögel. Taf. 60. F. 1. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 77. Taf. 7. Fig. 13.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib hell aschgrau, der Unterleib weiß, an der Brust rosenroth überlaufen; Stirn und Augengegend schwarz; auf den schwarzen Flügeln nur ein einfacher weißer Fleck.

Junger Vogel: Die Stirn schmutzig weiß, der Unterleib gelblich weiß mit grauen Wellenlinien; die Flügelfedern mit weißen Spitzenrändern.

Die zweite Schwungfeder ist kaum kürzer als die dritte, welche die längste ist. *) —

Beschreibung.

Wer diesen Würger jemals in der Natur sahe, wird ihn, bei aller Aehnlichkeit, die er mit dem großen Würger hat, nicht mit

*) Die erste ist überhaupt so kurz und schmal, daß man sie leicht übersehen und die zweite für die erste halten könnte.

dieſen verwechſeln; denn man findet bald, daß er merklich kleiner iſt, längere Flügel und einen kürzern und im Verhältniß weit dickern Schnabel hat. Die jungen Vögel beider Arten unterſcheiden ſich in der That faſt durch nichts, als durch dieſe Kennzeichen, die dem Ungeübten aber nur dann auffallen werden, wenn er beide neben einander ſieht; ſo groß iſt die Aehnlichkeit beider in Miſchung und Vertheilung der Farben. —

Dieſer Vogel, welcher, wenn man die längern Flügel und den viel längern Schwanz abrechnet, ohngefähr die Größe des Kirſchkernbeißers hat, mißt in der Länge 8¾ Zoll, und in der Breite 15 Zoll; jüngere Vögel auch etwas weniger. Der 4 Zoll lange Schwanz erſcheint ſehr zugerundet, weil ſeine Federn, von den 4 mittelſten an, immer mehr und mehr an Länge abnehmen, ſo daß die äußerſte Seitenfeder um ½ Zoll kürzer als eine der Mittelfedern iſt. Die in Ruhe liegenden Flügel erreichen mit ihren Spitzen die Hälfte des Schwanzes, ſo daß von dieſen 2 Zoll oder auch nur 1¾ Zoll unbedeckt bleiben.

Der Schnabel iſt dick, ſehr ſtark, nach vorne zu zuſammen gedrückt, von der Wurzel nach der Spitze hin allmählig herabgebogen und ſcharf gezahnt; aber nur mit einem kleinen Haken. Er mißt ½ Zoll, über den Bogen aber faſt 8 Linien, und iſt ſchwarz von Farbe; die Naſenlöcher decken borſtige Federn, und die Augenſterne ſind dunkelbraun.

Die Füße ſind ſchwarz, manchmal an den Sohlen mit durchſchimmerndem Fleiſchgrau; der Lauf iſt etwas über 1 Zoll lang, die Mittelzehe und Kralle 1 Zoll, und die Hinterzehe ¾ Zoll. Die Klauen ſind krumm, ſcharf, aber nicht groß. Vergleicht man die Füße mit denen des großen Würgers, ſo findet man, daß ſie viel ſchwächlicher ſind und höhere Tarſen haben.

Die Stirn iſt ſchwarz, welche Farbe ſich über und unter den Augen verbreitet, die Backen einnimmt, und ſo einen, über ½ Zoll breiten, kohlſchwarzen Streif bildet. Die Mundwinkel ſind mit ſchwarzen borſtigen Barthaaren beſetzt. Der Hinterkopf, Oberhals, Schultern, Rücken und Steiß ſind hellbläulich aſchgrau, die obern Deckfedern des Schwanzes etwas heller. Der Schwanz iſt ſchwarz und weiß; die vier Mittelfedern ſind ſchwarz; die darauf folgenden beinahe zur Hälfte weiß, mit dergleichen Endkäntchen; die nach dieſen folgen ſind weiß und haben nur einen ſchwarzen Schaft und dergleichen Fleck auf der breiten Fahne; die äußerſten ſind ganz weiß. Die neun erſten Schwungfedern ſind an der Hälfte von der Wurzel herauf weiß, übrigens iſt der ganze Flügel ſchwarz, nur die

hintern Schwingen an den Spitzen zuweilen mit einem feinen weißen Endsäumchen, und die kleinen Deckfedern am Rande des Flügels grau gemischt; die Kehle und der After weiß, die Brust weiß und, besonders die Seiten derselben, schön und sanft rosenroth überflogen. Das ganze Gefieder dieses Vogels ist überhaupt weich, und die Farben sanft und schön.

Das Weibchen ist mehrentheils etwas größer, doch nicht immer, der schwarze Streif durch die Augen schmäler, der Rücken schmutziger, die Brust weniger röthlich, und auf der Seite des Schwanzes befindet sich nur eine ganz weiße Feder; überhaupt sind sämmtliche Schwanzfedern mehr schwarz als weiß. Doch findet man, im Ganzen genommen, eine Verschiedenheit in der Zeichnung der Schwanzfedern, die nicht immer das Geschlecht und eben so wenig das Alter bezeichnen. Der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern ist daher nicht auffallend bei dieser Art.

Die Jungen sehen im ersten Sommer dem großen Würger sehr ähnlich, daher man wohl aufpassen muß, wenn man sie nicht mit jenem verwechseln will. Der Streif, der sich bei den Alten über die Stirne zieht und diese schwarz färbt, ist bei den Jungen gerade wie am großen Würger, und die Stirn ist schmutzig weiß; — an der Brust ist noch nichts Rosenrothes, sondern sie ist auf gelblich weißem Grunde dunkelgrau gewellt, doch nie so dicht wie bei jenem; an den hell aschgrauen obern Theilen sind am Scheitel, an den Schultern und obern Schwanzdeckfedern weißliche Federsäume und dunkelgraue Mondfleckchen oder Wellen sichtbar, und alle Flügelfedern haben gelblichweiße Spitzensäume; der bläuliche Schnabel hat eine schwarze Spitze und fleischfarbene Mundwinkel, die bleifarbenen Füße gelbliche Zehsohlen; die Augensterne sind graubraun.

Am frischen Gefieder der Alten sind an den Schwungfedern, besonders an denen dritter Ordnung, auch an den mittleren Schwanzfedern, schmale, weiße Spitzensäume, welche sich indeß bald abreiben und gegen den Sommer hin ganz verschwinden.

Die Periode des Federwechsels fällt in die Zeit, wo er nicht bei uns ist; sie hat vermuthlich im Winter statt. —

Aufenthalt.

Dieser, in manchen Gegenden Deutschlands gemeine, in andern seltene Würger, ist ein Deutscher Zugvogel. Er stellt sich zu Anfang des Maies bei uns ein, brütet dann hier, und zieht

zu Ende Augusts schon wieder von uns. Er ist daher ein wahrer Sommervogel. — Er ziehet des Nachts, und ist in hiesiger Gegend ein gewöhnlicher Vogel, der sich vorzüglich gern nahe an den Dörfern oder doch wenigstens nicht mitten in großen weitläufigen Wäldern aufhält. Diejenigen Gärten, die nahe an das Feld stoßen, und vorzüglich Wiesen, die mit Gesträuche und einzelnen Bäumen abwechseln, und kleine Feldhölzer, sind die Oerter, wo man ihn vorzüglich antrifft. In gebirgichten Gegenden ist er seltner, als in ebenen, in sumpfigen gar nicht. Die, welche er am liebsten bewohnt, sind lichte Laubholzwälder, wo Wiesen, Feld, besonders Viehweiden in der Nähe sind, auf welchen es einzelne Bäume und Gebüsch giebt, ferner große Baumgärten, welche an Aenger, Feld und Wiesen grenzen; allezeit in keiner gar großen Entfernung von den Dörfern. In Nadelwäldern sahe ich ihn so wenig wie in den Marschländern. — Er ist im Brandenburgischen, in Thüringen, Franken, Baiern, und sonst noch in vielen Gegenden Deutschlands. In Holland und in der Schweitz ist er sehr selten, in Frankreich häufiger, sonst in allen südlichen Ländern Europens, besonders in Italien, der Türkei, auf den Inseln des Archipel und im südlichen Rußland. Er ist ein weichlicher Vogel, geht nicht hoch nach Norden hinauf, und Livland scheint wol das nördlichste Land, in welchem man ihn noch einzeln sahe. Wahrscheinlich geht er im Winter in das wärmere Asien hinüber, vielleicht auch nach Afrika. — Er kömmt im Frühjahre einzeln an und zieht im Spätsommer familienweis weg, wo sie dann von einem Gebüsch zum andern fortrücken und sich so unmerklich verlieren. Er ist im Frühlinge einer der letzten unter den zurückkehrenden Zugvögeln und ich habe beobachtet, daß alle, welche in einem kleinen Umkreise brüten wollen, sich binnen wenigen Tagen einstellen, gleich Posto fassen, und nun die nach ihnen ankommenden heftig verfolgen und mit grimmigen Bissen zu vertreiben suchen. Diese haben sich dann auch gewöhnlich in der nächsten Nacht weiter begeben und der Zank hat aufgehört oder besteht nur noch unter den dagebliebenen, wenn einer dem andern in seinen Bezirk kömmt.

Eigenschaften.

Man sieht diesen Vogel meistens nur still sitzen oder fliegen, nur selten von einem Aste auf den andern hüpfen und noch seltner am Boden einige Sprünge thun. Er verbirgt sich auch selten in

den belaubten Zweigen, sitzt gewöhnlich frei in den Gipfeln der Bäume, auf der höchsten Spitze derselben, und ist nicht scheu. Durch Farbe und Gestalt ist er gleich schön im Sitzen, wie im Fluge; und da er immer herum flattert und seine Stimme hören läßt, so macht er sich auch sehr bemerklich und trägt zu den lebendigen Reitzen einer Gegend nicht wenig bei. Sein Flug ist leicht und sanft, und er schwimmt öfters eine Strecke ohne Bewegung der Flügel durch die Luft hin, wie ein Raubvogel; hat er aber weit zu fliegen, so setzt er öfters ab, und beschreibt so viele ganz flache Bogenlinien. Er ist sehr zänkisch, beißt sich immer mit andern Vögeln herum, und schreit dabei äätthätätät oder gräkreckreckreck!

Seine gewöhnliche Stimme klingt kjäck, kjäck! oder schäck; seine Lockstimme kwiä! — kwi-ell! — kwiell! und perletsch! — hrolletsch! auch schareck, scharreck! — Von seiner bewundernswürdigen Gelehrsamkeit, vermöge welcher er den Gesang vieler kleiner Singvögel ganz ohne Anstoß nachsingen soll, habe ich mich nie ganz überzeugen können, ohnerachtet er sich in meiner Gegend so häufig aufhält und ich ihn im Sommer täglich beobachten kann. Ich habe ihn die Lockstimmen des Schwunsches, des Sperlings, der Schwalben, des Stieglitzes und mehrerer andern kleinen Vögel, und mitunter auch Strophen aus ihren Gesängen unter einander mengen, darunter dann auch seine Locktöne öfters mit einmischen, und auf diese Art einen nicht unangenehmen Gesang hervorbringen hören; allein ein langes Lied irgend eines kleinen Sängers, im ordentlichen Zusammenhange, hörte ich nie von ihm; immer waren Töne und kurze Strophen aus eignen Mitteln mit eingewebt, und wenn er auch auf Augenblicke täuschte, so schwand der Wahn bald durch diese Einmischungen. Strophen aus dem Gesange der Feldlerchen hört man oft von ihm; auch ahmt er den Wachtelschlag leise, aber ziemlich täuschend nach. Die fremden Töne ahmt er sogleich, als er sie hört, nach und ist übrigens ein sehr fleißiger Sänger. Daß er den Gesang der Nachtigall auch nachsinge, habe ich noch nicht gehört, ob gleich in meinem eignen Wäldchen Nachtigallen und graue Würger in Menge neben einander wohnen.

In der Brütezeit eingefangen überlebt dieser Vogel den Verlust der Freiheit nicht lange, er will dann gewöhnlich nicht ans Futter. Besser sind hierzu die eingefangenen jungen Vögel und noch besser die Jungen, welche man aus dem Neste nimmt, mit Insekten und Fleisch auffüttert und nachher an ein sogenanntes Universalfutter ge-

wöhnen kann. Man muß sie aber in einen eignen Käfig sperren; denn bringt man sie unter andere Vögel, so beißen sie solche bald tod.

Nahrung.

Diese besteht in Schmetterlingen, allerlei Käfern, Heuschrecken, und andern Insekten, deren Larven und Puppen, wovon er den Tag über eine große Menge theils frißt, theils aus Mordsucht bloß tödtet, und liegen läßt. Er gehet deswegen oft sehr weit ins freie Feld, sitzt lauernd auf der Spitze eines Busches, auf Stecken und dort aufgestellten Wischen und Kreutzen, auf einer Erdscholle, und andern über den Boden erhabnen Gegenständen, oder er erhält sich durch geschwindes Flattern auf einer Stelle in der Luft, und stürzt sich, sobald er ein Insekt gewahr wird, plötzlich herab und verzehrt es, oder trägt es seinen Jungen zu. Von den Käfern reißt er gewöhnlich, ehe er sie verschluckt, die harten Flügeldecken ab, und drückt sie einigemal stark mit seinem dicken Schnabel zusammen. Junge Vögel habe ich ihn nie rauben sehen, und noch viel weniger alte; doch wird ersteres behauptet und es ist auch eben nicht ganz unwahrscheinlich. — Wenn er von der höchsten Spitze eines Baumes einen Käfer auf der Erde gewahr wird, fliegt er schnell schußweise herab, ergreift ihn und fliegt damit auf die eben verlaßene Baumspitze zurück, wo er ihn verzehrt. Will man sich ihm gefällig erweisen, so darf man nur auf den, seinem Brutplatze nahen, Wiesen und Aeckern einige mannshohe Stöcke hinstellen; er wird sich ihrer bald bedienen, sich auf die Spitze derselben setzen, um sich so besser nach Insekten umsehen zu können und diese näher zu haben. Er ist ein tüchtiger Fresser, spießt aber seine Beute nur selten auf Dornen, sondern hält sie mit den Füßen, wenn er sie stückweis verzehren will.

Fortpflanzung.

Er nistet an solchen Orten, wie sie bereits oben beschrieben worden sind, vorzüglich zahlreich in hiesigen Landen. Sein Nest bauet er auf hohe abgeköpfte Bäume, in den Gipfel eines jungen Baumes von mittler Höhe, oder auf starke Aeste der Birn- oder Apfelbäume, besonders gern auf solche, die nahe am Felde stehen. — Es stehet nie unter zehn Fuß Höhe vom Boden, ist groß und die erste Grundlage desselben besteht in einem Klumpen trockner Wurzeln, Quecken, einzelnen Reisern, Heu, Stroh u. dergl., und ist inwendig mit Wolle, Haaren und Federn weich ausgefüttert. In dieses Nest legt das Weibchen seine sechs bis sieben grünlichweißen oder

blaßgrünlichen Eier, die an dem stumpfen Ende mehrentheils einen unregelmäßigen Kranz von grünlichbraunen Flecken haben, und auch noch übrigens mit dergleichen, und mit einzelnen violettgrauen Flecken bestreut und punktirt sind. Beide Gatten brüten sie wechselsweise binnen funfzehn Tagen aus, und füttern die Jungen mit Insekten groß. Wenn sich eine Krähe, Elster oder ein Raubvogel ihrem Neste, oder nur einem gewissen Bezirk um dasselbe nähert, so verfolgen ihn beide Gatten beherzt, zwicken und schreien auf ihn los, bis er sich aus der Gegend entfernt hat. Nähert sich ein Mensch ihrem Neste, so schlagen sie mit dem Schwanze immer auf und nieder und schreien dazu ängstlich: kjäck, kjäck, kjäck! und nicht selten fliegen dem, der die Jungen aus dem Neste nehmen will, die Alten, besonders das Weibchen, keine Gefahr scheuend, sogar ins Gesicht. — Die Jungen wachsen zwar schnell heran, werden aber, nachdem sie bereits ausgeflogen, lange noch von den Aeltern gefuttert. Sie sitzen oft alle auf einem Zweige, dicht nebeneinander und empfangen ihr Futter unter vielem Schreien; durch ihr klägliches Giäh, giäk, gäkgäckgäck verrathen sie ihren Aufenthalt sehr bald. In jedem Gehecke ist eins der Jungen besonders klein und schwächlich. Da sie sehr viel fressen, so haben die Alten mit dem Fangen und Herbeischleppen der Nahrungsmittel ihre volle Arbeit und sind dann ausserordentlich geschäftig. Bei trüber oder regenichter Witterung, wo sich wenige Insekten sehen lassen, fangen sie dann auch manchmal junge Vögel und füttern die Jungen damit.

Feinde.

Raben, Krähen und Elstern zerstöhren, trotz ihrer Gegenwehr, nicht selten ihre Brut; auch erwischt sie der Habicht und Sperber zuweilen. In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten.

Jagd.

Da sie gar nicht scheu sind, so lassen sie sich leicht mit der Flinte ankommen. Sie sind auch leicht zu fangen. Man setzt nämlich in der Gegend, wo man sie herrumflattern sieht, auf freie Plätze, einige etwas über Mannshöhe lange Stangen in die Erde und hängt oben einen Sprenkel oder eine Leimruthe darauf. Hier werden sie sich bald drauf setzen, nach Insekten umsehen wollen, und so gefangen werden.

Nutzen.

Sie nützen durch Wegfangen vieler schädlichen Insekten, die sie nicht allein zur Stillung ihres Hungers, sondern auch aus bloßem Muthwillen in Menge tödten.

Ihr Fleisch, besonders das der Jungen, schmeckt sehr gut. Auch von diesem unschädlichen Vogel löst die Obrigkeit, in manchen Ländern noch, dem Jäger die Fänge (Füße) für Geld aus.

Schaden.

Wenn man ihm nicht das Wegfangen einzelner junger Vögel, was jedoch nur höchst selten einmal geschieht, als solchen anrechnen will, so thut er gar keinen.

43.

Der rothköpfige Würger.

Lanius *rufus*. *Briss.*

Taf. 51. { Fig. 1. altes Männchen
— 2. junger Vogel.

Kleiner rostiger, großer rother, rostnackiger, schwarzöhriger, mittler Neuntödter, Pommerscher Würger, Krick- oder Waldelster, rother Warkengel, kleiner rother Wartengel, Rothkopf, Finkenwürgvogel, Finkenbeißer, Waldkatze, Pommeraner; im hiesigen Lande: Rothköpfige Krick- oder Steinelster, auch Schäckerdickkopf.

Lanius rufus. Brisson orn. I. p. 199. n. 3. = Retzius Faun. Suec. p. 89. n. 39. = *Lanius rutilus.* Lath. ind. I. p. 70. n. 12. = *Lanius pommeranus.* Museum Carlss. fasc. I. t. 1. = Gm. Linn. syst. I. p. 302. n. 33. = *Lanius collurio rufus.* Ibid. I. p. 301. n. 12. γ. = *La pie grièche rousse.* Buff. Ois. I. p. 301. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p. 61. t. 5. fig. 2. = Id. Planch. enlum. 9. fig. 1. = Le Vaillant Ois. d' Afriq. II. pl. 36. n. 1 u. 2. = Gérard. Tab. elem I. p. 87. = *Pie grièche rousse.* Temminck man. p. 61. = *Wood-Chat.* Lath. syn. I. p. 169. = Uebers. v. Bechstein. I. S. 153. n. 17. u. Anh. S. 692. = *Velia maggiore con capo rosso.* Stor. deg. uccelli. I. t. 56. = *Lanius ruficeps.* (Retzius?) Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 1527. = Dessen orn. Taschenb. S. 101. n. 3. = Teutsche Ornith. v. Borkhausen u. a. Heft. 17. M. u. W = Meyer u. Wolf Taschenb. S. 89. = Meisner u. Schinz Vögel d. Schweitz. S. 65. n. 66. = Koch Baier. Zool. I. S. 103. n. 50. = Frisch Vögel. Taf. 61. Fig. 1. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 82. Taf. 7. Fig. 14.

Kennzeichen der Art.

Auf dem zusammengelegten Flügel, an den Wurzeln der großen Schwingen, stehet ein weißer Fleck; die Schultern sind weiß oder (auffallend) weißlich.

Alter Vogel: Oben schwarz, unten weiß; Hinterkopf und Nacken rostrothbraun.

Junger Vogel: Die weißlichen Schultern schwarz geschuppt; der Oberleib auf braungrauem Grunde mit schwärzlichen und schmutzigweißen Mondflecken; die Brust gelblichweiß, schwärzlich geschuppt.

Beschreibung.

Dieser so angenehm gebildete als nett gezeichnete Würger, unterscheidet sich, im Alter, durch seine Farben genugsam von den übrigen deutschen Arten, nicht so die jungen Vögel, welche denen der folgenden Art sehr ähnlich sehen.

Er ist etwas kleiner als der graue Würger, 8 Zoll lang, und 13 Zoll breit. Der Kopf ist dick, die Flügel nicht sehr kurz, und der Schwanz zugerundet. Die Mittelfedern desselben sind $3\frac{1}{2}$ Zoll, und die Seitenfedern $2\frac{3}{4}$ Zoll lang, die zusammengelegten Flügel bedecken etwas mehr als ein Drittheil seiner Länge.

Sein Schnabel ist $\frac{1}{2}$ Zoll, über den Bogen aber 8 Linien lang, der Oberkiefer allmählig nach der Spitze gekrümmt, diese einen kurzen Haken bildend und merklich gezahnt. Von Farbe ist er oben und an der Spitze bläulichschwarz, unten an der Wurzel fleischgrau und um die Mundwinkel stehen lange schwarze Barthaare. Die Augensterne sind hellbraun, bei den Jungen gelblichgrau.

Die Füße sind grauschwarz; die Fußwurzel 1 Zoll hoch, die Mittelzehe und gleichfarbige Kralle $\frac{7}{8}$ Zoll, und die hintere $\frac{2}{3}$ Zoll lang. Die Sohlen sind meistens lichter als die Schildtafeln auf den Rücken der Zehen und Läufe.

Die Stirn, ein Streif nach den Augen, über die Wangen und an den Seiten des Halses, bis an den Rücken herab, sind schwarz; die Halfter, Zügel und ein Fleck hinter dem Auge meist gelblichweiß; der Hinterkopf und ganze Hinterhals schön rostrothbraun. Der Rücken ist schwarz, oft bräunlich durchmischt, die weißen Schulterfedern bilden über dem Flügel ein großes weißes Feld; der Unterrücken ist aschgrau, der Steiß weiß, die Deckfedern des Schwanzes wieder aschgrau. Die zwei Mittelfedern im Schwanze sind schwarz, am Ende gerade, wie verschnitten; die folgende

Feder schwarz, mit weißer Wurzel und schmalem Endkäntchen; die hierauf folgende an der Wurzelhälfte und Spitze etwas mehr weiß; die vierte hat noch mehr Weißes, die fünfte noch mehr als diese, und die Seitenfeder ist weiß, mit einem schwarzen Schmitze auf dem Schafte, und einem eckigen schwarzen Flecke auf der breiten Fahne nahe an der Spitze. Die Schwingen sind braunschwarz, die Flügeldeckfedern schwärzer, und die ersten neun Schwingen sind von der Wurzel bis beinahe zur Hälfte weiß, wodurch auf dem zusammengelegten Flügel ein weißer Fleck gebildet wird; die hintern Schwingen und die Deckfedern der Flügel sind alle gelbbräunlichweiß gerändelt, übrigens schwarz. Bei recht alten Vögeln verschwindet diese Einfassung der Flügeldeckfedern fast gänzlich, so daß sie sich zuweilen nur in einem haarbreiten subtilen Käntchen zeigt, und sich sehr schön ausnimmt. Die Kehle und der ganze Unterleib ist rein weiß oder gelblichweiß, und über den Schenkeln sind die Seiten schön rosträthlich angeflogen; die Schenkelfedern schwarzgrau gefleckt.

Bei sehr alten Männchen ist die Rostfarbe des Nackens sehr schön und lebhaft, die Stirn und der Vorderkopf mehr schwarz, was sich auch fast über die ganzen Zügel verbreitet; alles Schwarz der übrigen Theile dunkler; die untern Theile weißer und die Brust ist an den Seiten kaum gelblich angeflogen. Die feinen Federsäumchen an den hintern Schwingen verlieren sich, durch das Abreiben, bei solchen Vögeln, im Sommer beinahe ganz; auch sieht man bei ihnen den kleinen gelblichweißen Fleck hinter dem Auge, an den Schläfen, nicht mehr. —

Jüngere Männchen unterscheiden sich von den ältern durch bläßere Farben überhaupt, durch breitere Einfassungen der Flügelfedern, und eine etwas veränderte Zeichnung der Schwanzfedern; denn die äußerste ist oft ganz weiß, nur nahe am Ende, auf der breiten Fahne, mit drei kleinen schwarzen Querflecken, welche auch manchmal in einen einzigen zusammen fließen; die zweite Feder hat auch mehr weiß, als an den alten Vögeln. Ueberhaupt variirt die schwarze und weiße Zeichnung der Schwanzfedern bei diesem Vogel oft merklich. —

Das Weibchen hat eben die Zeichnung des Männchens; es unterscheidet sich nur dadurch, daß alle Farben matter sind; auch ist der weiße Fleck auf den Schultern schmutziger und kleiner, und das schöne Blaßgelb des Unterleibes ist stark bräunlich überlaufen. In den Seiten und an den Schenkeln haben die Federn oft noch bräun-

liche Spitzchen, übrigens sind beide von einerlei Größe. Sehr alte Weibchen sind im Aeußern nicht von den Männchen zu unterscheiden, blos die jüngern sind an den obern Theilen statt schwarz, mehr schwarzbraun; doch ähneln sie auch hierin wieder den jungen, noch nicht zwei Jahr alten, Männchen *).

Die Jungen gleichen in ihrer Farbe den Jungen der folgenden Art gar sehr; der Oberleib ist hellbraungrau, schwärzlichgrau und bräunlichweiß geschuppt, besonders auf dem Kopfe, dem Hinterhalse und dem Unterrücken; der Mittelrücken fast einfarbig schwärzlichgrau; die Schultern auffallend licht, weißgelblich, mit schwarzen Mondflecken, die Flügelfedern schwarzbraun, breit rostfarben, und an den Enden weiß gekantet, die Untertheile des Körpers schmutzigweiß, dunkel bräunlichgrau geschuppt; die Wangen braungrau; die Kehle weiß; die Schwanzfedern wie die Flügel, die Seitenfedern stark weiß gezeichnet, der weiße Fleck an der Basis der großen Schwingen rostgelb überlaufen; der bläuliche Schnabel mit schwärzlicher Spitze und fleischfarbner Wurzel des Unterkiefers; die Augensterne gelbgrau; die Füße bleifarben mit gelblichen Sohlen. — Ob sie gleich den Jungen des rothrückigen Würgers sehr ähnlich sehen, so unterscheiden sie sich doch sehr bestimmt durch die sehr auffallend durchschimmernde weiße Grundfarbe der Schultern, vorzüglich aber durch den, an der Basis der großen Schwingen befindlichen, auf dem zusammengelegten Flügel deutlich dastehenden großen gelblichweißen Fleck; obgleich, wenn man den Flügel ausbreitet, auch bei jenen an gleicher Stelle ein weißes Fleckchen stehet, das aber auf den in Ruhe liegenden Flügeln nicht sichtbar ist und gänzlich zu fehlen scheint.

Diese Würger mausern, als wahre Sommervögel, wenn sie schon wieder wegziehen, auf der Reise, und beendigen die Mauser wahrscheinlich spät im Herbste, in fernen Landen. Die Jungen verlassen uns gewöhnlich in voller Mauser und kehren im Frühlinge in einem Kleide zurück, was dem der Alten ziemlich unähnlich ist, weil der rostbraune Nacken und der gelblichweiße Steiß mit schwärzlichen Wellen durchzogen ist, an den Seiten des Unterkörpers eben solche Wellenlinien und Pfeilflecke, aber einzelner, stehen, und der Oberrücken stark ins Braungraue fällt. — Daß sie aber auch manchmal spät

*) Der beim Frisch auf der 61sten Kupfertafel als Weibchen des rothköpfigen Würgers abgebildete Vogel, gehört nicht hieher, sondern als Weibchen oder junger Vogel zur folgenden Art. Der fehlende weiße Flügelfleck zeigt es deutlich genug. —

mausern, beweist der Umstand, daß sie oft noch nicht alle Federn des Jugendkleides verloren, wenn sie sich schon an ihren Brutörtern wieder eingefunden haben.

Aufenthalt.

Der rothköpfige Würger kömmt in allen Theilen des wärmern und gemäßigtern Europa vor, geht aber nicht hoch nach dem Norden hinauf, höchstens bis Schweden. Ganz Afrika bewohnt er häufig; ob er aber auch noch in andern Erdtheilen sei, hierüber fehlen uns sichere Nachrichten. In manchen Ländern des mittleren Europa ist er selten, wie z. B. in der Schweitz, in Holland; auch in Deutschland giebt es Gegenden, die ihn nicht haben, andere wo er häufig ist, und wieder andere welche er nur einzeln bewohnt. Man trifft ihn, wie es scheint, häufiger in ebenen, als in gebirgichten Gegenden an. Er sucht hier vorzüglich Feldhölzer und Laubholzwälder auf, und bewohnt am liebsten die an Feld und Wiesen stoßenden Ränder derselben; auch große Baumgärten und Obstbaumalleen mit angrenzenden Aengern; Viehtriften, auf welchen einzelne Bäume und Dorngebüsch sich befinden, überhaupt immer gern solche Gegenden, wo Viehhutungen sind. — Er wohnt nicht allein gern nahe an den Dörfern, sondern auch mitten in den Wäldern, besonders wo Straßen hindurch gehen oder Rindvieh und Pferde in der Nähe weiden; doch dürfen die Wälder nicht zu dicht sein, oder sie müssen mit freien Plätzen abwechseln. So sieht man ihn besonders oft auf jungen Schlägen, zumal wenn hie und da wilde Obstbäume stehen. In hiesiger Gegend ist er zwar nicht selten, doch giebt es auch Striche, wo er nicht so häufig als der graue Würger ist, andere wo dieser wieder seltner als jener ist.

Er ist ein Deutscher Zugvogel und gehört zu denen, welche nur kurze Zeit, so lange sie brüten und ihre Jungen erziehen, bei uns verweilen, und die rauhen Jahreszeiten unter einem milden Himmel verleben; doch kömmt er unter den Deutschen Arten, den großen Würger ausgeschlossen, noch am frühesten, nämlich zu Anfang Aprils zu uns. Er zieht des Nachts und im Frühlinge einzeln; bei seinem Wegzuge im August und in der ersten Hälfte des Septembers aber meist familienweis. Die Jungen später Bruten verlieren sich erst um die Mitte Septembers vollends aus unsern Gegenden.

Eigenschaften.

Dies ist ein eben so zänkischer Vogel, wie seine übrigen Gattungsverwandten. Man sieht ihn immer im Streite mit den neben

ihm wohnenden kleinern Vögeln; sogar größere läßt er nicht ungehudelt, und verfolgt oft wilde Tauben, Elstern, Heher u. a. m. mit Schreien und Beissen. Da, wo er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, macht er sich nicht so bemerklich, wie der graue Würger; denn er verbirgt sich weit lieber in den Zweigen der Bäume. Er sitzt wol gern auf einem freien Aste eines Obstbaumes, auch auf den Spitzen niederer Bäume und hohen Strauchwerks; aber nicht so auf den Spitzen der höchsten Bäume, an welcher Gewohnheit man jenen schon immer von weiten erkennen kann. Er hüpft nur selten in einigen Sprüngen, fliegt abwechselnd, bald flatternd, bald schußweis, auf weite Strecken in einer großen Schlangenlinie, und ähnelt hierin, wie in vielen Stücken, mehr der folgenden, als der vorigen Art. Er ist ziemlich vorsichtig und in der Ferne, sowol sitzend als fliegend, seines bunten Kleides wegen, nicht leicht zu verkennen. Sitzend wippt er mit dem ausgebreiteten Schwanze und schlägt ihn bald auf die, bald auf jene Seite.

Seine Stimme ist ein rauhes Krähts, — krähts! und sein Angstgeschrei klingt wie gräck, kjäck käck käck! Er ist ein fleißiger Sänger, und ahmt die Locktöne und Gesänge vieler um ihn wohnenden Vögel zum Täuschen nach, mengt sie mit seiner Lockstimme und mit andern ihm eignen Tönen mannichfaltig durcheinander, und componirt daraus einen sonderbaren, leisen, nicht unangenehmen Gesang. Er singt die fremden Gesänge nicht allein augenblicklich nach, sondern scheint auch manche lange zu behalten; so hörte ich einst in den ersten Tagen des Aprils den Gesang der Sylvia hypolais von ihm, ob sich gleich hier noch keiner dieser Sänger in diesem Jahre hatte hören laßen. —

Er wird in der Gefangenschaft wol zahm, läßt sich aber nur mit Mühe an ein Universalfutter gewöhnen, und darf nicht unter andern Vögeln frei herumfliegen, weil er sie bald würgt und ihnen das Gehirn aushackt. Die Jungen lassen sich leichter gewöhnen.

Nahrung.

Er nährt sich von Käfern, Heuschrecken, Schmetterlingen, Libellen und allerlei andern Insekten, die er fliegend wegfängt, oder von der Erde aufnimmt. Man sieht ihn immer auf der Spitze eines Zweiges oder auf einem freien Aste sitzen und auf Beute lauern.

Auch allerlei Larven, Puppen und Regenwürmer frißt er, und wenn er Junge hat und naßkalte Witterung eintritt, so plündert er nicht nur die Nester der kleinern Vögel, sondern fängt auch die schon ausgeflogenen ermatteten Jungen derselben, und ver-

zehrt sie, oder schleppt sie seinen Jungen zu. Daß er aber alte Vögel fangen sollte, habe ich nie gesehen, ohnerachtet er alle Jahr in oder nahe an meinem Garten brütet, und ich getraue mir mit Gewißheit von diesem und dem vorigen zu behaupten, daß sie dies nie thun. — Er geht nach den Insekten nie so weit aufs Feld wie die vorigen, flattert auch selten so an einer Stelle über denselben, wie man von jenen so oft sieht, und spießt seinen Vorrath oder Ueberfluß von Nahrungsmitteln gern an die Dornen. — Wenn er sich badet, was er sehr gern thut, macht er sein ganzes Gefieder naß, so daß er nur noch mit Mühe fliegen kann.

Fortpflanzung.

Er nistet bei uns, und bauet sein Nest in lichten Wäldern, in Gärten und kleinen Holzungen, die an das Feld oder an sonstige freie Plätze stoßen, auf junge Bäume, auf die abgeköpften und wieder mit dichten Zweigen bewachsenen Köpfe und Aeste, oder auf die verwilderten Birn- und Pflaumenbäume, auch auf die recht alten hohen Dornensträuche, jedoch nie so tief als die folgende Art, doch auch selten so hoch als die vorhergehende. — Das Nest ist ziemlich dicht und nett gebauet, und bestehet äußerlich aus dürren Stengeln auch grünen Pflanzentheilen, kleinen Wurzeln, Baummoose und Baumflechten, und ist inwendig mit einzeln Federn und Borsten, mit Wolle und andern Thierhaaren ausgeführt. Hierein legt das Weibchen seine fünf bis sechs grünlichweißen, meist nur am stumpfen Ende olivenbraun gefleckten, und übrigens mit aschgrauen und bräunlichen Punkten besprützten Eier. Das Nest ist weit besser gebauet als das des grauen Würgers, aber die Eier sehen denen von diesem Vogel gar sehr ähnlich, sind aber merklich kleiner und von einer länglichern Form. — Diese Eier, welche oft falsch beschrieben worden sind, und welche man in Sammlungen selten unter ihrem wahren Nahmen aufgeführt findet, werden von beiden Gatten binnen vierzehn Tagen ausgebrütet, und die Jungen mit Käfern und andern Insekten erzogen. Wenn man sich den Jungen nähert, so schreien die Alten ängstlich gräck, gräck! und schlagen den ausgebreiteten Schwanz von einer Seite zur andern, wodurch sie sich von dem grauen Würger unterscheiden. — Beim Bau des Nestes zeigen sie einigen Kunsttrieb; so fand ich es auf alten bemoosten Pflaumenbäumen von außen fast einzig von den weißen Flechten, die diese häufig bekleiden, so gebauet, daß es einem alten Ast- oder Moosklumpen sehr ähnlich sahe, in alten hohen Weißdornbüschen, wo es mehr in den Blättern derselben versteckt war,

bestand das Aeußere desselben mehr aus grünen Laubmoosen. Es stehet manchmal auch ganz frei auf einem großen horizontalen Aste eines alten Birnbaums *).

Feinde.

Außer einigen Schmarotzerinsekten, hat er die nämlichen der vorigen Art.

Jagd.

Er ist nicht so scheu, daß man sich ihm nicht ohne große Vorsicht nahen dürfte, um ihn mit Schießgewehr erlegen zu können.

In Sprenkeln oder Leimruthen, welche man auf einen langen Stab hängt und diesen senkrecht dahin steckt, wo man ihn oft herumflattern sieht, wird er leicht gefangen. Auch kömmt er auf den Tränkheerd, um sich zu baden, welches gewöhnlich gegen Mittag geschiehet.

Den Jägern, welche ihn unter die Raubvögel zählen, löst man noch hie und da seine Fänge aus.

Nutzen.

Er vertilgt eine Menge schädlicher Insekten, z. B. Maikäfer, Maulwurfsgrillen, u. a. m., vergnügt durch seinen Gesang, und sein Fleisch giebt ein gutes Gericht.

Schaden.

Dieser ist höchst unbedeutend und besteht blos darinn, daß er zuweilen einmal einen jungen Vogel erwischt, was indessen doch nur selten geschiehet.

---

*) Daß diese Vögel zum Bau ihres Nestes mit unter auch grüne Pflanzentheile nehmen, ist oben erwähnt worden. Sie sollen aber, wo sie es haben können, besonders gern weichhaarichte wohlriechende Pflänzchen, z. B. Thymus-Arten und ähnliche aus dieser Classe, dazu wählen, und es ist mir versichert worden, daß sie einst, in einem großen botanischen Garten, diese Liebhaberei so weit trieben, daß sie sich dadurch den Gärtnern bemerklich und verhaßt machten, weil sie zu viel derselben ausrissen und sich auch an seltnen Pflänzchen von jener Beschaffenheit vergriffen. — — Noch ist zu bemerken, daß man in Eiersammlungen, wie in ornithologischen Werken, die Eier dieser Vögel, unbegreiflicherweise, fast immer unter denen des grauen Würgers findet; dagegen eine abgestumpfte, auf röthlichgelben Grunde gelbbraun oder röthlich gefleckte Spielart der so veränderlichen Eier des rothrückigen Würgers dafür ausgiebt. Erst neuerlich hat Herr P. Brehm, (ein vortrefflicher Beobachter) sich diesen Fehler zu Schulden kommen lassen. Man sehe dessen Beiträge z. Vögelk. I. S. 408. u. 409. wo Nest und Eier vom rothrückigen Würger für die des rothköpfigen ausgegeben werden. —

44.

Der rothrückige Würger.

Lanius *collurio*. *Briss.*

Taf. 52. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Weibchen.

Kleiner, kleinſter, bunter, ſchäckiger, rothgrauer, blauköpfiger Würger; kleiner rother, kleiner aſchfarbener Neuntödter, Neunwürger, mandelbrauner Millwürger, (ſingender Rohrwürger, ſingender Rohrwrangel), kleiner bunter Wark- oder Würgengel, Warkengel, kleiner Wahnkrengel, Dorndreher, Dorntreter, Dorndrechsler, Dornheher, Dorngreuel, großer Dornreich, Finkenbeißer, eigentlicher Spießer; in hieſiger Gegend: Schäckerdickkopf und Neuntödter.

Lanius Collurio. Briss. orn. I. p. 200 (mas) et 201. (fem.) = Linné faun Suec. p. 27. n. 81. = Retzius faun. suec. p. 88. n. 38. = Gmel. Linn. syst. I. p. 300. n. 12. = Nilsson orn. suec. I. p. 72. n. 32. = *Lanius spinitorquus.* Bechſtein Naturg. Deutſchl. II. S. 1335. = *La pie – grièche écorcheur.* Buff. Ois. I. p. 304. t. 21. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p. 64. t. 5. fig. 3. = Id. Planch enlum. 31. fig. 2. (mâle) et fig. 1. (femelle) = Le Vaillant Ois d' Afr. II. p. 64 = Temminck man. p. 62. = *Red. backed Shrike.* Lath. syn. I. p. 167. n. 15. = Uiberſ. v. Bechſtein. I. 1. S. 151. n. 15. u. Anh. 692. = *Velia rossa minor.* Stor. deg. ucc.. I. t. 55. fig. 1 et 2. = *Grauwe Klauwier.* Sepp. Nederl. Vogel. t. p. 127. = Teutſche Ornith. v. Borkhauſen u. a. Heft. 8. M. u. W. = Meyer u. Wolf Naturg. d. V. Deutſchl. Heft 1. M. u. W. = Deren Taſchenb. S. 90. = Bechſteins Taſchenb. S. 102. n. 4. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 65. n. 67. = Meyer V. Liv- u. Eſthlands. S. 42. n. 3. = Koch Baier. Zool. I. S. 104. n. 31. = Friſch Vögel. Taf. 61. fig. 2. W. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 86. Taf. 8. fig. 15. M. u. 16. W.

Kennzeichen der Art.

Die zuſammengelegten Flügel ohne ſichtbaren weißen Fleck.

Männchen: Der Kopf und der Bürzel aſchgrau, durch die Augen ein ſchwarzer Streif, der Rücken braunroth, die Bruſt ſchwach roſenroth.

Weibchen und junger Vogel: Durch die Augen ein brauner Streif; der Oberleib licht roſtbraun, weißlich und dunkelbraun gewäſſert; der Unterleib gelblichweiß, an der Bruſt mit braungrauen Mondfleckchen oder Wellenlinien.

Beſchreibung.

Das alte Männchen dieſer Art iſt ein angenehm gezeichneter Vogel und durch Vertheilung der Farben auffallend genug von den übrigen Arten unterſchieden. Das ganz anders gefärbte Weibchen ſieht dem jungen rothköpfigen Würger ähnlich, iſt jedoch von oben viel röther und an den Schwingen fehlt der oben beſchriebene weiße Fleck. Unter den einheimiſchen Arten dieſer Gattung iſt dieſer Würger der kleinſte; denn er hat nur die Größe einer Feldlerche.

Er iſt noch kleiner als der rothköpfige Würger, nur $7\frac{1}{2}$ Zoll lang, und 12 Zoll breit. Der zugerundete Schwanz iſt $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, die Seitenfedern meiſt nur $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer, und die in Ruhe liegenden Flügel bedecken noch nicht die Hälfte deſſelben. Die Hälfte ſeiner Federn, von der Mitte an, ſind am Ende gerade, die übrigen kurz abgerundet. Iſt der Schwanz nicht ausgebreitet, ſo erſcheint er am Ende gerade, wie verſchnitten. Der Schnabel iſt im Durchſchnitt $\frac{1}{2}$ Zoll, im Bogen 7 Linien lang, der Oberkiefer biegt ſich ſchwach und allmählig nach der Spitze zu, iſt hier ſtark gekrümmt und ſcharf gezahnt, der ganze Schnabel von Farbe ſchwarz. Die Augenſterne ſind braun.

Die Füße ſind grauſchwarz, die Fußwurzel 1 Zoll hoch, die Mittelzehe und Kralle $\frac{3}{4}$ Zoll und die Hinterzehe mit der Kralle 7 Linien lang. Die Krallen ſind eben nicht ſtärker und ſchärfer als bei einem Singvogel.

Ueber den Naſenlöchern ſitzen ſchwarze Borſtenhaare, von welchen ein breiter ſchwarzer Streif durch die Augen bis an den Nacken gehet. Die Kehle iſt weiß, der Vorderhals ſammt der Bruſt weiß, letztere an den Seiten roſenroth überlaufen; der Oberkopf, der Hinterhals und der Unterrücken und Steiß hell aſchblau, der Rücken und die Deckfedern der Flügel roſtrothbraun; die Schwingen und ihre großen Deckfedern bräunlich grauſchwarz, die letztern und hintern Schwingen breit roſtrothbraun, die vordern ganz ſchmal hellbraun oder roſtfarben gekantet, und die größten haben an der Wurzel ein weißes Fleckchen, das aber auf dem zuſammengelegten Flügel nicht ſichtbar iſt. — Die Mittelfedern des Schwanzes ſind braun-

schwarz, die folgenden weiß, und die untere Hälfte nebst den Schäften schwarz, und dieß letztere nimmt nach der Seite des Schwanzes stufenweis ab, so daß an der äußersten Feder drei Theile weiß, und nur einer, nämlich der an der Spitze, schwarz ist. An den Seitenfedern zieht sich das Weiß an der Außenfahne, als ein schmales Kantchen, bis zur Spitze herab; alle Federn an den Seiten des Schwanzes haben übrigens breite, und nach der Mitte des Schwanzes zu immer schmälere weiße Endkantchen, doch sind hievon die zwei Mittelfedern ausgenommen. Der Bauch und After sind rein weiß, die Schenkel schwarzgrau gewölkt, die untern Flügeldeckfedern weiß und die Schwingen auf der untern Seite grau.

Recht sehr alte Männchen haben alle beschriebenen Farben schöner und reiner, als die jüngern; besonders angenehm fällt an ihnen die schöne Rosenfarbe der Brust in's Auge, die bei jüngern immer durch eine Mischung von Braun unansehnlicher ist.

Das Weibchen ist hinsichtlich der Farben seines Gewandes sehr vom Männchen verschieden. Es ist auf dem Scheitel, Rücken, den Flügeln und dem Schwanze matt rostbraun, welches am Hinterhalse und Steiße stark mit aschgrau überlaufen ist; die Schwingen sammt ihren Deckfedern dunkelbraun, die großen und mittleren hellrostbraun gesäumt; der Schnabel bläulich, vorn schwärzlich, unten fleischfarben; von der Wurzel desselben läuft ein gelblich- oder schmutzigweißer Streif über die Augen hin. Die Kehle ist weiß, ein Strich durch die Augen und die Wangen braun; Unterhals, Brust, Seiten und Schenkel weiß, gelblich angeflogen, und schmal dunkelbraun in die Quere gewellt oder geschuppt; der Bauch und After weiß. Die Schwanzfedern sind, bis auf die zwei äußersten, die etwas kürzer sind, fast gleich lang, rostbraun, und nach der Spitze zu dunkelbraun, zuweilen mit dunkleren, schmalen, verloschenen Querlinien durchzogen, welche aber kaum bemerkbar sind; die Wurzelhälfte der Seitenfeder hat nur eine schmale weiße Kante; und mit den übrigen, bis auf die vier mittelsten, weiße Endspitzen. Die Beine sind schwarzgrau, die Fußsohlen grauröthlich.

Je älter das Weibchen wird, desto einfarbiger rothbraun wird der Rücken, und die Wellenlinien an der Brust werden schmäler und undeutlicher.

Die jungen Vögel vor der ersten Mauser sehen dem alten Weibchen sehr ähnlich, sind aber von oben her etwas dunkler gefärbt; Der Scheitel, Hinterhals, die Schultern und der obere Rücken schmutzig rostbraun, letztere beiden mit schwärzlichen Wellenlinien

und roſtgelben Endkanten; Unterrücken und Steiß eben ſo, erſterer graulich gemiſcht; die Flügelfedern dunkelbraun, mit roſtgelben Säumen, welche an den hintern Schwingen und an allen Deckfedern durch eine ſchwarzbraune Linie von der Grundfarbe getrennt ſind. Ein undeutlicher roſtgelber Streif läuft vom Schnabel über das Auge hin; die Wangen ſind braun; Kehle, Bruſt und Bauch weiß; die Seiten des Halſes weißlichroſtgelb mit ſchwärzlichen Wellenlinien; die untern Schwanzdeckfedern gelblichweiß. Die dunkelbraunen, licht roſtbraun geſäumten Schwanzfedern ſind von gleicher Länge, nur die äußerſte iſt ¼ Zoll kürzer und hat einen ſchmalen weißen Saum, und einige, zunächſt dieſer, ſolche Spitzenſäume, die von der Grundfarbe durch eine ſchwärzliche Linie getrennt ſind. Schnabel und Füße ſind bleifarben, erſterer mit ſchwarzer Spitze, letztere mit gelblichen Zehſohlen; die Iris hellbraun.

Die jungen Weibchen unterſcheiden ſich bloß dadurch von den jungen Männchen, daß ſie von obenher mehr ins Graue fallen, alſo lichter ausſehen, und an den untern Theilen mit dichtern Wellenlinien bezeichnet ſind.

Die Mauſer dieſes Vogels fällt in eine Zeit, in welcher er nicht bei uns iſt; er verläßt uns in dem abgetragenen Gewande und kömmt in einem neuen wieder.

Man kennt von dieſem Würger einige Varietäten, als: Eine weißgefleckte (L. coll. varius.) mit unregelmäßigen weißen Flecken an verſchiedenen Theilen des Körpers; ferner eine ganz weiße (L. coll. candidus.) auch eine Misgeburt mit einem Kreutzſchnabel; d. h. mit einem Schnabel, deſſen Spitzen kreutzweis über einander ſchlagen. —

Aufenthalt.

Dieſer Würger bewohnt nicht allein Europa, vom ſüdlichen und weſtlichen Ende bis Norwegen, Schweden und Rußland, ſondern auch Nordamerika und ganz Afrika. In allen dieſen Ländern iſt er keine Seltenheit, und wenn die Gegend nur nicht allzu kahl oder moraſtig iſt, ſo wird man ihn auch nirgends vermiſſen. In Deutſchland iſt er überall gemein; doch nur in den Sommermonaten, weil er in warmen Ländern überwintert.

Er iſt daher ein Deutſcher Zugvogel, der des Nachts ziehet und unter den im Frühjahr ankommenden einer der letzten iſt, hier brütet, ſeine Jungen erzieht und dann uns wieder verläßt. Er kommt erſt zu Anfang des Maies bei uns an, und iſt hier nirgends

selten, sondern da, wo viel Dornbüsche im Felde liegen, oder auf jungen Holzschlägen und in solchen Gegenden, wo man viel junge Kiefern- oder Tannensaaten von zwei bis vier Ellen Höhe findet, wird man ihn häufig antreffen. Er liebt besonders Viehweiden und Triften, die viel Dornbüsche haben, besonders wenn sie Laubholzwälder begrenzen. Auch in den Baumgärten, die an Aenger, Feld und Wiesen grenzen, und auf freien Plätzen in größern Waldungen hält er sich auf; nur in sehr dichten gebirgigen und in finstern Tannen- und Fichtenwäldern habe ich ihn nie gesehen. — Schon zu Ausgang des Augusts ziehen sie des Nachts von uns, und wenn man ja noch Vögel dieser Art bis um die Mitte des Septembers sieht, so sind dieß meistens Junge einer späten Brut, die sich zur großen Reise bisher noch nicht tüchtig fühlten.

Eigenschaften.

Dieser kleine Würger setzt sich noch weniger, als der Vorhergehende, auf die höchsten Spitzen der Bäume; weil er mehr das niedere Gebüsch bewohnt, so begnügt er sich von diesen die höchsten Gipfel zu einem Standpunkte auszuwählen, von welchen aus er sich nach seinen Nahrungsmitteln umschauen oder seine Stimme und Gesang ertönen lassen kann. Er hüpft auch öfterer in den Zweigen umher als jene, ähnelt ihnen aber sonst im Betragen, ist eben so zänkisch als sie und lebt mit allen um ihn wohnenden Vögeln im beständigen Streite. Bei besondern Veranlaßungen wippt er mit dem ausgebreiteten Schwanze und schlägt ihn rechts und links, auf diese und jene Seite, so daß es aussieht, als ob er ihn im Kreise bewegte. Er fliegt ziemlich schnell in aufsteigenden und fallenden flachen Bögen und wählt zum ersten Ruhepunkte, worauf er sich niederläßt, entweder von einem Dornbusche die höchste Spitze, oder beim Wegfliegen von seinem Sitze stürzt er sich, wenn dieser hoch war, gewöhnlich erst herab, flattert niedrig über die Erde hin und steigt fliegend zu einem neuen Sitze, in einem Bogen aufwärts; nur selten fliegt er, wenn die Entfernung nicht gar zu klein ist, in gerader Linie von einem Busche zum andern. Dieß Herabsenken im Fortfliegen ist auch den übrigen einheimischen Arten eigen, und macht die Würger von weiten kenntlich. —

Seine gewöhnliche Stimme klingt wie: gäck, gäck, gäck! seine Lockstimme wie: kräw, oder täng! Töne, welche sich durch Buchstaben und Worte nicht gut versinnlichen laßen. Er ist ein fleißiger und angenehmer Sänger, auch als solcher die mehresten

Stimmen und Gesänge der um ihn wohnenden Vögel nachzuahmen im Stande; eine Kunst, die keiner der andern Würger in dem Grade wie er versteht. Augenblicklich ahmt er den Gesang eines vorbeifliegenden Stieglitzes, einer Schwalbe und anderer nach; bald hört man ihn die Locktöne und Strophen aus dem Gesange der Feldlerche, bald die des Krautvögelchens, der Dorngrasmücke und vieler andern täuschend, doch etwas leiser, nachsingen, seine Locktöne und eigenthümlichen, zwitschernden und kreischenden Strophen einmischen und so einen angenehmen Gesang hervorbringen, so daß es eine Lust ist ihm zuzuhören. Seine eigenen Töne und Theile aus den Gesängen der ihm am nächsten wohnenden Vögel bilden die Basis dieses Gesanges; das augenblickliche Nachahmen der Stimmen vorüberfliegender Sänger sind Variationen, die ihm Frohsinn oder Muthwille zu entlocken scheinen.

Auch eingesperrt treibt er diese Kunst, doch geht selten ein alt eingefangener ans Futter; man muß die Jungen ausnehmen, auffüttern und an ein Universalfutter gewöhnen, darf sie dann aber, als Raub- und Mordsüchtige, nicht unter andern Vögeln frei herumfliegen lassen. Sie lernen schnell, vergessen aber das Gelernte eben so bald wieder, um wieder etwas Neues zu treiben. Man kann sie in Stuben zum Wegfangen der Fliegen halten, und wenn man ihnen da einen Zweig aufstellt, durch welchen mehrere Nadeln gesteckt sind, so wird man hier sehen, wie sonderbar sie sich dabei benehmen, die gefangenen Fliegen auf die Nadeln zu spießen. —

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich in Insekten. Man sieht ihn immer auf den dürren Spitzen der Gesträuche sitzen, sich nach allen Seiten umsehen und, sobald er ein Insekt gewahr wird, schnell hinfliegen, es holen, und dann sich wieder auf seinen Zweig setzen. Er fängt auch die fliegenden Käfer, Schmetterlinge, Heuschrecken u. dergl. mit Geschicklichkeit hinweg, geht aber nach den Insekten nie so weit ins freie Feld, als die beiden vorhergehenden, sondern bleibt lieber da, wo es Bäume oder niederes Gebüsch giebt. Er ist, obgleich kleiner, doch viel räuberischer und grausamer, als der Rothkopf und der kleine graue Würger, und ich könnte hiervon unzählige Beispiele anführen; denn er raubt nicht allein junge Vögel, sondern auch alte, die er auf irgend eine Weise zu bekommen sucht. So habe ich ihn oft, besonders das Männchen, bei

den Nestern der braunflüglichten oder Dorngrasmücke, des Krautvögelchens, der gelben Bachstelze, der Spießlerche u. a. m. ertappt, wo er eben die Jungen erwürgte und fortschleppte. Ich traf ihn auch oft bei meinen Sprenkeln, wo er mir den gefangenen Vogel erwürgt und beinahe verzehrt hatte. Mein Vater lernte ihn schon als Knabe von dieser schlechten Seite kennen, und erzählte mir oft, wie er sich noch recht gut erinnere, bei seinen Sprenkeln einen Neuntödter angetroffen zu haben, der ihm das gefangene Weißkehlchen ziemlich aufgezehrt hatte. Einstmals kam mir einer an meinen Vogelheerd, fiel auf einen Vogelbauer, und bemühte sich gar sehr, den darin befindlichen Finken herauszuholen, so daß ich, um nicht um diesen zu kommen, mich genöthigt sahe, den Räuber fortzujagen. —

Er hat die besondere Gewohnheit, alles Gefangene erst auf einen Dorn oder sonstigen spitzen Zweig zu stecken, und dann davon, wie von einer Gabel, Stücken abzureißen und zu verzehren. Er sammelt sich auch sogar hier, wenn er gerade gesättigt ist, ganze Mahlzeiten, und verzehrt diese Vorräthe, sobald ihn der Hunger wieder angreift, mit einemmale. So findet man bei schönem Wetter fast nichts als Käfer, Insekten und kleine Frösche, bei kalter, stürmischer Witterung hingegen oft ganze Gehecke junger Vögel an die Dornen gespießt, und ich habe manchmal darunter sogar schon flügge ausgeflogene Grasmücken und Schwalben gefunden. Das Gehirn der Vögel scheint einer seiner Leckerbissen zu sein, denn den mehresten Vögeln, die ich aufgespießt fand, hatte er zuerst nur das Gehirn aus den Köpfen geholt. Stöhrt man ihn bei seiner Mahlzeit, so läßt er alles stecken und verdorren. Die kleinen Frösche, welche man sehr oft darunter findet, sind auf eine sonderbare Weise allemal ins Maul gespießt. Auch Stücke von jungen Mäusen und kleinen Eidechsen habe ich zuweilen darunter gefunden. Er badet sich gern.

Fortpflanzung.

Sein Nest findet man bei uns gewöhnlich in den Feldhecken, Feldbüschen, in den einzeln Dornsträuchen der Viehweiden und Triften, in den jungen Kiefern, Fichten und Tannen, den finstern Büschen, die an manchen Orten, zumal auf jungen Schlägen, der Hopfen bildet, in den Wäldern aber immer nahe an den Seiten, oder an großen lichten Plätzen. — Es stehet stets in einem dichten Busche, und wenn es nur irgend sein kann, in Dornsträuchen; man darf

daher, wo man die Vögel sieht, nur die Weiß- und Schwarzdornbüsche durchsuchen, um es bald aufzufinden. Sie bauen es zwei bis acht Fuß hoch von der Erde, auswendig aus groben trocknen Stengeln, Wurzeln und Moose, und füttern es inwendig mit Haaren und Wolle aus. Es giebt indeß schlechte und gute Baumeister unter ihnen; so habe ich z. B. Nester gefunden, die einzig und allein aus trocknen Stengeln und Halmen, so licht und durchsichtig wie ein Grasmückennest, gebauet waren. Solche schienen, der Farbe der Eier nach, jungen Vögeln zu gehören und können leicht mit Nest und Eiern der Sperbergrasmücke verwechselt werden. — Das Weibchen legt fünf bis sechs stumpfe Eier, welche von recht alten Weibchen anders, als von den jüngern aussehen. Von ersteren sind sie nämlich auf einem röthlich- oder gelblichweißen Grunde schön rothbraun (fast blutroth) und aschgrau punktirt, welche Punkte, vorzüglich die häufigern rothbraunen, am stumpfen Ende in Gestalt eines Kranzes fast zusammen fließen. Solcher findet man auch öfters sieben in einem Neste. Von den jüngern Weibchen sind sie auf einem gelblich- oder grünlichweißen Grunde gelbbraun oder hell olivenbraun gefleckt und aschgrau punktirt, und die braunen Flecken bilden oft am stumpfen Ende einen ähnlichen Kranz, als bei denen der recht alten Weibchen. Es sind gewöhnlich nur fünfe. Die erstern findet man viel seltner als diese, ein Beweis, daß sie von sehr alten Vögeln kommen müssen; auch die viel schönern Farben der Alten, die man dabei siehet, bestätigen dieses. Die große Verschiedenheit unter den Eiern dieser Vögel wird noch dadurch vermehrt, daß sie auch in der Form sehr variiren; es giebt sehr stumpfe und auch ziemlich lange darunter. — Diese Eier brütet das Weibchen allein, und binnen vierzehn Tagen aus; das Männchen sorgt unterdessen für Futter, welches es dem Weibchen aber nicht zu dem Neste trägt, sondern in der Nähe desselben auf Dornen spießt, und ihm so eine gute Mahlzeit bereitet, welche dieses, sobald es der Hunger vom Neste treibt, gefälligst zu sich nimmt. — Die Jungen werden beinahe allein mit Insekten, von denen die Alten den Käfern erst die harten Flügeldecken, und wenn sie groß sind, auch die Beine abreißen, groß gefüttert, und wachsen bei guter Witterung sehr schnell heran. Sie machen, so oft sie Futter erlangen, und keinen Menschen in der Nähe bemerken, jedesmal ein klägliches Geschrei, wie giäk, giäk, gäk, gäkgäkgäk, und sehen alle, die Männchen sowol als die Weibchen, der Mutter an Farbe ähnlich. Nähert sich ein Mensch dem Neste, so kommen

sogleich beide Alten, breitenden Schwanz aus, schlagen damit von einer Seite nach der andern (nicht auf und nieder) und schreien dazu gäk, gäk, gäk! und kräw, kräw! Sie machen, wenn ihnen die Eier oder Jungen geraubt wurden, eine zweite Brut, bauen dann das neue Nest nicht weit von dem alten in einen andern Busch, legen aber dann nie mehr als fünf Eier. Das alte Nest beziehen sie nie wieder. Daß kein kleiner Vogel in ihrer Nähe brüten sollte, ist ungegründet; oft wenige Schritte von ihrem Neste fand ich die Nester des Hänflings, der Sperbergrasmücke, der Dorngrasmücke und anderer.

Feinde.

Außer eigenen Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern, hat er dieselben Feinde, wie der vorhergende, doch können Elstern und Krähen, auch die kleinern Raubthiere, seiner Brut nicht so leicht etwas anhaben, weil das Nest meist in dichten Dornen stehet.

Jagd.

Da sie nicht scheu sind, so kann man sich ihrer leicht durch einen Schuß bemächtigen, und sie eben so leicht fangen. Dieß letztere geschieht mit Leimruthen, oder (wie hier am gewöhnlichsten) mit Sprenkeln, welche man auf die dürren Zweige, wo sie gewöhnlich sitzen, steckt oder hängt, und man hat, wo ihrer viel sind, vollauf auszulösen. Ist dieß noch zu umständlich, so steckt man in die Gegend ihres Aufenthalts, einige Schritte vom Gesträuche ab, drei bis fünf Ellen lange Stöcke senkrecht in die Erde, und hängt auf die Spitze eines jeden einen Sprenkel. Im Gesträuche müssen die Stöcke etwas über daßelbe hinausragen. — Auch auf dem Tränkheerde, wohin sie gegen Mittag, um sich baden zu wollen, kommen, fängt man sie. Der Fang mit einer an einem Roßhaar befestigten, lebendigen Heuschrecke oder Viehbreme, und mit darneben gesteckten Leimruthen wird ebenfals empfohlen.

Da sie die Jäger noch hin und wieder als schädliche Raubvögel ansprechen, so löst man ihnen auch leider noch die Fänge derselben für Geld aus.

Nutzen.

Die Jungen, im Herbst, sind oft so außerordentlich fett, daß sie wie aufgeblasen aussehn, und man vor dem gelblichweißen Fette nicht das mindeste Fleisch siehet, welches an manchen Stellen, wie z. B. um den Steiß herum, der wie in demselben versenkt liegt,

ordentliche Klumpen bildet. Sie geben dann ein Gericht, das den Lerchen wenig nachgiebt. — Man kann ihn als Stubenvogel zähmen, und mit Insekten und Fleisch an ein Universalfutter gewöhnen. Wenn man Dornen oder Nadeln in seinen Käfig macht, so wird man sehen, wie artig er größere Insekten, Stücke Fleisch und dergleichen anspießt, und nach Appetit verzehrt. Mein Vater erzählte mir oft, daß er als Knabe öfters eine ganze Menge, besonders junge Neuntödter gefangen und in ein kleines Gartenhäuschen fliegen gelaßen habe, in welchem er in der Mitte einen kleinen Galgen, oben mit einer Reihe ganz spitziger Drahtstifte angebracht gehabt hätte; dann habe er Sperlinge und andre Vögel gefangen und sie unter diese Henker fliegen laßen, welche sie bald gefangen und auf den Galgen gesteckt, darauf das Fleisch derselben von den Knochen abgeklaubet und die Gerippe hängen gelaßen hätten. Auch bloß die Köpfe von Sperlingen warf er ihnen hin, welche sie ebenfalls auf den Galgen trugen, und woraus sie das Gehirn holten, das übrige aber stecken ließen. —

Durch das Wegfangen mancherlei schädlicher Insekten nützt er und trägt dadurch zur Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts in der Natur bei.

Schaden.

Wollte man ihm das Wegfangen manches jungen Vogels nicht als solchen anrechnen, so würde er gar keinen thun. Daß er zuweilen einen gefangenen kleinen Vogel aus den Sprenkeln holt, verdient keiner Erwähnung.

Siebente Gattung.

Rabe. Corvus. *Linn.*

Schnabel: Stark und hart, von der Wurzel an gerade, vorne etwas abwärts gebogen, zusammengedrückt, mit scharfen Schneiden, von welchen die obere nahe an der Spitze meist einen zahnförmigen Ausschnitt hat.

Nasenlöcher: Rundlich, mit vorwärts liegenden borstenartigen Federn bedeckt. Zunge: Knorpelicht, vorn mit hornartiger, gespaltener Spitze, am Hinterrande gezähnelt, mit vorstehenden Eckzähnen.

Füße: Mit vier getrennten Zehen, wovon eine nach hinten und drei nach vorn gerichtet sind; Gangfüße; Spann und Zehenrücken grob getäfelt.

Flügel: Die großen Schwungfedern über ihre Mitte hinaus plötzlich schmäler werdend und ziemlich spitz auslaufend; die erste derselben von mittler Länge, die zweite länger, die dritte wieder länger als diese, und die vierte die längste von allen.

Diese Vögel haben einen scharfen Geruch, und sämmtlich die besondere Eigenschaft, allerlei glänzende Dinge zusammen zu tragen und zu verstecken. Es sind sehr gesellige Vögel, die fast zu allen Jahreszeiten in Heerden beisammen leben. Sie wohnen vorzüglich in Wäldern, seltner in felsigen Gegenden, gehn, ihrer Nahrung wegen, zum Theil auch auf die Felder und selbst in Städte und Dörfer. Einige nisten sogar in letzteren. Wenn sie fliegen, sperren sich die Spitzen der Flügel fingerförmig aus einander. Es sind listige und gelehrige Vögel.

Ihre Nahrungsmittel sind sehr manichfaltig und sie nehmen sie aus dem Thierreiche und Pflanzenreiche. Sie fressen Fleisch, Insekten, Würmer, Baumfrüchte und allerlei Beeren, Sämereien und Getraide, die meisten auch sehr gern Aas. Sie verstecken den

Ueberfluß ihrer Mahlzeiten, um ihn bei eintretendem Mangel wieder hervorzuholen. Wenn sie kleine lebende Thiere fangen, so bedienen sie sich dazu des Schnabels und der Füße.

Die mehresten nisten auf Bäumen, bauen sperrige Nester und legen grünliche, braungefleckte Eier. Die aus dem Neste genommenen und aufgefütterten Jungen lernen menschliche Worte nachsprechen.

Manche erscheinen, ihrer Menge wegen, oft als schädliche Vögel, so daß man nicht allein dem Jäger die Fänge (Füße) auslöst, sondern selbst, auf obrigkeitliche Verordnung, in manchen Ländern, sich eine gewisse Anzahl Köpfe jährlich bringen läßt. Vergleicht man indessen den Nutzen und Schaden, den sie uns stiften, unpartheilich und genau, so findet es sich, daß ersterer, bei den allermeisten, den letztern überwiegt.

„Die Gattung der Krähen stimmt (nach den Beobachtungen des H. Nitzsch) in allen wesentlichen anatomischen Verhältnissen mit der der Würger und den übrigen Vögeln überein, welche den Sing-Muskelapparat am untern Kehlkopf haben. Daß diesen Muskelapparat auch die Krähen besitzen, ist ein Beweis, daß durch seine Anwesenheit nicht bloß eine functionelle Eigenheit, sondern wahre, wirklich auch hier durch vielseitige anderweite Uebereinstimmungen bestätigte, Verwandtschaft ausgesprochen wird. — So wie bei allen mit dem Gesangapparat versehenen Vögeln finden sich auch hier noch besonders folgende charakteristische Verhältnisse. Das Röhrenbeinchen (Siphonium) und die Nebenschulterblätter sind sehr ausgebildet. Ersteres bei keiner andern Gattung so deutlich und leicht zu beobachten; der Stiel des Zungenbeinkörpers unbeweglich; der Zungenkern aus einem deutlich getrennten Knochenpaar bestehend; das Brustbein mit einem Abdominalfortsatz jederseits und vorn mit dem gabeligen Fortsatz zur Stütze der Furcularhaut; der Gaumen ohne vordere Querleiste; die vordern pneumatischen Seitenzellen der Brust hinter dem Brustbein verschmolzen und mit der Bronchialzelle communicirend; die Blinddärme kurz; die innere Darmfläche mit Zickzackfalten, oberwärts doch zum Theil zellig; die Leberlappen sehr ungleich, der linke viel kleiner und kürzer; die Milz sehr in die Länge gezogen und drehrund; die Nieren von der Schenkelvene durchbohrt."

„So wie die Würger u. a. m. haben die Krähen auch luftaufnehmende Oberarm-, aber markige Oberschenkelknochen. Der Halswirbel sind 12, der Rückenwirbel 8, Beckenwirbel 10 und

Schwanzwirbel 7. Bey Corvus Corax, Frugilegus, Pica und Glandarius, deren Skelette ich vor mir habe, finde ich es nicht anders; ich kann daher die abweichenden Angaben Cuvier's *) nicht für richtig halten. Die Rückenwirbel sind auch hier, wie bey den meisten Vögeln, nicht verwachsen, obgleich oft das Gegentheil gesagt wird. Der Rippen sind, wie auch sonst, häufigst 8 Paare; die beiden vordern sind sogenannte falsche oder Fleischrippen ohne Rippenknochen, die letzte Rippe legt sich, wie gewöhnlich, an den Rippenknochen (Os sternocostale) der vorhergehenden an. Eine kleine Eigenheit der Krähen ist, daß die Nasendrüse erst im vordersten kleinsten Theil des Orbitalrandes anfängt. Der Magen ist schwach musculös."

* * *

Die zahlreichen Arten dieser Gattung laßen sich, theils nach ihrer Lebensart, theils auch nach äußern unterscheidenden Kennzeichen wenigstens in drei verschiedene Unterabtheilungen oder Familien bringen.

Erste Familie.

Wahre Raben. Corvi.

Sie haben starke Schnäbel, runde Nasenlöcher, welche mit dicht aufliegenden, vorwärts gerichteten, borstenartigen Federn bedeckt sind; ein derbes, dicht aufliegendes, nur am Bauche etwas lockeres, Gefieder, deren Hauptfarbe die schwarze ist.

Es sind sehr gesellige Vögel, die sowol die Gesellschaft von ihres Gleichen, wie die der ganzen Fammilie lieben, und sich häufig in Schaaren beisammen halten. Hinsichtlich ihrer Nahrung sind sie die Allesfressenden (Omnivorae), die Schweine unter den Vögeln, und gehen gern auf die Aeser. Alle zufällig mit verschluckten unverdaulichen Dinge würgen sie, besonders des Morgens, in sogenannten Butzen oder Gewölle durch den Schnabel wieder aus, und man findet diese haufenweis unter den Bäumen, worauf

*) S. die Titel: „Corneille, pie, Geai" in den Leçons d' anat. comp. tom. I, p. 168.

sie gewöhnlich Nachtruhe zu halten pflegen. Es sind fingersdicke, fast zwei Zoll lange Walzen, die im Winter besonders aus der Spreu und den Hülsen von Getraide und kurzgebissenem Stroh, was sie aus den Thierexkrementen mit den Körnern verschlucken, aus Haaren und Knochen von Mäusen und dergleichen bestehn; ja selbst kleine Steinchen, bis zu der Größe einer mittelmäßigen Haselnuß, findet man darunter. — Ihre Stimmen haben viel Aehnlichkeit unter einander, weshalb man sie, im gemeinen Leben, Krähen zu nennen pflegt. Sie bauen ihre Nester auf fast gleiche Weise und legen alle grünliche, braun u. grau gefleckte Eier.

Sechs Arten.

45.

Der Kolk-Rabe.

Corvus *corax*. *Linn.*

Taf. 53. Fig. 1. Männchen.

Die oder der Rabe; großer —, größter —, eigentlicher —, gemeiner —, schwarzer —, gemeiner schwarzer Rabe; Kulk- oder Kohlrabe, Aasrabe, Stein- Kiel- Volk- oder Goldrabe, Kolkraue, Kolkrave, Colgrave, Golker, großer Aasrabe; Raab, Rab, Rapp, Raue, Rave; großer Galgenvogel, große Krähe, gemeine Krähe; hier zu Lande: großer Rabe, auch Kolkrabe.

Corvus corax. Gmel. Linn. syst. I. p. 364. n. 2. = Retz. faun. Suec. p. 90. n. 40. = Nilsson orn. Suec. 1. p. 78. n. 35. = *Le Corbeau.* Buff. Ois. III. p. 13. t. 2. = Id. Edit. d. Deuxp. V. p. 23. pl. 1. fig. 1. = Id. Planch. enl. 495. = Gerard. Tabl. elem. I. p. 122. = *Corbeau noir.* Temminck man. d'orn. p. 66. = *Raven.* Lath. Syn. I. p. 367. = Uibers. v. Bechstein. I. 1. S. 302. n. 1. = Bewick britt. Birds. I. p. . = *Corvo imperiale.* Stor. deg. ucc. II. t. 143. = Bechstein's Naturg. Deutschl. II. S. 1148. = Dessen Taschenb. S. 85. n. 1. = Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 93. = Deren Naturg. d. V. Deutschl. Heft 25. = Teutsche Ornith. v. Becker u. Heft 16. = Meisner u. Schinz Vögel d. Schweiz. S. 53. n. 52. = Meyer Vögel Liv- u. Ehstlands. S. 43. n. 1. = Koch Baier. Zool I. S. 95. n. 20. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 3. Taf. 1. Fig. 1. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der sehr starke, an der Wurzel $1\frac{1}{4}$ Zoll hohe Schnabel ist von gleicher Länge mit der Fußwurzel; die Mittelzeh kaum etwas kürzer; der Schwanz keilförmig zugerundet; der ganze Vogel tief schwarz, mit stahlblauem und gräulichem Glanze.

Beschreibung.

Der Kolkrabe ist unter den einheimischen Arten dieser Gattung die größte. Man kann ihn in dieser Hinsicht mit einem Haushahn von gewöhnlicher Größe vergleichen. Er hat ein kraftvolles Ansehn, und ist, wenn man genau auf die Artkennzeichen achtet, nicht leicht mit der folgenden Art oder dem Saatraben zu verwechseln.

Seine Länge beträgt $21\frac{1}{2}$ bis 26 Zoll, und die Breite seiner Flügel (von einer Flügelspitze bis zur andern) 50 bis 56 Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 18 bis 19 Zoll. Der Schwanz erscheint fast keilförmig, welches dadurch entsteht, daß seine Mittelfedern 10 bis 11 Zoll lang sind, die nach den Seiten aber immer kürzer werden, so daß die äußersten 2 Zoll kürzer als die Mittelfedern sind. Die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit den Spitzen bis gegen das Ende des Schwanzes.

Der große glänzend schwarze Schnabel ist, über den Bogen, 3 bis $3\frac{3}{8}$ Zoll lang, stark gewölbt, von oben allmählig herunter gebogen und an der Spitze gezahnt, der Unterkiefer fast gerade, beide an der Wurzel zusammen $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Die scharfen Schneiden desselben schlagen scheerenartig in einander, so daß er damit das Fleisch, ohne sonderliche Anstrengung, so durchbeißen kann, als wenn es mit einer Scheere durchschnitten würde. Die länglichrunden Nasenlöcher bedecken starke, ziemlich lange, borstenartige, glatt anliegende Federn. Die Iris der nicht großen, aber lebhaften Augen ist ein sehr dunkles Braun.

Die glänzend schwarzen Füße sind stark und stämmig, grob geschildert, oder vielmehr auf dem Spann mit dicken Schildtafeln bedeckt. Der Lauf mißt 3 Zoll; die Mittelzehe und Kralle gegen 3 Zoll; die Hinterzehe mit der Kralle, über den Bogen, $2\frac{3}{8}$ Zoll. Die Krallen sind stark, scharf, von Farbe glänzend schwarz.

Der Kopf ist klein, die Stirne sehr flach, der übrige Körper aber stark und muskulös. Den ganzen Vogel deckt ein dunkles Schwarz, das auf dem Halse und Rücken stark ins Stahlblaue und Violette, auf den Flügeln und dem Schwanze aber ins Grüne glänzt. Der

Schnabel ist nicht allein von außen, sondern auch inwendig, so wie die Zunge und der ganze Rachen, schwarz.

Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, unterscheidet sich aber übrigens im Aeußern nicht von demselben; denn daß sein Gefieder mehrentheils weniger von jenem schönen Metallschimmer hat, fällt nur dann auf, wenn man beide gegen einander hält. Hierin sind ihm auch die jungen Vögel ähnlich, doch diese unterscheiden sich, wenigstens bis vor Ablauf des ersten Jahres, an den lichtern Augensternen, welche braun sind und einen grauen äußern Rand haben. An diesen ist auch der Schnabel weniger ausgebildet und selten über $2\frac{3}{4}$ Zoll lang; auch sind die Zehsohlen zuweilen gelblich grau.

Man kennt mehrere Spielarten des Kolkraben, z. B. eine weiße, (C. corax albus Gm. Linn. I. p. 364. n. 2. γ.) die entweder reinweiß oder gelblichweiß erscheint; eine semmelgelbe, (C. corax fulvus.) und eine weißgefleckte, (C. corax varius. Gm. Linn. l. c. δ.) welche in dem schwarzen Gefieder verschiedentlich vertheilte weiße Flecken hat.

Die Mauserzeit dieses Vogels ist der Monat August.

Aufenthalt.

Der Kolkrabe ist über viele Theile der Erde verbreitet. Man findet ihn in ganz Europa, doch weniger zahlreich im südlichen. In Schweden ist er gemein und geht bis Finnland, Lappland, Island und Grönland hinauf. In Asien lebt er nicht allein im nördlichen, z. B. in Sibirien und in Kamtschatka, sondern auch tiefer nach Süden herab, auch im nördlichen Amerika und in Afrika findet man ihn. In Deutschland darf man ihn wol keinesweges unter die seltnen Vögel zählen, doch ist er auch nirgends häufig, ja es giebt selbst Gegenden, in denen er fehlt oder wo er nur selten durchstreicht. Waldige Gegenden, sie mögen übrigens eben oder gebirgicht sein, wählt er zu seinem Aufenthalt und man sieht ihn besonders in solchen, wo Wald, Feld, Wiesen und Gewässer mit einander abwechseln, doch nie in zu kleinen Feldhölzern. Im Sommer entfernt er sich nie sehr weit von seinem Standorte, streift aber im Herbste weiter umher, fliegt jedoch des Abends wieder nach einem größern Walde, um darin auf einem hohen Baume sichere Nachtruhe halten zu können. Als Deutscher Standvogel ist er bei uns völlig einheimisch, und nur im Winter einigermaßen ein Strichvogel; ist aber in hiesiger Gegen

nicht häufig, denn man sieht ihn immer nur einzeln, paar-, höchstens familienweise. Mit den Krähen hält er keine rechte Gemeinschaft, geht nie mit ihnen in die Dörfer und Städte, und auch dann, wenn sie bey den Aesern zusammen treffen, sieht man ihre Abgeneigtheit gegen einander.

Eigenschaften.

Der Kolkrabe unterscheidet sich in der Ferne von seinen übrigen Gattungsverwandten, besonders durch seine Größe, seinen rauschenden, mehr schwebenden Flug und vorzüglich durch seinen keilförmig abgerundeten Schwanz. Auch im Sitzen nimmt er eine ganz andere Stellung an, und hat dann ein schlaueres und, wenn man so sagen darf, ein edleres Ansehen. Ist er unter den Krähen, so glaubt man einen Adler unter den Bussarden zu sehen. Sein schön glänzendes Gefieder trägt er immer glatt angelegt; er schreitet gravitätisch einher und seinem listigen, verschlagenen Blicke entgeht nichts, was in seiner Nähe vorgeht. Er ist einer der klügsten Vögel, aber auch zänkisch und beissig. Bei den Aesern sieht man ihn oft die Bussarde anfallen und tüchtig zausen; sonst auch andere Raubvögel fliegend verfolgen, und selbst die größten Adler necken. Er ist ein äußerst scheuer Vogel, der bei jeder seiner Handlungen mit der größten Vorsicht zu Werke geht. Wenn er nach einem Aase fliegt, umkreiset er jedesmal die Gegend, wo es liegt, ein paarmal, ehe er sich entschließt, sich dabei niederzulaßen. Sein äußerst feiner und scharfer Geruch zeigt ihm ein Aas stundenweit an, und der Jäger lauert gewiß vergebens auf ihn, sobald er nur einigermaßen Wind von ihm bekömmt. — Er geht schrittweise, hüpft auch zuweilen einmal mit unter, und kann so weite und schnelle Sprünge thun, daß man, wenn er z. B. flügellahm geschossen ist, alle Kräfte anwenden muß, um ihn laufend einzuholen. Sein Flug ähnelt dem Fluge eines Raubvogels sehr, und ist mit einem sausenden Geräusch verbunden, was man zuweilen weit hören kann. Man sieht oft ein Päärchen, bei stillem, warmem Wetter und heiterm Himmel, gleichsam in der Luft schwimmend, schöne Schneckenkreise beschreiben, und sich manchmal bis über die Wolken erheben.

Sein gewöhnliches Geschrei klingt tief und stark krach, krach, und in einem höhern Tone kruch! — Bei stürmischem Wetter oder bevorstehendem Regen hört man verschiedene sonderbare Töne von ihm, die er mit der größten Anstrengung heraus zu pressen scheint;

trotz diesem bringt er jedoch am Ende nichts weiter, als ein geschwindes leises Klackleckacke heraus. Uebrigens läßt er auch noch ein tiefes Korrr, — ein etwas höheres Kluckkluck, — ein noch höheres Kloak! — und noch verschiedene ähnliche Töne hören. Vom Krähengeschrei unterscheiden sich diese Stimmen sehr, weil der Ton tiefer, stärker, abgebrochner und runder ist. — An schönen heitern Frühlingstagen, wo Männchen und Weibchen sich öfters in schönen Schneckenlinien zu einer unermeßlichen Höhe aufschwingen, laßen sie auch eine eigene sonorische Stimme hören, die wie klong, — klong! — klingt, die man aber sonst nicht von ihnen hört.

Jung aufgezogen werden sie sehr zahm, laßen sich mit Brod, Käse, Obst, Fleisch, kurz mit allem, was der Mensch genießt, leicht unterhalten und lernen verschiedene Worte gut und deutlich nachsprechen, stehlen aber, wie bekannt, allerlei kleine und glänzende Dinge, besonders Spielsachen der Kinder, und verstecken sie. Dieser Trieb hat zu dem Sprichwort: Er stiehlt wie ein Rabe, Veranlaßung gegeben, welchen die Kolkraben übrigens auch in der Freiheit nicht verleugnen und allerlei glänzende Sachen in ihre Nester tragen. — Auch die Alten laßen sich zähmen, doch werden sie nie ganz so zahm, wie die jung aus dem Neste genommenen. Ihre tiefe Baßstimme eignet sich ganz vorzüglich zum Nachahmen menschlicher Worte, die sie oft täuschend und besser als die Papagays nachsprechen. Interessante Beispiele hievon findet man nicht nur in mancherlei Büchern aufgezeichnet, sondern man kann deren auch in gar vielen Gegenden Deutschlands, wo dergleichen vorfielen, erzählen hören, weil man, dieses Talents wegen, den Raben von jeher gern zähmte und unterhielt. Sie erreichen ein hohes Alter: wie man dieß auch an Gezähmten beobachtet haben will. — Zur vollständigen Darstellung der Eigenschaften dieses Vogels will ich noch folgende Anekdote, von welcher ich Augenzeuge war, hier mittheilen: Ein Knabe hatte einen jungen Kolkraben aus dem Neste genommen und aufgefüttert. Etwa nach acht bis zehn Tagen, als er allein fressen konnte, bekam der Knabe auch ein Paar junge Saatkrähen, die er mit dem Fleische andrer jungen Saatkrähen fütterte, wovon auch der junge Rabe lebte. Die jungen Krähen empfingen ihr Futter aus den Händen ihres Wärters jedesmal, wie gewöhnlich, unter klaglichem Schreien; dieß schien das Gefühl des Raben zu ergreifen, der bald seinem Wärter die Mühe ersparte, diesen Futter einzustopfen, indem er dieß selbst that, sobald jene es verlangten.

Der Knabe hatte nun bloß für Futter zu sorgen; das Füttern besorgte der junge Rabe, welcher nicht müde wurde, nicht allein jene beiden, sondern auch noch mehrere junge Saatkrähen, die man seiner Pflege übergab, nach und nach groß zu füttern. — —

Nahrung.

Seine Nahrung nimmt der Rabe mehr aus dem Thier- als Pflanzenreiche. Seine Lieblingsspeise ist das Aas todter Thiere; er entdeckt es durch seinen Geruch stundenweit und verschmähet es nicht, wenn es auch schon völlig in Verwesung übergegangen ist. — Unter den Thieren, die er sich lebendig fängt, müssen vorzüglich die Mäuse, Hamster und Maulwürfe herhalten. Maikäferlarven, Regenwürmer, Heuschrecken und andere größere Insekten, liest er auf Aeckern und Wiesen zusammen, und sie sind seine vorzüglichste Sommernahrung. Den Jagden wird er vorzüglich dadurch sehr nachtheilig, daß er junge Hasen, junge und alte Rebhühner (diese letztern vorzüglich in strengen Wintern) raubt, die Eier der Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Lerchen, u. a. m. ausfäuft, und auch die Jungen dieser Vögel fängt. Selten und nur wenn er die eben angeführten Nahrungsmittel nicht haben kann, frißt er allerlei hartes und grünes Getraide, welches er im Winter in den Misthaufen und den Exkrementen der Pferde sucht. Noch seltner sieht man ihn Obst fressen; Eier hingegen sind eine seiner Lieblingsspeisen. Im Winter durchwühlt er alle Mist- und Kothhaufen, kömmt aber, wenigstens in hiesigen Gegenden, niemals in die Städte oder Dörfer. Eben so wenig kömmt er im Sommer diesen so nahe, daß man von seiner Raubsucht für das junge zahme Geflügel etwas zu fürchten hätte. Junge Gänse auf entfernten Weiden sind jedoch nicht sicher vor ihm. — Das Aas von gefallenem Wildpret verräth ihm sein scharfer Geruch, auch wenn es im finsterſten Dickicht läge. Todte Fische frißt er sehr gern; auch Frösche und Schnecken. Die Schalthiere soll er aus der Höhe auf Steine und Felsen herabfallen laßen, um ihre Schalen zu zerbrechen und so zu dem Innern zu gelangen. In den nördlichen Küstenländern lebt er von den Aesern allerlei an den Strand geworfener Seethiere, von Vögeleiern und jungen Vögeln; in südlichen Ländern soll er dagegen stark nach Obste gehen.

Alle kleinere lebendige Geschöpfe ergreift er mit dem Schnabel, die größern packt er dagegen mit den Klauen, wie ein Raubvogel. Er ist in seiner Lebensart besonders den Geiern ähnlich. —

Von seinem Appetit nach dem Fleische menschlicher Leichname auf den Hochgerichten sprach man schon in alten Zeiten. Seiner außerordentlichen Scheuheit zufolge, glaube ich jedoch nicht, daß er todte Menschen angehe, wenigstens so lange nicht, als sie einem Menschen ähnlich sehen. Sind sie aber so zerstückelt, daß man ihre ehemalige Gestalt nicht gut mehr erkennen kann, so wär es allenfalls eher zu glauben, Sollten sie denn aber, durch ihren feinen Geruch, nicht das Fleisch todter Menschen von dem Fleische todter Thiere unterscheiden können? — Ich hätte dieses gern selbst beobachten und diese Frage sicher und genau beantworten mögen; aber es bot sich mir in meinem ganzen Leben keine Gelegenheit hierzu. Es versicherten mich mehrere glaubwürdige Leute, daß sie bei einem Hochgerichte, wo ein Mann aufs Rad geflochten war, nie einen Raben bemerkt hätten, wol aber, als der Körper schon stückweis heruntergefallen, eine Menge Krähen, die sich mit einzelnen Stücken herum geschleppt hätten. Doch habe ich dies nicht selbst gesehen und kann es folglich auch nicht mit Gewißheit behaupten. Nur das weiß ich gewiß, daß man in einem der letztern strengen Winter, nicht weit von hier, einen erfrornen und schon völlig beschneieten Menschen im freien Felde hinter einem Misthaufen fand, um den eine Menge Krähen waren, die ihm auch schon die Augen ausgehackt hatten. Thun dieses also die Krähen, so möchte man sich für den Raben auch nicht verbürgen können. —

Fortpflanzung.

Ist die Witterung nur nicht gar zu rauh, so sieht man die Kolkraben schon in der letzten Hälfte des Februar in der Gegend, wo sie brüten wollen, in schönen Schneckenkreisen sich himmelan drehen und mit einander spielen. Sie bessern dann ihr vorjähriges Nest aus oder bauen ein neues, und haben Anfangs Märzes schon Eier. Das Nest (Horst) stehet in Wäldern auf den höchsten, unersteiglichen Bäumen, als Eichen, Buchen, Fichten, Tannen u. dergl. und in gebirgigen Gegenden auf den höchsten Felsen der Mittelgebirge, unter Felsenüberhängen, auch auf hohem Mauerwerk alter wüster Bergschlösser, aber allenthalben an einsamen und unersteiglichen Orten. Selten findet man es in einem einsamen Feldholze, und in kleinen Wäldern suchen sie immer die weniger von Menschen besuchten Gegenden, wo die höchsten Bäume stehen. Das ziemlich große Nest ist von dürren Reisern gebauet, und mit Erde, Lehm, Moos, Haaren und Borsten weich ausgefüttert. Hierin legt das,

Weibchen seine vier bis fünf grünlichen, braun und grau gefleckten Eier, die es mit dem Männchen wechselsweise in drei Wochen ausbrütet. Am anhaltendsten brütet jedoch das Weibchen und es wird unter der Zeit vom Männchen mit Nahrungsmitteln versorgt. Seine Nachtruhe hält das letztere immer nahe beim Neste. Die Jungen werden von ihren Aeltern mit Aas, allerlei todten Thieren, Insekten und Regenwürmern erzogen. Die Regenwürmer und Insekten tragen sie in der häutigen elastischen Unterkehle, Mäuse u. dergl. im Schnabel, und größere Thiere in den Klauen herbei. Man findet in und unter dem Neste häufig Ueberbleibsel von jungen Hasen, jungen Rebhühnern, Enten und anderem jungen Geflügel. In unsern Gegenden brütet der Kolkrabe nur einmal im Jahre; weil er aber damit sehr zeitig, oft schon in den letzten Tagen des Februars, anfängt, so ist es wol wahrscheinlich, daß manche Päärchen zweimal brüten mögen, wovon ich jedoch keine Erfahrung habe machen können. Merkwürdig ist es, daß in der Gegend eines Waldes, wo ein Paar Raben horsten, keine Krähen nisten, weil sie von den Raben nicht gern in der Nähe geduldet werden, was aber hauptsächlich von den Saatkrähen gilt. — Hingegen außer der Brutzeit trift man sie manchmal in Gesellschaft der Krähen.

Die Jungen gehen, wenn sie ausgeflogen sind, mit den Alten auf Aenger, Wiesen und Aecker, wo sie Regenwürmer, Insektenlarven, kleine Frösche, Schnecken u. dergl. aufsuchen, sich aber lange noch von den Alten füttern laßen und dabei jedesmal quaken, auch die Flügel bewegen, wie die jungen Krähen auch thun.

Die Kolkraben tragen allerlei kleine glänzende Dinge, die sie auf Aeckern, an Wegen u. s. w. finden, worunter sich bisweilen auch wol ein Stückchen Geld befinden mag, in ihre Nester. Diese Thatsache ist durch eine alte Volkssage sehr vergrößert worden; denn es sollte ja auch ein Stein dabei sein, mit dem man sich unsichtbar machen könne. Daß nach den vermeintlichen Schätzen, welche in den Rabennestern aufgesammelt sein sollten, wol manchem armen, befangenen Landmann der Mund gewässert haben mag, läßt sich leicht denken. Folgende wahrhafte Anekdote beweist dies. Im Walde bei Grunwitz in Schlesien befand sich ein, seit langen Jahren, alljährlich bewohnter Rabenhorst im Gipfel einer prächtigen Edeltanne, des höchsten und schönsten Baums, der größten Zierde der ganzen Gegend. Einen Bauer gelüstet nach den vermeintlichen Schätzen im Rabenneste, und da er es nicht wagt den Baum zu ersteigen, so schleicht er zur Nachtzeit hinaus und haut ihn um. —

Ob ihn seine saure Arbeit, einen so ungeheueren Baum*) zu fällen, durch die vorgefundenen Schätze im Rabenhorste, belohnt worden, habe ich nicht erfahren. Er hätte für diesen unerhörten Waldfrevel wol eine derbe Züchtigung verdient gehabt, und hatte es blos der Güte und Nachsicht seines liebevollen, menschenfreundlichen Herrn zu danken, daß nicht nach der Strenge der Gesetze mit ihm verfahren wurde. —

Feinde.

Von Raubvögeln haben die starken und listigen Kolkraben nichts zu fürchten; sie zeigen auch wenig Haß gegen den Uhu. Von Eingeweidewürmern werden sie innerlich geplagt, und in ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, z. B. Philopterus Argulus und Liotheum subaequale, Nitzschii.

Jagd.

Dies ist eine von denjenigen, welche die Geduld des Jägers auf die Probe stellt, denn der Kolkrabe ist einer der scheuesten und listigsten Vögel. Stellt man sich beim Neste oder bei einem Aase in einen Hinterhalt, so kann man einen ganzen Tag lang vergebens lauern, wenn die Raben den Jäger durch ihren Geruch wittern oder ihn sich verstecken sahen. Sie umkreisen ein Aas erst in einiger Entfernung mehreremal, ehe sie sich dabei niederlaßen, auch wenn sie schon mehrmals von selbigem gespeist hätten. Kömmt man zum Neste, so fliegen sie so hoch, daß sie kein Schuß erreicht, und auf dem Freien trauen sie keinem Menschen, geschweige einem, welcher Schießgewehr trägt. Bei stürmischer und nasser Witterung winden sie am wenigsten; man wird sie dann auf der Luderhütte am ersten bekommen, wenn man sich vor Tagesanbruch nach ihnen anstellt, damit man sich ungesehen verbergen kann, ehe sie noch ihre nächtliche Ruhestätte verlaßen haben. — Gegen den Uhu, auf der sogenannten Krähenhütte, sind sie eben so vorsichtig als anderwärts. Mit einem dumpfen Korr, korr, umkreisen sie die Gegend erst einigemal, ehe sie sich entschließen, sich auf die dazu hingepflanzten Bäume zu setzen. Sie thun dies letztere auch nicht allemal, daher man sehr wohl thut, sobald sie sich nur einigermaßen nähern, im Fluge auf sie zu schießen. — Sie auf den Abendanstande schießen zu wollen, hält auch schwer, denn sie gehen sehr spät und

*) Ich habe nie einen stärkern dieser Art gesehen.

mit aller Vorsicht zur Ruhe und wählen dazu, mitten im Walde, die höchsten und dichtesten Bäume.

Am scheuesten und vorsichtigsten sind sie in der Gegend, wo sie ihr Nest haben.

Man sagt, daß sie auf eben die Weise wie die Krähen sich fangen ließen; allein ich bezweifle dies. Im hohen Norden, wo sie viel häufiger und den Nachstellungen der Menschen nicht so sehr ausgesetzt sind, ließen sie sich vielleicht leichter überlisten. Bei flügellahm geschossenen muß man vorsichtig sein, weil sie sich mit kräftigen Schnabelhieben zu vertheidigen suchen und gefährlich verwunden können. Auch darf man aus ähnlichen Ursachen keinen Hühnerhund auf sie hetzen.

Nutzen.

Sie haben eine widerliche, aashafte Ausdünstung, ihr zähes Fleisch wird daher nur von den armen Bewohnern des hohen Nordens gegessen, welche auch ihre Häute mit den Federn zu Kleidungsstücken verarbeiten. Auch benutzt man dort die Flügelfedern zu Angeln und auf andere Weise.

In cultivirten Ländern werden die Schwungfedern sehr geschätzt, theils zum Zeichnen und Schreiben, theils zum Verkielen musikalischer Instrumente. Sie sind weit vorzüglicher als die Krähenspuhlen, aber auch größer und stärker.

Sie nützen auch dadurch, daß sie viel schädliche Insektenlarven, Schnecken, Mäuse, Maulwürfe und Aas verzehren. Gezähmt gewähren sie dem Besitzer Vergnügen, ja sie sollen sich sogar zur Baitze auf andere Vögel abrichten laßen.

Schaden.

Nicht ohne Grund werden dem Jäger die Füße (Fänge) des Kolkraben von seiner Obrigkeit theuer bezahlt; denn er ist allenthalben als ein schädlicher Vogel verschrieen. Geht man die Rubrik von seiner Nahrung genau durch, so findet sich freilich ein größeres Uebergewicht von Seiten seiner Schädlichkeit. — Er ist zu jeder Jahreszeit ein arglistiger Räuber, und erwürgt alles, was er bezwingen kann oder was ihm nicht zu schnell ist. Mancher Vogel wird unversehens von ihm überfallen, ehe er es noch ahndete, die kleinern mit dem Schnabel, die größern mit den Krallen gepackt; doch kann er keinen im Fluge erhaschen. Angeschossene oder von Hunger und Kälte ermattete Fasanen, Rebhühner und anderes Geflügel, auch

Hasen, sind seine sichere Beute, sobald er sie gewahr wird. Er fängt nicht allein seinen größern Raub mit den Klauen, wie ein Raubvogel, sondern trägt ihn auch in denselben hinweg, wenn er ihn nicht gleich zur Stelle verzehrt, oder wenn er seine Jungen damit ätzen will.

Im Norden soll er die neugebornen Lämmer tödten und dadurch bedeutenden Schaden anrichten; auch die zum Trocknen aufgehängten Fische wegstehlen. An den Bruten der Eidergänse und anderer, für die Bewohner des hohen Nordens gleich wichtiger Schwimmvögel thut er ebenfalls viel Schaden.

Im Frühjahr und Vorsommer darf man ihn unbedingt unter die allerschädlichsten Vögel zählen. Er zerstöhrt dann die Bruten unzähliger Vögel, welchen er theils die Eier, theils die Jungen raubt, und so die kleinsten so wenig wie die größten, wenn sich die Alten dieser ihm nicht kräftig widersetzen können, verschont. Besonders gilt dies von allen denjenigen Vögeln, welche ihre Nester nicht im dichten Gebüsch zu verbergen wissen. Wilden Gänsen, allen Entenarten, Tauchern und anderen Schwimmvögeln, die nicht gesellig nisten, also seine Angriffe auf ihre Brut nicht mit vereinten Kräften abwehren können; allen Strandvögeln, Feldvögeln, Fasanen, Rebhühnern u. a. m. raubt er Eier und Junge, verzehrt sie selbst, oder füttert seine Jungen damit, stiehlt die jungen Gänse von der Weide, und fängt junge Hasen in großer Menge. Um die Zeit, wenn er Junge hat, ist kein Vogel den Jagden so nachtheilig als er. —

Daß gezähmte Kolkraben allerlei glänzende Kleinigkeiten wegtragen und verstecken, hat schon manchmal Veranlaßung gegeben, den Hausfrieden in einer Familie zu stöhren, wie dies mehrere bekannte Geschichten beweisen, nach welchen kostbare Ringe u. dergl. abhanden kamen, wo der Verdacht auf unschuldige Personen fiel, die bestraft wurden, u. s. w.

Beobachtung. Daß sich auch alt eingefangene Kolkraben an die Menschen gewöhnen, beweist Folgendes: Mein Vater schoß einstmals zweie flügellahm; er legte sie an leichte Ketten und brachte sie auf ein, an einer Wand befestigtes, erhöhetes, bretternes Gestelle. Hier fütterte er sie mit Aase, todten Vögeln, Raubvögeln und in Ermangelung dessen mit Brod. Der eine starb nach einem Jahr an den Folgen seiner Wunden, worauf ihn sein Kamerad mit dem besten Appetit verzehrte, welcher nachher sich seiner Fesseln entledigte und nun frei auf dem Hofe herumlief. War er hungrig oder schläfrig, so flieg er auf seinen Freßtisch und betrug sich sonsten recht artig. Ein in der Nähe stehender dürrer Ebreschbaum, an den ich von seinem Speisetische eine Art von Leiter angebracht hatte, war sein Lieblingsaufenthalt. Er ließ oft vom Gipfel desselben seine Stimme kräftig ertönen, rief seinen vorüberfliegenden Kameraden zu, von welchen es jedoch keiner wagte, sich diesem nur einigermaßen zu nähern; sie blieben immer in einer beträchtlichen

Höhe, dreheten sich einigemal herum und zogen dann ihre Straße. Nur im Winter ließen sich die Nebelkrähen manchmal einfallen, mit ihm von einer Tafel zu speisen; allein er war so wenig gastfrei, daß er sie bald mit grimmigen Bissen und wüthendem Geschrei davon jagte. — Nach und nach wurde er doch zu dreist, erwürgte zuweilen junge Enten und Hühner, und suchte auch Hühnereier auf. Dieses und der üble Geruch seiner Speisetafel veranlaßte mich, diese letztere an einen abgelegnen Theil des Hofes zu verlegen und an das Dach eines Stalles zu befestigen, wo er an einer Stange hinauf steigen und auf dem Dache herumgehen konnte. Hier residirte er fünf Jahre, wurde aber nie ganz zahm. Man durfte ihn z. B. nur starr ansehen, so stieg seine Angst aufs höchste, selbst wenn man ihm auch nicht ganz nahe war.

46.

Der Krähen-Rabe.

Corvus *corone*. *Linn.*

Taf. 53. Fig. 2. Männchen.

Krährabe, schwarzer Krähenrabe, Mittelrabe, (Feldrabe) Rabe, gemeine und schwarze Rabe; der Quaag, die Quake, Krade, Kräge, Kraye, Krähe, gemeine, kleine oder schwarze Krähe; die Rabenkrähe; — Hauskrähe, (Feldkrähe), Aaskrähe, schwarze Raubkrähe; In hiesiger Gegend: die Rabe oder schwarze Krähe.

Corvus corone. Gmel. Linn. syst. I. p. 365. n. 3. = Retz. Faun. Suec. p. 91 n. 41. = Nilsson Orn. Suec. I. p. 79 n. 36. = *La Corneille noir* ou *la Corbine.* Buff. Ois. III. p. 45. t. 3. = Id. Edit. d. Deuxp. V. p. 56. pl. 1. f. 3. = Id. Planch. enlum. n. 483. = Gerard. Tab. elem. I. p. 126. = *Corneille noire* Temminck man. p. 67. = *Carrion Crow.* Lath. syn. I. p. 370. Uebers. v. Bechstein. I. 1. S. 304. n. 3. u. Anh. S. 719. = *Corvo maggiore.* Stor. deg. ucc. II. t. 140, 141 et 142. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 1167. = Dessen ornith. Taschenb. I. S. 86 n. 2. = Wolf u. Meyer Taschenb. d. Vögelk. I. S. 94. = Deren Naturg. aller V. Deutschl. Heft 24. = Meisner u. Schinz V. der Schweiz. S. 53. n. 53. = Meyer Vögel Liv- u. Ehstlands. S. 44. = Koch Baier. Zool. I. S. 95. n. 21. = Frisch Vögel. Taf. 63. = *) Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 9. Taf. 1. Fig. 2.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel und die Mittelzeh von gleicher Länge, kürzer als die Fußwurzel; der Schwanz fast gerade oder nur wenig gerundet; der ganze Vogel schwarz.

---

*) Diese Figur wird gewöhnlich bei dem Kolkraben citirt, welcher Meinung ich aber nicht beipflichten kann. Der gerade abgestutzte Schwanz, überhaupt die ganze Figur gehören dem Krähenraben an.

Beschreibung.

Vom Kolkraben unterscheidet sich der Krähenrabe oder (wie man sie häufiger nennt) die Rabenkrähe, bei aller Aehnlichkeit, auffallend genug durch die weit geringere Größe, den fast ganz gerade abgestutzten, nur sehr wenig zugerundeten Schwanz, und den kleinern und weniger gekrümmten Schnabel.

Die Länge beträgt 18 bis 19 Zoll, und die Breite 40 Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 13 Zoll. Von den Schwingen ist nicht die erste sondern die vierte die Längste, und der Schwanz ist oft gerade, wie verschnitten, *) meist aber etwas abgerundet, $11\frac{1}{2}$ Zoll lang und die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel bedecken ihn bis auf 1 oder $1\frac{1}{2}$ Zoll.

Der Schnabel hält in der Größe, und besonders in Rücksicht seiner Krümmung das Mittel zwischen dem Schnabel des Kolkraben und dem der Nebelkrähe, was jedoch auch nicht immer so genau der Fall ist; denn es giebt Rabenkrähen, deren Schnabel eben so gestaltet ist wie der einer Nebelkrähe. Diejenigen mit den größern, gewölbteren Schnäbeln schienen mir immer sehr alte Vögel zu sein. — Er ist 2 Zoll lang, etwas gewölbt und gebogen, an der Spitze gezahnt und von Farbe schwarz. Die Nasenlöcher werden von borstenartigen, schwarzen Federn dicht bedeckt; die Augensterne sind dunkel braun.

Die schwarzen, grob geschilderten Füße sind stark, mit scharfen Krallen bewaffnet. Der Lauf mißt $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{3}{4}$ Zoll; die Mittelzehe mit ihrer Kralle 2 Zoll, und die Hinterzehe beinahe $2\frac{1}{2}$ Zoll. Selten fallen die Zehsohlen ins Grauliche.

Dieser Vogel trägt ein sehr einförmiges Gewand. Das ganze Gefieder ist schwarz, welches auf dem Halse und am Rücken ins Stahlblaue glänzt, auf den Flügeln aber meist ohne allen Glanz ist; doch giebt es auch Exemplare, an welchen sich hier etwas von jenem blauen oder grünlichen Schimmer zeigt. So stark als am Kolkraben ist der blaue Stahlglanz hier nie, noch viel weniger kann man ihn mit dem schönen violetten Schiller des Saatraben vergleichen; gegen diesen gehalten erscheint das Gefieder des Krähenraben ganz matt.

*) Oefters haben die Federn, durch das Abreiben an den Enden diese Form bekommen.

Das Männchen ist kaum etwas größer, und das Gefieder etwas glänzender als am Weibchen; sie sind sehr schwer von einander zu unterscheiden. Das Gefieder der jungen Vögel ist beinahe ohne allen Glanz, schwarz wie eine Kohle, die Augensterne graubraun.

Die Mauser dieser Vögel fällt in die Monate Juli und August, in welchen auch die übrigen nahe verwandten Arten ihre Federn wechseln.

Man kennt von diesem gemeinen Vogel mancherlei Spielarten; z. B. eine weiße, Corv. corone albus, welche bald rein weiß, bald gelblich oder bräunlichweiß aussieht, und im ersteren Falle oft rothe Augen und röthlichen Schnabel und Füße hat. Weißgefleckte Krähenraben, C. cor. varius, wo zwischen dem gewöhnlichen schwarzen Gefieder, weiße Federn partienweis eingemischt sind, kommen noch öfterer vor, als ganz weiße.*) Dann kennt man noch eine geränderte Rabenkrähe, C. cor. marginatus, an welcher die großen Flügeldeckfedern, die Schwung- und Schwanzfedern an den Enden und vor den Enden einen grauen Streif haben, alles Uebrige aber schwarz ist. Sie ist sehr selten. — Die kleine Rabenkrähe, C. cor. minor, kaum etwas größer als eine Dohle, welche zuweilen in einem Gehecke unter andern von gewöhnlicher Größe, einzeln vorkömmt, rechnet man auch hierher. Alle übrigen, an welchen der Hals, ein Theil des Rückens oder der Brust mehr oder weniger grau oder graugefleckt sind, kann man nicht als hierher gehörig ansehen, weil sie aus einer Verpaarung des Krähenraben mit dem Nebelraben entstanden sind, welche Bastardbrut gar nicht selten vorkömmt. —

Aufenthalt.

Der Krähenrabe ist ein Bewohner gar vieler Länder unsrer Erde; doch scheint es, daß er wol auch mit andern Arten verwechselt worden ist. — Er kömmt im nördlichen Afrika, Asien und Amerika vor, und ist im gemäßigten und warmen Europa allgemein bekannt; nicht so im Norden unsers Erdtheils. In Livland, Dänemark und im südlichen Schweden ist er schon sehr

*) Man citirt hiebei gewöhnlich die 66ste Kupfertafel des Frisch, allein mit Unrecht; denn dort ist keine Rabenkrähe, sondern eine junge, weißgefleckte Saatkrähe vorgestellt, wie die sehr richtig gezeichnete Schnabelform auf den ersten Blick verräth. —

selten, weiter hinauf gar nicht. — Schon im nördlichen Deutschland ist er nicht häufig, vom Harzgebirge und Thüringer-Walde an, südwärts aber gemein in allen Ländern, wo es Wälder giebt, zumal in Gebirgswäldern.

Er liebt die gebirgigen Gegenden, ist daher in solchen ebenen Waldungen, wie die hiesigen sind, ziemlich selten;*) sobald man sich aber, von hier aus, dem Harzgebirge nähert, sieht man sie schon häufiger, z. B. bei Blankenburg, im Mannsfeldischen u. s. w. Auf dem Harze und in Thüringen, Franken und weiter hin, ist er ein gemeiner Vogel. Er liebt aber nicht sowol den tiefen Wald, als vielmehr die Ränder desselben, die ans Feld stoßen, die waldigen Vorberge und Feldhölzer, auch solche Wälder, welche von Wiesen und Bächen durchschnitten werden.

Sie sind zum Theil Standvögel, die ihren Aufenthalt das ganze Jahr hindurch nicht verändern; theils Strichvögel, welche sich im Spätherbst in großen Schaaren versammeln, auch die Dohlen gern unter sich leiden, und bei eintretender rauher Witterung und Frost, mit diesen, südlicher wandern, mit Ende Februars oder Anfang Märzes, sobald gelindere Witterung eintritt, aber wiederkehren. Sie lagern sich im Winter am Tage gern auf Wiesen, Mistäckern und auf den Haferstoppeln, und übernachten gern in Feldhölzern. Sie gehen erst spät in der Dämmerung zur Ruhe. Ist ihre Schlafstelle, die sie, so lange sie nicht gestöhrt oder von zu übler Witterung weiter südlich getrieben werden, immer wieder beziehen, zu weit entfernt, so schwingt sich die Schaar mit vielem Geschrei hoch in die Luft, fliegt unaufgehalten dem Orte zu,

*) Man sieht zwar schwarze Krähen, sowol im Sommer als im Winter, genug, aber gewiß selten eine ächte Rabenkrähe unter diesen. Die mehresten sind unächte oder Bastarde, die aus der Vermischung mit der Nebelkrähe entstehen, und man kann sie kaum eher unterscheiden, als bis man sie in den Händen hat. — Die ächte Rabenkrähe muß dem Kolkraben sehr ähnlich sehen, sowol an Farbe Gestalt des Körpers, als auch des Schnabels; nur die Größe und der anders geformte Schwanz sind hier die Hauptunterscheidungszeichen. Der stark gewölbte, nach Art des Kolkrabenschnabels herabgebogene Schnabel der Rabenkrähe ist an der Spitze scharf gezahnt. Die schwarze Bastardkrähe ist etwas kleiner, nicht so glänzend schwarz, ja manchmal ohne allen Glanz; der Schnabel ist weniger gebogen und ungezahnt, oder zeigt sich ja die Spur eines Zahnes, so ist sie doch fast unbemerkbar. — Dieses Zeichen am Schnabel ist jedoch nicht ganz untrüglich, weil es unter den ächten Rabenkrähen, wie unter den Nebelkrähen, Individuen giebt, an welchen die zahnförmigen Ausschnitte an der Schnabelspitze so seicht und unmerklich sind, wie an den Bastardkrähen. — Weil nun die Rabenkrähe hier so selten ist, so kömmt sie oft in die Verlegenheit, sich mit einer Nebelkrähe zu verpaaren, woher denn die so häufigen Bastarde entstehen.

drehet sich nun eine Zeit lang über demselben, um die Gegend zu recognosciren, und stürzt sich, wenn sie keine Gefahr fürchtet, mit eingezogenen Flügeln pfeilschnell, fast senkrecht oder in großen Bogen herab, wodurch sie ein Brausen, ähnlich dem eines Gewittersturmes, hervorbringt. — Die Standvögel halten sich, während der rauhen Jahreszeit, familienweis zusammen, gehen am Tage aufs Feld, an die Straßen, in die Dörfer, u. s. w., des Nachts aber tief in den Wald, um auf den dichtesten Bäumen, besonders Nadelholzbäumen, einzeln zu übernachten; denn sie sitzen nie nahe beisammen. Es scheint, daß jede Familie ein Oberhaupt habe, was allemal voran fliegt und, seiner auffallendern Größe wegen, das älteste Glied derselben zu sein scheint. — Stöhrt man sie im Schlafe, welcher sehr leise ist, so fliegt die erste mit größerm Geschrei auf, weckt die andern, und die ganze Familie begiebt sich weit weg, um neue Schlafstellen aufzusuchen; denn die alten werden nun nie wieder von ihr besucht. Sie gehen spät zur Ruhe und sind des Morgens auch schon früh wieder wach. Man sagt aber auch, daß sie sich bei stürmischer sehr übler Witterung zuweilen am hellen Mittage schon in die Nadelwälder auf ihre nächtlichen Ruheplätze begäben. —

Diejenigen Krähenraben, welche sich in hiesigen Gegenden aufhalten, begeben sich zu Ausgang des Februars und zu Anfang des Märzes an ihren Standort, wozu sie gewöhnlich kleine Feldhölzer, an das Feld stoßende Waldränder und große Gärten wählen. Hier bleiben sie bis zum Herbst, worauf sie zu streichen anfangen, sich heerdenweis zusammen begeben, unter die Nebelkrähen mischen, und mit diesen in Dörfern und Städten auf die Gassen und in die Höfe kommen, und sich hier ihre Nahrung suchen.

Eigenschaften.

Sie sind listig und verschlagen in einem hohen Grade und nähern sich nur dem arbeitenden Landmanne und dem nicht auf sie achtenden Wandrer, doch immer mit vieler Vorsicht; denn sieht man sie nur etwas scharf an und bleibt dazu wol gar stehen, so ergreifen sie sogleich die Flucht. Ihr Geruch ist so fein, daß sie ihre Nahrungsmittel sehr weit, und selbst unter der Oberfläche der Erde oder unter tiefem Schnee wittern. Ihr Gesicht ist eben so scharf und unterscheidend wie ihr Geruch, und beide setzen sie in den Stand, alles was ihnen nutzen oder schaden kann, mit Leichtigkeit zu erspähen. Ihr Blick verräth einen klugen und listigen Räuber. Sie gehen zwar wackelnd, doch in stolzen Schritten einher; fliegen mit langsamen

Schwingungen der Flügel, aber fest und gerade, bei heiterem Wetter höher, bei stürmischer, regenichter und rauher Witterung niedriger. Als sehr gesellige Vögel lieben sie nicht allein die Gesellschaft ihres Gleichen, sondern auch die der Nebel- und Saatraben und der Dohlen. Das Sprichwort: „Keine Krähe hackt der andern ein Auge aus," deutet auf ihre Geselligkeit.

Ihre Stimme ist ein hohes Kräh und Kräöh und ein tiefes Grab; doch unterscheidet sie sich hierin von der Nebelkrähe fast gar nicht.*)

Man kann die Rabenkrähen leicht zähmen, und wenn man sie jung aufzieht und ihnen das Zungenband löset, so lernen sie gut und deutlich Worte nachsprechen. Es ist aber nicht rathsam, sie auf Höfen frei herum laufen zu lassen, weil sie junges Federvieh erwürgen, Eier aussaufen und dergleichen Unfug mehr anrichten. — Sie verstecken, wie alle ihre Gattungsverwandten, kleine glänzende Dinge und verhalten sich im Uebrigen ganz wie die Nebelkrähen.

Nahrung.

Ihre gewöhnliche Nahrung machen allerlei Gewürme, Insekten, Feld- und Baumfrüchte aus. Aas ist ihre Lieblingsspeise. Sie sind auch, besonders in der Brutzeit, sehr räuberisch, stellen den jungen Enten, Gänsen, Fasanen, Rebhühnern und allem andern jungen Geflügel sehr nach, auch saufen sie allen Vögeln die Eier aus, und zerstöhren dadurch viele Bruten. Sie wühlen in den Misthaufen nach Insekten und Körnern herum, fangen Mäuse und suchen in Städten, im Winter, die Knochen auf den Gassen und in den Höfen auf und benagen sie. — Im Sommer sieht man sie schon früh in der Morgendämmerung auf Aengern, Wiesen und Rasenplätzen die hervorgekrochenen Regenwürmer auflesen, die eine ihrer Hauptnahrung ausmachen; dann sich ins Feld begeben und in der frischgepflügten Furche, dem Pflüger sich vertraulich nähernd und immer folgend, die Larven von Maikäfern, Brach- und Rosenkäfern u. a., die unter dem Nahmen: Engerlinge, bekannt sind, in Menge verzehren; auch ausgepflügte Mäuse wegfangen. Im Herbst fangen sie viel Mäuse, suchen sich Getraidekörner, Kartoffeln, Rüben, auch

*) Mir hat es immer geschienen, daß der Ton ihrer Stimme heller und höher sei, besonders in dem Kräh, so daß ich sie meist, noch ehe ich den Vogel sahe, daran erkennen und von den Nebelkrähen unterscheiden konnte. Für ein ungeübtes Ohr möchte der Unterschied jedoch zu fein sein.

wol Obst und Beeren. Sie gehen gern nach Kirschen und Ebreschbeeren. Im Winter suchen sie, mittelst ihres feinen Geruchs, die tief unter dem Schnee liegenden Haferkörner hervor, fallen gemeinschaftlich über angeschossene Hasen und ermattete Rebhühner her, tödten und verzehren sie, suchen allerlei Aas und Unrath auf, und fressen selbst Menschenkoth. In solche Städte, die öffentliche Fleisch- und Getraidemärkte haben, ziehen sie schon zu Ende Octobers ein; denn hier finden sie immer reichliches Futter. Sie fressen auch sehr gern Fische, auch wenn diese schon halb verfault sind, Schnecken, Frösche, Krebse, Käfer, Raupen u. dergl. Auch Grünes, z. B. Stücken von Kohlköpfen, Blätter vom Raps, Grasspitzen und grünes Getraide verzehren sie; kurz sie leben, wie die Schweine, bald von animalischen, bald von vegetabilischen Stoffen, und sind auch eben so wenig ekel als diese.

Fortpflanzung.

Schon Ende Februars oder doch zu Anfang des Märzes, machen sie zum Brüten Anstalt. Sie schnäbeln sich oft, wie die Tauben, begatten sich unter mancherlei vorhergegangenen zärtlichen Spielen, und beide Gatten bauen an dem Neste. Sie nisten fast immer nur als einzelne Päärchen in den Wäldern zerstreuet; doch soll es auch Holzungen geben, in welchen sie oft in Menge nahe bei einander brüten, aber niemals zwei Nester auf einen Baum bauen, was bei den Saatraben immer der Fall ist. —

Ihr Nest bauen sie auf hohe, schlanke, zum Theil aber auch auf niedrige Bäume. Es bestehet erstlich aus einer Lage trockner Reiser, dann aus einer von Schlamm, Erde und Moos, und ist inwendig mit Wolle, Schweinsborsten und anderer Thiere Haaren ausgefüttert. In dieses feste Nest, wodurch man mit Schrot fast gar nicht schießen kann, legt das Weibchen gewöhnlich vier, selten fünf, hell grünliche, grau und dunkelolivenbraun bespritzte und gefleckte Eier. Manchmal machen sie in einem Jahre zwei Bruten. Die Jungen, welche in drei Wochen aus den Eiern schlüpfen, sind Anfangs blind, und werden von den Alten zuerst mit Insekten, Würmern, Mäusen, jungen Vögeln, nach und nach aber mit größern Nahrungsmitteln und mit Aase aufgefüttert. In dieser Zeit sind die Alten am raubbegierigsten, und alles junge Geflügel hat an ihnen arge Verfolger. Haben sie aus einer Heerde junger Gänse, Enten oder Hühner erst ein Stück weggekapert, so werden sie gewiß bald mehr nachholen.

In unsern ebnen Gegenden, nämlich in den Wäldern Anhalts, die zwischen der Saale und Elbe und über diesem Flusse liegen, in den angrenzenden Brandenburgischen und Sächsischen Forsten, ist ein nistendes Päärchen ächter Rabenkrähen eine Seltenheit. Man sieht sie nur einzeln, immer mit Nebelkrähen verpaart und mit diesen auf das innigste vermischt. —

Feinde.

Nur selten fangen die größern Edelfalken eine alte Rabenkrähe; denn sie finden hier kräftigen Widerstand. Oefterer überfällt sie der Hühnerhabicht unversehens, der sich auch in offner Fehde nicht an sie zu wagen scheint; denn sie verfolgen ihn schreiend, wo er sich blicken läßt. Die Adlerarten verfolgen alle Krähen mit einem ganz eigenen abgebrochnen Geschrei, so daß dies dem Kenner die Gegenwart eines dieser großen Räuber sogleich errathen läßt. Der Schreiadler ist ihren Neckereien am meisten ausgesetzt, und selten sieht man ihn ohne einige ihn verfolgende Krähen fliegen. Die Ankunft eines Seeadlers bei einem mit Krähen bedeckten Aase, setzt diese augenblicklich in Furcht und Schrecken, daher man vermuthen darf, daß er sich manchmal eine fangen mag. Unter den übrigen Tagraubvögeln verfolgen sie den Wespenbussard am ärgsten, weil er gar oft ihre Nester plündert; unter den Eulen den Uhu, weil er alte und junge Krähen im Schlafe überfällt und verzehrt. Die Baummarder sollen zuweilen auch ihre Brut zerstöhren.

Sie werden von innern und äußern Schmarotzern geplagt, von ersteren aus den Gattungen: Filaria, Taenia, Amaria, u. a.; unter letztern von Philopterus ocellatus, Nitzsch, welche sie nebst andern mit den Nebelkrähen gemein haben.

Jagd.

Sie sind zwar nicht so sehr scheu und vorsichtig als die Kolkraben, doch klug genug, den Schützen vom Landmann und schlichten Wanderer zu unterscheiden, um ihm auf alle Art auszuweichen. Kann man sich ihnen nicht ungesehen nähern, so wird man nur selten schußmäßig an sie kommen. Auf der Krähenhütte, mit dem Uhu, bekömmt man sie am leichtesten. Die Jungen, welche eben das Nest verlaßen haben, sind leicht zu schießen; aber nur selten wird man dabei eine Alte bekommen, die zwar zugegen sind, und

die Jungen mit klaglichem Geschrei zu warnen suchen, aber immer so hoch fliegen, daß sie kein Schuß erreichen kann. Im Winter kann man sie am Tage in und bei den Dörfern leichter bekommen, auch bei mondhellen Nächten auf dem Anstande erlauern, oder auf den Luderhütten in Menge schießen. Dies alles gilt auch von den Nebelkrähen, so wie die unten, in der Beschreibung dieser ihr so nahe verwandten Art, angegebenen Fangmethoden ebenfalls auch für die Rabenkrähen anwendbar sind.

Nutzen.

Durch Wegfangen vieler Mäuse und einer großen Menge schädlicher Insektenlarven nützen sie ungemein. Da sie aber einmal als schädliche Vögel verschrieen sind, so verkennt man manchen Nutzen derselben. Daß sie z. B. die Wiesen oft erbärmlich zerzupfen, rechnet ihnen derjenige, welcher nicht weiß, daß sie Maden unter den schon zum Theil ihrer Wurzeln beraubten Grasstauden suchen, gar hoch an; allein den Krähen zeigte ihr scharfer Geruch den Wohnsitz der Maden an, und sie zogen nur die erkrankten und schon für verloren anzusehenden Pflanzen aus, um die Zerstöhrer derselben, die Maden, aufzehren zu können, und so dem Schaden derselben Einhalt zu thun. —

Man ißt hin und wieder das Fleisch der Jungen, auch die Eier, als wohlschmeckend, selbst die alten Krähen, ob diese gleich einen häßlichen aashaften Geruch haben. Die Spuhlen benutzt man zum Zeichnen und zum Verkielen musikalischer Instrumente.

Schaden.

In der Brutzeit der Vögel werden sie dadurch sehr schädlich, daß sie so begierig nach Eiern und jungen Vögeln sind. Sie zerstöhren eine zahllose Menge von Bruten und rauben auch junges Federvieh, junge Hasen, gehen auf die Kirsch- und Pflaumenbäume und zehren die Früchte derselben bald auf. Nach Wallnüssen sind sie ebenfalls sehr lüstern und leeren zuweilen einen Baum bald ab; denn was sie nicht sogleich verzehren können, tragen sie mit vieler Geschäftigkeit weg und verstecken es. In jungen Nadelwäldern treten sie die zarten und zerbrechlichen Baumwipfel ab, und richten dadurch viel Schaden an. Uebrigens kommen sie auch in Hinsicht des Nutzens und Schadens ganz mit den Nebelkrähen überein.

Beobachtung. Es ist eben so merkwürdig als sonderbar, daß sich die Krähenraben und Nebelraben, oder, wie sie öfterer genannt werden, die Rabenkrähen und Nebelkrähen mit einander verpaaren und frucht-

bare Bastarde erzeugen. Man glaube ja nicht, daß dieses etwas Seltenes sei und ein Zusammentreffen besondrer Umstände erfordere; man kann es vielmehr, in hiesiger Gegend, alljährlich sehen und sich von der Wahrheit der Sache überzeugen, so oft man will. — Die Nebelkrähe gehört dem Norden, die Rabenkrähe mehr südlichern Gegenden an; sie grenzen aneinander, und diese Grenzlinie scheint das nördliche Deutschland zu bilden; hier müssen daher diese Vermischungen am häufigsten vorfallen, und es ist auch hier selbst aufmerksamen Jägern eine bekannte Sache. Einem jagenden Naturforscher oder naturforschenden Jäger, wie mein Vater von Jugend auf war, konnte es daher nicht an Gelegenheit fehlen, eine Menge hierher gehörender Erfahrungen zu sammeln, und sie mir mitzutheilen. Auf diese Beobachtungen stützten sich nachher meine eignen, und so wurde gemeinschaftlich fortgearbeitet, bis jetzt, wo man sagen kann: Unsere Angaben sind die Resultate funfzig Jahre langen Forschens. — Ich könnte, zum Belege des Gesagten, eine Menge von Beispielen anführen, beschränke mich aber blos auf folgende.

Es baute sich vor einigen Jahren einmal ein Päärchen Rabenkrähen in meinem Gehölze an. Weil ich sie nicht gerne sah, schoß ich das Weibchen davon todt; es währte aber nicht lange, so hatte sich das Männchen ein Nebelkrähenweibchen angepaart, und sie baueten ihr Nest auf einen andern sehr hohen Baum, der nicht weit vom ersten entfernt war. Ich achtete nicht wieder auf sie, und ließ sie ihre Eier ungestöhrt ausbrüten. Als die Jungen heranwuchsen, wurde das Männchen sehr dreist, raubte täglich einige junge Gänse oder junge Enten vom Teiche aus den Heerden hinweg und trug sie denselben zu. Meine Nachbarn, dieser Räubereien müde, baten mich das Raubnest zu zerstöhren; es wurde eine sehr lange Leiter hinaus getragen, die Jungen herunter geholt und das Weibchen, welches auf das Geschrei der Jungen herbeikam, geschossen. Das Männchen hielt sich jedoch, wie gewöhnlich, immer in einer schußfreien Höhe, hörte aber von diesem Tage an auf, Enten zu rauben. Von den Jungen waren zwei schwarz wie das Männchen, und die andern zwei grau, und der Mutter vollkommen gleich. — Ich habe nachher viele solcher Hecken gefunden. Ein andermal hatte sich ein Nebelkrähenmännchen ein Rabenkrähenweibchen angepaart. Sie hatten fünf Junge, von welchen zwei dem Vater und zwei der Mutter vollkommen ähnlich sahen, daß fünfte hingegen war von der gemischten Farbe beider Aeltern. —

Von diesen Bastarden giebt es nun eine unendliche Menge Verschiedenheiten. So sehen z. B. einige ganz schwarz aus, nur unterscheidet sich das Schwarze, so weit es eigentlich grau sein sollte, blos dadurch, daß es keinen Glanz hat; bei andern schimmert die graue Farbe an der Brust und auf dem Rücken blos etwas durch; bei noch andern blos an der Brust; bei einigen wieder blos am Rücken, weil an diesen Theilen die Federn zwar grau sind, aber schwarze Spitzen haben. — Ferner hat man welche, die nur viel dunkler als die Nebelkrähe, andere, welche wieder etwas heller als die Rabenkrähe aussehen, und noch andere, die der Nebelkrähe völlig gleich sehen, aber einen schwarzen Unterrücken, Schultern und Bauch haben. — Diese Abstufungen der beiden Farben, schwarz und grau, gehen ins Unendliche, und fast kein einziger Bastard siehet dem andern ganz gleich — An den abgebildeten (Taf. 54. Fig. 2.) sind beide Hauptfarben der Aeltern zu ziemlich gleichen Theilen gemischt; er sieht fast ganz schwarz aus, nur den Vorderhals ziert ein grauer, ringkragenförmiger Fleck.

In der Größe haben diese Bastardkrähen nichts, wodurch sie sich von ihren Aeltern unterscheiden; es giebt eben so große und eben so auffallend kleine Exemplare, wie unter beiden Stammarten nicht ungewöhnlich sind. Den Schnabel dieser Bastarde fand ich häufig ungezahnt oder nur mit einer kleinen Spur eines Zahnes; da doch die Schnäbel beider Aeltern an den Spitzen meist sehr scharf gezahnt sind. — Ich habe aber auch Bastarde mit scharfgezahntem, und ächte Nebel- oder Rabenkrähen mit fast ungezahntem Schnabel gesehen. —

Man sollte glauben, daß diese Bastarde, welche sich sehr oft mit einander verpaaren, sich in der beschriebenen Gestalt fortpflanzten; allein dies ist nicht der Fall, denn die Jungen arten immer wieder in der Aeltern und Großältern Stamm. — Sie paaren sich ebenfalls, ohne die geringste Schwierigkeit, reinen Raben- oder Nebelkrähen an, und halten sich dann das ganze Jahr zusammen.

Ich habe ein Päärchen, eine Rabenkrähe und eine Nebelkrähe, Jahre lang in einer Gegend bemerkt, wo sie gewöhnlich nisteten; sie trennten sich nie von einander, und hielten das ganze Jahr so fest aneinander, wie die Päärchen reiner Rabenkrähen oder reiner Nebelkrähen.

Anmerkung. Bei Bearbeitung der Naturgeschichte beider Krähenarten, der Raben- und Nebelkrähe, wollte es mir, bei Benutzung alles Erforderlichen, nicht gelingen gute und wesentliche Kennzeichen aufzufinden, woran beide, die Farben des Gefieders ausgeschlossen, bestimmt zu unterscheiden sein möchten. Die Resultate meiner vieljährigen Bemühungen waren folgende: Läßt man die Farben unbeachtet, so bleibt nichts, als eine völlige Gleichheit der Verhältnisse aller Körpertheile, und hat es ja einmal den Schein, als wollten sich Abweichungen an einem einzelnen Exemplare zeigen, so wird er eben so schnell schwinden, sobald man nur mehrere untersucht. Man versuche es, prüfe genau und unbefangen, nicht etwa an einzelnen Cabinetsstücken, sondern in der freien Natur selbst, und an einer hinreichenden Menge von Vögeln dieser Arten; man beobachte ihre völlige Uebereinstimmung in Lebensart und Betragen, Stimme, Art zu nisten, Gleichheit der Eier, kurz ihrer ganzen Natur, die ungezwungene Begattung beider mit einander, das fruchtbare Fortpflanzungsvermögen der hieraus hervorgehenden Nachkommen, u. s. w.; wird man nicht auf den natürlichen Gedanken kommen, daß beide, bis jetzt für verschieden gehaltene Arten, nur Farben-Varietäten einer einzigen Art sein könnten? —

Das erwähnte fruchtbare Fortpflanzungsvermögen dieser Bastardkrähen ist auch der wichtigste Umstand, uns auf jene Vermuthung zu führen, weil er, soviel jetzt bekannt, in der Natur einzig ist; da bekanntlich allen andern Bastarden in der Vögelwelt dies Vermögen gänzlich fehlen soll.

Könnte nicht das Clima Einfluß auf die Farben des Krähengefieders haben? — Wir wissen, daß die graue Krähe den Norden bewohnt, daß sie nur auf dem Zuge dem Süden sich zeigt; daß dagegen die schwarze dem Süden angehört und im Norden selten ist; wir haben gesehen, wie schwer es ist, den schwarzen Bastard von der ächten Rabenkrähe zu unterscheiden, u. s. w. Wär es daher nicht sehr wahrscheinlich, daß alle solche sogenannte Rabenkrähen, welche man im Norden einzeln sieht, blos schwarze Bastardkrähen wären? — Man sprach längst von Varietäten der Nebelkrähen, welche ganz schwarz sein sollen so wie von grauen Rabenkrähen, ehe man wußte, daß schwarze und graue Krähen sich mit einander fortpflanzten, und man jene als hieraus hervorgehende Bastarde zu betrachten habe. Man sagt: Kolkraben und Rabenkrähen hätten im Süden ein weit schwärzeres Gefieder, als solche, die den Norden bewohnten; ja es gäbe im hohen Norden nicht selten Kolkraben mit aschgrauem Gefieder. — Ist dies alles in der Natur gegründet, so ließe es sich wol auch auf die Nebelkrähen anwenden, zumal da bekannt ist, daß das Krähengefieder, Schwing- und Schwanzfedern ausgenommen, im Grunde aschgrau aussieht, und die schwarze Farbe blos die Spitzen der Federn mehr oder weniger einnimmt — Es ist ferner eine ausgemachte Sache, daß unter unsern den Sommer über in hiesiger Gegend wohnenden Nebelkrähen sehr viel unreine oder sogenannte Bastarden sind; daß dagegen die Flüge, welche als Zugvögel im Spätherbst aus dem Norden zu uns kommen, nur aus den reinsten Nebelkrähen bestehen, wo eine wie die andere gleich schön aussieht, und Männchen und Weibchen im Aeußern sich nicht unterscheiden laßen.

Alles dies genau erwogen, glaube ich nicht, daß wir berechtigt sind, blos der Farben wegen, die Raben- und Nebelkrähe als Arten zu trennen. — Wir finden ja unter den Streitschnepfen (Tringa pugnax) noch größere Abwechselungen in den Farben, während Flügel und Schwanz, wie bei unsern Krähen, immer dieselbe Farbe behalten, sie und das Verhältniß des Schnabels zu den Füßen sind daher, hier wie dort, auch nur geeignet, die Artkennzeichen zu bestimmen. So lange man demnach die Selbständigkeit der beiden Krähen, als zwei von einander verschiedene Arten nicht mit bessern Gründen, als bisher, wird behaupten können, und so lange man durch vielseitige, genaue und im Freien angestellte Beobachtungen sich nicht fest vom Gegentheil überzeugt hat, so lange bleibt die Sache freilich noch ungewiß, und darum laße ich auch in vorliegendem Werke beide noch als zwei von einander verschiedene Arten stehen. Ob ich nun gleich hierdurch völlig gegen meine

Ueberzeugung handle, indem ich die Raben- und Nebelkrähen nur für Varietäten einer einzigen Art halte, so wünschte ich doch nicht durch einen Gewaltschritt zu verstoßen, und will abwarten, ob auch andere Forscher dasselbe finden werden, wovon ich mich durch Jahre lange Prüfungen überzeugt zu haben glaube. —

47.

Der Nebel-Rabe.

Corvus *cornix*. *Linn.*

Taf. 54. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Bastard-Nebelrabe.

Grauer Rabe, Mehlrabe, grauer Krährabe, Krah, Kräge, Krähe Schildkrähe, Nebelkrähe, Mantel- oder Sattelkrähe, Schnee- Winter- Aas- Holz- und Aaskrähe, bunte und gemeine Krähe, graubunte Krahe, Winterkrahe, Nabelkraye, Graumantel, Graurücken; hier zu Lande: graue Krähe, Luderkrähe oder Luderkrah.

Corvus cornix. Gmel. Linn syst. I. p. 366. n. 5. = Retz. Faun. Suec. p. 92. n. 42. = Nilsson orn. Suec. I. p. 82. n. 38 = *La Corneille mantelée*. Buff. Ois. III. p. 61. t. 4. Edit. d. Deuxp. V. p. 72. pl. 2. fig. 2. = Id. Pl. enl. 76. = Gérard. Tab. elem. I. p. 130. = Temminck. man. d'orn. p. 67. = *Hooded — crow*. Lath Syn. I. p. 374. Ueberf. v. Bechstein. I. 1. S. 308. n. 5. und Anh. S. 720. = *Cornacchia mubachia nera*. Stor deg. ucc. II. t. 146 et 147. = Bechstein gem. Naturg. Deutschl. II. S. 1186. = Dessen Taschenb. I. S. 88. n. 4. = Wolf u. Meyer Taschenb. d. Vögelk. I. S. 95. = Deren Naturg. aller V. Deutschl. Heft. 7. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Heft. 10. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 54. n. 54. = Meyer V. Liv- u. Esthlands. S. 45. n. 4. = Koch Baier. Zool. I. S. 96. n. 22. = Frisch Vögel. Taf. 65. = Naumann's Vögel. IV. S. 15. Taf. 2. Fig. 3. u. 4.

Kennzeichen der Art.

Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz sind schwarz, das Uebrige aschgrau.

Beschreibung.

Weder in der Größe, noch in der Bildung der verschiedenen Theile des Körpers findet zwischen den Krähenraben und

Nebelraben ein standhafter Unterschied statt. In Lebensart und Betragen sind sie ebenfals einander ganz gleich. Blos darin weichen sie etwas von einander ab, daß die erstere Art mehr den Süden, die andere aber den Norden bewohnt. Der vermeintliche Unterschied in der Schnabelbildung ist eben so unbeständig und unsicher, wie ein vorgeblicher Unterschied in der Größe.

Die Länge des Nebelraben beträgt 18¾ Zoll und die Breite 40 Zoll, einen Zoll darüber oder darunter. Der Schwanz ist 7½ Zoll lang und am Ende beinahe gerade abgestumpft, oder nur sehr wenig gerundet, und die zusammen gelegten Flügel bedecken ihn bis auf 1 oder 1½ Zoll.

Der schwarze Schnabel ist stark, etwas gebogen, am Ende meist scharf gezahnt, im Durchschnitt 2 bis 2½ Zoll lang, und an der Wurzel bis über die runden Nasenlöcher mit schwarzen borstigen Federchen bedeckt. Die Augensterne sind dunkelbraun.

Die grob geschilderten oder vielmehr getäfelten Füße sind glänzend schwarz; der Lauf oft über 2½ Zoll lang, die Mittelzehe und ihre Kralle 2 Zoll, und die Hinterzehe nebst der Kralle 1½ Zoll lang. Zuweilen sind die warzigen Zehsohlen, besonders in den Gelenken, etwas graulich.

Der Kopf, die Kehle, der Vorderhals, die Flügel und der Schwanz sind schwarz, welches an den beiden letzteren ins Violette und Grüne glänzt; die halben Schenkel über dem sogenannten Knie grauschwarz. Das Uebrige, als: der Rücken, die Brust, der Hinterhals, und der After sind schön aschgrau, die Schäfte der Federn an diesen Theilen mehrentheils schwarz.

Das schöne dunkele, glänzende Schwarz und das sanfte reine Aschgrau stechen angenehm gegen einander ab, und machen diese Krähe zu einem nicht unangenehm ins Auge fallenden Vogel.

Männchen und Weibchen sind eben nicht leicht von einander zu unterscheiden, doch ist das Graue am letzteren oft etwas dunkler oder mehr bräunlich überlaufen, auch mehr schwarz gestrichelt, und der Unterrücken und die Seiten sind mit Schwarz überlaufen. Dies sind aber immer nur die jungen Weibchen, die sich so von den alten Männchen unterscheiden. Ganz alte Weibchen unterscheiden sich im Aeußern durch nichts von den Männchen. Diejenigen, welche oft dafür ausgegeben werden, (man sehe z. B. Beckers Teutsche Ornithologie a. a. O.) sind Bastarde vom Krähen- und Nebelraben.

Die jungen Nebelraben unterscheiden sich von den alten

blos durch weniger Glanz des Schwarzen, durch ein düstereres Grau, und durch grauliche Augensterne und Zehsohlen.

Man kennt auch eine weiße Spielart, Corv. cornix candida; entweder rein weiß mit rothen Augen (sehr selten), oder an den eigentlich schwarzen Stellen grau durchschimmernd. Ich besitze eine sehr schöne, hierher gehörende Varietät: sie ist milchweiß, Schnabel, Füße, Kopf, Vorderhals und Unterschenkel braun; Flügel und Schwanz mit durchschimmerndem Hellbraun. — Ferner hat man nicht selten weißgefleckte Nebelraben (C. cornix varia) gesehen; dagegen ist die Spielart, welche bei übrigens gewöhnlichen Farben einen grauen Kopf hat (C. cornix capite cano) sehr selten.

Diejenigen Nebelraben welche weniger Grau und mehr Schwarz als gewöhnlich haben, ja selbst ganz schwarz angetroffen werden, kann man wol nicht unter die eigentlichen Spielarten rechnen, da sie fast durchgängig als Bastarde aus der Verpaarung der Krähen- und Nebelraben zu betrachten sind. Es sind Uebergänge von einer zur andern Art. — Man hat sie 1) ganz schwarz, kaum an den Seiten der Halswurzel mit hervorschimmerndem Grau; 2) schwarz, mit grauer Oberbrust und Halsseiten; 3) schwarz. mit grauer Oberbrust; 4) den gewöhnlichen Nebelraben, bis auf ein dunkleres Grau, ähnlich, aber mit schwarzem Unterrücken und Bauch.

Diese Bastarde sind in den Ländern, wo beide Hauptarten oder Hauptracen beisammen wohnen, wie in hiesiger Gegend und im ganzen nördlichen Deutschland, sehr gemein.

Aufenthalt.

Der Norden von Asien und Amerika, von Europa ebenfals nur die nördlichen Länder, bis zu den Feroer Inseln und den Lappmarken hinauf, gewähren diesen Krähen einen Sommeraufenthalt, aus welchem sie die Strenge des Winters alljährlich nach Süden treibt, so daß sie als Zugvögel bis ins südliche Europa streichen; aber auch, sobald die Witterung gelinder wird, wieder nach Norden zurückkehren. In Rußland und Schweden sind sie sehr häufig, auch im nördlichen Deutschland gemeine und allbekannte Vögel, im südlichen Theil unsres Vaterlandes aber nur als Zugvögel, im Winter, anzutreffen*). Schon

*) Man hält sie daher, da wo man sie Jahr aus Jahr ein sieht, für häßliche

im mittlern Deutschland ist ein brütendes Päärchen dieser Art eine große Seltenheit.

Es scheint, daß sie im Sommer in ebnen Gegenden viel häufiger als in Gebirgen sind, doch müßen sie immer Wald oder wenigstens Gruppen von großen Bäumen haben. Sie lieben besonders solche Gegenden, welche mit Wald, Wiesen und Gewässern abwechseln, denn sie suchen ihre Nahrung gar gern an den Ufern; auch kleine Feldhölzer, und von größern Wäldern die lichten, welche viel freie Plätze haben. Im Winter sieht man sie aber in allen Gegenden, selbst wo es wenig Bäume giebt, in Menge und schaarenweis. Sie sind Strichvögel, in mancher Hinsicht auch Zugvögel, denn diejenigen, die im nördlichen Europa brüten, wandern im Winter in das südliche, die hingegen in hiesigen Gegenden ausgebrütet sind, streichen den Winter über nur umher, wo sie Nahrung finden. — Mit Anfang des Octobers gehet ihr Zug oder Strich an. Sie kommen alsdann in kleinen Heerden bei uns an, überwintern theils bei uns, oder gehen weiter in südlichere Gegenden. Diejenigen, welche hier nisten, bleiben gewöhnlich Winter und Sommer an ihrem Standorte, und blos die Jungen derselben streichen weiter umher. Im Februar oder März, nachdem das Wetter früher oder später gut wird, begeben sie sich wieder an ihre Standörter, suchen ihre alten Nester auf und bessern sie aus, oder bauen in der Nähe des alten ein neues.

Im Herbste ziehen sie auf den Feldern umher, nähern sich nach und nach den Wohnungen der Menschen, bis sie, sobald der erste Schnee fällt, sich in die Städte und Dörfer, ja selbst in die Höfe drängen. Dann sind diese sonst so scheuen Vögel fast so zahm wie die Tauben und Sperlinge.

Eigenschaften.

Schon ihr äußerst listiger Blick verräth ihre Klugheit, die auch aus allen ihren Handlungen hervorleuchtet. Sie sind eben so scheu wie die Krähenraben, halten sich auch immer zu diesen, nehmen aber auch Dohlen und Saatraben in ihre Gesellschaften auf und vertragen sich gut mit ihnen. Ihr gutes Gesicht und ihr scharfer Geruch verrathen ihnen alles, was um sie vorgeht,

---

Vögel; in südlichen Ländern, wo man sie nur kurze Zeit im Jahre sieht, dagegen für schön. —

und laßen sie alles entdecken, was ihnen zur Nahrung dienen kann. Man sieht sie selten traurig, etwa nur bei strenger Kälte, dagegen öfters scherzend und am lustigsten bei voller Nahrung, z. B. bei einem Aase. Auf der Luderhütte, gut versteckt, ihrem Treiben und ihren Späßen zuzusehn, ist daher ein großes Vergnügen, und man wird nicht müde, sie Stundenlang zu beobachten. Sie zanken sich öfters, aber nie ernstlich, tanzen und springen, wälzen sich im Schnee, legen sich auf den Rücken, pressen unter den trolligsten Posituren und anscheinlich mit vieler Anstrengung, sonderbare, oft kaum hörbare Töne heraus, u. s. w. Ihr ganzes Betragen, ihr Flug, Stimme, Art zu nisten und dergleichen stimmt ganz mit den Eigenschaften der Rabenkrähe überein. — Sie gehen schrittweise und hüpfen mit unter immer einmal, woher vermuthlich das Sprichwort: Die Krähe läßt das Hüpfen nicht, entstanden sein mag. Ihr Gang ist ernsthaft und wackelnd. Wenn eine auf etwas Unerwartetes stößt, schlägt sie mit den Flügeln und dem Schwanze wie eine Drossel. Ihr Flug ist langsam, aber fest, und wenn sie bei trübem Wetter über ein breites Wasser fliegen will, so fliegt sie so niedrig über dasselbe hin, daß sie mit den Flügelspitzen fast die Oberfläche des Wassers berührt. Sie ist eben so verschlagen, diebisch und vorsichtig als die Rabenkrähe. Am allervorsichtigsten sind sie bei ihren Brüteplätzen. Sie leben dann ungesellig, ob es gleich Orte giebt, wo in einem kleinen Umkreise mehrere Päärchen nahe bei einander nisten.

Des Nachts schlafen sie in den Wäldern auf den Bäumen einzeln, in der Strichzeit aber schaarenweis bei einander, und im Winter in großen Gesellschaften, auch in den Städten auf den Dächern sehr hoher Häuser und Kirchen. Sie schlafen wenig und sehr unsicher; denn sie gehen, oft wenn es schon ganz dunkel ist, erst zur Ruhe, und fliegen, wenn der Tag grauet, mit starkem Geschrei schon wieder nach Nahrung umher. Das geringste Geräusch stöhrt sie aus ihrem Schlafe; die erste, so es bemerkt, schreiet im Fortfliegen einigemal hastig Kräh! kräh! und der ganze Trupp folgt ihr so schnell als möglich, und in aller Stille. Man hört überhaupt in der Nähe ihres Nachtruheplatzes selten ein Geschrei von ihnen, ob sie gleich sonst eben nicht viel vom Schweigen halten.

Ihr Geschrei, das man gewöhnlich von ihnen hört, ist ein rauhes Krah, oder vielmehr Kräh, welches sie manchmal ganz kurz abbrechen, krä, krä! manchmal aber auch sehr lang ziehen, wie krääh. Fast immer sieht es aus, als wenn es ihnen sehr viel

Anstrengung kostete, diese oft verschieden modulirte Stimme hervorzubringen; denn im Sitzen wird sie mehrentheils mit einer starken Verbeugung, und im Fluge mit langsam anziehender Flügelbewegung ausgerufen. Es scheint besonderes Wohlbehagen zu verkündigen, wenn sie ihr Kräh recht lang dehnen oder in ein quarrendes Krähorr und dergleichen abändern; rufen sie es aber hastig und zwei- bis dreimal hinter einander aus, so ist es ihr Warnungsruf bei Erblickung eines Feindes, welchen selbst andere Vögel, sogar die Tauben und Haushühner, verstehen, und auch nach ihrer Art mit einstimmen. — Wenn sie sich unter einander oder mit einen Raubvogel necken, so verwandeln sie ihr Kräh in ein kurzes Knarren. Ein sehr hohes Tlack, Kluck und ein tiefes Kolk, Talk, Doalk und mehrere dergleichen sonderbare Töne hört man besonders bei bevorstehender Veränderung der Witterung von ihnen. Sie preßen diese Mistöne (die öfters gar nicht ansprechen wollen, auch manchmal umschlagen und als allerlei sonderbare Töne hervorkommen) mit nicht geringer Anstrengung heraus, wiederholen sie aber oft unzähligemal hinter einander, und damit sie recht weit erschallen mögen, setzen sie sich dabei fast immer auf die Gipfel der Bäume, oder auf hohe Dächer und Thurmspitzen. Man hört auch zuweilen einige quakelnde und schwatzende Töne von ihnen, welche die Stelle des Gesanges vertreten sollen.

Die jung aufgezogenen Nebelraben werden zwar zahm, sind aber als Stubenvögel, ob sie gleich recht leicht Worte nachsprechen lernen, nicht zu empfehlen; im Käfig wegen ihre Unreinlichkeit, und frei herumlaufend in den Häusern und Höfen wegen des Unfugs, den sie anrichten; denn sie stehlen allerlei kleine glänzende Dinge und verstecken sie, zerreißen vorgefundene Papiere, suchen sich Eier, fangen junges Federvieh weg, tödten selbst junge Hunde, junge Katzen und begehen mancherlei Unarten. —

Nahrung.

Sie sind keine Kostverächter, denn ihre Nahrungsmittel richten sich sehr nach Zeit und Umständen. So freßen sie im Sommer vorzüglich Insekten, Insektenlarven und Gewürme. Sie folgen deshalb dem Ackermann beständig hinter dem Pfluge her, und lesen da sehr emsig die Regenwürmer, Maikäferlarven, Feldspinnen, u. dergl. auf. Sie suchen ferner ihre Nahrung gern auf feuchten Wiesen, und hacken im Frühjahre die erfrornen Fische aus dem Eise hervor. Man sieht sie oft an den Ufern der Gewässer

nach ausgeworfenen todten Fischen, Wasserschnecken und kleinen Fröschen suchen, und sie sind deshalb bei abgelaßenen Fischteichen und nach Ueberschwemmungen, wo eben das Wasser wieder zurück getreten, besonders thätig, selbst lebendige Fische, die bei zu wenigem Wasser in den stehen gebliebenen Pfützen nicht fliehen können, zu erhaschen. Sie speisen gar gern Fische, auch wenn diese schon zum Theil in Fäulniß übergegangen sind, und klauben das Fleisch sehr genau aus den Gräten heraus, ohne diese mit zu verschlucken; nur ganz kleine verschlingen sie ganz. Kömmt erst die Brütezeit der Vögel, so saufen sie die Eier der Birkhühner, Rebhühner, Fasanen, Wachteln, Lerchen, Enten, Gänse, kurz aller Vögel aus, die sie nur auffinden, und wo ihnen die Alten keinen Widerstand leisten können. Auch die Jungen dieser Vögel, ehe diese sich durch die Flucht retten können, desgleichen auch die jungen Hasen müssen herhalten. Doch vertilgen sie auch wieder im Herbste eine große Menge Feldmäuse, auch Hamster und Maulwürfe. — Aas ist zu jeder Jahreszeit eine ihrer Lieblingsspeisen, und sie versammeln sich schaarenweise bei demselben. — Sie gehen gern nach Kirschen und unter diesen nach den schwarzen Herzkirschen am liebsten. Im Herbste lieben sie Obst, Vogelbeeren, Wallnüsse und den Kopfkohl sehr, und fressen grünes und hartes Getraide. Dies letztere suchen sie an den Landstraßen aus dem Pferdemiste, weswegen sie die Fuhrwagen immer verfolgen, aus dem Miste auf dem Felde, gehen darnach im Winter auf die Bauerhöfe und fressen öfters mit den Hausthieren, Hühnern, Enten u. s. w.

Im Winter, wenn sie der Hunger recht angreift, fangen sie oft die von Kälte ermatteten Rebhühner und die kranken Haustauben, bitten sich bei den Raubvögeln zu Gaste und verzehren das, was diese nicht wollen oder, von ihnen gezwungen, liegen lassen. Wenn man in dieser Jahreszeit des Abends einen Hasen oder ein anderes Wildpret anschießt und des Morgens nicht mit Tagesanbruch da ist, es aufzusuchen, so ist es schon so gut wie verloren; denn die erste Nebelkrähe, die es findet, hackt ihm die Augen aus, durch ihr Freudengeschrei werden bald mehrere herbeigerufen, und in kurzer Zeit ist es aufgezehrt. Jedem todten Thiere, was sie finden, hacken sie erst die Augen aus, und fangen dann meist am After an zu fressen. Bei strenger Kälte scheuen sie sich nicht, selbst menschliche Leichname aufzuzehren. — In den Städten suchen sie im Winter allen Abfall der Küche auf den Straßen und in den Höfen zusammen, und benagen alle Knochen.

Bei den Scharfrichtereien halten sie sich in dieser Jahreszeit in ungeheurer Menge auf. — Nicht selten zanken sie sich um einen aufgefundenen Knochen und dergleichen gar heftig, und die eine weiß es der andern gewöhnlich mit List abzunehmen. Hat z. B. eine ein Stückchen Fleisch oder einen Knochen gefunden, so nimmt sie es in den Schnabel und fliegt eiligst damit fort, die andre, die ihr diesen Leckerbissen misgönnet, eilet ihr sogleich, aber stillschweigend, nach; sobald sie aber ganz nahe hinter sie ist, schreit sie plötzlich krakrakra! die erste erschrickt, läßt ihre Beute fallen, und der Räuber fängt diese auf, ehe sie die Erde berührt und eilt damit triumphirend davon. — Bei schönen Herbsttagen nehmen sie oft eine Kartoffel, ein Stückchen Rübe oder Kohlstrunk, wie es scheint blos zu ihrem Vergnügen, mit sich fort, fliegen damit hoch in die Luft, lassen es fallen, fangen es, ehe es noch die Erde berührt, wieder auf, und wiederholen dies Spiel eine Zeit lang; haben sie sich genug damit ergötzt, so verzehren sie es. Wenn sie sich auf vorerwähnte Weise in den Städten um die Knochen zanken, geschieht es nicht selten, daß sie einen durch ein Fenster werfen; denn wenn die Verfolgte, die damit auf ein Dach fliegen will, ihn fallen läßt und die andre, die ihr denselben abjagen will, ihn nicht schnell genug auffängt, so fällt er gewöhnlich nicht senkrecht herunter, sondern wird durch den Schwung des raschen Fluges in schiefer Richtung fortgeschleudert. Besonders sind die Dachfenster den Folgen dieser Zänkereien oft ausgesetzt.

Fortpflanzung.

Die Nebelraben bewohnen im Sommer gern solche Büsche oder kleine Holzungen, die im Felde liegen oder an dasselbe, an Wiesen, Sümpfe oder große Viehtriften stoßen. In großen Waldungen findet man sie alsdann nicht, sie müßten denn viel große freie Plätze oder Wiesen, mit Bächen und Fischteichen in sich enthalten. Wiesen, die mit hohen Bäumen eingefaßt sind, und große Gärten wählet sie bei uns am liebsten zu ihrem Brutorte, auch oftmals die hohen Bäume in den Dörfern und Städten.

Man trift sie in der Brutzeit an allen nur etwas mit Bäumen und Gebüsch versehenen Orten hiesiger Gegenden überall an. — Wenn es im Frühlinge zeitig warm wird, sieht man sie oft schon in den letzten Tagen des Februars an ihrem Neste bauen. Sie wählen zum Standorte desselben meist starke Bäume, welche dicke und dichte Aeste haben. Auf diesen steht es bald sehr hoch,

bald auch niedrig; denn sie beobachten hierbei, wie auch in der Wahl der Gegend, eben keine bestimmten Regeln. Zwar scheinen sie die Feldhölzer und andre lichte Gebüsche, die ans Feld und an bewohnte Orte stoßen, größeren Holzungen vorzuziehn, denn mitten in großen Wäldern findet man ihre Nester nie; allein nur zu oft weichen sie auch von dieser Regel ab. So fand ich ihr Nest zuweilen unter einer Brücke auf einem Balken derselben, einmal auch auf dem Felde in einem etwas großen Misthaufen, ja sogar mitten in der Stadt Dessau brütete mehrere Jahre hintereinander ein Päärchen hinter dem hohen Schornsteine eines alten, sehr hohen Hauses. — Sonderbar war es immer, daß diese Plätze, gerade wo ich jenes Abweichen von der Regel beobachtete, in solchen Gegenden waren, wo sich hohe bejahrte Eichen und andre große Bäume genug oder kleine Feldhölzer ganz in der Nähe befanden, und sie es nicht etwa aus Mangel an bessern oder den gewöhnlichen Brutstellen zu thun brauchten. In der Nähe des Zusammenflusses der Mulde und Elbe, bei Dessau, ist eine Gegend, die ganz für sie gemacht zu sein scheint, und woselbst sehr viele Päärchen auf den alten, einzeln stehenden Eichen nisten; gleichwol fällt dort nicht selten ein Päärchen auf die eigene Idee, sich unter einer Brücke, deren es daselbst viele giebt, anzusiedeln. — Wasser, Wiesen und Feld verlangen sie allemal in der Nähe ihres Brutortes.

Sie beziehen gewöhnlich ihre alten Nester wieder, wenn sie im vorigen Jahre daraus auch ihrer Jungen beraubt worden wären, bessern sie aus und machen sie in einem Tage bewohnbar. Müssen sie aber ein neues bauen, so brauchen sie dazu zwei bis drei volle Tage. Männchen und Weibchen tragen in dieser Zeit eine Menge dürrer Zweige zusammen, welche sie kunstlos in die Gabeläste eines Baumes oder sonst an einen dazu schicklich befundenen Ort, um sich herumlegen, dann die inwendig gebliebene Höhlung mit einer Lage Moos, weichem Lehm und Erde gleichsam ausmauern, und diese wieder mit Schweinsborsten und anderer Thiere Haaren belegen und ausfüttern. Ein solches Nest ist mehrentheils so beschaffen, daß es einen Flintenschuß abhält, so daß die Hagel- oder Schrotkörner nicht durchdringen; doch sind nicht alle gleich dicht gebauet, weil manche Vögel viel, andere nur wenig Erde hinein bauen. — In dieses inwendig ziemlich weich ausgepolsterte Wochenbett legt das Weibchen seine drei bis vier, selten fünf, grünliche, aschgrau und dunkel olivenbraun bespritzte oder gefleckte Eier

und brütet dieselben binnen drei Wochen aus, welches Geschäft das Männchen mit ihm theilt, indem es dasselbe von Zeit zu Zeit im Brüten ablöset. Die Eier variiren eben so, wie die Eier der Rabenkrähe, an Form und Farbe, und ähneln diesen überhaupt so, daß sich durchaus kein standhafter Unterschied angeben läßt. — Die Jungen, welche blind geboren werden und erst nach einigen Tagen sehen lernen, werden mit Regenwürmern, Insektenlarven, Käfern, Mäusen und mit Aase erzogen. Auch schleppen ihnen die Alten nicht selten junge Gänse, Hühner, Enten und andere junge Vögel zu. Wenn sie Federn bekommen und das Nest bald verlassen wollen, steigen sie auf die nächsten starken Zweige und Aeste, bringen den Tag über ruhig auf denselben zu, steigen aber Abends wieder in ihr Nest. Nach und nach rücken sie auf ihren Zweigen immer weiter vom Neste ab, fliegen endlich fort, und sobald sie sich ihre Nahrungsmittel selbst suchen können, werden sie von den Aeltern verlassen, welche dann schleunig zu einer zweiten Brut schreiten.

Feinde.

Hierher zählt man mehrere Arten von Eingeweidewürmern, als: Filaria attenuata, Distoma ovatum, Amaria cornicis, Amphistoma sphaerula, Taenia stylosa. Unter den Schmarotzern im Gefieder bemerkte Herr P. Nitzsch seine: Philopterus ocellatus, Ph. uncinosus und Liotheum mesoleucum.

Daß der Uhu ihnen und ihrer Brut sehr empfindlichen Schaden zufügen möge, beweist die große Feindschaft gegen denselben, welche sie bei jeder Gelegenheit durch Stimme und Gebehrden an den Tag zu legen suchen. Es ist aber sehr merkwürdig, daß der bittre Haß gegen diesen Feind nicht zu allen Zeiten gleich stark ist. — Unter den Tagraubvögeln ist ihnen der Habicht (Falco palumbarius) der verhaßteste, daher verfolgen sie ihn auch unaufhörlich und schreien dazu aus vollem Halse; denn sie wissen gar wohl, daß er ihnen im Freien und im Fluge nicht schaden kann; daß sie aber gar oft von ihm im Sitzen überrumpelt oder in Gebüschen gegriffen werden; daß er nicht selten eine Brütende vom Neste wegnimmt, und auch die Jungen aus demselben stiehlt. Man kann sich daher auf der Krähenhütte, statt des Uhus, auch eines lebendigen Habichts bedienen, und man wird dabei Krähen in Menge schießen. — Den Taubenfalken (F. peregrinus) verfolgen sie nicht, denn vor diesem Räuber sind sie nur in dichtem Gebüsche sicher; ja sie haben

eine solche Furcht vor ihm, daß sie, wenn sie dem Uhu auf der Krähenhütte noch so arg zusetzen, doch wie Spreu aus einander stieben, und ihre Zuflucht nach dem nächsten Gebüsche nehmen, sobald er sich nur von ferne blicken läßt. — Verschiedene andere Raubvögel stehlen ihnen die Jungen weg, ihr Haß erstreckt sich daher über die ganze Gattung derselben. Doch verfolgen sie auch einige blos deswegen, um sich bei ihnen zu Gaste zu bitten und die Ueberbleibsel ihrer Mahlzeiten aufzuzehren.

Sie sind nicht allein abgesagte Feinde der Raubvögel, sondern auch aller Raubthiere, verfolgen sie mit heftigem Geschrei, und werden dadurch dem Jäger die besten und nützlichsten Spione. — Der Fuchs ist ihnen ein sehr verhaßter Feind; sie verfolgen ihn mit gräßlichem Geschrei, unaufhörlich, und stechen im Freien sehr keck nach ihm, bei welcher Gelegenheit aber nicht selten eine von ihm erschnappt wird. Dieser listige Räuber schleicht nämlich, wo er vor Menschen sicher zu sein glaubt, gewöhnlich ganz langsam einher; es scheint, als suche er etwa eine Maus, ein Vögelchen u. dergl. zu erwischen. Die erste Krähe, die ihn erblickt, macht sogleich Lärm, und in kurzer Zeit wird er von einer ganzen Menge umgeben, welche mit großem Geschrei nach ihm stechen; er scheint sich aber im geringsten nicht darum zu bekümmern, vielmehr thut er, als sähe er sie nicht, und läßt sich in seinen Geschäften nicht stöhren. Die Krähen, durch dieses Betragen völlig getäuscht, lassen sich nach und nach in einiger Entfernung um ihn herum nieder; weil er sie aber immer noch nicht zu bemerken scheint, so werden sie endlich immer dreister, bis einzelne so nahe kommen, daß er sie mit einem Sprunge erreichen kann; er thut diesen mit der größten Schnelligkeit, und nur selten entwischt ihm die, auf welche er ihn richtete. —

Jagd.

Was ich hier von der Jagd und dem Fange der Nebelkrähe sagen werde, gilt auch von der Rabenkrähe. Beide Arten fängt man, besonders im Winter, mit einem Angelhaken, an welchen man ein Stückchen Fleisch steckt, das aber nicht größer sein darf, als es eine Krähe bequem hinunter schlucken kann. In einem Tellereisen, auf welches man ein Stückchen Fleisch bindet, fängt man sie leicht, doch thut man sehr wohl, wenn man das Eisen sorgfältig verdeckt. Mit kleinen Fleischbissen, die man mit den zerstoßenen Früchten der Strichnos Nux vomica, die man in den Apotheken unter dem Namen Nux vomica kennt, bestreuet, kann man sie leicht vergiften. Sie mit

Papiertuten, in welche man einen Fleischbissen steckt, und dessen obern Rand man inwendig mit Vogelleim bestreicht, zu fangen, wird nur dann gut gelingen, wenn man diese Tuten in den Schnee stecken kann. Sie kleben ihnen am Kopfe fest, verhindern so am Sehen, die Betrogene fliegt gerade auf, kömmt aber bald wieder herab und kann nun ergriffen werden.

Zum Schuß lassen sie sich eben nicht gut ankommen, weil sie schlau und vorsichtig sind; man muß daher, um im Freien mit der Flinte sich ihnen zu nähern, einen eignen Vortheil anwenden, mit welchem man auch andere scheue Vögel überlisten kann. Man muß nämlich nie gerade auf sie zugehen, sondern so thun, als wolle man bei ihnen vorbei gehen. Man darf sie aber auch nicht ansehen, sondern nur so hinschlendern, als bemerke man sie gar nicht. Auf diese Art kommt man oft an sie. Daß sich der Schütze oder auch jeder andere Mensch durch seinen starren Blick auch dem dümmsten Vogel verdächtig macht, bemerkt man sogar an Vögeln, die man zum Vergnügen in Käfigen hält. — Die beste Art, die Krähen in Menge zu schießen, ist die auf der Krähenhütte, vermittelst des Uhus. Ihr Haß gegen diesen Todfeind ist grenzenlos; sie achten hier weder auf das Knallen der Flinten, noch auf das klägliche Geschrei ihrer sterbenden Kameraden. Sie setzen sich (bäumen) auf die dazu mit Fleiß hingepflanzten dürren Bäume (Haken, Hackbäume,) lassen sich herunter schießen, und andre nehmen die Plätze ein, wo sie ihre todten oder sterbenden Brüder so eben herunterstürzen sahen. In der Wuth gehen sie oft so weit, daß sie alle Furcht und Vorsicht bei Seite setzen, unter wildem Geschrei stets auf den Uhu stechen und dabei ihr Leben ungescheut aufs Spiel setzen. So erbittert sie aber auch gegen ihn sind, so hat dennoch keine Muth genug, ihn wirklich anzugreifen oder zu zwicken. Saatkrähen und Dohlen thun dieses auch, doch sind die letztern etwas gelassener.

Nutzen.

Was bereits unter dieser Rubrik bei der Rabenkrähe gesagt wurde, gilt auch von der Nebelkrähe, und bedarf keiner Wiederholung. Prüft man Nutzen und Schaden beider so nahe verwandter Arten genau, so möchten sich wol beide das Gleichgewicht halten. Man bedenke nur, wie viele Mäuse die Krähen allein vertilgen, und welche Menge von Maikäferlarven, die den Wurzeln der Feldfrüchte so sehr schaden, lesen sie nicht hinter dem Pfluge auf? Und was richten sie nicht für Niederlagen unter den Maikäfern selbst an? Den-

Schweinen und Ochsen setzen sie sich auf den Rücken und lesen ihnen das Ungeziefer ab. Im Herbste sind die innern Wände ihres Magens oft blutroth gefärbt, und dies scheint vom häufigen Genusse einer Art Raupen, welche sie im Kohl finden, herzurühren. — Man ißt auch an manchen Orten die Jungen und braucht die Kielen der großen Schwingen der Alten zum Schreiben, Zeichnen, und zum Verkielen musikalischer Instrumente.

In manchen Ländern wird auch das Fleisch der alten Krähen gern und häufig genossen, obgleich ihre ekelhafte Ausdünstung selbst den Hunden zuwider ist, die sie nur ungern aportiren.

Schaden.

Ob sie gleich nicht ohne Nutzen sind, so werden sie doch auch in mancher Hinsicht wieder sehr schädlich; denn nur einige Paar Nebelkrähen können einer kleinen Jagd den empfindlichsten Schaden zufügen. — Da Eier ihre Lieblingsspeise sind, so kömmt in der Nähe ihres Nestes gewiß nur äußerst selten ein Nest eines andern Vogels auf. Sie rauben junge Hasen, stehlen das junge Federvieh von der Weide weg, benaschen Kirschen und anderes Obst, und was dergleichen mehr ist. Auf frisch besäeten Aeckern lesen sie das Getraide weg und lieben besonders den Waitzen, wenn er auch vorher eingekälkt war.

Da die Krähen überhaupt als schädliche Vögel verschrieen sind, so werden sie auch von den Menschen gar heftig verfolgt. Die Obrigkeit löset den Jägern die Beine (Fänge) für ein gewisses Geld (hier zu Lande das Paar für 6 pf.) aus, und in vielen Ländern müssen noch die Unterthanen, vorzüglich der Landmann, jährlich eine gewisse Anzahl Krähenköpfe an ihre Obrigkeiten abliefern. Doch kommt dies letztere in vielen Ländern nach und nach ab. Ob man sie gleich überall verfolgt, sie auf allerlei Arten zu berücken sucht und ihre Bruten so unzähligemal zerstöhrt, so sind sie doch noch immer sehr häufig und thun daher wol oft Schaden genug; obwol ihr Nutzen demselben ohne Zweifel das Gleichgewicht hält.

Von den Feld- und Baumfrüchten, die sie zuweilen angehen, und von den neuen Strohdächern, die sie im Winter bezupfen, um zu den noch im Strohe gebliebenen Getraidekörnern zu gelangen, kann man sie leicht abhalten, wenn man eine todte Krähe dahin hängt.

Beobachtung. Sie suchen, wie ich schon erwähnt habe, gewöhnlich ihre vorjährigen Brutörter wieder auf, welches ich einmal zufällig zu bemerken Gelegenheit

hatte. Ich schoß nämlich vor einiger Zeit einer alten Nebelkrähe beim Neste durch das Fersengelenk des linken Fußes; dieses heilte nun, weil ich sie sonst nirgends verletzt hatte, steif und stand ganz gerade, und ich konnte sie hieran von andern Nebelkrähen, sowol im Fluge als im Sitzen, sehr leicht unterscheiden. Sie entfernte sich nie weit oder lange aus dieser Gegend und brütete alle Jahr in meinem kleinen Holze. Beinahe fünf Jahr hielt sie sich hier herum auf und wäre vielleicht noch da, wenn sie nicht aus Versehen erschossen worden wäre.

Anmerkung. Daß sich die Nebelkrähe sehr gern mit der Rabenkrähe verpaaret, und daß aus dieser Ehe fruchtbare Bastarde erzeugt werden, ist bereits oben in der Beschreibung der Rabenkrähe gesagt worden; eben so auch, daß dieses in hiesiger Gegend gar nichts Seltenes, ja vielmehr etwas sehr Gewöhnliches ist, und daß ein solches Paar so fest an einander hängt, daß es sich das ganze Jahr hindurch nicht trennt.

48.

Der Saat-Rabe.

Corvus *frugilegus*. *Linn.*

Taf. 55. { Fig. 1. Altes Männchen.
— 2. Junger Vogel.

Pommerscher, Sächsischer und Altenburgischer Rabe; Saatkrähe, Feldkrähe, (Steinkrähe), Hafer- und Ackerkrähe, schwarze Ackerkrähe, gesellschaftliche Krähe, schwarze Kreye, schwarze Krau, schwarze Kräh; Kranveitl, Karechel, Kareck, Kurock, Rooke, Rooche, Rouche, Rouch, Rauch, Roek, Rouk, Ruck, Rücke, Haferrücke, Nacktschnabel, Grindschnabel; beim gemeinen Mann hiesiger Gegend: Feldkräh oder schwarze Krah.

Corvus frugilegus. Gmel. Linn. syst. I. p. 366 n. 4. = Retzius Faun. Suec. p. 91. n. 42. a. = Nilsson orn. Suec. I. p. 81 n. 37. = *Le Freux ou la Frayonne*. Buff. Ois. III. p 55. = Edit. de Deuxp V. p. 66. t. 2. fig. 1. = Id. Planch. enl. 484. Gérard. Tab. elem. I. p. 128. = *Freux*. Temminck. man. d' orn. p. 69. = *Rook-crow*. Lath. syn. I. p. 372. Ueberf. v. Bechstein. I. 1 S. 307. n. 4. = Bechstein gem. Naturg. Deutschl. II. S. 1199. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 87. n. 3. = Meyer u Wolf. Taschenb. I. S. 97. Deren. Naturg. a. V. Deutschl. Heft. 25. Meisner u. Schinz V. d. Schweitz. S. 54. n. 55. Meyer V. Liv- u. Esthlands. S. 45. = Koch Baier. Zool I. S. 96. n. 23. = Frisch Vögel. Taf. 64. alter Vogel, und. Taf. 66 eine weißbunte Spielart, junger Vogel. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 29. Taf. 3. Fig. 5. 6.

Kennzeichen der Art.

Der sehr gestreckte, an der Wurzel nur $\frac{5}{6}$ Zoll hohe Schnabel, länger oder doch von gleicher Länge mit der Fußwurzel; die Mittelzeh nur wenig kürzer als diese; die Flügel lang, der Schwanz stark abgerundet; Farbe des ganzen Vogels schwarz, mit blauem u. violettem Schiller.

Alter Vogel: Die Gegend über den Nasenlöchern und um die Schnabelwurzel herum ist mit einer weißlichen, kahlen und schäbigen Haut bedeckt, in welcher sich hin und wieder die Stoppeln im Aufkeimen erstickter Federn zeigen.

Junger Vogel: Die Schnabelwurzel (Halftern) mit Federn und die Nasenlöcher mit starren dicht anliegenden Borstenfedern bedeckt.

Beschreibung.

Diese Krähe weicht in Hinsicht ihres Körperbaues etwas von den vorher beschriebenen Arten ab; denn ihr Körper ist in allen seinen Theilen schlanker, und ihr specifisches Gewicht daher geringer.

Ihre Länge beträgt 18 Zoll und die Breite $37\frac{1}{2}$ Zoll; die Länge des Flügels von dem Bug bis zur Spitze zwischen 13 und 14 Zoll; die Länge des sehr abgerundeten Schwanzes $11\frac{1}{2}$ Zoll. Die Rundung desselben ist so stark, weil die äußerste Feder über 1 Zoll kürzer als eine der mittlern ist. Die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen bis nahe an das Ende des Schwanzes.

Der sehr gestreckte Schnabel ist $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Wurzel 10 Linien hoch, viel länger und spitziger als an der Raben- und Nebelkrähe, stumpfschneidig, ungezahnt, oder doch nur unmerklich gekerbt, und der obere Kiefer etwas länger als der untere. Von Farbe ist er schwarz; die Augensterne nußbraun. Die Nasenlöcher werden von schwarzen borstenartigen Federn dicht bedeckt, die aber bei den alten Vögeln dieser Art fehlen, und bei welchen dann die kahle Haut, um dem Schnabel herum und an der Kehle, einen federlosen, grindähnlichen, grauweißen Fleck bildet, worin man noch hin und wieder die Ueberreste der abgebrochnen alten Federchen, oder vorkeimende und wieder unterdrückte Stoppeln neuer gewahr wird.

Das spätere oder frühere Abnutzen dieser borstenartigen Fe-

dern hängt von der Witterung und dem Boden des Landes, worin diese Krähen erzogen wurden, ab. Wenn wir z. B. einen recht feuchten Sommer haben, so werden die jungen Krähen, die aus einem Lande kommen, was fetten lockern Boden hat, gewiß noch im October und November ihre vollständigen Nasendeckfedern haben; da hingegen diejenigen, die aus einem dürren sand- und steinigen Lande kommen, und überhaupt bei anhaltender Dürre, in diesen Monaten nicht mehr von den alten Saatkrähen unterschieden werden können, weil sie jene Borstenfedern nun, so gut wie diese, in der Erde abgestoßen haben, und sie, wenn sie ja wieder nachwachsen wollten, nunmehr nie wieder dazu kommen lassen. — Wenn der Erdboden recht trocken ist, findet man auch Saatkrähen, die sich sogar diese kahle Nasenhaut durchreiben, so daß es denn oft ein wahrer Grind wird. — Die Füße sind schwarz. Die Fußwurzel mißt 2 bis $2\frac{1}{4}$ Zoll, und die Mittelzehe mit der starken gekrümmten Kralle auch 2 Zoll, selten einige Linien drüber, doch so daß die Länge des Laufs immer etwas mehr beträgt; die Hinterzeh mit der Kralle ist $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Zoll lang.

Das ganze Gefieder der Saatkrähe überzieht ein dunkles Schwarz, das hin und wieder, vorzüglich am Kopfe, Halse, der Brust, dem Oberrücken und an den Schultern prächtig stahlblau und violet glänzt. Keine einheimische Krähenart hat diesen prächtigen Schiller so schön aufzuweisen als sie.

Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so dunkelschwarz und weniger blau und violet glänzend, im Ganzen genommen aber sehr schwer vom Männchen zu unterscheiden. Außer den borstigen Nasendeckfedern unterscheiden sich die Jungen durch ihr weniger glänzendes Gefieder und durch die graubraunen Augensterne von den Alten.

Spielarten sind unter diesen Vögeln ziemlich selten. Man sieht zuweilen weißgefleckte (C. frug. varius) und (wiewol sehr selten) ganz weiße Saatkrähen (C. frug. candidus). So wurden hier in der Nähe, vor einigen Jahren, zwei ganz weiße, mit röthlichen Augen und fleischfarbenen Schnäbeln und Füßen aus einem Neste genommen und groß gefüttert. Auch schoß ich einmal eine Saatkrähe, welche in jedem Flügel vier weiße Schwingen hatte. — Es soll auch eine braune Spielart (C. frug. fuscus) vorkommen, so wie ich auch einmal einen Krüppel gesehen habe, an welchem der Unterkiefer beinahe einen Zoll länger als der obere war.

Sie mausern, wie andere Vögel dieser Familie, im Augustmonat.

Aufenthalt.

Es scheint, daß diese Art über weit wenigere Theile der Erde, als eine der vorigen, verbreitet sei; denn außer Europa soll sie nur noch im westlichen und südlichen Sibirien vorkommen. Von Nordamerika, wo sie vielleicht auch ist, fehlen uns sichere Nachrichten, besonders da man die Rabenkrähe so oft mit ihr verwechselt. — In Europa bewohnt sie besonders die gemäßigten Theile, geht nur bis ins südliche Schweden und einzeln bis Livland, aber wie es scheint auch nicht sehr tief nach dem Süden von Europa, wo sie nur im Winter erscheint. Nicht in allen Gegenden von England und Frankreich kennt man sie, und beinahe eben so ist es mit Deutschland, wo es aber auch wieder Gegenden giebt, wo sie ein sehr gemeiner und häufiger Vogel ist; z. B. Pommern, Sachsen, namentlich der Saalkreis und unser Anhalt, wo sie jedes Kind kennt, weil sie in ungeheuren Schaaren hier brüten, dahingegen sie in andern Provinzen nur durchziehend erscheinen.

Die Saatkrähe ist ein Zugvogel und überwintert in mildern Gegenden von Europa. Schon im südlichen Deutschland bleiben sie schaarenweis, noch viel mehr überwintern sie aber im südlichen Frankreich. Sie ziehen in ungeheuren Schaaren im October und November von uns und gerade gegen der Sonne Niedergang; nur recht gutes Herbstwetter hält sie manchmal bis in den Dezember auf. Sobald sich aber der erste Frost und Schnee einstellt, verschwinden sie bis auf eine geringe Anzahl, die sich hier und da zerstreuet, und den Winter hindurch bei uns zubringt. — Zu manchen Zeiten ziehen sie sehr eilig, dicht über der Erde hin und ohne viel dabei zu schreien; zu andern Zeiten aber wieder äußerst langsam und mit vielem Lärm, und wo sich ein solcher Zug niederläßt, bedeckt er oft eine ganze strecke Feld. Wenn sie über große Waldungen und Gebirge ziehen, fliegen sie sehr hoch, drehen sich in großen Kreisen, fliegen dann wieder eine Strecke gerade fort, drehen sich wieder, und entschwinden jedoch so noch ziemlich schnell den Augen des Beobachters.

Ihr Lieblingsaufenthalt ist das Feld, denn hier trifft man sie immer an, kleine Feldhölzer, Enden und Ecken von größeren Wäldern, große Baumgärten die vorzüglich in der Ebene liegen müssen;

denn in gebirgigen Gegenden trifft man sie im Sommer nicht an, und auch nicht leicht im Gehölze, das zu tief und sumpfig liegt.

Eigenschaften.

Die Saatkrähe hat zwar in ihrem Betragen so manches mit der Raben- und Nebelkrähe gemein, z. B. Flug, Gang, den Trieb, glänzende Dinge zu verstecken, und andere Eigenschaften, doch weicht sie auch in mancher Hinsicht wieder sehr merklich ab. Sie hat weniger Muth, und ihre Furchtsamkeit mag sie wol bestimmen, stets und in allen Jahreszeiten in großen Gesellschaften beisammen zu leben. So vereint sehen sie drohende Gefahren früher, um ihnen auszuweichen, vornehmlich aber die ankommenden Feinde, um ihnen mit vereinten Kräften zu begegnen. So schlau sind sie indes auch nicht wie die Nebelkrähen, und man bemerkt auch mehr natürliches Pflegma in ihren Handlungen.

Die Dohlen mischen sich sehr oft unter sie, und beide Arten können sich sehr gut zusammen vertragen; mit andern Krähen, und besonders mit den Kolkraben, leben sie dagegen immer in Zwist und Feindschaft.

Sie schwingen sich im Sommer, wenn das Wetter hell, still und warm ist, schaarenweise oft zu einer Höhe hinauf, daß sie das menschliche Auge kaum noch erreichen kann, drehen sich da eine Zeit lang in beständigen Kreisen herum, und stürzen sich dann, mit angezogenen Flügeln, plötzlich und pfeilschnell aus der Höhe herab zur Erde, welches ein Getöse, ähnlich dem Brausen eines plötzlichen Sturmwindes, verursacht, das man oft eine halbe Stunde weit hören kann. Der gemeine Mann prophezeit sich hieraus gewöhnlich starken Wind, und es trifft mehrentheils ein. Bei starkem Winde sind sie überhaupt sehr lustig, überlassen sich oft ohne Bewegung der Flügel, sich hin und her schaukelnd, dem Winde, und schreien dazu hoch und angenehm: kirr; kurr; krůa; u. s. w. In der Nähe ihrer Nester machen sie in der Brutzeit oft allerlei artige Schwenkungen, und zwar immer in kleinen Gesellschaften, und schreien beständig dazu. — Den Tag über halten sie sich größtentheils im Felde auf, denn dieses bietet ihnen, die meiste Zeit im Jahre, allerlei Nahrungsmittel im Ueberfluß an, und des Abends fliegen sie nach den Vorhölzern größerer Waldungen und in die kleinen Feldhölzer, um daselbst zu übernachten. Sie gehen sehr spät zur Nachtruhe, oft wenn es schon finster ist, und fliegen dabei ganz stillschweigend, schnell und dicht über der Erde hin. Mit Tages-

anbruch sieht man sie schon wieder ihre Schlafstellen verlassen und sich in großen Truppen auf den Feldern gehörig vertheilen, jedoch so, daß sich jede einzelne immer zu ihrer Schaar hält, und sich nie sehr weit davon entfernt.

Ihre Stimme ist ein tiefes, heiseres Krah, oder Kroah, woran man sie in großer Entfernung schon von den Raben- und Nebelkrähen unterscheiden kann; denn der Ton ist viel tiefer, runder und angenehmer, als der eben genannten beiden Arten. — Auch hört man oft ein hohes Kirr, — Kurr, — Kroia, — und, diesen ähnliche, verschiedentlich modulirte Töne von ihnen. In der Brutzeit lassen sie auch oft bei ihren Nestern einige sonderbare, schwache, abwechselnde Töne hören, die ihren Gesang auszumachen scheinen. Es haben dies letztere alle Krähenarten mit ihr gemein.

Sie lassen sich leicht zähmen, besonders wenn man sie jung aus dem Neste nimmt und aufzieht; allein sie lernen nur mit Mühe menschliche Worte nachsprechen, ob sie sich gleich im Uebrigen nicht übel betragen, und auf den Landhöfen frei herumgehend nicht leicht Unfug anrichten, weil sie gar nicht so räuberisch als die vorhergehenden Arten sind und gern mit Brod und Körnern fürlieb nehmen.

Nahrung.

Ihre vorzüglichste und gewöhnlichste Speise sind Regenwürmer, Insektenlarven, Insekten, auch nackte Schnecken. Sie folgen dieserwegen dem Pflüger auf dem Fuße und lesen emsig auf, was er davon ausackert, holen die Roßkäfer aus dem Miste hervor, und richten unter den Maikäfern entsetzliche Niederlagen an. Sie bedienen sich bei den Jagden nach letzteren eines eigenen Vortheils: Einige fliegen nämlich auf den Baum, an dessen Zweigen und jungen Blättern die Maikäfer in Menge sitzen, lesen da ab, was nicht durch die Erschütterung, die sie durch ihr Niederlassen auf die Spitzen der Zweige verursachen, herabfällt, während andere unter dem Baume auflesen, was ihnen jene herunter schütteln. Auf diese Art verfahren sie mit jedem Baume nach der Reihe, und vernichten so eine ungeheure Menge dieser schädlichen Käfer. Die schon gesättigten Krähen schütteln so, wie ich oft bemerkte, den noch hungrigen und unter den Bäumen herumlaufenden die Käfer herab. — Die dem Getraide so nachtheiligen Brachkäfer

und die kleinen Rosenkäfer *) haben an ihnen auch sehr heftige Feinde. Die Larven derselben, so wie die Maikäferlarven und Regenwürmer, lesen sie theils auf den frischgepflügten Aeckern und in den Furchen hinter dem Pfluge her auf, theils zeigt ihnen ihr feiner Geruch dieselben unter der Oberfläche der Erde an. Sie bohren daher mit ihrem spitzigen Schnabel Löcher in die Erde, und holen sie heraus. Man kann sich hiervon sehr leicht überzeugen, wenn man dahin geht, wo sich eben eine Schaar Feldkrähen eine Zeit lang gelagert hatte; man wird da in der feuchten Erde eine Menge Löcher finden, die gerade so aussehen, als wenn sie mit einem spitzigen Stocke hinein gestoßen wären, und dieses Bohren ist eben die Ursache, warum die alten Saatkrähen eine kahle Schnabelwurzel oder keine borstigen Nasendeckfedern haben. — Manche der jungen Saatkrähen haben diese borstigen Deckfedern der Nasenlöcher wol acht, manche kaum fünf Monate, erscheinen aber nachher, wie die alten, mit einer kahlen, schäbigen Nasenhaut und Schnabelwurzel, weil sie sich dieselben auf die oben beschriebene Art abstoßen, und wenn sie gleich wieder wachsen wollen, immer von neuen abstoßen, daher man denn auch in dieser Haut immer noch einzelne verkümmerte und in ihrem Wachsthume gestörte Federchen antrifft. — Man sieht in der Zugzeit im Herbste oft Züge, wo eine wie die andre eine kahle Schnabelwurzel hat, und oft wieder andere, unter welchen die Jungen noch ihre vollständigen Nasendeckfedern haben. So giebt es einige, die sie noch im späten Herbste, ja manchmal einzelne, die sie zu Ausgang des Winters noch haben. — Das beständige Bohren nach Nahrungsmitteln in dem weichern oder härtern, steinichtern oder mildern Boden, den eine Krähencolonie den Sommer über bewohnt, dazu eine gleichzeitige herrschende Dürre oder viel Nässe, dies alles sind Ursachen, die das Abstoßen jener Federn früher oder später herbeiführen. — Dieses Bohren ist dieser Krähe beinahe (wenigstens in dem Grade, denn sonst würden sich die andern Krähen, die doch auch nicht selten die Insekten

*) Melolontha solstitialis und M. horticula, Fabr. Sie scheinen überhaupt auf die Gattung Melolontha, im vollkommenen wie im Larvenzustande, in welchem letzteren diese bekanntlich mehrere Jahr unter der Erde von Wurzeln der Pflanzen leben, angewiesen zu sein. Sehr angenehm sind ihnen auch mehrere in der Erde in Wurzeln und Knollen oder in Kohlköpfen wohnende Larven der Noctua segetum, N. brassicae oder andrer; dicke grünlichgraue Raupen, welche an Kartoffeln, Rüben, Rübsaat und Kohl oft unsäglichen Schaden thun, und wegen welcher sie öfters Löcher in die Kohlköpfe hacken müssen.

aus der Erde holen, jene Federn auch abstoßen) ganz allein eigen; denn der Kolkrabe, die Raben- und Nebelkrähe und die Dohle hacken mehr, werfen die weiche Erde oder im Winter den Schnee mehr umher, und machen daher ein größeres, von oben weiteres Loch. — Die Saatkrähe frißt auch Mäuse; hingegen das Aas geht sie nicht an. Zwar habe ich zuweilen gesehen, daß sich einige mit einem kleinen Stückchen Aase, das die Nebelkrähen auf das Feld getragen hatten, herumzerrten; auf dem Aase selbst habe ich sie aber nie angetroffen. — Blos im Winter treibt die Noth die einzeln hier gebliebenen, mit den Nebelkrähen Partie zu machen; allein wenn man sie im Sommer ja einmal darauf fallen sieht, so geschieht es nicht des Fleisches, sondern der in demselben befindlichen Maden oder der im Magen des Thieres befindlichen Getraidekörner wegen. — Ihr Schnabel scheint auch dazu gar nicht gebauet zu sein; er ist viel zu stumpfschneidig und spitzig, und nicht geschickt, das Fleisch zu zerbeißen und von den Knochen zu zerren.

Außerdem fressen sie, besonders wenn es an Insekten, Maden und Würmern fehlt, auch allerlei Getraidekörner, vorzüglich Hafer und Waitzen, noch lieber aber keimende Saamen der verschiedenen Getraidearten und Hülsenfrüchte, nebst den jungen Keimen derselben; seltner Grünes von Raps, Kohl, Grasspitzen u. dergl. Unreifes Getraide, dessen Körner noch weich und milchicht sind, besonders Gerste, auch Mohnsaamen, sind ihnen ganz vorzüglich angenehm, und sie sind sehr begierig darnach. In die grünen Erbsenäcker gehen sie schaarenweis, mehr um der Heuschrecken, kleinen Raupen und anderer Insekten, als der grünen Schoten wegen, unter welchen sie nur beiläufig einige, doch meist nur wurmstichige, aushacken. — Rüben und Kartoffeln fressen sie nur im Nothfall; aber sie holen sie aus der Erde, um zu den darinnen wohnenden grauen Raupen und den sogenannten Engerlingen, den Larven der Melolonthen, zu gelangen. Sie gehen auch sehr gern auf die Kirschbäume nach den Früchten derselben, fressen Brombeeren, und im Herbst gern Ebreschbeeren.

Fortpflanzung.

Im Februar, oder sobald Schnee und Frost einigermaßen nachläßt, und sich warme Tage einstellen, kommen die Saatkrähen aus ihren Winterquartieren zu uns zurück, und suchen sogleich ihre alten Brutörter und vorjährigen Nester wieder auf. Kleine Feld-

hölzer, Enden und Ecken größerer Wälder, gleichviel ob von Laub- oder Nadelholzbäumen, die aber nicht zwischen oder auf hohen Gebirgen liegen, und auch nicht zu sumpfigen Boden haben dürfen, sind gewöhnlich diejenigen Oerter, wo sie ihre Nester hinbauen. Hier nisten sie in großen Gesellschaften neben einander, so daß oft auf einem einzigen Baume vierzehn bis sechzehn und mehrere Nester stehen, je nachdem die Aeste desselben, mehr oder weniger in Gabeln getheilt, dazu Gelegenheit bieten. So verbinden sie auch oft mehrere Bäume mit einander, indem sie die Nester sehr gern da hinstellen, wo sich die Zweige von zwei Bäumen durchkreuzen. Wegen der Baustellen herrscht ein ununterbrochener Streit zwischen ihnen; hat aber einmal ein Päärchen die seinige behauptet, so hält eins von demselben beständig Wache dabei, indem das andre Baumaterialien herbeischleppt. In beiden Geschäften wechseln Männchen und Weibchen mit einander ab; jedoch sieht man ersteres immer anhaltender beim Wachen, als beim Bauen, dieses hingegen mehrentheils vom Weibchen verrichten. So lange eine solche Krähengesellschaft noch mit dem Bauen ihrer Nester beschäftigt ist, lebt sie in stetem Streit, wozu nicht allein die Baustellen, sondern auch die Materialien beständig Anlaß geben; denn letztere müssen sie manchmal mühsam und weit zusammen tragen. Die erste Anlage des Nestes bestehet aus einem sehr kunstlos zusammengelegten Klumpen dürrer Reiser und Dornen, welche sie theils von der Erde aufleſen, theils selbst abbrechen. Bleibt nicht einer der beiden Gatten beständig beim Neste, so ist es um ein solches in wenigen Minuten geschehen; denn die übrigen Nachbarn, welchen es noch an Baumaterialien zu den ihrigen fehlt, stehlen davon weg, so lange sie nur noch ein dürres Reis liegen sehen, und tragen es in ihre Nester. Der eigentliche Eigenthümer kann bei seiner Zurückkunft eigentlich noch von Glück sagen, wenn nicht in der kurzen Zeit seiner Abwesenheit bereits ein anderes Päärchen sogar von seiner Baustelle Besitz genommen. Er muß, wenn er sein Nest wieder aufbauen will, neue Materialien zusammen holen und besser aufpassen, wenn er es nicht abermals einbüßen will. — Inwendig ist dies Nest mit Haaren, Schweinsborsten, dürrem Grase, Moos und Erde ausgefüttert, wodurch es mehrentheils in den Stand gesetzt wird, einem Flintenschusse mit Schroten oder Hagel zu widerstehen.

Sie machen sich durch ihr unaufhörliches Geschrei, das jede ihrer Handlungen begleitet, bei den Menschen, die in der Nähe solcher Colonien wohnen, äußerst verhaßt. Denn man hört ihre

rauhen Stimmen, von Anbruch des Tages bis in die finstre Nacht hinein, ununterbrochen fortdauern, und dies fatale Geplärr greift die Gehörnerven so sehr an, daß man, wenn man sich oft schon meilenweit von den Krähencolonien entfernt hat, immer noch jene fatale Musik zu hören glaubt. In hiesiger Gegend waren die, eine Meile von Köthen entlegenen, kleinen Feldhölzer bei Reinsdorf in dieser Rücksicht sehr merkwürdig. Ob diese nun gleich ausgerodet sind, so giebt es doch in der Nähe noch genug solcher Hölzer, wo sie bei Tausenden beisammen nisten. Ich weiß indes nun schon mehrere Brüteplätze, wo sie durch die steigende Cultur, indem man Wald in Ackerland verwandelte, leider vertrieben wurden. — Haben sie einmal wo Posto gefaßt und erst einige Jahr daselbst genistet, so verscheucht sie nichts; weder das Zerstöhren der Nester, oder das Wegschießen der Jungen, noch andere Nachstellungen verhindern sie, das folgende Jahr wieder zu kommen. Sehr selten vertauscht eine Colonie ihren Stand freiwillig mit einem andern. Sie nisten stets in Gesellschaften beisammen; mir ist wenigstens nie ein einsam nistendes Päärchen vorgekommen. — Man sagt auch, daß sie zuweilen auf alten gothischen Gebäuden, hinter den Thürmchen und spitzigen Giebeln gesellschaftlich nisten sollen.

Sie begatten sich mehrentheils auf dem Rande des Nestes, zuweilen aber auch auf freiem Felde, und das Weibchen legt drei bis vier, höchstens fünf Eier, welche sich von den Rabenkrähen- und Nebelkräheneiern nur wenig durch eine länglichere Form und eine hellere Grundfarbe unterscheiden. Sie sind blaßgrün mit aschgrauen und dunkelbraunen Flecken und Punkten bezeichnet, und werden drei Wochen lang bebrütet. Die Jungen sind blind, wenn sie aus den Eiern kommen, anfänglich nackt, dann mit dunkelgrauen Flaumen bekleidet, und werden von den Alten mit Insekten, Regenwürmern und vorzüglich mit Käferlarven groß gefüttert. Sie suchen diese auf den Aeckern, Wiesen und Aengern zusammen, tragen sie den Jungen, oft stundenweit, in ihrer sich sehr weit ausdehnenden Unterkehle zu, und stecken sie denselben in den weit aufgesperrten Mund. Die Jungen, welche sich, wenn sie nach und nach vollständige Federn bekommen, auf den Rand des Nestes, und nachher auf die nächsten Zweige setzen, des Nachts aber immer wieder in ihr Nest zurück kehren, machen hierbei gewöhnlich ein wimmerndes klägliches Geschrei. Im Brachmonat, oder in frühern Jahren einen Monat eher, werden sie von ihren Aeltern aufs

Feld geführt, und daselbst noch lange Zeit gefüttert, oft noch wenn sie schon wie die Alten, und nur noch an dem mit Borstenfedern bewachsenen Schnabel zu unterscheiden sind. Merkwürdig ist noch, daß man nicht selten eine auf dem Felde findet, die an einer gewissen Krankheit gestorben ist, welches doch bei Vögeln, die in der Freiheit leben, eine Seltenheit ist.

Die Saatraben brüten gewöhnlich nur einmal im Jahr; werden ihnen aber die Eier oder die Jungen geraubt, so machen sie auch zu einer zweiten Brut Anstalt. Dies letztere ist ein sehr gewöhnlicher Fall, weil man ihnen nirgends Ruhe läßt, ihnen die Nester nimmt, u. s. w. Das Holz von den zerstöhrten Nestern ist mehrentheils ein Accidenz der Holzhauer und ähnlicher armen Leute, und ich habe Colonien zerstöhren sehen, wo man das Holz von den Nestern fuderweis hinwegfuhr, woraus man auf die Menge der Vögel einer solchen Colonie schließen kann.

Sobald die Jungen erwachsen sind, fliegen sie mit den Alten in großen Schaaren auf den Feldern umher.

Feinde.

Sie beherbergen mehrerlei Arten Schmarotzerinsekten in ihrem Gefieder, z. B. Liotheum subaequale, Philopterus atratus, (Nitzsch.). Auch mancherlei Eingeweidewürmer, als: Filaria attenuata, Distoma ovatum, Taenia stylosa, Amaria Corv. frugilegi, Ascaris Corv. frugilegi u. andere.

Die jungen Saatraben scheinen zuweilen einer Krankheit unterworfen zu sein, eine Seltenheit unter im Freien lebenden Vögeln, woran sie eben nicht selten sterben und einzeln auf den Feldern gefunden werden.

An den Wanderfalken haben die Saatraben den ärgsten Feind, nach welchen man dann den Hühnerhabicht und unter den Nachtraubvögeln den Uhu füglich oben an stellen kann. Sie fallen den letztern, auf der Krähenhütte, schaarenweis, mit Ungestüm und mit einem gräßlichen Geschrei an, und stechen beständig nach ihm; jedoch hat keine Muth genug, ihn wirklich zu zwicken. Manchmal scheinen sie dies Spiel auf einmal überdrüssig zu sein, die ganze Schaar zieht mitten im größten Lärme plötzlich ab; doch kaum sind sie eine Strecke fort, so fällt es ihnen wieder ein, noch einen Angriff zu wagen, sie kehren eben so schnell wieder um, und beginnen einen neuen Kampf, und dieses thun sie öfters drei bis viermal

hinter einander. Sobald sich aber ein Wanderfalke nähert, um auch einen Angriff auf seinen Todfeind, den Uhu, zu wagen, so überfällt die wüthende Krähenschaar plötzlich Furcht und Schrecken, der Lärm verstummt mit einemmale, und sie suchen sich still und in der größten Eile davon zu machen; denn sie wissen nur zu gut, daß dieser Räuber keinen Spaß versteht, und sich nicht, wie der düstre Uhu, erst lange necken läßt. Er nimmt ohne Umstände eine aus der Schaar im Fluge hinweg; daher suchen sie ihm bei Zeiten auszuweichen. — Auch dem Hühnerhabicht müssen sie oft zu einer guten Mahlzeit dienen, und dieser ist besonders thätig, wenn er selbst Junge und eine Krähencolonie in der Nähe hat, wo er an den jungen Saatkrähen, die er ohne Beachtung des Geschreies, womit ihn die Alten umschwärmen, aus den Nestern holt, und eine gute Atzung für sich und seine Jungen findet. — Wenn der Fuchs einmal am Tage seine Schlupfwinkel verläßt, und sich aufs Freie begiebt, verfolgen ihn die Krähen unaufhörlich, wobei sie dann öfters, und am meisten die Saatkrähen, so unvorsichtig zu Werke gehen, daß er nicht selten eine erschnappt.

Im Necken und Verfolgen der Raubvögel sind sie lange nicht so kühn wie die Nebelkrähen; nur diejenigen, welche sich ihren Brütörtern nahen, werden mit vereintem Geschrei angegriffen und wo möglich verjagt; doch wagen sie dies nur gesellschaftlich. Auf so freundschaftlichem Fuße sie mit den Dohlen leben, so wenig ist dies mit Raben- und Nebelkrähen der Fall, und die Kolkraben sind ihnen vollends verhaßt. Ich weiß einen Fall, wo ein Päärchen von letzteren in einem kleinen Eichenwäldchen, was lange schon eine Saatkrähencolonie bewohnte, sein Nest bauete; sogleich verließen die Krähen ihr liebes Wäldchen und bezogen ein anderes in der Nachbarschaft. —

Jagd.

Diejenigen, die im Winter bei uns bleiben, kann man sehr gut auf dem Vogelheerde, besonders auf dem sogenannten Finkenheerde fangen, wenn man den Schnee vorher abgekehrt, und sie eine Zeit lang mit hingestreuetem Waitzen gekörnet hat. Zuweilen habe ich auch einige im Winter, wenn ich noch Seidenschwänze und Wachholderdrosseln fing, auf dem Strauchheerde gefangen. Will man aber den Finkenheerd ordentlich auf Krähen einrichten, so muß man wenigstens eine aufläufern, d. h. eine lebendige Saatkrähe an der Erde, mitten auf dem Heerdplatze, an einen Faden binden,

und vorzüglich die Netze mit etwas Schnee verdecken. Die Fangmethoden der andern Krähen lassen sich bei ihnen nicht anwenden, weil sie nur beim größten Hunger, nämlich im Winter, an Fleisch gehen. —

Sie lassen sich, da sie weniger scheu sind, leichter mit der Flinte angehen als andre Krähen; es werden daher auch, wenigstens im Sommer und in hiesiger Gegend, mehr Saatkrähen geschossen; besonders richtet man, da wo sie brüten, entsetzliche Niederlagen unter den Jungen an, dergleichen Jagden man dann gewöhnlich anzustellen pflegt, wenn die Jungen auf den Aesten in der Nähe ihrer Nester herum sitzen, und sich noch nicht fortzufliegen getrauen. Dies sind mörderische Feste für die Jagdliebhaber, welche von den Jagdberechtigten, in deren Bezirke sich eine Saatrabencolonie befindet, zu bestimmten Tagen und gewöhnlich in Menge dazu eingeladen werden. Man metzelt sie, auf diesen sogenannten Krähenschießen, bei Tausenden, benutzt sie aber hier zu Lande leider nicht weiter, als daß man ihnen die Beine abschneidet und sich diese von der Obrigkeit bezahlen läßt. Selten wird hierbei eine Alte erlegt; denn diese sehen dem Blutbade, unter kläglichem Geschrei, aus einer solchen Höhe zu, daß sie nur selten ein Schuß erreicht. Die Nester holt man nachher von den Bäumen und benutzt sie als Brennmaterial.

Nutzen.

Dieser ist höchst bedeutend. — Im Sommer überziehen in unsern Ebenen die Saatkrähen das Feld oft gleich einer schwarzen Wolke, fallen auf das Getraide, vorzüglich auf die Erbsenäcker, lesen die Raupen und andre schädliche Insekten von den Feldfrüchten ab, holen die nachtheiligen Insektenlarven aus der Erde, fangen Heuschrecken, Maikäfer und Mäuse, auch nackte Schnecken, in großer Menge, und nützen uns hierdurch ungemein. — Daß der Nutzen, den uns die Saatkrähen gewähren, den Schaden, welchen sie anrichten, weit überwiegt, wird man nach einigen Vergleichungen leicht einsehen. — Ich habe schon Jahre erlebt, in welchen eine schreckliche Menge Feldmäuse den grünen und reifenden Saaten den Untergang droheten. Oft sahe man auf den Roggen- und Waitzenfeldern ganze Striche von ihnen theils abgefressen, theils umgewühlt; aber immer fanden sich eine große Menge Raubvögel und Krähen ein, die uns, mit Hülfe den Mäusen ungünstiger Witterung, bald gänzlich von allen Mäusen befreieten. Ich schoß in solchen

Jahren, meist im Herbste, weder Krähen noch Bussarde, die nicht ihre Kröpfe voll Mäuse gestopft gehabt hätten; oft habe ich ihrer sechs bis sieben in einem Vogel gefunden. Erwägt man diesen Nutzen, und rechnet das, was ich schon oben angeführt habe, dazu, so glaube ich, wird man besser gegen die gehaßten Krähen handeln lernen, und sie, als sehr nützliche Geschöpfe, lieb gewinnen. — — Will man es aber noch nicht einsehen, daß der Nutzen der Saatkrähen den Schaden, den sie zuweilen anrichten, weit überwiegt, nun so suche man sie da wegzuscheuchen, wo sie Schaden thun können. Man nehme nur einige todte Krähen und hänge sie, mit einem Faden an den Beinen, an einem Stocke auf, und stelle sie dahin, wo man Schaden von den Krähen zu befürchten hat, und keine einzige wird sich erkühnen, dahin zu gehen, wo man ihre Kameraden zum Scheusal aufgehängt hat. — Durch dieses sichre, einfache, leichte und wohlfeile Mittel hält man gewiß alle Krähenarten von den Feld- und Gartenfrüchten, Strohdächern u. dergl. ab, so lange nur noch Stücke von den todten Krähen da hängen.

Die Schwingen braucht man zu Schreib- und Zeichenfedern, und an manchen Orten ißt man Junge und Eier. Die jungen Saatkrähen geben den jungen Tauben an Geschmack wenig nach, und die Eier sind auch eine gute Speise. Selbst die Alten werden in vielen Gegenden gegessen und ihr Fleisch wird sehr wohlschmeckend gefunden. Bei Lausanne, überhaupt im südlichen Frankreich, werden sie im Winter zu diesem Behufe in Menge, auf besonders für sie gestellten Heerden, gefangen.

Schaden.

Sie werden uns dadurch nachtheilig, daß sie im Frühlinge einigen Schaden an der frühen Erbsen- und Haferausaat thun; denn nicht allein die Saamen, sondern auch die grünen Keime fressen sie. Sie verzehren auch zarte Getraide- und Grasspitzen, hartes Getraide, besonders den Hafer, wenn dieser im Sommer abgemähet ist und auf Schwaden liegt, auch Obst und Vogelbeeren. Die Gerste, wenn sie in der Milch steht, d. h. wenn das Mehl in den Körnern noch einem dicken milchähnlichen Safte gleicht, ist für sie, wie für die Sperlinge, ein Leckerbissen; doch fallen sie selten mitten in die Ackerstücke, sondern gehen nur an den Rändern weg. Nach Mohnsaamen sind sie sehr lüstern; sie hacken deswegen die

Mohnköpfe sehr begierig aus, und sind in kurzer Zeit, wenn man ihrem Appetite keine Schranken setzt, im Stande, eine ganze Mohnerndte zu vernichten. — Daß sie im späten Herbste und im Frühlinge auf den Wiesen die Grasstauden, und im Sommer die jungen Kohlpflanzen ausziehen, können wir ihnen für keinen Frevel und uns für keinen Schaden anrechnen; denn sie thun dies bloß, um zu den Maden und Insekten zu gelangen, die an den Wurzeln dieser Pflanzen sitzen, und ihnen ohnehin sehr bald den Tod gebracht haben würden. Daß sie Kartoffeln aus der Erde holen, und Kohlköpfe zerhacken, dafür müssen wir ihnen vielmehr danken, denn sie gehen nur an solche, die von Insektenlarven durchwühlt werden, um diese zu verzehren. Wer nun weiß, daß die Larven der Maikäferarten drei Jahr lang in der Erde von allerlei Wurzeln, besonders von denen der Feldfrüchte, leben, und wenn sie im vierten als Käfer erscheinen, nochmals großen Schaden anrichten, der wird ihnen die elenden zerfressenen Kartoffeln u. dergl. gewiß nicht mißgönnen. Aus der Mitte der Kohlköpfe hacken sie die Larven der Noctua brassicae, und sehr selten gehen sie einen gesunden Kohlkopf an, um auch einmal wirklich Kohl zu speisen. Uebrigens glaube ich auch, daß sie, weil sie Mäuse fressen, ganz junge Vögel und Vogeleier, z. B. der Lerchen, nicht ganz verschonen.

Die Beine oder Fänge löset in hiesigen Gegenden die Obrigkeit den Jägern das Paar zu 6 Pfennigen aus; allein, man würde besser thun, wenn man dies Geld zu gemeinnützigen Anstalten und andern nothwendigen Dingen anwendete. Es ist wahrhaft ungerechtes Schießgeld, und das häufige Wegschießen derselben ist von noch nachtheiligern Folgen, als die Lieferungen der Sperlingsköpfe in manchen Ländern.

Anmerkung. Die Saatkrähe wird immer noch häufig mit der Rabenkrähe verwechselt; nicht etwa von Unkundigen, sondern sogar von Kennern. — Nicht allein alle ältern Schriftsteller, sondern selbst unter den neuern einige, begingen hin und wieder, wenigstens in den Beschreibungen von der Lebensart beider, diese Sünde. In Cabineten fiel dies noch öfter vor. Ich habe selbst mehrere bedeutende, vortrefflich geordnete Sammlungen gesehen, deren Besitzer keineswegs unter die bloßen Liebhaber zu zählen waren, wo statt der Rabenkrähen nur — junge — Saatkrähen aufgestellt waren. Ich wollte hiermit nur aufmerksam machen, weil ich überzeugt bin, daß es noch in recht vielen Deutschen Sammlungen so stehen mag. — Es gehört in der That ein praktischer Blick dazu, die ausgestopfte junge Saatkrähe sogleich zu erkennen; hat man eine Rabenkrähe zum Vergleichen daneben, dann ist es leicht, und der Unterschied auffallend genug.

49.

Der Dohlen-Rabe.

Corvus *monedula*. *Linn.*

Taf. 56. Fig. 1. Männchen.

Die Dohle; gemeine, graue und schwarze Dohle, Doole, Tole, Thole, Thale, Duhle, Dhul, Tul, Thule, Doel, Tahe, Thalk, Thalke, Dachlicke, Tagerl, Gaile, Kayke, Aelke, Klaas; Thurmkrähe, Thurmrabe, Schneekrähe, Schneedohle, Schneegäcke, Schneegake; Zschokerll; hier zu Lande: Schneedahle und Schneekäke.

Corvus monedula. Gmel. Linn. syst. I. p. 367. n. 6. = Retz. Faun. Suec. p. 93. n. 43. = Nilsson orn. Suec. I. p. 84 n. 39 = *Le Choucas*. Buff. Ois. III. p. 69. Edit. d. Deuxp. V. p. 82. t. 2. fig. 3. = Id. Pl. enl. 523. = Gérard. Tab. elem. I. p. 132 = Temminck man. d'orn. p. 70. = *Jackdaw*. Lath syn. I. p. 378. Ueberſ. v. Bechſtein. I. 1. S. 312. n. 9. und Anh. S. 721. = *Cornacchia*. Stor. deg. ucc. II. t. 144. et 145. = Bechſtein gem. Naturg. Deutſchl. II. S. 1213. = Deſſen Taſchenb. I. S. 90. n. 5. = Wolf und Meyer Taſchenb. d. V. I. S. 99. = Deren Naturg. a. V. Deutſchl. Heft 2. = Meißner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 56. n. 56. = Meyer V. Liv- u. Eſthlands. S. 46. = Koch Baier. Zool. I. S. 97. n. 24. Friſch Vögel. Taf. 67 und 68. (eine ſchwarze Spielart). = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 44. Taf. 4. Fig. 7.

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel, die Flügel, der Rücken und Schwanz ſind ſchwarz, der Unterleib ſchwarzgrau, und an den Seiten des Halſes ſteht ein weißgrauer Fleck.

Beſchreibung.

Dies iſt die kleinſte unter den deutſchen Rabenarten; denn ſie hat kaum die Größe einer Taube, und iſt 13 Zoll lang und $28\frac{1}{2}$ Zoll breit. Der $5\frac{5}{8}$ Zoll lange Schwanz iſt nur wenig gerundet und die zuſammen gelegten Flügel bedecken ihn bis auf 1 Zoll.

Der Schnabel ist $1\frac{1}{4}$ Zoll lang, an der Spitze von oben und unten zugespitzt, ungezahnt, übrigens dem Schnabel der Nebelkrähe gleich, nur nach Verhältniß kürzer, von Farbe schwarz. Die Nasenlöcher werden von borstenartigen Federn dicht bedeckt. Die Augensterne sind bei den Alten perlenfarbig oder bläulichweiß, bei den Jungen braun; im zweiten Jahr ist diese braune Farbe bis auf einen schmalen Ring um die Pupille verschwunden, wo schon das übrige des Sterns hell aschgrau ist; im dritten bekömmt der Stern jene Perlfarbe.

Die Füße sind grob geschildert und schwarz; der Lauf mißt 2 Zoll, die Mittelzehe mit ihrer Kralle $1\frac{1}{2}$ Zoll, und die Hinterzeh $1\frac{1}{4}$ Zoll.

Der Scheitel ist glänzend schwarz; die Wangen und der Oberhals aschgrau. An der Halswurzel stehet auf beiden Seiten ein glänzend grauweißer Fleck. Der Unterhals, die Brust, die Schenkel und der Bauch sind tief aschgrau, ins Schwärzliche übergehend; die Kehle etwas dunkler oder mattschwarz; der Rücken, die Flügel und der Schwanz schwarz, welches auf den Flügeln sehr stark ins Blaue und Violette, und auf dem Schwanze ins Grüne glänzt.

Das Weibchen ist, außer daß die grauen Zeichnungen dunkler sind, und die schwarzen weniger glänzen, sehr wenig vom Männchen verschieden, und daher schwer von selbigem zu unterscheiden. In der Jugend ist besonders das Grau so dunkel, daß es bei einigen mattschwarz zu sein scheint, und dem Vogel in der Ferne ein ganz schwarzes Ansehen giebt. Es sind dies mehrentheils die jungen Weibchen.

Man hat diese sogenannten schwarzen Dohlen hin und wieder für eine besondere Art gehalten; sie sind aber nur als Spielart (C. monedula nigra) von der gemeinen Dohle anzusehen. Diejenigen Dohlen, an welchen der weißgraue Halsfleck ganz weiß ist, oder sich wol gar zu einer Halsbandform ausdehnt, halte ich für sehr alte Vögel. Sonst kennt man noch eine weißgefleckte (C. monedula varia) und eine ganz weiße Varietät (C. mon. candida); doch sind beide sehr selten. Noch mehr mag dies der Fall mit einer bräunlichen Spielart, welche weiße Schultern hat, (C. mon. leucosema) der Fall sein.

Aufenthalt.

Nicht allein Europa, sondern auch Asien, namentlich Sibirien und Persien, bewohnen diese Vögel. In unserm Erdtheile sind sie beinahe über alle Länder verbreitet, jedoch mehr im Norden als im Süden. Schon im nördlichen Deutschland sind sie häufiger als im südlichen, wenn sie gleich auch hier unter die gemeinsten und allbekanntesten Vögel gehören. Sie sollen sehr hoch nach Norden hinaufgehen, auch sogar auf den Färoer-Inseln sich bisweilen sehen lassen.

Sie wohnen bei uns nicht in großen Wäldern, sondern in Feldhölzern, wo es hohle Bäume giebt, und öfters bei den Saatkrähen; allein, wo sie es nur irgend haben können, vermeiden sie auch alles dies, und leben in Städten und Dörfern, auf Thürmen, Schlössern, Kirchen und andern hohen Gebäuden, am liebsten an solchen Orten, wo es alte gothische Gebäude giebt. *) In den größten und volkreichsten Städten sind sie am liebsten, seltner auf den Dörfern, die Winterszeit ausgenommen. Am Tage lagern sie sich auf Wiesen und Aeckern in ungeheuren Schaaren und durchstreifen so die Felder. Die Nacht bringen sie auf den Dächern der höchsten Gebäude in den Städten, oder auf Bäumen, besonders gern auf Erlen, schlafend zu, und sind außer der Brutzeit gern in Gesellschaft der Nebelkrähen, am liebsten aber der Saatkrähen, und streifen mit diesen herum.

Die Dohlen sind sehr bekannte einheimische Vögel, die uns nur im strengsten Winter, und auch nur zum Theil, verlassen. Ihre eigentliche Zugzeit ist, wie die der Saatkrähen, der October und November. Sie ziehen dann in ungeheuren Schaaren, theils allein, theils in Gesellschaft der Saatkrähen, mit welchen sie überhaupt in steter Freundschaft leben, gerade gegen Westen, kehren zu Anfang des Märzes wieder, und fliegen nun gerade gegen Osten. So lange das Wetter im Herbste immer noch leidlich ist, sieht man sie in großen Schaaren auf den Feldern, Wiesen und Aengern herum laufen, und diese oft wie ein schwarzer Flor überziehen; sobald aber zu tiefer Schnee fällt, zieht der größte Theil in südlichere Gegen-

*) Der Meinung, daß sie blos der gothischen Gebäude wegen eine Stadt bewohnten, während sie eine andere, die solche nicht habe, vermieden, kann ich nicht beistimmen, weil ich Städte kenne, die keine solchen Gebäude haben, und die sie dennoch in sehr großer Menge bewohnen.

den, und die übrigen gehen in Gesellschaft der Krähen in die Städte und Dörfer.

In Gebirgsgegenden sind sie nicht so gern als in ebnen; doch giebt es auch welche der erstern, wo sie hohe, schroffe Felsenwände im Sommer bewohnen, in deren Nähe aber immer Feld sein muß; tief im Gebirge sind sie so wenig, wie tief im Walde.

Eigenschaften.

Die Dohlen sind äußerst lebhafte, unruhige und schlaue Vögel und weit hurtiger und gewandter als die vorher beschriebenen Arten, denen sie sonst in ihrem Betragen sehr ähneln, und deren Gesellschaft sie so sehr lieben, daß sie ihnen zu Gefallen sogar weit langsamer fliegen, wenn sie gemeinschaftlich mit ihnen umher schwärmen; denn sie fliegen eigentlich viel schneller als jene. So gesellig sie auch zu jeder Jahreszeit leben, so zänkisch sind sie unter sich; sie necken einander beständig. Sie sehen sehr listig aus und sind immer froher Laune, bei strenger Kälte kaum ausgenommen. Ihr Flug ist sehr schnell, und gleicht dem einer Taube. — Auf ihren Zügen fliegen sie sehr hoch, drehen sich dabei oft in großen Kreisen, um sich zu sammeln und gewissermaßen auszuruhen, und unterbrechen damit ihren sonst geraden Zug sehr oft. Auf ihren gewöhnlichen Streifereien fliegen sie aber mehrentheils gerade aus und sehr niedrig, und lassen ihre Stimme, hier wie dort, beständig hören. Bei bevorstehender übeler Witterung, als Regen- und Schneehuschen, starkem Winde u. s. w. sind sie außerordentlich unruhig, fliegen in großen Schaaren und mit ununterbrochenem Geschrei dicht über der Erde hin. Sie spielen sehr gern, ergötzen sich im Fluge öfters durch kühne Wendungen, durch Steigen und Fallen, und machen, besonders bei starkem Winde, allerlei artige Schwenkungen in der Luft. Es ist sehr angenehm mit anzusehen, wie sie zuweilen, bei starkem Winde, zum Vergnügen mit einander um den Sitz auf der höchsten Spitze eines Thurmes oder auf dem höchsten Gipfel eines sehr hohen Baumes sich streiten, indem immer eine die andre herabstößt und sich darauf pflanzt, kaum aber darum festen Fuß gefaßt zu haben scheint, um sogleich wieder von einer andern herabgestoßen zu werden. Dies Spiel treiben sie oft Stunden lang; auch die Krähen thun dies öfters. — Ihre Nachtruhe halten sie gern in Gesellschaft der Krähen in kleinen Feldhölzern und in Vorhölzern größerer Wälder, im Winter gern in gro-

ßen Baumgärten, und in Städten auf den Dächern hoher Häuser, Kirchen, alter Schlösser und auf Thürmen.

Ihre Stimme ist ein hohes Kräh, ein noch höheres Jäck, Jäcke, Kja und Krichäh. Sie lassen diese Stimmen beständig unter einander hören, und sind daran, in der Ferne schon, sehr leicht von den andern Krähen zu unterscheiden.

Nicht allein jung aufgezogen werden die Dohlen sehr zahm, sondern selbst von alten hat man viele Beispiele dieser Art. Die erstern lernen, wenn man ihnen die Zunge löset und sich gehörig mit ihnen abgiebt, sehr vernehmlich einzelne Worte nachsprechen und sind, wenn man sie frei im Hofe herum gehen läßt, recht niedliche Thiere und leicht zu erhalten, indem sie mit dem zahmen Hausgeflügel Getraide, Brod, Kartoffeln u. dergl. fressen. Ich hatte einmal eine, welche wie ein Haushahn krähete und das Geschrei der Hühner, wenn diese ein Ei gelegt haben, täuschend nachahmte. Dies hatte sie von selbst den Hühnern abgelernt. Wenn sie es sehr eifrig vom Schornsteine des Hauses, sie konnte nämlich fliegen, herabrief, gab es in der Regel eine Veränderung des Wetters. Endlich flog sie mit andern Dohlen weg, kam nach einem Jahr wieder, aber nur einmal, um nun für immer wegzubleiben. —

Nahrung.

Diese bestehet den größten Theil des Jahres in Insekten, Insektenpuppen, Larven und Regenwürmern. — Auf den Wiesen zupfen sie die Grasstauden aus, an deren Wurzeln Maden sitzen, und verzehren diese. Sie setzen sich den Schweinen und Schafen auf den Rücken und lesen ihnen die Läuse und andere beschwerliche Insekten ab. Auf dem Felde besuchen sie die frisch gepflügten Aecker, und folgen dem Ackermann dicht hinter dem Pfluge. Hier scheinen sie öfters alle Vorsicht bei Seite zu setzen, da sie doch sonsten ziemlich scheu sind. Mit wahrem Wohlgefallen erinnerte sich mein Vater immer an das Vergnügen, welches ihm in seiner Jugend einmal ein Schwarm Dohlen gemacht hatte: Ich eggete, so erzählte er, einmal auf meinem Acker, wobei diese meine Gesellschafter so zutraulich gegen mich wurden, daß sie immer vor den Beinen meiner Pferde herum liefen. Als ich mein Frühstück, ein Stück Butterbrod, hervor holte, um es zu verzehren, warf ich ihnen einige Brocken davon hin; sie nahmen es an, ich theilte mit ihnen, und vergaß mich dabei so, daß ich am Ende beinahe nichts

davon für mich behielt. Aber nicht allein Insekten und Butterbrod fressen die Dohlen, sondern auch Getraide, vorzüglich Waitzen. Sie lesen dies auf den frisch besäeten Aeckern, aus dem Miste, und im Winter auf den Straßen und auf den Misthöfen zusammen. — Im Sommer gehen sie auch, der Körner wegen, auf die Gersten- und Haferschwaden. Aufs Aas gehen sie nicht, wenigstens habe ich es nie gesehen; hingegen Mäuse und junge Vögel fressen sie sehr gern. Auch alte Vögel, wenn sie selbige bekommen können, verzehren sie, so wie Vögeleier, und im Winter verschmähen sie unter dem Abfall der Küche auch Fleischspeisen nicht. Man sieht sie dann oft mit Gedärmen sich herumzerren. — Die gezähmten Dohlen sind hiernach besonders lüstern, und scheinen, wenn Vieh geschlachtet wird, sehr viel Wohlgefallen an den kleinen Abgängen zu finden. Außer grünem Getraide, Grasspitzen und mancherlei kleinen Wurzelknollen verschiedener Pflanzen, fressen sie im Winter auch gern Feldknoblauch (Allium vineale und A. oloraceum), wovon sie in dieser Zeit sehr stinken. Sie gehen auch nach Kirschen, Pflaumen und Vogelbeeren.

Fortpflanzung.

Die Dohlen nisten gesellschaftlich, in einem kleinen Bezirk oft viele Päärchen; aber nie einzelne Päärchen einsam, für sich allein. Nur zuweilen findet man diese unter den Saatkrähen.

Sobald sich beständiges Frühlingswetter einstellt, stellen sich die weggezogenen Dohlen auch wieder bei uns ein, sehen sich dann bald nach schicklichen Brutörtern um, und finden diese zum Theil in lichten Wäldern und Feldhölzern, wo sie ihr Nest in Baumhöhlen machen. Dies sind indeß nur wenige, im Vergleich mit der Mehrzahl, welche in den Städten, in hohen alten Gebäuden, Thürmen und Warten, oft in den größten volkreichsten Städten, besonders in solchen, welche viele alte gothische Gebäude haben, seltner auf Schlössern und Kirchen in Dörfern, nisten. Hier bauen sie in Höhlen und Klüften der Mauern, oder auf die Böden der Schlösser und Kirchen, in die Thürme auf das Sparrwerk, ja an manchen Orten sogar in die Taubenhöhlen. In gebirgigen Gegenden findet man ihr Nest in den Höhlen und Ritzen kahler, schroffer Felsen; doch soll es nicht viel solcher Gegenden geben. — Sie machen in ihr Nest eine geringe Unterlage von Stroh und Reisern, Heu, Haaren und einigen Federn, und legen vier bis fünf, zuweilen sechs, blaß blaugrünliche, schwarzbraun und aschgrau getüpfelte

Eier. Sehr selten legen sie sieben Eier, und brüten gewöhnlich achtzehn bis zwanzig Tage. Die Jungen erziehen sie mit Insekten und Gewürme.

Wo Dohlen wohnen, da nimmt auch Zank und Streit unter diesen muthwilligen Geschöpfen kein Ende. Zuerst streiten sie um die Höhlen und andere Brüteplätze, die abgeschlagenen müssen dann, wenn sie auf keinem Gebäude ankommen können, die Taubenschläge oder hohlen Bäume der nahen Gärten aufsuchen; denn ganz trennen sie sich nun einmal nicht von der Schaar, zu der sie gehören, mit der sie wandern u. s. w. Zuweilen stehen einige Nester in einer einzigen großen Mauerspalte nahe beisammen. Hier stehlen sie einander die Baumaterialien, und da giebt es wieder Streit und oft hartnäckige Kämpfe. Wenn sie Junge haben, ist ein beständiges Ab- und Zufliegen nach dem Felde; läßt sich da eine Eule, ein Milan oder Bussard blicken, so bricht die ganze Armee mit gräßlichem Lärm gegen ihn los und verfolgt ihn stundenweit. Wenn sich die Jungen einigermaßen fühlen, machen sie es wie die jungen Krähen, steigen aus den Nestern und setzen sich vor die Höhlen, in welchen sie ausgebrütet sind, kehren aber Abends wieder ins Nest zurück, bis sie sich endlich stark genug fühlen, die Alten aufs Feld zu begleiten.

Feinde.

Der Wanderfalke und Habicht sind für sie arge Feinde. Da ihnen ihr Fleisch eben so gut zu schmecken scheint, als das der Tauben, so werden sie von jenen Blutgierigen beständig verfolgt. Den Uhu hassen sie zwar sehr, doch stechen sie nie so stark und anhaltend auf ihn wie die Krähen. Die Marder und Katzen zerstöhren viel Bruten.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, und in den Eingeweiden Würmer, z. B. Echinorrhinchus compressus, Capillania monedulae, und andere, auch den übrigen Krähen eigene Arten.

Jagd.

Sie sind, weil sie weniger scheu sind als die Krähen, auch leichter zu schießen, besonders kann man auf den frischgedeckten Strohdächern, worauf sie, wegen der im Strohe gebliebenen Körner, im Herbste und Winter sehr häufig fallen, auf einen wohlangebrachten Schuß sehr viele erlegen. Auch im Fluge kann man

manchmal auf einen Schuß, wenn man unter eine Schaar schießt, viele tödten.

Man kann sie in der Zugzeit in großer Menge fangen, wenn man auf einer Wiese oder auf frischem Mistacker einen Heerd für sie stellt, und einige lebendige Dohlen darauf anbindet. — Mit abgerichteten Falken werden sie auch gebaitzt.

Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt gut, besonders wenn sie jung sind; viele essen es mit Appetit, viele aber nicht. Da es dem Fleische der jungen Tauben gleich kommen soll, so soll dies zuweilen von betrügerischen Gastwirthen benutzt werden. — Wenn man sie jung aus dem Neste nimmt, sie mit Brod, Semmel, Insekten u. s. w. groß füttert und ihnen die Zunge löset, lernen sie verschiedene Worte ziemlich deutlich nachsprechen, und vergnügen durch ihr Betragen, indem sie viel Verstand und Klugheit verrathen, ganz ungemein.

Eine sehr üble Gewohnheit der gezähmten Dohlen, so wie auch andrer Krähen, Heher und Elstern, ist die, daß sie allerlei glänzende Sachen wegtragen und verstecken, welches oft, da man nicht immer auf den wahren Dieb fällt, den Frieden eines Hauses zu stöhren im Stande ist. — An Stimme und Gebehrden kann man ihnen die bevorstehenden Veränderungen der Witterung, die sie wol vier und zwanzig Stunden vorher empfinden, abmerken.

Durch ihre Nahrung, die meist in Insekten und schädlichen Insektenlarven, nackten Schnecken u. dergl. besteht, nützen sie ganz außerordentlich; sie verzehren auch manche schädliche Feldmaus.

Schaden.

Sie ruiniren im Winter die neuen Strohdächer gar sehr; doch darf man nur einige todte Dohlen oder Krähen darauf hängen, um sie gänzlich davon abzuhalten. — Der Schaden, den sie am ausgesäeten und am reifen Getraide zuweilen thun, ist gar nicht von Belang, wenigstens kann er den Nutzen nicht aufwägen, da dieser so vielseitig und allgemein ist. — Dies scheinen auch manche Regierungen, welche dem Jäger die Fänge der Dohlen nicht mehr auslösen, einzusehen, obwol dies in vielen Ländern leider noch geschieht, wo man sie den Krähenfängen gleich achtet. Sie geben indeß zu einem schändlichen Betrug Veranlassung, indem sie von vielen gauneriſchen Jägern als Elsternfänge der Behörde überliefert werden, die sie dann jenen, unter diesem falschen Na-

men, theurer als Krähenfänge bezahlen muß. Wenn nun die Fänge der seltnern Elster an vielen Orten zu einem mehr als zwölffach höhern Preise, als die Krähenfänge, eingelöset werden, so ist der Betrug eben so unbedeutend nicht, besonders wenn man annimmt, daß man auf einen Schuß oft sehr viel Dohlen auf einmal erlegen, die Elstern aber mit vieler Mühe meistens nur einzeln schießen kann.

50.

Der Elster-Rabe.

Corvus *pica*. Linn.

Taf. 56. Fig. 2. Männchen.

Elster, Aelster, gemeine und europäische Elster, Alster, Alelster, Azel, Aegerst, Agerist, Schalaster, Alaster, Agelaster, Algaster, Algarte, Agerluster, Agelhetsch, Heste, Hetze, Heister, Häster, Egester, Egerste, Hutsche, gemeiner Heher, Gartenkrähe, Gartenrabe, Keckersch; in hiesiger Gegend: Krückelster.

Corvus pica. Gmel. Linn. I. p. 373. n. 13. = Retz. Faun. suec. p. 75. n. 46. = Nilsson Orn. suec. I. p. 85. n. 40. = *La Pie*. Buff. Ois III. p. 85. tab. 7. Edit. d. Deuxp. V. p. 99. t. 3. fig. 1. = Id. Pl. enl. 488. = Temminck man. p. 73. = *Magpie*. Lath. syn. I. p. 392. n. 23. Uebers. v. Bechstein. I. 1. S. 324. n. 29. = *Gazzera commune*. Stor. deg. ucc. II. t. 155. Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 1267. = Dessen orn. Taschenb. S. 93. n. 8. = Wolf u. Meyer Naturg. d. V. Deutschl. Heft I. = Deren Taschenb. d. D. Vögelk. I. S. 104. = Meißner u. Schinz V. d. Schweitz S. 59. = Koch Baier. Zool. I. S. 97. n. 25. = Frisch Vögel. t. 58. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 51. Taf. 4. Fig. 8.

Kennzeichen der Art.

Schwarz mit verschiedenem Schiller, Unterbrust und Schulterfedern weiß; der Schwanz lang und keilförmig.

Beschreibung.

Die Elster ist kaum etwas größer als die Dohle, hingegen ihr 10 Zoll langer Schwanz, der bei recht alten Männchen auch diese Länge oft noch um einen Zoll übersteigt, bringt sie zu einer Länge von 17¾ Zoll. Ihre Breite ist dagegen, wegen der kurzen Flü-

gel, gering, und beträgt nur 23¾ Zoll bis 2 Fuß. Der Schwanz ist keilförmig, denn die Federn desselben nehmen von der Mitte an so an Länge ab, daß die äußerste Seitenfeder nur noch 5 Zoll lang, also um die Hälfte kürzer als eine der beiden Mittelfedern ist. Die in Ruhe liegenden Flügel bedecken kaum ein Drittheil des Schwanzes.

Der 1½ Zoll lange Schnabel ist schwarz, der Oberkiefer nach der Spitze zu abwärts gebogen, und seine scharfen Schneiden etwas über die des Unterkiefers schlagend. An der Spitze des erstern befindet sich ein kleiner Einschnitt oder Zahn; die runden Nasenlöcher werden von schwarzen Borstenfedern bedeckt, dergleichen sich auch an den Mundwinkeln befinden, und die Augensterne sind dunkelbraun.

Die grob geschilderten Füße sind schwarz; die Fußwurzel 2 Zoll hoch; die Mittelzehe sammt der Kralle 1½ Zoll, und die Hinterzeh mit ihrer großen, starken Kralle etwas über 1 Zoll lang.

Die Elster trägt zwar nur sehr einfache Farben, ist aber, genauer betrachtet, ein schön gezeichneter Vogel. Die Brust, vom Kropfe bis an den Bauch, und die Schultern sind schneeweiß; der Unterrücken, in Gestalt eines 1 Zoll breiten Gürtels, weiß mit grau gemischt; alles Uebrige, bis auf die inneren Fahnen der großen Schwingen, schwarz. Diese letztern sind nämlich nur auf der äußern schmalen Fahne und an den Spitzen schwarz, das Uebrige derselben weiß. Hals und Rücken glänzen schwach ins Blaue, die Flügel mehr ins Grüne, am schönsten die Schwingfedern dritter Ordnung, welche in verschiedenem Lichte bald einen blauen, bald einen grünen Metallschiller zeigen. Noch stärker, und die schwarze Grundfarbe fast ganz verdrängend, ist dieser prächtige metallische Glanz auf der obern Seite der Schwanzfedern; sie glänzen bis gegen ihre Mitte blaugrün, dann bis nahe gegen das Ende prächtig goldgrün, dann folgt ein dunkelpurpurglänzender, schiefer, vertuschter Querstreif, dann ein violetter, und das Ende glänzt ins Stahlblaue. Der lange Schwanz enthält durch diesen Schimmer ein gar schönes Ansehen, und gereicht der Elster sehr zur Zierde.

Das Weibchen ist mit eben den Farben geziert wie das Männchen, nur der Glanz derselben ist matter, der Schwanz etwas kürzer, und das Schwarze am Unterhalse geht nicht so weit auf die weiße Brust herab als am Männchen. Alle diese Kennzeichen sind indeß so gering, daß man sie nur dann mit Ge-

wißheit wird unterscheiden können, wenn man beide, Männchen und Weibchen, neben einander sieht.

Zufällige Varietäten, die sich aber nicht oft finden, sind: Die weiße Elster (Corv. Pica candida) ganz weiß mit rothen Augen, oder gelblichweiß. Die semmelgelbe Elster (Corv. Pica fulva), statt der schwarzen Farbe, isabellfarben. Die aschgrau- und weißgefleckte Elster (C. P. cinereo-alba), alles Schwarze aschgrau. Die rostfarben und weißgefleckte Elster (C. P. ferrugineo-alba), was schwarz sein sollte, braun oder rostfarben. Die bunte Elster (C. P. varia), das Schwarze mit untermischten weißen Federn und Flecken.

Aufenthalt.

Die Elster ist über ganz Europa, das nördliche Asien und Amerika verbreitet, und in Deutschland ein überall bekannter Vogel. Weder in großen Waldungen, noch im hohen Gebirge, oder auf ganz freiem Felde darf man sie suchen, sondern immer in der Nähe der Städte und Dörfer, in großen Baumgärten und kleinen Holzungen, wovon Feld und Wiesen, und menschliche Wohnungen nicht weit entfernt sind; seltner schon in einsamen Feldhölzern oder an den Rändern großer Wälder. In Deutschland ist sie zwar allenthalben, doch auch in manchen Gegenden häufiger als in andern; so sieht man sie z. B. im Oelsischen in Schlesien ungemein häufig, und im Waldeckschen soll sie dagegen eine Seltenheit sein. Als wahrer Standvogel wechselt sie selten über eine Stunde weit von ihrem Standorte. Jedes Päärchen bleibt sogar das ganze Jahr beisammen und in demselben Bezirk; doch vereinigen sich die Jungen im Herbste oft in kleinen Gesellschaften und streifen so im Winter von Dorf zu Dorf. Schaarenweiß sieht man sie sehr selten und nur da beisammen, wo sie sich zu einer gemeinschaftlichen Nachtruhe aus einem ziemlichen Umkreise versammeln. In einem jungen Kiefernwäldchen, welches im freien ebenen Felde liegt, sahe ich sie zuweilen zu Hunderten beisammen.

Eigenschaften.

Man erkennt von weiten schon die fliegende Elster an dem langen keilförmigen Schwanz und den abgerundeten Flügeln. Ihr Flug ist schwerfällig, gerade, mit häufigen Flügelschlägen, bei starkem Winde besonders sehr unsicher und langsam. Sie fliegt dann äußerst ungern und nie weite Strecken, läßt sich auch oft vom

Winde treiben, und sieht dann in weiter Entfernung einem fliegenden Papierdrachen, wie ihn die Kinder oft steigen lassen, sehr ähnlich. Sie geht schrittweise und thut mitunter einen Sprung, trägt dabei den langen Schwanz erhaben und wippt beständig damit, wie ein Rothkehlchen. Ihr Gang ist wackelnd. Uebrigens ist sie ein sehr listiger, munterer und kecker Vogel, und dabei, ob sie gleich nahe um die Menschen wohnt, äußerst scheu und vorsichtig. *) Wenn man sie jung aus dem Neste nimmt und mit Fleisch, Brod, Quark u. dgl. auffüttert, so wird sie sehr zahm, lernt einzelne Worte nachsprechen und kurze musikalische Stücke pfeifen, läßt sich auch zum Aus= und Einfliegen gewöhnen, und macht überhaupt ihrem Besitzer viel Vergnügen. Sie tragen, wie die Dohlen, allerlei kleine glänzende Dinge zusammen und verstecken sie. Man hat Beispiele, daß sie in der Gefangenschaft zwanzig Jahr alt wurden.

Ihre gewöhnliche Stimme ist ein rauhes Schack oder Krack, — Schackerack, — und Schackarak=kak; welche Töne sie bei Erblickung eines Raubthieres, oder überhaupt in Furcht und Schrecken, und als Warnungsruf für die Jungen, sehr heftig und oft hinter einander ausrufen. Sonst hört man auch noch ein ähnliches kreischendes Schääk oder Krääk, und zu Anfange des Frühlinges eine Art von Gesang oder Geschwätz, dem zum öftern einige pfeifende Töne untermischt sind, von ihnen. Man hört es am anhaltendsten, wenn sich ein Päärchen begatten will, auch wenn mehrere Männchen um eine Braut werben, und ihre Geschwätzigkeit ist daher zum Sprichwort geworden.

Nahrung.

Die Nahrung der Elster bestehet mehrentheils in Insekten, deren Puppen und Larven, und in Gewürme. Im Herbste frißt sie Obst, Vogelbeeren und allerlei andre Baum= und Feldfrüchte; im Winter Aas und im Nothfall Getraidekörner. Im Frühlinge wird sie am schädlichsten; sie plündert dann die Nester andrer Vögel, als Rebhühner, Fasanen, Hühner, Enten und aller kleinen Vögel, raubt ihnen Eier und Junge, und ist dann dem jungen zahmen Federviehe sehr furchtbar. — Sie fängt auch Mäuse und alte Vögel, und diese letztern oft ganz unvermuthet, weil sie öfters mit ihnen in Gesellschaft ist, jene sich nicht vor ihr fürchten, und

*) Ihre Eigenschaften bezeichnet Nilsson (a. a. O.) sehr richtig mit den drei Worten: Sagax, loquax, furax.

sich so in ihrer Sicherheit von ihr erwischen lassen. Sie packt sie mit den Krallen wie ein Raubvogel, und frißt überhaupt alles Genießbare aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Fortpflanzung.

Da die Elster ein einheimischer Vogel ist, der Kälte und üble Witterung nicht sehr achtet, so findet man auch ihr Nest oft schon im Februar. Es ist immer in der Nähe bewohnter Orte, wo sie es gewöhnlich in die schlanken, oft unersteiglichen Gipfel der höchsten Bäume anlegt. Zuweilen setzt sie aber auch diese Vorsicht bei Seite, baut es auf niedre Bäume, an ruhigen Oertern wol gar in eine Dornhecke die kaum mannshoch ist, oder auch in die dichten Zweige eines abgeköpften Weidenbaumes. Die erste Anlage des Nestes bestehet gewöhnlich in dürren Reisern und Dornen; inwendig ist es, wie ein Schwalbennest, mit Kothe ausgeklebt, und die innerste Lage besteht aus feinen Wurzeln und Thierhaaren; oben hat es eine Decke von Dornen und trocknen Reisern, und der Eingang geht auf einer Seite hinein. In dieses Nest legt das Weibchen sieben bis acht grünliche mit Braun gesprenkelte Eier, welche es noch nicht volle drei Wochen bebrütet. Die Jungen werden mit Insekten, Regenwürmern, Erdmast, auch wol mit jungen Vögeln und Aase groß gefüttert. Bei aller Vorsicht der Alten, verrathen sich jene doch oft durch ihr Geschrei, wenn sie gefüttert werden. Werden ihr die Eier oder Jungen geraubt, so macht sie sich ein anderes Nest und brütet noch einmal, bleibt aber das Nest stehen, so bezieht sie es das folgende Jahr wieder. Männchen und Weibchen trennen sich fast das ganze Jahr nicht von einander.

Ihre Klugheit und Vorsicht beim Bau ihres Nestes und der Erziehung ihrer Jungen muß man oft bewundern. Sie bauen es gern auf Obstbäume und den menschlichen Wohnungen so nahe als möglich, um hier desto bequemer ihre Jungen mit weggekapertem jungen Federvieh aufziehen zu können. Hier fangen sie oft den Bau mehrerer Nester an, sind, um zu täuschen, bald bei diesem, bald bei jenem, so daß man oft erst dann das eigentliche Wochenbett entdeckt, wenn man die Jungen darin hört. Sie nähern sich immer ganz still und mit der größten Vorsicht dem Neste und halten sich in weiter Entfernung, so lange sie einen Menschen in der Gegend desselben bemerken. So entdeckte ich das Nest mit den Jungen einst erst dann, als die Räubereien der Alten unter meinen jungen Hühnern so überhand nahmen, daß ich ernstlich darauf den-

ken mußte, diesem Uebel zu steuern. Aus einem Hinterhalte bemerkte ich nun zu meinem Erstaunen, daß es in meinem Garten in dem Gipfel eines dichtbelaubten Wallnußbaumes stand, unter den ich täglich mehrmals weggehen mußte, mich auch häufig im Garten aufgehalten hatte, ohne daß ich eine Elster bemerkt, noch weniger hier ein Nest mit Jungen vermuthet hatte.

Feinde.

Der Hühnerhabicht ist ihnen der ärgste Feind. Er nimmt sie im Freien ohne Umstände in seine Klauen, und nur dichtes Gebüsch rettet sie zuweilen. Sie schreien dabei kläglich und suchen sich mit grimmigen Bissen zu vertheidigen; aber es hilft ihnen nichts, sie müssen sterben, wenn er sie einmal gepackt hat. Weil sie sich nicht sehr weit ins Freie wagen, so erwischt sie der Taubenfalke nur selten. Mit den Würgern, Raben und Krähen leben sie im Streit, doch finden sie sich mit den letztern, besonders im Winter, häufig bei den Aesern zusammen, halten jedoch keine eigentliche Freundschaft mit ihnen.

Jagd.

Sie lassen sich, da sie so verschlagen und scheu sind, nur äußerst schwer schießen. Selbst beim Neste hält dies schwer, da sie sich demselben, je gefahrvoller dies für sie steht, desto stiller und vorsichtiger zu nähern suchen. Auf der Krähenhütte, wo sie dem Uhu, aber nur mit blindem Lärme drohen, bekömmt man sie am leichtesten. Auch da, wo sie Nachtruhe halten, was gewöhnlich in Weidenbäumen, in Obstgärten, in jungen Kiefern oder Fichten, überhaupt auf niederen Bäumen geschieht, kann man sie, zumal bei Mondscheine, leicht beschleichen. Fangen kann man sie wie die Krähen; aber sie sind noch listiger als diese, daher auch noch schwerer zu fangen.

Nutzen

stiften sie in der Haushaltung der Natur durch Vertilgung vieler schädlichen Insekten, durch Aufräumung des Aases, und daß sie dem Jäger durch ihr unaufhörliches Geschrei die Gegenwart der Raubthiere und Raubvögel verrathen.

Schaden.

Schon aus ihrer Nahrung läßt sich dieser beurtheilen. Er

überwiegt den Nutzen, nach unsern Ansichten, bei weiten. Sie rauben uns unser junges Federvieh und stehlen es listigerweise aus Gärten und Höfen. Sie zerstöhren eine unglaubliche Menge Nester der kleinern Vögel und sind daher auch der Fasanen- und Rebhühnerzucht äußerst nachtheilig. Auch junge Hasen rauben sie. In den Obstgärten fressen sie alles zeitige Obst, und brechen durch ihren Tritt die Pfropfreiser ab. Man sucht sie also mit Recht zu verscheuchen und ihre Anzahl zu vermindern, und die Obrigkeiten vieler Länder suchen den Jäger durch ein gutes Schußgeld dazu aufzumuntern.

Zweite Familie.

Krähen. Graculi.

Ihre Schnäbel sind schwächlicher und zugespitzter als bei denen der ersten Familie, ihre Gestalt schlanker, die Farbe des Gefieders schwarz, Schnabel und Füße hellfarbig.

Sie leben von Insekten, Würmern, Sämereien und Beeren, und halten sich blos in hohen Gebirgen auf, wo sie in Felsenhöhlen oder in Mauerlöchern nisten.

Zwei Arten.

51.

Die Alpen-Krähe.

Corvus *pyrrhocorax*. *Linn.*

Taf. 57. Fig. 1. Männchen.

Schneekrähe, Krähdohle, Alpendohle, Berg- und Steindohle, Bergtul, Bergdule, Wildetul, Dähe, Däsi, Täsie, Flüetäsie, Tahen, Schneetahe, Alpkräy, Alpkräher, Alprapp, Alprabe, Alpkachel, Feuerrabe, große Amsel der Alpen, Chächty, Bernen, Riester, Ryestere.

Corvus Pyrrhocorax. Gmel. Linn. I. 1. p. 376. n. 17. = Lath. ind. orn. I. 165. n. 40. = *Pyrrhocorax alpinus.* Koch Baier. Zool. I. S. 90. n. 17. = *Le Choquard* ou *Choucas des alpes.* Buff. Ois. III. p. 76. t. 6. = Id. Edit. d. Deuxp. V. p. 90. t. 2. fig. 4. = Id. Planch. enl. 531. = Gérard. Tab. elem. I. p. 134. = *Choquard.* Temminck man. p. 71. = *Alpine Crow.* Lath. syn. I. 1. p 381. n. 11. Ueberf. v. Bechstein. I. 1. S. 314. n. 11. = *Corvo corallino.* Stor. degli ucc. II. t. 149 et 150. die alten, und t. 151. junger Vogel mit schwärzlichem Schnabel und Füßen. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 1230. n. 6. = Dessen Taschenb. S. 92. n. 7. (mit einer Abbild.) = Meyer u. Wolf Taschenb. d. V. S. 100. = Deren Naturg. aller Vögel Deutschl. Heft 7. = Meisner u. Schinz V. der Schweiz. S. 58. n. 58. Meisner Museum d. N. Helvetiens. n. 2. S. 13. Fig. 2.

Kennzeichen der Art.

Schwarz, mit gelbem Schnabel und rothen Füßen; der Schnabel kürzer als der Kopf.

Junger Vogel: Mit vorn schwärzlichem Schnabel und braunen Füßen.

Beschreibung.

Diese Krähe wurde sonst immer mit der folgenden Art verwechselt, und erst bei den neuern ornithologischen Schriftstellern findet man die Naturgeschichte beider Vögel gehörig geordnet, und die Kennzeichen, die sie bestimmt von einander unterscheiden, festgestellt.

Die Alpenkrähe ist ein angenehm gestalteter Vogel, etwas schlank gebauet, und die mittelmäßig großen Flügel ziemlich spitzig; auch in den Verhältnissen der übrigen Theile zeigt sich ein gewisses Ebenmaß gegen einander, was mit den schönen Farben des Schnabels und der Füße neben dem kohlschwarzen Gefieder sehr angenehm in die Augen fällt. Im Ganzen zeigt die Figur der Alpenkrähe die gemeine Dohle im vergrößerten Maßstabe, mit etwas kleinerm Kopf und Schnabel; denn sie ist größer als diese, aber doch auch noch viel kleiner als der Saatrabe. Ihre Länge beträgt $15\frac{3}{4}$, auch wol 16 Zoll, die Breite 32 bis 33 Zoll. Der Schwanz ist am Ende nur wenig abgerundet, 6 bis $6\frac{1}{4}$ Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel erreichen mit ihren Spitzen noch nicht das Ende desselben, sondern lassen mehrentheils noch 1 bis $1\frac{1}{4}$ Zoll davon unbedeckt. Die vierte Schwungfeder ist die längste.

Der $1\frac{1}{8}$ Zoll lange Schnabel ist, im Vergleich mit den Schnäbeln der Rabenarten, etwas klein und schwächlich, an dem etwas längern, und an der Spitze mit einem stumpfen Ausschnitt versehenen Oberkiefer sanft abwärts gebogen, der Unterkiefer dagegen fast

ganz gerade und etwas schmäler als der obere, der ganze Schnabel aber von den Seiten etwas zusammen gedrückt und ziemlich spitz. Die halbkreisförmigen oder beinahe länglichrunden Nasenlöcher liegen nahe an der Schnabelwurzel und sind mit borstigen Federn bedeckt, dergleichen sich auch an den Mundwinkeln befinden, wo einige starren Haarborsten gleichen. Die Iris ist dunkelbraun, oder nußbraun; die Farbe des Schnabels gewöhnlich schön zitronengelb, seltner etwas höher, zur Orangenfarbe sich hinneigend, bei ganz jungen Vögeln aber schwärzlich und nur an der Wurzelhälfte des Unterkiefers hellgelb.

Die Füße sind weder sehr stark, noch hoch, und gleichen in dieser Hinsicht den Füßen der Heher, oder der Elster. Ihre Bedeckung ist oberwärts sehr schwach und sparsam, nur an den Gelenken und auf den Zehenrücken tiefer, eingekerbt, die Sohlen der Zehe feinwarzig. Die Fußwurzel ist $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch, Mittelzeh und Kralle noch nicht volle $1\frac{1}{2}$ Zoll, und die Hinterzeh mit der Kralle $1\frac{1}{8}$ Zoll lang. Die Krallen sind ziemlich groß, stark gekrümmt, sehr spitzig und unten schneidig. Sie sind schwarz, die Farbe der Füße aber eine schöne glänzende helle Zinnoberfarbe, die sich öfters dem Mennigrothen nähert, mit schwärzlichen Zehsohlen. Bei jüngern Vögeln fällt diese Farbe ins Bräunliche, bei ganz jungen ist sie sogar oft dunkelbraun oder schwärzlich, dann aber die Zehsohlen stets gelb.

Das ganze Gefieder bedeckt ein dunkles Schwarz, mit einem schwachen Schimmer, an den Flügeln und am Schwanze von stahlgrüner, am Kopfe und Halse von blauer Farbe, der aber nur bemerklich wird, wenn man den Vogel nach dem Lichte drehet.

Am Weibchen ist von diesem Metallschimmer meist keine Spur, ja das Schwarze zieht sich an den Schwungfedern und an den untern Theilen vielmehr oft ins tiefe Braun, der Schnabel ist etwas blässer gelb, und die Füße schmutziger gefärbt, oft röthlichbraun mit gelben Sohlen. Dies mögen indeß wol jüngere Weibchen sein; denn man findet auch welche, die äußerlich kaum vom Männchen unterschieden sind, so wie im Gegentheil Männchen, deren ausgezeichneter Glanz des Gefieders und Höhe der gelben Schnabelfarbe, die sich zum Pommeranzengelben neigt, auf ein hohes Alter schließen läßt. Die rothe Farbe der Füße ist auch verschieden, vom Mennigroth zum Vogelbeerroth, oder auch zum Orangenroth übergehend.

An den jungen Vögeln ist das Gefieder schwarz, ohne Glanz, unten und an den Flügeln braunschwarz, der Schnabel, wie schon erwähnt, schwärzlich, blos an der Wurzelhälfte der Unterkinnlade gelb, die Füße braunschwarz mit gelben Sohlen.

Aufenthalt.

Die Alpenkrähe ist ein weit verbreiteter Vogel, aber in allen Ländern, wo sie sich findet, eine Bewohnerin der höchsten Gebirge. In Europa bewohnt sie die Alpen der Schweitz, die Apeninnen und Pyrenäen, und soll auch in England und Schottland vorkommen. In den Hochgebirgen des südlichen Siberiens, auf dem Caucasus und den Persischen Gebirgen, auch in Aegypten und anderwärts soll sie sich finden. In der Schweitz ist sie ein gemeiner Alpenvogel, verbreitet sich von da aus auch über die Alpen des südlichen Deutschlands, wiewol sie hier eben nicht häufig vorkömmt, und soll sich einzeln zuweilen auch in Böhmen sehen lassen. Noch weiter nördlich findet man keine Spur von ihr.

„In der Schweitz *) wird sie auf allen hohen Alpen häufig angetroffen und ist daselbst ein Standvogel. Im Winter scheint sie aber auch Strichvogel zu sein; denn da sieht man sie in großen Schaaren an solchen Orten, wo sie Futter finden, bald hier, bald da, doch nie weit von ihren eigentlichen Wohnorten im Hochgebirge. Im Sommer bewohnen sie dieses ausschließlich, fast immer in einer Höhe von 4000 bis 5000 Fuß über der Meeresfläche, z. B. auf der Höhe des Gemmi, des Simplons, des Furka, des Gotthards u. s. w. Sobald aber in jenen Höhen Regen oder stürmisches Wetter einfallen will, so kommen sie tiefer herab; eben so, wenn es schneiet, und man hält ihre Erscheinung in den niederen Gegenden um diese Jahreszeit für ein Zeichen bald einfallender übler Witterung. Im Winter streichen sie in den höhern und tiefern Bergthälern nach Nahrung umher, übernachten aber immer in den Gebirgen. In großen Ebenen sieht man sie nicht. Es ist schon eine große Seltenheit, wenn sich in einer solchen Gegend, wie die um Bern herum ist, in den Sommermonaten einer dieser Vögel sehen läßt. Die

*) Alles, was ich im Folgenden hier mittheile, ist mir durch Hrn. Dr. H. R. Schinz aus Zürich gütigst zugesandt worden. Sowol die Naturgeschichte dieses, wie des folgenden Vogels, hat er fleißig an der Quelle studirt, und ich gebe sie, fast unverändert, so wie er sie mir gefälligst mittheilte.

Bergthäler verlassen sie nie ganz, nur der Hunger treibt sie manchmal weiter in ein anderes, wo es noch Nahrungsmittel giebt, aber aus dem Lande ziehen sie nie."

Eigenschaften.

„Die Alpenkrähe ist ein muntrer, unruhiger, äußerst geschwätziger und ein so geselliger Vogel, daß man, die Begattungszeit ausgenommen, selten ein einzelnes Päärchen sieht. Immer schwärmen sie in Schaaren, oft zu fünf- und mehreren hundert Stücken umher, zanken und necken sich beständig, jagen einander im Fluge, wie im Laufen, was sie alles mit großer Behendigkeit thun, und schreien und lärmen dazu unaufhörlich. Sie haben in ihrem Betragen viel Aehnlichkeit mit den Dohlen. Im Winter sind sie sehr zahm und lassen nahe an sich kommen, im Sommer dagegen viel scheuer, doch bei weiten nicht so vorsichtig, wie die meisten ihrer Gattungsverwandten."

„Ihr langer Schwanz und ihre schmalen Flügel geben ihnen im Fluge ein kreuzförmiges Ansehen, fast wie die Treffleſigur der französischen Karte. Ihr Flug ist rasch und meist schwebend oder schwimmend, in Schneckenkreisen, wenn sie sich aus der Höhe herablassen, oder aus der Tiefe aufsteigen wollen. Nur in gerader Linie hinfliegend, schlagen sie die Luft hastig mit den Flügeln. Sie fliegen meistens hoch, besonders bei heiterem Himmel und Kälte; denn je kälter es ist, je höher fliegen sie; wenn es aber schneiet und wärmer wird, so fliegen sie im Gegentheil ganz niedrig. Sie sind sichere Wetterpropheten; erscheinen sie z. B. in den Thälern, so giebt es gewiß bald Regen oder Schnee, und haben sie im Frühlinge bereits die Hochgebirge bezogen, kehren aber aus selbigen wieder zurück, so giebt es sicher Schnee."

„Ihre Stimme hört man in den Alpen unaufhörlich, sie ähnelt dem Geschrei der Dohlen und klingt wie krů, krů, kůri! auch jaik, jaik! Hat sich ein Schwarm wo gelagert, und ist mit Aufsuchen von Nahrungsmitteln beschäftigt, so hört man nur das letztere einzeln, denn schwatzen müssen sie immer; bemerkt sie aber eine Gefahr, so schreiet sie plötzlich auf, und die ganze Schaar ergreift, unter lärmendem Geschrei, schnell die Flucht. Die Raubthiere verfolgen sie mit vielem Schreien; kömmt z. B. ein Hund unter eine Schaar, so kreisen sie niedrig über ihm und begleiten ihn so unter heftigem Lärm eine ganze Strecke."

„Sie sind, besonders jung aufgezogen, leicht zu zähmen,

lernen dann sogar menschliche Worte nachsprechen, und vergnügen durch ihr Betragen ungemein; aber sie stehlen auch, wie alle ihre Gattungsverwandten, allerlei glänzende Dinge und verstecken sie, ja man will ein Beispiel haben, daß eine glühende Kohlen wegtrug, wodurch eine Feuersbrunst ausgebrochen sein soll."

Nahrung.

„Diese besteht im Sommer hauptsächlich in Insekten und Würmern, besonders in Heuschrecken, wonach sie auf abgemähet-en Wiesen sehr emsig suchen, in Käfern, Raupen, Regenwürmern und kleinen Schnecken mit und ohne Schaalen. Daneben fressen sie aber auch Körner der Getraidearten, vorzüglich gern Hanfsaamen, und hacken die schon gekeimten Körner wieder aus der Erde. Kirschen fressen sie auch sehr gern, ja diese scheinen, nebst Hanfsaamen, ihre Lieblingsspeise zu sein, und sie sind zur Zeit der Kirschenreife fast nicht von den Kirschbäumen wegzubringen, so wie sie von frischgesäeten Hanfäckern sich nur mit Mühe verscheuchen lassen. Sie fressen aber auch noch Beeren aller Art, und diese machen ihre Hauptnahrung im Herbst und Winter aus. So suchen sie Brombeeren, Heidel- und Preußelbeeren, Vogelbeeren, die Beeren des Sanddorns, und späterhin die Früchte des Mehlbaums, des Weißdorns, des Sauerdorns, der wilden Rosen, des Schlehendorns, und endlich des Wachholders auf. Auch im Winter fand man Schnecken und kleine Steinchen in ihrem Magen, welche sie an den Bächen und offnen Gewässern aufleſen. Sie durchsuchen dann auch den Mist der Thiere auf den Straßen nach Körnern, und müssen, im höchsten Nothfall, in sehr strengen Wintern zuweilen wol einmal mit Baumknospen und Tannennadeln fürlieb nehmen. Man sagt auch, daß sie dann aufs Aas gingen. *)"

Fortpflanzung.

„Sie nisten häufig in Gesellschaften, in geringer Entfernung von einander, wie die Dohlen, aber allezeit auf den höchsten Klippen, in den schroffsten und unzugänglichsten Felsenwänden, in Felsritzen und Löchern, wo kein Mensch hinzukommen kann; so z. B. an der fürchterlich hohen Felsenwand bei der sogenannten Gallerie, auf dem Wege zwischen Lauk und Varn im Wallis, in

*) Diesem wird von Hrn. Koch a. a. O. widersprochen; er sagt: Auf das Aas geht sie nie. Ich trete dieser Meinung ebenfalls bei. —

dem sogenannten Schafloch oberhalb Sigriswyl in der Rallig-fluh am Thunersee, und an andern solchen Orten. Das Nest steht immer unter einem Absatze oder in einer Felsenhöhle, in den Spalten sich wölbender Klippen, ganz oben in ungeheurer Höhe, und die Aeltern verrathen es, wenn Junge darinnen sind, bald durch ihr unaufhörliches Geschrei, dem sich ihm nähernden Menschen. Nach Aussagen der Jäger soll es groß, aus einigen Reisern, Pflanzenstengeln oder Heu gebauet sein, und vier bis fünf rundlichte, weiße, schmutziggelb oder gelbbraun gefleckte Eier enthalten. Ob dieses richtig sei, kann ich jedoch, aus Mangel an Erfahrung, nicht mit Gewißheit behaupten."

Feinde.

„Unter den Raubvögeln sind der Taubenfalke und der Hühnerhabicht diejenigen, von welchen sie am meisten verfolgt, getödtet und aufgefressen werden. Auch sollen die Marder zuweilen ihre Nester plündern. Uebrigens sind sie äußerlich von Schmarotzerinsekten und innerlich von Würmern geplagt. Herr Kuhn *) fand z. B. mehrere $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Ascariden und einen kurzen gegliederten Bandwurm; ich selbst aber folgende Arten in ihren Eingeweiden: Filaria attenuata, Distoma caudale und Amaria Pyrrhocoracis."

Jagd.

„Auf den Vogel- oder Süßkirschbäumen kann man ihnen leicht mit der Flinte ankommen. Steinmüller behauptet, sie seien schwer zu schießen. Ich **) finde es nicht so; auf allen meinen Alpenreisen habe ich ihrer viele geschossen, und zwar mit sehr feinem Schrot, sowol im Fluge wie im Sitzen. Hat man eine aus einem Schwarme erlegt, so kommen die andern meist wieder zurück, und man kann, wenn man eine Doppelflinte hat, noch einmal schießen."

Nutzen.

„Sie vertilgen eine große Menge schädlicher Insekten und nackter Schnecken. Ihr Fleisch ist gut zu essen, besonders geben die jungen Vögel einen wohlschmeckenden Braten. Sie beleben die Hochgebirge auf eine angenehme Art und gewähren im gezähmten Zustande dem Besitzer viel Vergnügen."

*) Siehe das Museum Helvetiens, No. 2. S. 15.

**) Dr. Schinz.

Schaden.

„Am empfindlichsten zeigt sich dieser dem Menschen auf den Kirschbäumen, von welchen sie in kurzer Zeit, wenn man ihrem Appetit keine Schranken setzt, die Früchte rein ablesen. Da, wo eben Hanf gesäet ist, thun sie ebenfalls Schaden, ja sie sind so begierig nach diesem Saamen, daß sie selbst übergespannte Fäden nicht davon abschrecken sollen. Vielleicht würde eine aufgehängte todte Alpenkrähe dabei bessere Dienste leisten. — Der Schaden, welchen sie am Getraide, sowol am frischgesäeten, als reifen thun, ist nicht beträchtlich."

52.

Die Stein-Krähe.

Corvus *graculus*. *Linn.*

Taf. 57. Fig. 2. Männchen.

Steindohle, Steinduhle, Steintahe, Steinfache, Steinrabe, Steinrapp, Alpenrabe, Waldrabe, Waldrapp, Gebirgsrabe, Feuerrabe, Alpenkrähe, Schweitzerkrähe, rothbeinige Krähe, Krähendohle, schwarze Krähendohle, (Eremit, Eremitrabe, Berg- oder Schweitzereremit, Klausrapp, Thurmwiedehopf) schwarzer Geist mit feurigen Augen.

Corvus graculus. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 377. n. 18. = Lath. ind. orn. I. 165. n. 41. = *Corvus eremita.* Gmel. Linn. I. p. 377. n. 19. = Lath. ind. I. 166. n. 42. = *Corvus docilis.* S. G. Gmelins Reise. III. 365. t. 39. = *Corvus coracias.* Lapeirouse, neue Schwedische Abhandl. III. 104. = *Graculus eremita.* Koch Baier. Zool. I. 91. n. 18. = *Le Crave* ou *le Coracias* et *le Coracias huppé* ou *Sonneur.* Buff. Ois. III. p. 1 et 9. t. 1. = Id. Edit. d. Deuxp. V. p. 1. t. I. fig. 2. = Id. Pl. Enl. 255. = Gérard. tab. elem. I. 136. n. 7 et 8. = *Coracias.* Temminck man. p. 72. = *Red-legged Crow.* Lath. syn. I. 1. p. 401. n. 39. Suppl. 82. Ueberf. v. Bechst. I. 1. S. 333. n. 39. = *Coracia di montagna.* Stor. degli ucc. II. t. 152. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 1238. = Dessen Taschenb. S. 91. n. 6. = Meyer u. Wolf Taschenb. d. V. S. 101. n. 7. = Deren Naturg. aller V. Deutschl. Heft 15. = Meisner u. Schinz V. d. Schweitz. S. 56. n. 57. = Meisner Museum d. Naturg. Helvetiens. n. 2. S. 9. Fig. 1.

Kennzeichen der Art.

Violett-Schwarz; Schnabel und Füße roth; der Schnabel länger als der Kopf, stark gebogen und vorn dünn zugespitzt.

Beschreibung.

Diese Krähe, welche sonst häufig mit der vorhergehenden verwechselt wurde, unterscheidet sich durch ihren viel längern und ganz anders gebildeten Schnabel und durch die andern Verhältnisse der Flügellänge zu der des Schwanzes auffallend genug von dieser, so daß man sie nur einmal gesehen haben darf, um beide, wenn auch die verschiedene Farbe der Schnäbel u. dergl. nicht in Betracht käme, sogleich als zwei gänzlich verschiedene Arten anzusprechen. Sie ist stets etwas größer, doch ist dies eben nicht auffallend, die Tarsen höher, und der Schnabel viel länger. Ihre Länge beträgt zwischen 15 und 16 Zoll, auch wol noch etwas drüber; die Breite $32\frac{1}{2}$ bis fast 34 Zoll; die Länge des am Ende geraden Schwanzes 6 bis $6\frac{1}{4}$ Zoll und die Flügelspitzen reichen, in Ruhe liegend, meist noch über sein Ende hinaus.

Der Schnabel hat einige entfernte Aehnlichkeit mit den Schnäbeln des Tannenhehers und des Saatraben, doch ist er noch auffallend genug verschieden. Seine Länge über dem Bogen beträgt etwas über 2 Zoll, öfters gegen $2\frac{1}{4}$ Zoll, die Breite an seiner Wurzel einen starken halben Zoll. Er ist weder sehr stark, noch auffallend groß, lang gestreckt, von der Wurzel aus sanft gebogen, nach und nach in eine ziemlich scharfe Spitze auslaufend, rundlich, aber nicht zusammen gedrückt, nur der Unterkiefer von der Basis bis gegen die Mitte (von unten) flach, sonst bis zur Spitze ebenfalls rund. Seine Farbe ist ein ausnehmend schönes glänzendes Roth, ähnlich dem der rothen Edelkoralle oder dem der reifen Vogelbeeren, welches an den scharfen Rändern und an der Spitze etwas durchscheinend ist. Die Wurzel ist mit kurzen schwarzen Borstfedern umgeben, nahe an derselben liegen die ovalen oder beinahe runden Nasenlöcher unter kurzen, vorwärts liegenden, abgestutzten, starren Federchen verdeckt. Die Zunge ist röthlich gelb, schmäler und gestreckter als bei andern Arten dieser Gattung, mit hornartiger, zweitheiliger Spitze, und im Ganzen also nicht sehr auffallend von denen dieser verschieden; die Farbe der Iris ist nußbraun oder dunkelbraun.

Die Füße sind stärker und höher als bei der vorigen Art, ihre Bedeckung so seicht eingekerbt, daß an manchen Exemplaren die vordere Seite des Laufs (der Spann oder Fußrücken) nur unterwärts in einige große Felder getheilt, oberwärts aber glatt ist; doch giebt es auch viele, an welchen der ganze Spann sich in mehrere große Schildtafeln theilt, was aber, da die Kerben so flach sind, nicht sehr auffällt. Die Zehenrücken sind grob getäfelt, die Sohlen feinwarzig, die Krallen groß, schön gekrümmt, spitzig und unten mit einer Schneide versehen. Die Höhe der Fußwurzel beträgt starke 2 Zoll; die Länge der Mittelzeh $1\frac{3}{8}$ Zoll; die der Hinterzeh, ohne Kralle, $\frac{3}{4}$ Zoll, und diese über dem Bogen gemessen auch $\frac{3}{4}$ Zoll. Die Farbe der Füße, die stets etwas dunkler als die des Schnabels ausfällt, ist ein glänzendes, herrliches Roth, wie die reifen Vogelbeeren oder die schöne Edelkoralle (Isis nobilis); die Farbe der Krallen hornschwarz.

Der ganze Vogel ist in ein sehr dunkles Schwarz gekleidet, welches an den Flügeln und am Schwanze ins Grüne, an den übrigen Theilen des Körpers, besonders am Kopfe, Halse, dem Oberrücken und an der Oberbrust, stark ins Stahlblaue und Violette schillert. Dieser schöne Metallschimmer ist bei weiten stärker als bei der vorigen Art und ähnelt dem des Saatraben.

Die Weibchen unterscheiden sich äußerlich durch einen schwächern Farbenschiller des schwarzen Gefieders von den Männchen; doch muß man beide Geschlechter beisammen haben, um dies zu bemerken. So ist es auch bei den jungen Vögeln, welche übrigens die schöne rothe Farbe an Schnäbeln und Füßen schon im Neste haben. Kaum bemerkt man, daß dies herrliche Roth hier etwas bleicher ist, als bei den Alten. *)

Spielarten mögen bei dieser Krähe wol sehr selten vorkommen; blos Lapeirouse (Neue Schwedische Abhandl. III. 104.) erwähnt einer schneeweißen, mit rothem Schnabel und Füßen. — Giebt es ganz weiße, so mögen auch wol zuweilen weißgefleckte vorkommen; da aber niemand solcher erwähnt, so müssen sie sehr selten sein.

---

*) Die Angabe Hrn. Temmincks a. a. O., daß die Jungen dieser Art, vor der ersten Mauser, schwarze Füße und Schnäbel hätten, wird im Folgenden durch die Beobachtungen des Hrn. Dr. Schinz förmlich widerlegt. —

Aufenthalt.

Die Steinkrähe scheint nach allen Nachrichten dieselben Länder und die nämlichen Gegenden zu bewohnen, in welchen sich die Alpenkrähe aufhält. Demnach wäre sie sogar noch weiter verbreitet als diese, und käme nicht allein auf allen Hochgebirgen des südlichen Europa, in England und Schottland, sondern auch im südlichen Siberien, in Persien und in Nord-Afrika vor. Da indessen beide Krähenarten von den frühern Schriftstellern so häufig verwechselt wurden, so darf man diesen Nachrichten nicht unbedingt trauen. So viel wissen wir gewiß, daß sie die Alpen der Schweitz und Italiens bewohnt, sehr selten in die Hochgebirge des südlichen Deutschlands, nahmentlich in Baiern, Steiermark, Kärnthen und in Tyrol vorkömmt, und eben so selten die Gebirge des Jura und die Vogesen besucht. Daß sie sich auch bis nach Böhmen, sogar bis ins Riesengebirge verfliegen soll, ist eben nicht sehr wahrscheinlich.

„In der Schweitz ist sie durchgehends viel seltner als die Alpenkrähe und bewohnt nur die höchsten Gegenden des Alpengebirgs, z. B. in den Ormonder Bergen bei Aigle im Canton Leman, in den Gebirgen von Wallis, am St. Bernhardt, überhaupt in der südlichen Alpenkette, welche Wallis von Italien trennt. Es ist bekannt, daß sie Saussure auf dem Col de Géant in einer Höhe von 1763 Toisen, und auf dem Bonn-homme 1255 Toisen hoch über der Fläche des Mittelländischen Meeres antraf. Im Sommer wohnt sie immer hoch über der Region des Holzwuchses in unzugänglichen Felsen, bei alten, sehr hochliegenden Ruinen und in Dörfern, welche eine sehr hohe einsame Lage und Thürme haben."

„Es sind Strichvögel, welche sich im Herbst zusammen gesellen und an die südliche Seite der Hochgebirge begeben, einzeln aber auch da bleiben und in ihrer Geburtsgegend umherschwärmen, aber den Winter über dann am Tage nur die hohen Thäler besuchen, des Nachts aber in die Gebirge zurück kehren. Von den umherschwärmenden oder vielmehr wegstreichenden trifft man im October auf dem St. Bernhardt bei dem Kloster oft Flüge von sechzig und mehreren Stücken, die sich einige Tage dort aufhalten und dann weiter streichen. Sie verlieren sich aber nie aus dem Gebirge und sind daher wahre Alpenvögel. Da wo sie brüten, gehen sie zuweilen so-

weit herab, wo man pflügt und gräbt; doch geschieht dies eben nicht oft."

Eigenschaften.

„Die Steinkrähe, so sehr sie auch in ihrem übrigen Betragen der gemeinen Dohle ähnelt, ist ein wilder, scheuer und ungeselliger Vogel. Nur in der Strichzeit bilden sie gesellschaftliche Vereine; aber sie fliegen nie in solchen Schaaren, wie die Alpenkrähen, woran auch schon ihre geringe Anzahl schuld ist, sondern meistens einzeln oder paarweise. Zuweilen, wiewol selten, mischen sie sich einzeln auch unter die Flüge der Alpenkrähen. Mit Tagesanbruch verlassen sie ihre hohen Wohnungen und fliegen in den Bergen umher und auf hochgelegene Aecker, kehren aber gegen Abend jederzeit wieder in ihre Felsen, Thürme oder Ruinen zurück. Sie fliegen sehr schnell und hoch, erheben sich kreisend, ohne Flügelschlag, und lassen sich auch auf diese Art aus der Höhe herab. Auf der Erde gehen sie sehr behende, setzen sich aber nur höchst selten auf einen Baum. An den kahlen Felsenwänden sitzen sie, um sich zu sonnen, gern auf dem vorragenden Gestein und haben da ihre Lieblingsplätze."

„Sie schreien viel, und ihre Stimme gleicht dem Geschrei der Dohle in etwas, auch ähnelt es dem der Alpenkrähe sehr. Es klingt laut und rabenartig kria, kria, oder kruhû, kruhû! eine sanftere oder angenehmere Stimme, die sie eben so häufig hören lassen, wie dla, dla. Ein schwatzendes Geschwitscher, dem Gesange der Staaren nicht unähnlich, hört man auch zuweilen von ihnen. Es mag ihren Gesang vorstellen sollen und ihnen zu dem französischen Nahmen, Le Sonneur, verholfen haben."

„Sie lassen sich leicht zähmen, und sind dann sehr possirlich, artig und unterhaltend; sie sollen sogar, jung aufgezogen, menschliche Worte nachsprechen lernen; lästig werden sie aber dadurch, daß sie alles wegschleppen und zu verstecken suchen, was sie nur immer tragen können, vorzüglich glänzende Dinge. Den ganzen Tag hacken und klopfen sie an den Wänden des Zimmers und suchen in den Ritzen umher nach Insekten. Sie saufen viel, und wenn man ihnen etwas hartes oder trocknes giebt, so weichen sie es, wenn sie Wasser genug haben, zuvor ein. Ich *) besitze eine solche zahme Steindohle, die sich so an mich gewöhnt hat, daß sie sich angreifen und streicheln läßt und mir wie ein Hund nachläuft; demohngeach-

*) Dr. Schinz.

tet glaube ich doch, daß sie wegfliegen würde, wenn ich ihr die Flügel nicht beschnitten hätte. Gegen andere Vögel ist sie sehr friedfertig. — Sie frißt Brod, Fleisch, Beeren, Regenwürmer, Heuschrecken und andere Insekten, ist sehr gierig und schreiet beständig, wenn sie hungert oder mich ansichtig wird, ihr Dla, dla! Ist sie recht zufrieden und man spielt dann mit ihr, so fängt sie ganz leise an zu gakern, gleichsam zu schwatzen; oft aber läßt sie, zumal des Morgens, ihr kreischendes Geschwätz hören. Sie wurde mit vier andern jung aus dem Neste genommen und mit Brod aufgefüttert; die andern Jungen starben alle. Ihre Füße und ihr Schnabel waren gleich von Anfang an roth, und zwar korallenroth, wie die Farbe der rothen Edelkoralle. — Sie gleicht in ihrem Betragen so sehr der gemeinen Dohle, daß, wenn man ihren rothen Schnabel und Füße nicht sähe, sie jedermann für eine Dohle halten würde."

Nahrung.

„So viel man bis jetzt weiß, genießt diese Krähe dieselben Nahrungsmittel, wie die Alpenkrähe. Käfer, Heuschrecken und andere Insekten, nebst Larven und Puppen derselben, Regenwürmer, kleine Schnecken, Beeren aller Art und mancherlei Sämereien liesel sie auf den Bergen, an Bächen, auf Wiesen und hohen Aeckern zusammen. In der rauhen Jahreszeit durchsuchen sie auch den Mist der Thiere auf den Bergstraßen nach unverdauten Körnern. Auf hochgelegenen Aeckern folgen sie dem Pfluge und dem Grabscheit, und suchen sehr emsig die Regenwürmer und Insektenlarven auf, welche heraus geackert werden. Sie fressen auch allerlei Getraide, vorzüglich aber gern Hanfsaamen. In der Gefangenschaft fressen sie, wie schon gesagt, auch Brod und Fleisch; hieraus folgt aber nicht, daß sie in der Freiheit auch aufs Aas gingen. — Noch hat sie niemand darauf angetroffen."

Fortpflanzung.

„Die Steinkrähe nistet nur in den höhern Gebirgsregionen in alten verfallenen Schlössern und in Bündten auf Kirchthürmen sehr hoch liegender Dörfer, z. B. in Pargan, Brienz und Oberwaz, und zwar gewöhnlich nur ein Päärchen an einem Orte; auch in den Löchern und Spalten der steilsten Felsenwände, wie z. B. in den Gebirgen von Faucigny, hier dann immer über der Region des Holzwuchses. Im Mai haben sie gewöhnlich Eier.

Das Nest, was wol schwerlich je ein Naturforscher gesehen, steht stets in einer Höhle. Nach den Aussagen derjenigen Wagehälse, welche die Jungen zuweilen ausnahmen, ist es groß, von dürren Stengeln und Heu gebauet und mit Moos ausgefüttert. Durch sie weiß man auch, daß sie drei bis fünf Eier legen, die auf weißlichem Grunde viele Flecke und Punkte von hellbrauner Farbe haben sollen. Ich habe sie niemals gesehen. Man sagt, daß sie manchmal in einem Jahr zwei Bruten machen sollen. — Die Höhle, in welcher sie ungestöhrt ausbrüteten, beziehen sie im künftigen Jahr wieder."

Feinde.

„Dies sind die nämlichen der Alpenkrähe; auch die Marder zerstöhren manchmal ihre Brut. In ihrem Gefieder wohnen einige Schmarotzerinsekten. Ob sie auch Eingeweidewürmer beherbergen, ist nicht bekannt."

Jagd.

„Ihre außerordentliche Vorsicht und ihr hoher Aufenthalt verwahren sie meistentheils gegen die Verfolgungen des Jägers. Nur dann, wenn sie dem Landmann hinter dem Pfluge folgen, oder wenn sie im Spätherbst die Bergstraßen besuchen, lassen sie sich zuweilen mit Schießgewehr erschleichen. Sonst ist dieser scheue Vogel, nach einstimmigem Zeugniß der Jäger, schwer zu schießen. Mit großer Lebensgefahr holt man die Jungen hier und da aus den Nestern."

Nutzen.

„Sie nützen durch Vertilgung vieler schädlicher Insekten und ihrer Brut. Das Fleisch findet man sehr wohlschmeckend und stellt deswegen besonders den Jungen nach. Gezähmt vergnügen sie durch ihr possirliches und artiges Betragen."

Schaden.

„Ob sie gleich zuweilen, besonders dann, wenn es an Insekten und Beeren fehlt, Getraide und Hanfsaamen fressen, so hat man doch noch nicht gehört, daß sie hierdurch Schaden anrichteten."

Anmerkung. Nach den genauesten Untersuchungen der neuesten und würdigsten Naturforscher der Schweiz ist C. Geßners Waldrapp (Corvus sylvaticus, Gessn. oder Corvus Eremita, Linn.) unbezweifelt unsere Steinkrähe, und sein Exemplar, wonach er Abbildung und Beschreibung machte, ein auf ir-

gend eine Art durch Zufall verunstalteter Vogel dieser Art. Die Abbildung, welche Geßner davon giebt, hat freilich ein recht abentheuerliches Ansehen, und dies scheint fast seine Nachfolger, bis auf Bechstein, gereizt zu haben, ihn auf Treu und Glauben zu copiren; ja sie erlaubten sich, wie Albin, wol gar noch Zusätze, obgleich kein einziger nach ihm einen so gestalteten Vogel gesehen hat. Am wahrscheinlichsten läßt sich der halbkahle Kopf mit dem kammartigen Federbusche an Geßners Vogel so erklären, daß man annimmt, er habe eine schon halb in Verwesung übergegangene Steinkrähe erhalten, an welcher ein Theil des Kopfs bereits von Federn entblößt war, während an einem andern die Federn, vielleicht durch ungeschicktes Einpacken u. dergl., aus ihrer natürlichen Lage gekommen waren und nun kammförmig in die Höhe standen. Daß Geßner kein ausgestopftes, etwa durch Mottenfraß u. dergl. entstelltes Exemplar vor sich hatte, beweist der Umstand, daß er den Magen untersuchen konnte, in welchem er Insekten fand, u. s. w. Ein Mehreres hierüber findet man in Meisner's Museum der Naturg. Helvetiens. No. 2. S. 11—13.

Wenn übrigens meine hier gelieferten Naturbeschreibungen der Alpenkrähe und der Steinkrähe nicht ausführlicher ausgefallen sind, wenigstens nicht viel Neues enthalten, als was nicht schon größtentheils aus den Schriften und Mittheilungen eines Meisner und Schinz bekannt war, so ist es nicht meine Schuld, weil es mir bisher versagt war, an Ort und Stelle selbst beobachten zu können, und ich nur geben konnte, was mir Hr. Dr. Schinz darüber schriftlich mittheilte.

Dritte Familie.

Heher. Garruli.

In ihrem Aeußern haben sie Aehnlichkeit mit den Würgern, in ihrer Lebensart einigermaßen mit den Krähen, weniger mit den eigentlichen Raben, und machen zwischen der Würger- und Rabengattung ein natürliches Bindeglied. Sie gehen nicht schrittweis, sondern hüpfen blos; halten sich nur in den Wäldern auf, woselbst sie sich mehr von Baumfrüchten und Insekten, als vom Fleische nähren, und deswegen nicht aufs freie Feld kommen.

Zwei Arten.

53.

Der Eichel-Heher.

Corvus *glandarius.* Linn.

Taf. 58. Fig. 1. Männchen.

Heher, Nuß-Wald-Eichen- und Holzheher, Hehr, Häher, Heyer, Nußheyer, Nußbeißer, Nußhacker, Nußhecker, Nußjeck, Eichelrabe, Eichelkrähe, Eichelkehr, Eichelhabicht, Baumhayel, Baumhatzel, Hatzel, Hatzler, Häzler, Haßler, Hägert, Hayart, Herold, Heerholz, Holzschraat, Herre, Herrn-Horn- und Horrevogel, Markwart, Markolf, Markolfus, Matschke, Bräfarter, Fäck, Jeck, Jäckel, Jäck, Gäckser; in hiesiger Gegend: Holzschreier.

Corvus glandarius. Gmel. Linn. I. p. 368. n. 7. = Retz. Faun. suec. p. 93. n. 44. = *Lanius glandarius.* Nilsson Orn. suec. I. p. 75. n. 34. = *Glandarius pictus.* Koch Baier. Zool. I. S. 99. n. 26. = *Le Geay.* Buff. Ois. III. p. 107. t. 8. Edit. d. Deuxp. V. p. 123. t. 3. fig. 2. = Id. Pl. enl. 481. = Temminck man. p. 75. = *Jay.* Lath. syn. I. p. 384. Ueberf. v. Bechstein. I. 1. S. 318. n. 19. = *Ghiandaia commune.* Stor. deg. ucc. II. t. 161 et 162. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 1243. = Dessen Taschenb. S. 94. n. 9. = Teutsche Ornithologie v. Becker ꝛc. Heft IV. = Wolf u. Meyer Vögel Deutschl. Heft 25. = Deren Taschenb. I. S. 102. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 59. n. 60. = Frisch Vögel. t. 55. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 56. Taf. 5. Fig. 9.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe grauröthlich, die Deckfedern der vordern großen Schwingen mit abwechselnden schwarzen, blauen und weißen schmalen Querbinden durchzogen.

Beschreibung.

Der Eichelheher ist einer unsrer schönsten Vögel. Seine Länge beträgt 13½ Zoll, die Breite 22½ Zoll; die Länge des wenig abgerundeten Schwanzes fast 7 Zoll, und die ruhenden Flügel bedecken denselben kaum zur Hälfte.

Der kurze, nur etwas über 1 Zoll lange, schwarze Schnabel ist nahe an der Spitze gezahnt, der Oberkiefer hier etwas abwärts gekrümmt. Die runden Nasenlöcher werden von borstigen, weißen und schwarzgestrichelten Federn bedeckt. Die Iris ist perlfarben;

die Farbe der Beine ein lichtes Rothbraun oder bräunliche Fleischfarbe, mit gelblichen oder weißlichen Sohlen; die Länge der Fußwurzel 2 Zoll, die der mittleren wie der hintern Zehe $1\frac{1}{4}$ Zoll.

Die Scheitelfedern sind lang und können als eine Holle oder Federbusch aufgerichtet werden. Ihre Farbe ist weiß mit einem lanzenförmigen schwarzen, bläulich begränzten Fleck in der Mitte; die Zügel gelblich weiß, schwarz gemischt, und von der untern Kinnlade läuft ein länglichter, schwarzer Fleck neben der Kehle herab; die Kehle weiß; der Hintertheil des Kopfes und Halses bleich braunröthlich oder schmutzig purpurfarben, mit Aschblau überlaufen; der Rücken von eben der Farbe, nur dunkler, und die Deckfedern des Schwanzes, nebst Bauch und After weiß. Die Schwanzfedern sind schwarz, an der Wurzel weißgrau, mit verloschnen bläulichen Querstreifen; die großen Schwingen braunschwarz und an der äußern Fahne grauweiß gekantet, die mittlern an der Endhälfte sammetschwarz, an der Wurzelhälfte schneeweiß, und nahe an der Wurzel blau geschuppt; die folgenden oder hintern Schwingfedern sammetschwarz, und die letzte mit einem braunrothen Flecke. Die schönste Zierde dieses Vogels, die Deckfedern der großen Schwingen, sind auf der breiten Fahne schwarz, auf der schmalen und äußern aber schön himmelblau, weiß und blauschwarz schmal in die Quere gestreift; sie sehen vortrefflich aus. Die Brust und die hintern kleinen Flügeldeckfedern sind licht braunröthlich mit untermischtem Aschgrau, und blässer als der Rücken, die Federn der Unterbrust, besonders in der Mitte, dem Schafte entlang, weißlich; die Schenkel weiß. Alle kleinen Federn sind zerschlissen, und so weich wie Seide anzufühlen.

Am Weibchen sind nur die Kopffedern etwas kürzer, und die Farbe des ganzen Gefieders weniger lebhaft; übrigens siehet es dem Männchen gleich. Auf gleiche Weise unterscheiden sich auch die jungen Vögel von dem alten Weibchen. Sie haben braungraue Augensterne.

Zufällige Farbenvarietäten sind: Der weiße Eichelheher (Corvus glandarius albus), weiß mit röthlichem Augenstern und mehr oder minderer blassen Anlage des blauen Flecks am Flügel. Der bunte Eichelheher (C. gland. varius), an welchem die gewöhnlichen Farben mit weißen Federn und Flecken untermischt sind. Hierher gehört auch die Spielart mit weißen Flügeln und Schwanze. Sämmtliche Varietäten fallen da, wo es viel Eichelheher giebt, eben nicht sehr selten vor.

Aufenthalt.

In allen Theilen des nördlichen und gemäßigten Europa und Asiens findet man diesen Vogel, und er ist in Deutschland, da wo es Waldungen giebt, überall bekannt genug. Nicht sowol tief in großen Waldungen, als vielmehr in den Vorwäldern, besonders wenn sie aus untermischten Laub- und Nadelhölzern bestehen und viel Eichen haben, trifft man ihn häufig an. Man findet ihn in ebnen wie in gebirgigen Wäldern, am seltesten aber in großen düstern Nadelholzwaldungen. Unter den gemischten Wäldern zieht er diejenigen andern vor, welche mitunter Blößen haben und wo es hin und wieder Ansaaten von Nadelholz giebt, die bereits zu Stangenholz aufgewachsen sind. Die mit untermischten Eichen versehenen Dickichte von Laubholz aller Art sind ihm ebenfalls ein angenehmer Aufenthalt.

Die bei uns wohnenden Eichelheher sind Strichvögel, die weiter nördlich wohnenden aber Zugvögel, welche im Herbste bei uns ankommen. Sie ziehen mehrentheils zu Ausgang Septembers und Anfangs Octobers heerdenweis bei uns durch, doch sind sie auf ihren Zügen nie eilig, und fliegen immer nur kurze Strecken. Der Eichelheher ist eigentlich mehr Strich- als Zugvogel, denn wenn es viel Eicheln, Buchekern und dergl. giebt, so bleibt er an seinem Standorte, und man sieht da, wo es dergleichen Früchte nicht giebt, nur wenige durchstreichen. Mangelt es hingegen einmal durchgehends an Eicheln, so sieht man sie in vorerwähnten Monaten haufenweis herumschwärmen, und weiter nach gelindern Gegenden ziehen, von wo sie dann mehrentheils einzeln oder paarweis im März und April wieder zurück kommen.

Eigenschaften.

Der Eichelheher hat einen ziemlich schwerfälligen Flug, wobei er die Flügel unregelmäßig bald langsamer, bald schneller schwingt, und nur höchst ungern weite Strecken durchfliegt. Er hält sich meistens paarweise oder in kleinen Gesellschaften zusammen, doch giebt es auch Einsiedler unter ihnen. Wenn sie auf ihren Streifzügen über das freie Feld fliegen müssen, was sie so viel wie möglich zu vermeiden suchen, so eilen sie, aus Furcht vor den Raubvögeln, gar sehr, und sie fliegen nicht neben einander, sondern immer einer hinter dem andern her. Wie zaghaft sie hierbei sind, sieht man daran, daß sie so oft umkehren, ehe sie sich wirklich dazu ent-

schließen, die Reise fortzusetzen. In jedem einzeln Feldbaume, in jedem kleinen Busche wird Halt gemacht, und sobald sie unterwegs das erste Gebüsch erreicht und sich darinnen niedergelassen haben, erheben sie ihre durchdringende Stimme, als wollten sie dadurch gleichsam ihre Freude über den nun glücklich überstandenen Theil der Reise verkündigen. — Auf den Bäumen sitzen sie selten still, hüpfen immer von Ast zu Ast, und halten sich dagegen nie lange auf der Erde auf. Hier gehen sie nicht schrittweise, sondern hüpfen, und zwar sehr ungeschickt.

Es ist ein muntrer, kecker, listiger und äußerst verschlagner Vogel, der mit allerlei possirlichen Stellungen wechselt, bald die Kopffedern hoch aufsträubt, bald glatt niederlegt, bald diese, bald jene sonderbare Stimme dazu hören läßt. Seine gewöhnliche Stimme ist ein kreischendes, durchdringendes Räätsch, rätsch, und ein gedämpftes Rrää. Ersteres läßt er besonders stark hören, wenn ihm etwas Auffallendes begegnet oder wenn er sich worüber freuet. In Noth und Angst schreiet er käeh käh, oder krääh, krää, was oft wiederholt wird. Eine Art von Lockstimme scheint ein gedehntes Hiäh zu sein, was dem des Mäusebussards bis zum Täuschen ähnelt, doch etwas länger gezogen wird. Sonst schreiet er auch zuweilen fast wie eine Katze, mäu; desgleichen ruft er nicht selten die Sylben Markolfus, aus welchen nebst vielen andern, sonderbaren und äußerst verschiedenen, bald gurgelnden und schwätzenden, bald pfeifenden oder kreischenden Tönen sein Gesang zusammen gesetzt ist, welchen er fast das ganze Jahr hindurch hören läßt. Er ahmt auch öfters einzelne Locktöne anderer Vögel nach, und gleicht hierin, wie im äußern Ansehen, einigermaßen den Würgern; selbst das Wiehern eines Füllens habe ich ihn einmal, bis zur völligen Täuschung, nachahmen hören, wozu wahrscheinlich die nahe gelegene Pferdehuthung Veranlassung gegeben haben mochte. — Noch mehr: Ein Eichelheher *), welcher sich in der Nähe eines einsam im Walde liegenden, bewohnten Hauses aufhielt, ließ bald die schirkenden Töne, die durch das Scharfmachen einer Säge hervorgebracht werden, bis zur höchsten Täuschung, hören, bald wechselte er mit dem nachgeahmten Gackern eines Haushuhns, wenn es ein Ei gelegt hat, und mit dem hellen Kickerikie des ihm nahen Haushahns so

*) Mein zweiter Bruder beobachtete ihn mehrmals einen ganzen Sommer hindurch, im Walde bei Roslau, unweit der Elbe.

possirlich ab, daß man nicht wußte, woran man war, bis man dem Vogel nachschlich und ihn erkannte. Alle diese Töne hörte er bei jenem Hause fast täglich, und hatte sie hier, wie man zu sagen pflegt, aufgeschnappt. — —

Wegen seiner Gelehrigkeit und possirlichen Wesens macht er dem Besitzer, der ihn jung aus dem Neste nahm und aufzog, viel Vergnügen, indem er allerlei fremde Töne nachahmen, auch kurze Melodien nachpfeifen und sogar menschliche Worte nachsprechen lernt, weswegen man ihm gewöhnlich das Zungenband löst. Man muß aber hierzu Männchen wählen, denn die Weibchen lernen selten etwas. — Alt eingefangene Eichelheher werden fast nie zahm.

Nahrung.

Diese besteht im Sommer vorzüglich in Regenwürmern, Käfern und andern Insekten, deren Larven und Puppen, die er unter dem Moose aufsucht; in ganz kleinen Fröschen, Mäusen, Vogeleiern und jungen Vögeln; in allerlei Obst und Beeren. — Den Herbst und Winter hindurch sucht er sich Haselnüsse, Eicheln, Bucheckern, Vogelbeeren und allerlei Waldfrüchte. — Eicheln, Haselnüsse u. dergl. trägt er bei gutem Herbstwetter, in seinem sich sehr erweiternden Schlunde, oft haufenweis zusammen, steckt sie in Baumspalten oder unter das abgefallene trockne Laub, und holt sie dann im Winter, oft auch eher (wenn sie nämlich auf den Bäumen schon selten werden) hervor, und verzehrt sie. Er vergißt indessen diese Vorrathskammern nicht selten, und pflanzt dadurch jene Bäume fort. — Wenn sich ganz nahe am Walde Aecker mit Roggen oder Waitzen befinden, so holt er sich hier die reifenden Aehren und verschluckt sie ganz. Völlig reifes Getraide frißt er nur im Nothfall. — Die Eicheln, welche er mit der Schale verschluckt, erweicht er erst im Kropfe, und er weiß diese seine Lieblingskost, mittelst seines feinen Geruchs, auch unter dem Schnee aufzufinden. Man sieht ihn daher dann öfters auf der Erde unter den Bäumen herum hüpfen und jene Früchte aufsuchen. So lange der Schnee nicht durch weiche Witterung zu dicht geworden und hart gefroren ist, kann er gut dazu gelangen; giebt es aber zu viel Schnee und wird die Kälte zu strenge, so sucht er in den Nadelwäldern Schutz.

Wie weit die Raubgier dieses Vogels geht, beweisen folgende Thatsachen: Mein zweiter Bruder hörte einst in seinem Forste ein klägliches Geschrei von mehreren kleinen Vögeln, besonders von

jungen Singdroſſeln, er ſchlich ſich dahin, wo der Lärm war, und ſahe einen Eichelheher mit einem Vogel in den Klauen, ſchoß ihn vom Baume herab, und fand nun, daß es eine alte Singdroſſel und wahrſcheinlich die Mutter der ſchreienden jungen Droſſeln war, welcher der Räuber bereits das Genick eingebiſſen hatte. Daß es ein alter Brütvogel war, bewies der kahle Bauch, wie aber der Räuber dazu gelangte, ſahe mein Bruder nicht, weil er zu ſpät kam. Vermuthlich war die Mutter zu unvorſichtig im Vertheidigen ihrer Kinder, kam dem Heher zu nahe und wurde ſo das Opfer ihrer älterlichen Liebe. — Ein andermal hörte er die ängſtliche, abgebrochene, oft wiederholte Stimme eines alten Rebhuhns; er ſchlich ſich dahin, vernahm nun auch die piependen Stimmen ganz kleiner junger Rebhühner, und ſahe, wie das alte Rebhuhn mit aufgeſträubtem Gefieder einem Eichelheher nachſprang, welcher eins der Jungen, die ſich im langen Graſe und Gebüſch zu verkriechen ſuchten, zu erhaſchen trachtete, auch nicht abließ und ſeine Angriffe fortſetzte, bis er ein junges Rebhühnchen erwiſchte, was er auf einem Aſte verzehrte, bald darauf ſeine Angriffe wiederholte und wahrſcheinlich noch mehrere, vielleicht die ganze kleine Brut, vertilgt haben würde, wenn ihn mein Bruder nicht daran verhindert hätte; denn wenn der Eichelheher nicht recht hungrig iſt, oder Geflügel in Menge haben kann, ſo öffnet er blos die Hirnſchale und frißt nichts als das Gehirn.

In der Gefangenſchaft genießt er alles, was auf den Tiſch kömmt, gewöhnt ſich auch leicht an ein Univerſalfutter, womit man Droſſeln füttert, und frißt beſonders gern Waitzen. Die Jungen füttert man mit in Milch gequellter Semmel auf.

Fortpflanzung.

Sie niſten in allen größern Deutſchen Waldungen, beſonders ſehr gern in denen von gemiſchten Holzarten; doch auch zuweilen in kleineren Feldhölzern, wenn ſie gut mit Holz beſtanden ſind, auch viel Unterholz haben und nicht zu iſolirt liegen. Sie fangen bei uns ſchon im März, an ihr Neſt zu bauen und haben Anfangs April oft ſchon Eier. In der Wahl des Orts für das Neſt ſind ſie ſehr unbeſtändig, doch fand ich es nie unter Mannshöhe vom Boden, zuweilen aber auch auf hohen Bäumen, am öfterſten aber in einer Höhe von 12 bis 30 Fuß. Es ſtehet bald im Gipfel eines Baumes, bald in der Mitte deſſelben, dicht am Schaffte auf einigen Aeſtchen, bald weit vom Schaffte auf den dichten Zweigen, beſon-

ders der wilden Obstbäume, auf einem hohen Dornbusch im dichten Holze, und auf jungen Nadelbäumen, bald hoch, bald tief. Es ist von außen eben nicht groß, hat aber inwendig eine zwar nicht sehr tiefe, jedoch weite Aushöhlung, so daß die Eier wie in einem weiten Napfe liegen. Die erste Grundlage besteht in zarten dürren Reisern, dann folgen Heidekraut- und andere trockne Pflanzenstengel, und das Innere ist mit feinen braunen Würzelchen nett ausgelegt. Der ganze Bau zeigt gerade nicht von vielem Kunsttriebe, doch ist er auch nicht ganz schlecht. Die dunkelbraunen zarten Würzelchen, womit der innere Napf ausgelegt ist, sind, wenn Birken in der Nähe wachsen, von diesen genommen, sonst auch von andern Holzarten, aber in einem Neste meist nur von einer Art. — Das Weibchen legt fünf bis sieben, meist etwas längliche oder schön geformte, selten kürzere und abgestumpftere Eier, welche eine etwas grobkörnichte Schale und matte Oberfläche haben, auf einem schmutzig gelblich weißen oder weißgrünlichem Grunde mit mattem Graubraun und Braungrau überall bespritzt und punktirt sind, an welchen die dunkele Farbe am stumpfen Ende oft in einen Kranz zusammen geflossen ist, und nicht selten hier noch einzelne Haarzüge und Punkte von schwarzer Farbe haben. Oft sind diese Eier ganz mit blassem Graubraun marmorirt, und die Grundfarbe scheint kaum durch diese Zeichnungen hervor, ein andermal scheint wieder der grünliche Grund sehr auffallend durch. In Sammlungen verschwindet die grüne Farbe, wenn sie ausgeblasen sind, bald ganz, und die Flecke und Punkte werden, bis auf den dunkleren Kranz am stumpfen Ende, auch sehr bleich. Der dunkle Kranz umgiebt manchmal auch wol das spitze Ende; doch diese Abweichung kömmt eben nicht oft vor. — Sie brüten sechzehn Tage, am siebzehnten schlüpfen aber doch meistens erst die Jungen aus, die sie mit Räupchen und Insektenlarven, Insekten, Käfern, Regenwürmern und jungen Vögeln auffüttern. Die Jungen verlassen das Nest schon, ehe die Schwanzfedern ihre gehörige Länge haben, und sehen im Nestgefieder eben so aus wie ihre Aeltern, aber alle Farben sind matter und schmutziger. Sie werden sehr von diesen geliebt, auch sitzen die Alten so fest über den Eiern, daß man oft einigemal an den Baum, worauf das Nest stehet, anschlagen kann, ehe sie abfliegen. Die Jungen machen beim Füttern, wenn sie sich unbemerkt glauben und nicht etwa schon von den Alten gewarnt sind, ein quäkendes Geschrei.

Feinde.

Sie schreien fürchterlich, wenn sie der Hühnerhabicht, dem sie oft zur Beute dienen müssen, verfolgt, und ihre Brut wird von wilden Katzen, Baummardern, auch vom Uhu, oft zerstöhrt. — Sie beherbergen Schmarotzerinsekten im Gefieder und mehrere Arten Eingeweidewürmer*) im Innern ihres Körpers.

Jagd.

Es sind scheue Vögel, die man sehr vorsichtig hinterschleichen muß, wenn man sie schießen will; ob gleich im Walde Bäume und Gebüsch den Schützen decken, so sehen sie doch alles, was vorgeht, und sind stets auf ihrer Hut.

Gefangen werden sie auf mancherlei Weise. Sie gehen auf den Vogelheerd und in die Dohnen, entweder nach den vorgehängten Beeren oder nach den gefangenen Vögeln; fangen sich auch leicht in Sprenkeln, besonders wenn man einen Büschel Haselnüsse vorhängt. Auf der Heherhütte, einem eigends für sie angestellten Fange, werden sie mit Leimruthen häufig gefangen, wozu man sie durch eine hingestellte lebendige oder ausgestopfte Eule herbei zu locken sucht; denn sie verfolgen die Eulen, den Uhu und auch die vierfüßigen Raubthiere mit großem Geschrei.

Nutzen.

Obgleich ihr Fleisch recht gut schmeckt, so ißt man sie doch nicht allenthalben. — Sie vertilgen viel schädliche Insekten. Durch ihr lautes ängstliches Geschrei verrathen sie dem Jäger die Anwesenheit eines Fuchses oder eines andern Raubthieres, und durch das Herumtragen der Eicheln und anderer Baumfrüchte pflanzen sie diese Bäume fort.

Schaden.

Daß der Eichelheher Nüsse und Eicheln frißt, darum dürfen wir ihn wol nicht zu den schädlichen Vögeln zählen, denn sie sind auch mit für ihn gewachsen; daß er aber auf die jungen Baumansaaten geht und da die Saamen wieder heraus holt, dadurch thut er oft empfindlichen Schaden. Er frißt auch die jungen Aehren,

*) Nach Schinz: Filaria attenuata, Distoma caudale, Ascaris C. glandarii und Taenia stylosa

des in der Nähe seines Aufenthaltes stehenden Getraides ab, fliegt nach den reifen Kirschen, Pflaumen und frühen Birnen, geht in die Bohnen und hackt den gefangenen Vögeln wenigstens das Gehirn aus, und nimmt im Frühjahr sehr viel junge Vögel und eine noch größere Menge Eier aus den Nestern und verzehrt sie. — Auch junge Rebhühner, wenn sie noch ganz klein sind, und ehe sie fliegen können, fängt er, trotz der Gegenwehr der Mutter, sehr oft. Er ist überhaupt dem jungen Geflügel, was in den Wäldern ausgebrütet wird, sehr nachtheilig. — Wenn der Jäger Wild beschleichen will, so machen diese verrätherischen Vögel oft so vielen Lärm, daß dadurch jenes verscheucht, wenigstens aufmerksam gemacht, und dem Jäger dadurch seine Absicht nicht selten vereitelt wird. — Als von einem schädlichen Vogel, wird, in vielen Ländern, Schießgeld für die ausgelieferten Fänge bezahlt.

54.

Der Tannen-Heher.

Corvus *caryocadactes.* *Linn.*

Taf. 58. Fig. 2. Männchen.

Nußheher, schwarzer Nußheher, Nußkrähe, Nußrabe, Nußbeißer, Nußbrecher, Nußpicker, Nußknacker, Nußhacker, Nußkretscher, Tannenheyer, Tannenhäher, Tannenelster, Steinheher, Berghäher, Birkhäher, Türkischer Holzschreier, schwarzer Markward, Markolph, Bergjäck; Türkischer, Italiänischer, oder Afrikanischer Vogel; hier zu Lande: schwarzer Holzschreier.

Corvus caryocadactes. Gm. Linn. syst. I. p. 370. n. 10. = Retz. Faun. Suec. p. 94. n. 45. = *Caryocadactes maculatus.* Koch Baier. Zool. I. S. 93. n. 19. = *Caryocadactes nucifraga.* Nilsson Orn. suec. I. p. 90. n. 42. = *Le Casse-noix.* Buff. Ois. III. p. 122. t. 9. — Edit. d. Deuxp. V. p. 139. pl. 3. fig. 3. = Id. Pl. Enl. 50. = Gérard. tab. elem. I. p. 143. = Temminck man. p. 74. nov. Edit. (*Nucifraga Caryocadactes.*) I. p. 117. = *Nutcracker.* Lath. syn. I. 1. p. 401. n. 38. Uebers. v. Bechstein, I. 1. S. 332. n. 38. = *Ghiandaia nucifraga.* Stor. deg. ucc. II. t. 163. = Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1257. = Dessen Taschenb. I. S. 95. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Heft 15. = Meyer u. Wolf Taschenb. I. S. 103. = Deren Naturg. a. V. Deutschl. Heft 15. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 60. n. 61. = Meyer, Vögel Liv- und Esthlands, S. 49. =

Frisch, Vögel, Taf. 56. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 60. Taf. 5. Fig. 10.

Kennzeichen der Art.

Mit gestrecktem, fast geradem, rundlichem Schnabel. Hauptfarbe dunkelbraun, mit tropfenartigen weißen Flecken, der Schwanz schwarz mit weißem Ende.

Beschreibung.

Obgleich die Bildung des Schnabels beim Tannenheher von denen der übrigen Vögel dieser Gattung sehr abweicht, so ist doch sein ganzer Habitus rabenartig und die Gattung in ihm nicht zu verkennen. Der Vogel ähnelt übrigens dem Eichelheher, besonders in seiner Lebensart. Er ist nicht leicht zu verkennen oder mit einer andern bis jetzt bekannten Art zu verwechseln, so ausgezeichnet ist sein ganzes Aussehen. In der Größe ist er ebenfalls dem Eichelheher ähnlich, doch stets etwas kleiner, und, so wie dieser, in mehr als einer Hinsicht den Würgern verwandt.

Seine Länge beträgt $12\frac{1}{2}$ Zoll; die Flügelbreite 23 bis 24 Zoll; die Länge des abgerundeten Schwanzes $4\frac{3}{4}$ Zoll, so daß die äußerste Feder über $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer als eine der Mittelfedern ist, gegen welche hin sie alle stufenweis an Länge zunehmen. Die in Ruhe liegenden Flügel bedecken fast zwei Drittheile der Schwanzlänge. Die erste Schwinge ist sehr kurz, und erst die fünfte die längste.

Der glänzend schwarze Schnabel ist gegen 2 Zoll lang, beinahe ganz gerade, vorzüglich der Unterkiefer, der obere kaum merklich abwärts gebogen. Er ist verhältnißmäßig lang und stark, rundlich oder doch von den Seiten nur wenig zusammen gedrückt, und geht allmählig in eine gerade Spitze über, die vorn etwas von oben und unten zusammen gedrückt ist, und an welcher das Ende des Oberkiefers meist etwas länger ist. Inwendig hat der Unterkiefer einen hornigen erhabenen Wulst, der Länge nach, der ziemlich in der Mitte anfängt und fast bis zur Spitze reicht, so daß die beiden langen Spitzen der tief gabelförmig gespaltenen Zunge, die ohne diese nur kurz, dünn und flach ist, neben den Wulst zu liegen kommen. Diese Erhabenheit hat eine ziemlich scharfe Kante und Riefen der Länge nach; sie ist dem Höcker in einem Ammerschnabel ähnlich, nur daß sie im Unterkiefer und nicht, wie bei diesem, am Gaumen ihren Sitz hat. Die sehr kleinen, runden Nasenlöcher befin-

den sich nahe an der Schnabelwurzel und sind mit kurzen Borstfederchen bedeckt; an den Mundwinkeln stehn einzelne Bartborsten und der Regenbogen im Auge hat eine sehr dunkle nußbraune Farbe.

Die schwarzen Füße sind völlig rabenartig, oben grob getäfelt, auf den Zehenrücken stark geschildert, mit großen, sehr krummen Krallen bewaffnet; auffallend groß ist besonders die der Hinterzehe. Der Lauf mißt $1\frac{3}{4}$ Zoll, Mittelzeh und Kralle $1\frac{1}{2}$ Zoll, und die Hinterzeh mit der großen scharfgespitzten Kralle, über dem Bogen, $1\frac{1}{4}$ Zoll.

Der Vogel hat einen etwas starken Kopf und ein ziemlich lockeres, feines, seidenartig weiches Gefieder.

Die borstigen Nasendeckfedern sind weiß und braungestreift; Zügel und Augengegend schmutzig weiß; Stirn, Scheitel, Nacken und Bürzel einfarbig dunkelbraun; alle übrigen Theile des Körpers, Flügel und Schwanz ausgenommen, ebenfalls dunkelbraun mit weißen Flecken, welche auf der Mitte jeder Feder sitzen und an Größe und Gestalt auf folgende Art sich unterscheiden: An der Kehle sind sie nur kleine schmale Schmitze, daher sie hier am einzelnsten zu stehen scheinen, an den Schläfen sind sie schon größer, an den Wangen noch größer; sie nehmen hier schon eine tropfenartige oder verkehrt birnförmige Gestalt an, werden abwärts immer größer, am meisten an der Oberbrust. Auf dem Rücken und an der Unterbrust sind diese weißen Tropfenflecke mit einer schwarzbraunen Farbe umgeben, welche dunkler als der Grund ist, aber mit demselben verläuft. Die Schenkel sind dunkelbraun, nur auf der hintern Seite weiß betropft; After und die untern Schwanzdeckfedern rein weiß; die obern Schwanzdeckfedern schwarz. Die Flügel sind schwarz, mit einem schwachen bläulichen Schimmer; die kleinen Deckfedern mit dreieckigen weißen Spitzenflecken, welche an den größern sehr unbedeutend werden und den großen Deckfedern gänzlich fehlen; von den großen Schwingen, welche gegen die Spitze hin in Braunschwarz übergehen, haben gewöhnlich nur die sechste bis zwölfte an der Spitze ein sehr kleines, dreieckiges, weißes Fleckchen, übrigens sind sie ungefleckt; doch zeigt sich mehrentheils, wenn man die Flügel von der untern Seite sieht, auf den innern Fahnen der fünften bis achten Schwingfeder, in der Mitte am innern Rande, ein länglicher, weißer Fleck; die untern Flügeldeckfedern sehen braunschwarz aus und haben große, dreieckige, weiße Spitzenflecke; der Flügelrand braun und weiß gefleckt. Der Schwanz ist schwarz, schwach bläulich schillernd, alle Federn mit weißen Enden, die an den Mittel-

federn nur schmal sind, aber stufenweis an Größe so zunehmen, daß die äußerste Feder am Ende über 1 Zoll lang weiß ist.

Das Weibchen unterscheidet sich nicht sehr auffallend vom Männchen; an ihm ist blos die Grundfarbe lichter, ein matteres Dunkelbraun, und die weißen Flecke sind nicht so scharf von selbigem begränzt, auch haben sie mehrentheils einen größern Umfang, weswegen es oft mehr gefleckt erscheint; doch fehlen ihm eben so oft wieder die kleinen weißen Spitzenfleckchen der Schwingen. Frisch gemauserte Vögel haben auch an den Schwingen und großen Deckfedern noch feine weißliche Endsäumchen, welche sich aber bald abreiben. Die Jungen sehen gleich vom Anfang an wie die Alten aus, nur fällt die Farbe der Iris mehr ins Graue, und die Zehsohlen sind gelbbräunlich.

Man kennt einige Varietäten, als: Den weißen Tannenheher (Corv. car. albus), rein weiß oder gelblichweiß, mit durchschimmernder Zeichnung; den bunten Tannenheher (Corv. car. varius), entweder mit weißen Flügeln und Schwanze, oder sonst mit großen unregelmäßigen weißen Flecken; den rothbraunen Tannenheher (Corv. car. brunneus), an welchem die Grundfarbe statt dunkelbraun, rothbraun oder röthlich rußfarben ist. Diese Spielart ist nicht sehr selten, desto mehr aber die erste, welche man unter die höchst seltnen Erscheinungen zählt.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist weit verbreitet; nicht allein über ganz Europa und das nördliche Asien, sondern auch über viele Theile von Nordamerika. Im nördlichen Europa geht er hoch nach Schweden hinauf, und verbreitet sich über Rußland bis nach Siberien und Kamschatka. In Deutschland gehört er nur in manchen Gegenden zu den seltnen Vögeln, doch ist er auch nirgends gemein und überhaupt im südlichen häufiger, als im nördlichen. Er liebt vorzugsweise die stillen Gebirgswaldungen und ist daher in der Schweitz in allen Waldungen der Mittel- und Hochgebirge ziemlich gemein, wenigstens häufiger als in irgend einer Gegend Deutschlands. —

In südlichern Gegenden ist er blos Strichvogel, in den nördlichen aber mehr Zugvogel; d. h. in jenen bleibt er immer, diese verläßt er und vertauscht sie im Winter mit jenen. Er ist aber einer von den Vögeln, welche nicht regelmäßig alle Jahr ziehen, sondern nur in gewissen Jahren, aus unbekannten Ursachen, ihre Heimath

verlassen, um in gelindern Gegenden zu überwintern. Der Trieb auszuwandern, scheint oft nicht allgemein zu sein und sich nur über gewisse Länderstrecken zu verbreiten, so wie es ebenfalls durch genaue Beobachtungen erwiesen ist, daß sie auf ihren Zügen nur gewisse Striche treffen, in einem andern Jahr aber diese nicht berühren, dagegen sich in solchen sehen lassen, wo man sie damals nicht sahe. Wahrscheinlich werden solche partielle Auswanderungen durch örtlichen Mangel und Mißwachs eines ihrer Lieblingsnahrungsmittel herbeigeführt, und man sollte sie deswegen wol eigentlich nicht unter die Zugvögel zählen. — Sie streichen in kleinen Gesellschaften von sechs bis acht Stücken, oft aber auch einzeln umher, machen sich indessen, weil sie selten schreien und das Gebüsch nicht ohne Noth verlassen, weniger bemerklich, als irgend eine andre Art dieser Gattung.

Im Sommer bewohnen sie die stillen einsamen Waldungen der Gebirge, sowol von Nadel- als Laubholz, oder von beiden gemischt, doch gern solche Stellen im tiefen Walde, wo es freie Plätze und Quellen giebt. Diese einsamen Wohnplätze verlassen sie aber gegen den Herbst, streifen in Eichen- und Buchenwäldern, und vorzüglich in solchen, wo viel Haselnüsse wachsen, umher, und kommen dann auch, vorzüglich der letztern wegen, in kleinere Feldhölzer ebener Gegenden. Wenn gegen das Frühjahr die Nahrungsmittel in den Laubholzwäldern seltener werden, ziehen sie in die Nadelholzwälder, durchstreifen diese, bis sie im April ihre Brutörter wieder aufsuchen. — Gebirgichte Waldungen ziehen sie stets den ebenen vor. Ihre Strichzeit ist im Herbst der September und October, im Frühjahr der März; weil sie aber dann Schwarzwälder aufsuchen, so sieht man sie in dieser Jahreszeit weit seltener als im Herbst. In hiesigen Gegenden sind sie eine seltne Erscheinung, weniger auf dem Harz, und auf dem Thüringer Walde sollen sie, zu allen Jahreszeiten, eben keine Seltenheit sein.

Eigenschaften.

Nicht sowol eigentliche Dummheit, als vielmehr ein dummes Zutrauen zu den Menschen zeichnet diesen Vogel vor vielen andern aus. Er zeigt dies besonders an seinen stillen Aufenthaltsorten, welche er in den Sommermonaten bewohnt; auf seinen Zügen und Streifereien ist er dagegen schon viel vorsichtiger, ja einzeln manchmal sogar ziemlich menschenscheu. Sein einfältiges Wesen soll da, wo er brütet, so weit gehen, daß man alte Vögel mit dem Stocke todtschlagen und die Jungen mit den Händen von den Zweigen hin-

wegnehmen kann, weswegen ihn die Thüringischen Hirten den Unschuldsvogel, welcher ihrer Meinung nach noch geraden Weges aus dem Paradiese stammen müsse, nennen sollen. — In seinem Betragen zeigt er auch nicht die stete Unruhe des ihm in seiner Lebensart sonst so sehr ähnlichen und naheverwandten Eichelhehers; man sieht ihn öfterer in den dichtbelaubten Bäumen und Büschen still sitzen, obgleich seine Bewegungen im Uebrigen mit noch mehr Ungestüm vollzogen werden. Er ist auch bei weiten räuberischer und gefräßiger als dieser, zeigt sich dabei außerordentlich dummdreist und unüberlegt, und unterscheidet sich dadurch von seinen listigen Gattungsverwandten auf die auffallendste Weise. — Im Fluge ähnelt er bald dem Eichelheher, bald der gemeinen Dohle; er schwingt die abgerundeten Flügel hastig, aber ungleichförmig, auf und nieder, neigt sich bald auf diese, bald auf jene Seite, und durchfliegt ungern weite Strecken. Muß er weit über das Freie, so eilt er und benutzt jedes ihm vorkommende Gebüsche, um erst ein wenig darinnen auszuruhen und es zu durchstöbern.

Seine Stimme wird bald mit der der Elster bald mit der eines Spechts verglichen, ähnelt aber im Ganzen doch der des Eichelhehers am meisten. Es ist ein kreischendes, weittönendes Kräk, kräk, kräk, kräk, kräk! — auch ein etwas höheres, oft hintereinder ausgerufenes Körr, körr, körr! was er gegen das Frühjahr oft von einem Baumwipfel herab aus voller Kehle erschallen läßt, wobei er mit den Flügeln und dem Schwanze ruckt, wie eine Drossel. Das erstere stößt er aus, wenn ihm etwas Auffallendes begegnet; aber man hört ihn nur selten schreien. — Im Frühjahr läßt er auch eine Art von Gesang oder vielmehr ein elsterartiges Geschwätz sehr oft von sich hören.

Er läßt sich leicht zähmen, ähnelt in seinem Betragen dem großen Würger, und gewöhnt sich an allerlei Nahrungsmittel, darf aber nicht unter andere Vögel gebracht werden; denn er erwürgt und frißt sie ohne Umstände, selbst den Eichelheher nicht ausgenommen. Hier zeigt sich eine fast unersättliche Freßbegier, ein räuberischer Sinn und ein unbändiges Benehmen. Hat er keine Nüsse u. dergl. zu knacken, so zermeißelt er das Holz seines Käfigs, eine Anzeige, daß er seinen starken Schnabel in der Freiheit auch wol dazu gebraucht, um Insekten unter der Borke der Bäume hervor zu holen. In der Gefangenschaft haben einzelne Individuen oft ganz besondere Eigenheiten und verschmähen Nahrungsmittel, die in der Freiheit zu ihren Lieblingsspeisen gehören, z. B. Eicheln.

Man erzählt von einem, daß er keine Haselnuß öffnen wollte; wenn man ihm klein geschnittenes Rindsherz gab, einige Stückchen davon verschluckte, die übrigen in eine Ecke des Käfigs steckte und mit dem Freßnäpfchen zudeckte, aber bald hinsprang und etwas davon fraß, das Uebrige wieder bedeckte, einige Mal im Bauer umher sprang, dann wieder ein Stückchen holte und dies so lange trieb, bis alles aufgezehrt war.

Nahrung.

Der Tannenheher nährt sich fast eben so wie der Eichelheher, frißt aber noch weit lieber Fleisch, als dieser. Im Sommer sucht er sich allerlei Insekten, als große Käfer, Heuschrecken, Libellen u. a. m. Er soll auch Bienen und Wespen fressen. — Besonders gern sucht er die Larven und Puppen der Waldinsekten auf, auch Regenwürmer und kleine Schnecken. — Im Herbst geht er den Vogelbeeren, den Eicheln und Bucheckern nach, und seine Lieblingskost sind dann die Haselnüsse. — Im Winter sucht er von diesen Früchten, was ihm sein feiner Geruch unter dem Schnee und abgefallenen Laube davon anzeigt, kömmt dann auch an die Waldstraßen, um die unverdaueten Getraidekörner aus den frischen Thierexkrementen aufzusuchen. — Gegen das Frühjahr besteht ihre Hauptnahrung in dem Saamen der Nadelhölzer, und sie picken ihn theils aus den Zapfen, theils lesen sie ihn, ungeschickt hüpfend, am Boden auf. — Sie fressen auch gern Hanfsaamen; doch starb einst ein gezähmter Tannenheher am zu häufigen Genuß desselben.

Nach Fleisch ist dieser Vogel sehr begierig und er fängt daher kleine Vögel, wo er welche ertappen kann, was an den Badeplätzen und nach starken Regengüssen so selten eben nicht ist, zumal kranke oder noch nicht recht fluchtbare junge Vögel. Er plündert deshalb die Vogelnester und frißt, was er darinnen findet, Junge und Eier. In den Dohnenstegen und Schneußen ist er ein arger Gast; denn er ist begierig nach den gefangenen Vögeln, welchen er zuerst das Gehirn aushackt und sie dann vollends auffrißt. Auch auf den Vogelheerd und auf den Meisentanz kömmt er und fällt über die Gefangenen oder über die Lockvögel her. Seine Mordlust und Appetit nach Fleisch ist so stark, daß z. B. mein Vater einen Tannenheher, der ihm einen seiner Lockvögel am Vogelheerde, einen Finken, mit Gewalt aus dem Käfig holen wollte, durch heftiges Schreien nicht von seinem Vorhaben abbringen konnte; nur erst, als er dicht neben ihm stand, um ihn mit der Hand zu fangen,

im währenden Zugreifen, ließ er davon ab und entfloh auf einen nahen Baum. — Er packt seine Schlachtopfer nicht mit den Füßen, sondern mit dem Schnabel, kneipt ihnen das Genick ein, tritt mit einem Fuß darauf und frißt zuerst das Gehirn, dann das Uebrige; nachdem er es zuvörderst von den meisten Federn gröblich gereinigt hat, reißt er verschluckbare Bissen ab, und ist bald damit fertig. Ein Gefangener fraß sogar Eichhörnchen, ohne daß man diesen vorher das Fell abzustreifen brauchte.

In seinem sehr dehnbaren Schlunde verbirgt er den Ueberfluß seiner Mahlzeiten, um sie entweder an einer gelegeneren Stelle zu verzehren, oder in einem Schlupfwinkel, einer Baumspalte, einem Stamme oder unter trocknem Laube, für die Zukunft aufzubewahren. Die Eicheln erweicht er im Kropfe, speiet sie dann aus, löst die Schale ab, und verzehrt nun den Kern. Die Haselnüsse nimmt er zwischen die Klauen und hackt an dem Ende, wo die Nuß angewachsen war, ein Loch in die Schale, und holt hier, wenn die Schale nicht in zwei Hälften zerspringt, was oft geschieht, den Kern stückweis heraus. Sie sind so emsig und still dabei, daß man das Knacken der Nüsse oft eher hört, als man die Vögel gewahrt. Sie lesen mehrentheils erst so viel Nüsse, wie der Schlund fassen kann, von den Büschen, fliegen damit an eine bequeme Stelle, speien sie aus und öffnen nun eine nach der andern, so daß man an solchen Lieblingsplätzen zuweilen ganze Hände voll Nußschalen findet. Es ist unglaublich, wie stark der Appetit dieses kraftvollen Vogels ist; immer ist er mit Fressen beschäftigt, und hat er einmal einen Ort entdeckt, wo es eine seiner Lieblingsspeisen giebt, so bleibt er, wenn er nicht beunruhigt wird, so lange da, bis alles aufgezehrt ist. Dies ist besonders bei den Haselnüssen der Fall. Die Buchnüsse frißt er viel lieber als die Eicheln, und unter den Nadelholzsämereien gehören die Nüsse des Arvenbaums (Pinus Cembra) zu einem seiner Leckerbissen.

In der Gefangenschaft ist er mit in Milch eingeweichtem Waizenbrod leicht zu unterhalten, besonders wenn er öfters Fleisch bekömmt, wozu sich Rindsherz am besten eignet. Er frißt aber auch allerlei Gemüse, wie es auf den Tisch kömmt, Brod, Stückchen Obst, Beeren, Nüsse, Getraide u. dergl.

Fortpflanzung.

In den tiefsten, einsamsten Gebirgswäldern, wo es hin und wieder einen freien Platz giebt, in der Nähe von Quellen, also ge-

rade nicht in dem finsterſten Hochwalde, ſollen ſie ihre Neſter zu Anfang Aprils in hohle Bäume bauen und fünf bis ſechs Eier legen, welche ſchmutzig gelbgrau ausſehen und mit einzeln, roſtbraunen und feinen dunkelbraunen Flecken und Punkten bezeichnet ſein ſollen. So werden ſie immer beſchrieben; allein es ſcheint faſt, als wenn ſie keiner der Naturforſcher, die ſie beſchreiben, je ſelbſt geſehen habe. — Herr Koch (S. deſſen Vögel Baierns, S. 94.) glaubt das Neſt erhalten zu haben und fand die fünf Eier ſehr glänzend, einfarbig hellgrau und von ſehr runder Geſtalt. — Die Jungen, welche mit Inſekten, Inſektenlarven und Regenwürmern aufgefüttert werden, ſollen das Neſt bald verlaſſen, ſich nachher aber noch lange füttern laſſen und dabei gewöhnlich in einer Reihe neben einander auf einem Baumzweige ſitzen. Sie ſollen ſo dumm ſein, daß man ſie nicht ſelten mit den Händen fangen könne. — In Thüringen, bei Nürnberg, in Baiern, und wol noch in mehreren Gebirgswaldungen des ſüdlichen Deutſchlands, niſten dieſe Vögel einzeln, in vielen Gegenden der Schweitz aber häufig.

Feinde.

Er beherbergt in ſeinem Gefieder eigene Schmarotzerinſekten und in ſeinen Eingeweiden Würmer. Nicht leicht erwiſcht ein andrer Raubvogel, als der Hühnerhabicht, einen dieſer ſtarken Vögel, zumal da ſie ſo wenig aufs Freie kommen; aber Baummarder und Wieſel zerſtöhren öfters ihre Brut.

Jagd.

In der Brutzeit und bei den Haſelbüſchen ſind ſie ſehr leicht zu ſchießen, nicht ſo in ihrer Streichperiode, wo ſie, beſonders die vereinzelten, ſcheu genug ſind, um den Jäger nicht ſo gerade zu an ſich kommen zu laſſen. Auf den Vogelheerden und Meiſentänzen werden ſie manchmal gefangen, wenn ſie über die Lockvögel oder die eben gefangenen herfallen, noch öfterer aber in den Dohnen oder der ſogenannten Schneuß, wo ſie nicht allein nach den gefangenen Vögeln, ſondern auch nach den Ebreſchbeeren gehen. Sehr leicht fangen ſie ſich in für ſie eigends eingerichteten Dohnen und Sprenkeln, vor welche man zur Lockſpeiſe Haſelnüſſe hängt. Sie gehen auch einzeln auf den Tränkheerd, nach dem Kautz und Uhu.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist nicht übel zur Speise; aber als Stubenvögel kann man sie eben nicht empfehlen. Daß sie viel schädliche Waldinsekten vertilgen, macht sie zu nützlichen Vögeln; aber sie thun auch

Schaden.

Nicht daß man ihnen die Haselnüsse, Bucheckern, Eicheln, den Nadelholzsaamen, die Beeren und andere Waldfrüchte mißgönnte; das ginge wol zu weit; allein daß sie dahin gehen, wo Ansaaten von jenen Bäumen gemacht worden sind, und die Saamen sogar wieder aus der Erde heraus hacken, und dadurch Mühe und Fleiß des Forstmannes zu nichte machen, das verdient wol einiger Erwähnung. Bei Interlachen in der Schweitz (so erzählen Meisner und Schinz, a. a. O.) wurden diese gefräßigen Vögel, bei Anpflanzung eines Arvenwaldes (Pinus Cembra. L.), ein großes Hinderniß, indem sie die gesteckten Saamen aus dem Boden suchten und wegfraßen. Selbst Bestreichen der Nüsse mit Vitriol und Terpenthin half nichts; sobald die Gerüche weg waren, holten sie dieselben wieder aus dem Boden. — Den kleinern Waldvögeln, die in ihrer Nähe brüten, sind sie arge Nachbarn; sie rauben ihnen Eier und Junge und verwüsten dadurch unzählige Bruten. — Daß sie die Dohnenstiege plündern, am Vogelheerde Stöhrung machen, auch wol einmal einen geschätzten Lockvogel erwürgen, kann man ihnen so hoch nicht anrechnen; sie müssen ja ohnehin solchen Frevel meistens mit dem Leben bezahlen. — Daß sie auf ähnliche Weise, wie die Eichelheher, dem Jäger, welcher Wild beschleichen will, durch ihr verrätherisches Schreien Aerger machten, mag wol eine übertriebene Beschuldigung sein, weil sie gar nicht so viel Lärm zu machen pflegen, als daß man sie mit jenem Schreier vergleichen könnte.

Man löset, in manchen Gegenden, dem Jäger die Fänge dieses Vogels für Geld aus.

Beobachtung. Daß diese Vögel keinen regelmäßigen alljährlichen Zug halten, ist oben schon gesagt; es ist wie bei den Seidenschwänzen, Schneeammern, Fichtenkernbeißern, Flachsfinken und bei andern nordischen Vögeln auch hier noch keine Ursache, als bestimmt und zuverläßig, davon anzugeben. Mein Vater sahe sie in hiesiger Gegend, in seinen Knabenjahren, 1754 in ungeheurer Menge, und die unkundigen Landleute hielten damals diese in die Farben der Trauer gekleideten, unbekannten Gäste für Vorboten von allerlei Landplagen, Krieg, Pest, theurer Zeit u. s. w. In eben so großer Anzahl erschienen

sie im Jahr 1760 oder 1761, woselbst man viele in den Dohnen fing; 1778 und 1780 sahe er nur einen einzeln, und seit dieser Zeit sind sie hier selten geblieben. Etwa um das Jahr 1804, wo sie sich in den Rhein- und Maingegenden, auch bei Nürnberg häufig zeigten, erhielten wir hier zwei Stück; nach einigen Jahren sahe man wieder einen einzeln, und im Jahr 1817 erhielt ich drei Stück aus der Nachbarschaft. In diesem Jahr gab es mehrere, seitdem aber keinen wieder, wenigstens kam keiner in mein Jagdrevier.

Anmerkung. Einige neuere Ornithologen haben diesen Vogel, wie aus den angeführten Synonymen zu ersehen ist, seines anders gestalteten Schnabels wegen, von der Rabengattung getrennt und als eine eigne aufgestellt. In wie weit sie hierin Recht haben, mag ich nicht entscheiden; denn wenn auch sein Schnabelbau merklich abweicht, so ist er doch in seinem Betragen und in seiner Lebensart so mit dem Eichelheher verbrüdert, daß es dem, der die Vögel in ihrem Leben und Wirken zu sehen gewohnt ist, gar nicht einfallen kann, diese beiden Arten als Gattung zu trennen. Wollte man es thun, so müßte man Hrn. Koch folgen, und Graculus, Pyrrhocorax, Glandarius und Caryocadactes, jedes als eigene Gattung von der Gattung Corvus trennen; ob dadurch aber der Wissenschaft wesentlich gedient werden möchte, wenn man auf ähnliche Art mit mehreren Gattungen verführe, wie denn geschehen müßte, darüber wage ich nicht zu entscheiden.

Achte Gattung.

Seidenschwanz. Bombycilla. *Briss.*

Schnabel: Gerade, dick, kurz, oben gewölbt, an der Wurzel breit und flacher; der längere Oberkiefer mit gekrümmter Spitze und mit einem kleinen Ausschnitt vor derselben, die Unterkinnlade mit einem ähnlichen kleinern.

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, oval, nach vorn etwas aufwärts liegend, mit steifen borstenartigen Federchen bedeckt. Zunge: Etwas breit, vorn mit pergamentartiger zweitheiliger Spitze.

Füße: Ziemlich kurz, stark, drei Zehen vorwärts und eine nach hinten gerichtet, die äußere und mittlere Zehe an der Wurzel durch ein kleines Häutchen verbunden, der Fußrücken getäfelt.

Flügel: Mittelmäßig, die erste und zweite Schwungfeder von gleicher Länge und die längsten von allen.

Die Vögel dieser Gattung ähneln in ihrem Habitu den Hehern, am meisten dem Eichelheher; auf eine entferntere Weise auch den Würgern. In Hinsicht ihrer Lebensart stehen sie isolirt. Sie sind Bewohner nördlicher Gegenden, halten sich in Wäldern auf, und leben beinahe einzig von Beeren.

* * *

„In anatomischer Hinsicht zeigt die Gattung der Seidenschwänze (nach Hrn. Nitzsch) alle wesentliche Bildungsverhältnisse, welche den Vögeln mit dem Sing-Muskelapparat, der sich auch hier am untern Kehlkopfe in seiner ganzen Vollkommenheit findet, eigen sind. Sie hat das Siphonium; die Scapula spuria; nur ein Paar Abdominalfortsätze, und den obern, verlängerten,

am Ende gabeligen, unpaaren Furcularfortsatz des Brustbeins; ferner keine vordere Querleiste am Gaumen; nur eine sogenannte leere Seitenluftcelle jederseits, indem das vordere Seitenluftcellenpaar sich hinter dem Brustbeine zu einer Sternalcelle, die mit der Bronchialcelle communicirt, verbunden hat; — die Milz ist lang, wurmförmig, körnig; die Blinddärme sehr klein und kurz; die Nieren dicht zusammenstoßend, nicht merklich in Lappen getheilt und von der Schenkelvene durchbohrt; die Bürzeldrüse nackt, ohne Oehlfedern."

„Der Magen ist schwach musculös. Halswirbel sind 12, Rückenwirbel 8, Beckenwirbel 9, (wenn man nicht den achten Rückenwirbel, der, wie es auch sonst gewöhnlich der Fall ist, zugleich Beckenwirbel ist, dazu zählen will); Schwanzwirbel 8. Von den 8 Rippenpaaren ist das vorderste nur im kleinsten Rudiment vorhandene, so wie das zweite, wie man sagt, falsch und ohne Fortsetzungs- oder Rippenknochen, das letzte oder achte Paar hingegen zwar mit langen aber doch nicht völlig zum Brustbein reichenden Rippenknochen versehen. Der Oberarmknochen ist vollkommen marklos und Luft aufnehmend, auch das Brustbein nimmt, wenigstens im Mittelstrich längs der Crista, Luft auf; sonst scheint kein Knochen des Rumpfs oder der Glieder pneumatisch zu sein."

„Die Zunge finde ich nicht ganz richtig von Koch dargestellt; von der Bogenlinie, welche den vordersten Theil vom hintern absondern soll, sah ich keine Spur. Der Seitenrand der Zunge ist sanft auswärts, der Hinterrand einwärts gebogen, jener nur hinterwärts, dieser überhaupt mit feinen Zähnen besetzt. Die hintern Eckzähne sind sehr lang, spitz, jedoch weich. Die Spitze der Zunge ist durch eine rundliche Bucht getheilt und an beiden Theilen etwas ausgezasert."

„Die Nasendrüse am obern Orbitalrande ist sehr schmal, blos und kaum zu bemerken."

In Deutschland haben wir von dieser Gattung nur:

Eine Art.

55.

Der röthlichgraue Seidenschwanz.

Bombycilla *garrula*. *N.*

Taf. 59. { Fig. 1. Männchen. Fig. 2. Weibchen.

Der graubäuchige, der Europäische, der gemeine Seidenschwanz, Seidenschwänzchen, Seidenschweif, Seidenschweifel, Winterdrossel, Haubendrossel, Böhmische Haubendrossel, Böhmer, Böhmerl, Bohemlein, Zinzirelle, Ziecerelle, Zieserl, Zuserl, Pfeffervogel, Pfeffervögelchen, Sterbevogel, Pestvogel, Kreutzvogel, Schneevogel, Schneeleschke, Goldhahnl, Wipsterz, Schwätzer; in hiesiger Gegend: Der Seidenschwanz.

Bombycilla bohemica. Briss. Orn. II. p. 333. n. 63. = *Ampelis garrulus.* Gmel. Linn. syst. I. p. 838. n. 1. = Retz. Faun. Suec. p. 231. n. 208. = Lath. ind. orn. I. p. 363. n. 1. = Nilss. orn. Suec. I. p. 184 n. 89. = *Bombyciphora poliocoelia.* Meyer Voegel Liv- u. Esthlands. p. 104. = *Bombycivora garrula.* (*Grand Jaseur*) Temminck Man. d'orn. p. 77. = *Le Jaseur de Boheme.* Buff. Ois. III. p. 429. t. 26. — Edit. de Deuxp. VI. p. 118. t. 3. fig. 1. = Id. Pl. enl. 261. = *The Waxen-Chatterer.* Lath. syn. III. p. 91. n. 1. Uebers. v. Bechstein. III. S. 86. n. 1. = Bewick britt. Birds. I. p. 00. = *Garrulo di Bohemia.* Stor. deg. ucc. II. t. 160. = Bechstein, Naturg. Deutschl. 2te Aufl. III. S. 410. = Dessen Taschenb. I. S. 154. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Heft 9. = Meyer und Wolf, Naturg. a. V. Deutschl. Heft 22. = Deren Taschenb. I. S. 204. = Meisner u. Schinz V. d. Schweitz. S. 96. n. 102. = Koch Baier. Zool. I. S. 100. n. 27. = Frisch Vögel. Taf. 32. = Naumann's Vögel, alte Ausg. I. S. 148. Taf. 32. Fig. 66.

Kennzeichen der Art.

Röthlichgrau mit einem Federbusche auf dem Scheitel; der Bauch silbergrau, der After braunroth; die hintern Schwungfedern mit scharlachrothen, pergamentartigen Anhängseln; Schwanzspitze gelb.

Beschreibung.

Dies ist ein sehr schöner Vogel; sein sanftes, seidenartiges Gefieder, der schöne Federbusch, die herrliche Verzierung der Flü-

gel, die Einfassung des Schweifes, alles macht auf den Beschauer einen angenehmen Eindruck. Als Art einer besondern Gattung steht er unter den Europäischen Vögeln allein und hat nur unter denen aus dem nördlichen Amerika einen nahen Verwandten an dem gelbbäuchigen Seidenschwanz (Jaseur de Caroline Buff.), welcher ihm sehr ähnlich, aber auch in vielen Stücken verschieden ist und keine bloße Spielart, sondern eine wirkliche selbstständige Art bildet. — Von Gestalt ist er etwas kurz, doch durchaus nicht plump, die Flügel vielmehr etwas schmal und gestreckt, Schnabel und Füße aber kurz.

Die Größe übersteigt die des Kirschkernbeißers etwas, und nähert sich der der Rothdrossel. Seine Länge beträgt 8 bis $8\frac{3}{4}$ Zoll; die Flügelbreite $14\frac{1}{2}$ bis 15 Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze 5 Zoll; die Länge des am Ende beinahe ganz geraden Schwanzes $2\frac{3}{8}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll, und die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel lassen hiervon zwei Fünftheile unbedeckt.

Der kurze Schnabel ist kaum 6 Linien lang, stark, oben gewölbt, an der Wurzel breiter, an den Mundwinkeln sogar 5 Linien breit, daher der Rachen weit; da wo vor der etwas übergekrümmten Spitze des Oberkiefers sich ein merklicher Ausschnitt befindet, hat diesem gerade gegenüber die Unterkinnlade auch eine seichte Kerbe. Die Farbe des Schnabels ist von der Spitze bis zur Hälfte blauschwarz, das Uebrige bis zur Wurzel weißlich hornfarben. Die eirunden, schiefstehenden Nasenlöcher sind mit schwarzen Borstfederchen bedeckt. Die Farbe der Iris ist bei jüngern Vögeln ein lebhaftes Nußbraun, bei den alten, besonders den Männchen, ein schönes Rothbraun, fast blutroth.

Die kurzen, stämmichten Füße haben mittelmäßige, auch nicht stark gekrümmte, aber spitzige Krallen; die Fußbeuge ist vorn noch mit Federn besetzt, und die lange Bekleidung der Unterschenkel bedeckt die ganze Ferse, dadurch sehen die Füße kürzer aus, als sie eigentlich sind; denn der Lauf mißt 11 Linien und drüber, Mittelzeh nebst Kralle eben so viel, und die Hinterzeh mit der Kralle $7\frac{1}{2}$ Linien. Die Fußbedeckung ist auf dem Spann getäfelt, die Zehenrücken geschildert, das Uebrige grobwarzig; die Farbe der Füße schwarz, nur an den Zehensohlen etwas lichter.

Auf dem Scheitel steht ein beweglicher, nach hinten gerichteter Busch, zarter, seidenartig weicher, bei recht alten Männchen gegen $1\frac{1}{2}$ Zoll langer, röthlichgrauer Federn. Von vorn gesehen ist dieser Busch glatt, von der hintern Seite aber locker, zaserig oder

zerschlissen. Auch das Uebrige des Kopfes, und der ganze Hals, bis an den Rücken und auf die Oberbrust, sind röthlichgrau, aber an den Seiten der letztern wird dieses lichter und verschmelzt nach der Mitte der Brust sanft in Silbergrau, welches sich denn auch über den Bauch und die Schenkel verbreitet. So wie hier ins lichtere, so verschmelzt es auf dem Oberrücken in sanftes Braungrau, was dann sich auch über die Deckfedern der Flügel verbreitet und hier dunkler wird, aber auf dem Unterrücken unmerklich in helles Aschgrau übergeht, was auf den obern Schwanzdeckfedern am reinsten erscheint. — Die borstigen Nasendeckfedern, die Zügel, ein Streif durch das Auge bis zum Genick hin, wo er spitzig endet, und die Kehle sind sammetschwarz und scharf begrenzt, erstere von der obern Seite mit schöner dunkeln Rostfarbe, welche auch die Stirn einnimmt, auf seiner untern Seite aber nur vorn und hinten mit heller Rostfarbe, unter dem Auge aber, nebst dem untern Augenliede, rein weiß begrenzt, welche Zeichnungen sich in der röthlichgrauen Grundfarbe sanft verlieren; so auch die helle Rostfarbe zur Seite der schwarzen Kehle; aber in dem Winkel, den diese mit den schwarzen Zügeln bildet, an der Schnabelwurzel, befindet sich ein hellweißes, unterwärts in Rostfarbe verschmelzendes Fleckchen. — Die hintern Schwungfedern sind braungrau, die folgenden aschgrau, sie werden aber nach vorn immer dunkler, so daß die vordersten mattschwarz erscheinen, und sind am Ende schief abgestutzt, die scharf abgeschnittenen weißen Enden der Außenfahne reichen nämlich nicht so weit am Schafte hinab, wie die der ganz schwarzen Innenfahne, und ihre Schäfte haben am Ende jene merkwürdigen Anhängsel oder Fortsätze von hoher Scharlachfarbe, die dem Vogel so sehr zur Zierde gereichen und ihn vor so vielen andern auf eine merkwürdige Weise auszeichnen. Es sind wahre Fortsätze der Federschäfte und von derselben hornartigen Substanz, dünn, sehr schmal-lanzettförmig, an der Spitze abgerundet, von oben ein wenig erhaben, von unten etwas hohl, übrigens ganz glatt und glänzend. Sie ähneln in der Form den kleinen Blättern mancher Pflanzen, z. B. vom Empetrum nigrum, und an Farbe recht feinem rothen Siegellacke. Die an den hintersten Schwingen sind am kleinsten, die an den mittlern am größesten, zuweilen über 4 Linien lang und drei Viertheile einer Linie breit. An Zahl sind es höchstens 9, denn mehr Federn sind nicht dazu geeignet, öfter aber nur 6 und 7, wo denn die hintersten Federn keine haben. — Die Deckfedern der großen Schwingen sind schwarz, mit weißen Enden, weswegen sich

auf diesem Theil des Flügels ein länglicher schiefstehender Fleck bildet; die großen Schwingen selbst schwarz, mit einem scharf abgeschnittenen, weißen Spitzensaum, welcher nach außen das Ende der ganzen Außenfahne einnimmt, immer größer wird, je kürzer die Federn werden, und sich von der vierten bis zur neunten (der letzten erster Ordnung) sehr schön zitronengelb färbt. — Die untern Flügeldeckfedern sind graulichweiß, was an den Schwingen in Grau und den Spitzen derselben in Schwarzgrau übergeht. Der After, und die sehr langen untern Schwanzdeckfedern sind schön rothbraun. Die Schwanzfedern sind an der Wurzel aschgrau, gehen dann sanft in Schwarzgrau und nach den Enden zu endlich in Schwarz über; aber die Spitzen selbst sind 4 bis 5 Linien breit, sehr schön zitronengelb, welches sich von dem Schwarzen scharf abschneidet. Auch an den Spitzen der Schwanzfedern befinden sich bei sehr alten Männchen kleine scharlachrothe Fortsätze, von welchen die längsten an den Mittelfedern etwa 1 bis $1\frac{1}{2}$ Linie lang sind.

So sehen die sehr alten Männchen aus. An den jüngern, so wie man sie gewöhnlich findet, ist der Federbusch etwas kürzer, an den Enden der großen Schwingen und am Schwanze ist weniger Gelb, die rothen Fortsätze auf den Flügeln sind kleiner, nur 5 bis 7 an der Zahl, und am Schwanzende bemerkt man noch gar keine. An noch jüngern männlichen Vögeln findet man noch weniger, was sie den alten Weibchen ähnlich macht; etwa 5 bis 6 größere rothe Spitzen auf jedem Flügel, etwas Gelb an der Spitzenzeichnung der großen Schwingen, ein schöneres Gelb an der Schwanzspitze und ein etwas höherer Federbusch sind die Zeichen, welche sie von diesen unterscheiden.

Das alte Weibchen hat alle Zeichnungen und Farben des Männchens, nur minder schön, der Federbusch ist kürzer, die schwarze Kehle kleiner und matter, die weißen Zeichnungen auf den Flügeln kleiner, und der Grund derselben nicht so schwarz, die gelbe Schwanzspitze schmäler, blässer, fast okergelb, die Spitzenzeichnung der großen Schwingen nur einfach, nur an der Außenfahne, auch nicht gelb, sondern gelblichweiß, und die rothen Spitzchen der kürzern Schwungfedern sind nur klein und nie mehr als 5 an der Zahl. Bei den jungen Weibchen fehlen sie oft ganz, und diese sind dann übrigens am ganzen Körper grauer und unansehnlicher.

Die Mauserzeit fällt etwas später als bei andern ähnlichen Vögeln; diejenigen wenigstens, welche in der Gefangenschaft gut gehalten werden, fangen erst Ende Augusts damit an, stehen im

September mitten in der Mauser, und sind erst im October damit fertig. Dasselbe hat man auch bei Petersburg im Freien beobachtet.

Aufenthalt.

Der Europäische Seidenschwanz ist ein Bewohner des hohen Nordens und hält sich im Sommer nur innerhalb des arktischen Kreises auf. Von da vertreibt ihn strenge Kälte und vieler Schnee in die nächsten südlicher gelegenen Länder, Rußland, Schweden, Livland, Pohlen; und wenn es ihm auch hier zu arg wird, oder Nahrung zu mangeln beginnt, so besucht er auch Deutschland, die Schweitz, das nördliche Italien, Frankreich und England. Die Schlesischen und Böhmischen Wälder besucht er fast alle Jahr, während er in den meisten andern Gegenden Deutschlands, und weiter südlich, nur in manchen Jahren gesehen wird. Es geschiehet dieses von der letzten Hälfte des Novembers bis in den März, selten bis zu Anfang des Aprils. Dies letztere tritt nur dann ein, wenn sie durch einen lange anhaltenden Nachwinter am Rückzuge verhindert werden. Mein Vater erinnert sich während seiner ganzen Lebenszeit nur ein paar Fälle, wo er so spät noch Seidenschwänze in hiesiger Gegend sah; allein Bechstein hat sie in Thüringen mehrentheils bis Anfangs April verweilen sehen. Ich selbst weiß mich nie zu erinnern, einen dieser Vögel noch nach Ablauf der ersten Hälfte des Märzes in hiesiger Gegend gesehen zu haben; sie verschwinden hier fast immer schon zu Ende Februars und früher noch.

Es scheint bei diesem Vogel, wie bei mehreren aus dem hohen Norden zu uns kommenden Zugvögeln, welche bei uns zu überwintern pflgeen, z. B. den Schneeammern, Flachsfinken u. a. m., daß sie den Strich, welchen sie auf dem Herzuge trafen, auf dem Wegzuge nicht allemal wieder berühren, weil sie während ihres Hierseins bald in diese, bald in jene Gegend streichen, und nur dann eine andere aufsuchen, wenn sie in der ersten kein Futter mehr finden. So mögen sie manchmal von der Richtung abkommen; dies kann auch schon auf dem Herzuge der Fall sein, und erklärt einigermaßen ihr unregelmäßiges Erscheinen in den meisten Gegenden Deutschlands. Kommen sie nämlich auf einen Strich, wo sie Nahrungsmittel genug finden, so verfolgen sie diesen immer weiter südlich oder westlich, und berühren andere, wo es an jenen mangelt, nicht. Nur gänzlicher Michswachs an Lebensmitteln in nördlichern Ländern treibt sie wahrscheinlich alle

südlicher; so erscheinen sie denn bei uns in solchen Jahren häufig, und verbreiten sich auch über Gegenden, wo sie sonst gewöhnlich nicht gesehen werden. Strenge Kälte im Norden mag auch hierzu mit beitragen; doch einzige Ursache ist sie bestimmt nicht, weil diese Vögel bei einem hohen Grade von Kälte eben kein Unbehagen bezeigen.

Das seltne Erscheinen dieser Vögel in den gemäßigten Theilen von Europa hat zu mancherlei Aberglauben Veranlassung gegeben. Man prophezeiete in frühern Zeiten daraus schwere Kriege, Pest, große Theurung und andere Landplagen, wie manche ominöse Nahmen dieses Vogels bezeugen, und selbst in unsern Zeiten hält man ihr Erscheinen, noch ziemlich allgemein, für Vorboten von strenger Kälte und vielem Schnee. Allein aus den angestellten Beobachtungen gehet hervor, daß es nichts bedeute, und daß sie blos Mangel an Futter und strenge Kälte in Gegenden treibt, wo sie diese nicht finden; stellen sich diese aber auch hier ein, daß sie dann Deutschland durchziehen und bis ins östliche Frankreich, in die Schweitz und nach dem nördlichen Italien wandern. Auch ist es völlig ungegründet, daß sie nur aller sieben Jahr einmal zu uns kämen; wir sehen sie vielmehr öfters in zwei aufeinander folgenden Jahren, dann wieder in einigen Jahren nicht; allein in Thüringen sollen sie alle Jahr bemerkt werden.

Man sieht aus alle diesem, daß sie zwar Zugvögel sind, doch aber einen sehr unregelmäßigen Zug haben. Sie streichen bei ihrer Ankunft bald westlich bald südlich, immer dem Gebüsch nach, theils in großen, theils in kleinen Gesellschaften, selten einzeln. Oft habe ich sie zu Ende Januars schon wieder in großen Schaaren zurück gegen Osten fliegen sehen.

Hofrath Langsdorf hat unsern Seidenschwanz auch im westlichen Nord-Amerika unterm 56 Grad n. Br. angetroffen.

Eigenschaften.

Der Seidenschwanz ist ein dummer, träger und gefräßiger Vogel, dabei gutmüthig und geduldig. Seine Reisen ausgenommen, sieht man ihn entweder stillsitzen oder fressen; sich zur Noth von einen Baum herab an ein Wasser begeben, um seinen Durst zu stillen oder sich einmal zu baden, ist schon ein seltner Fall. Dabei sind sie so zutraulich und so wenig scheu, daß sie die Nähe eines Menschen wenig beachten, und selbst zuweilen diejenigen Bäume, auf welchen sie etwas zu fressen finden, mitten in den Dörfern auf-

suchen. — Es sind sehr gesellige Vögel, die immer verträglich unter sich leben, auch sich nicht mit andern Vögeln herumhadern. Man sieht daher selten einen einzeln, dem man es denn auch gleich an seiner Unruhe und größern Scheue anmerkt, daß ihn der Zufall von den übrigen entfernt hat, sondern immer kleine Gesellschaften und oft große Schaaren. Sie sitzen stets auf Baumzweigen nahe bei einander, fast jedes Mal die ganze Schaar auf einem einzigen Baume, besonders solchen, welche recht sperrige Zweige haben, und dann meistens auf den Spitzen derselben. An dieser Gewohnheit und dem Stillsitzen erkennt man sie schon von weiten. Sehr selten begeben sie sich auf die Erde herab, blos an Bäche und Quellen, hüpfen hier sehr unbehülflich und schief, halten sich auch niemals lange dabei auf. Obgleich alle ihre Bewegungen einen Anstrich von Schwerfälligkeit und Trägheit haben, so ist es doch nicht so bei ihrem Fluge; dieser geht schnell von statten, sie rauschen dahin wie die Staaren, beschreiben fliegend große Bogen, wobei sie abwechselnd schnell mit den Flügeln schlagen, gleichsam schnurren, und dann wieder mit stillgehaltenen, mehr an den Leib angezogenen Fittigen, im sinkenden Bogen, sich fortschieben. Auf kurze Räume ist indes der Flug mehr flatternd. Ihre Nachtruhe halten sie in den dichten Zweigen der Bäume und im niedrigen Gebüsch; in felsigen Gegenden, wenn es zu sehr stürmt, auch wol in Felsenspalten. So suchten einst mehrere, bei drei Tage anhaltendem Schneewetter, die tief in die Mauer gehenden Gucklöcher meines Vogelstellerhäuschen, in meinem Wäldchen, zu diesem Behufe auf.

Seine Stimme ist eine Art feiner Triller, in welchem man jedoch auch das S hört. Man hat es mit dem Worte zhiß verglichen, allein sehr unvollkommen; es sind Töne, die sich, wie das bei vielen Vögelstimmen der Fall ist, nicht durch Buchstaben versinnlichen lassen. Außer diesen Trillern läßt er, wiewol nur sehr selten, einen flötenden Ton hören, welcher gerade so klingt, als wenn man sanft auf einem hohlen Schlüssel bläst, und einige Aehnlichkeit mit der Lockstimme des Gimpels hat. Dies sanfte Düü lassen in der Gefangenschaft nur wenige Individuen von sich hören, und diejenigen, welche es thun, sind dem Vogelsteller besonders schätzbar, weil nach dieser Lockstimme die andern sich am leichtesten ins Netz locken lassen. Mir hat es immer geschienen, als wenn es ihr Paarungsruf sei. — Ihr Gesang, welchen sie, oft im Winter schon bei freundlichen Sonnenblicken und gesellschaftlich, von den Zweigen eines Baumes hören lassen, ist unbedeutend, ob er

ihnen gleich viel Anstrengung zu kosten scheint; sie knirren, zirpen und trillern sehr eifrig ihr leises Lied, die Weibchen fast eben so gut wie die Männchen, doch nicht so anhaltend, und schlagen dabei den Federbusch auf und nieder. Sie singen fast das ganze Jahr.

Kein Vogel gewöhnt sich leichter an die Gefangenschaft, als der Seidenschwanz. Setzt man ihn in einen Käfig, so ergiebt er sich, nach einigen schwachen Versuchen ein Loch zum Herauskriechen zu entdecken, sogleich in sein Schicksal, verzehrt die ihm vorgelegten Beeren und sitzt nun ruhig. Mengt man ihm die Beeren unter ein sogenanntes Universalfutter, so frißt er dieses bald, sammt den Beeren, und nun hat es weiter keine Noth, wenn man ihm nur vollauf giebt. Weil er sich immer ruhig verhält, so verstößt und beschmutzt er sein seidenartiges Gefieder durchaus nicht, hält sich immer glatt und schön, und vergnügt dadurch wie durch sein zahmes, stilles Betragen seinen Besitzer. Soll seine einförmige Nähe indessen nicht unangenehm werden, so muß man seinen Käfig oft reinigen, weil seine häufigen Exkremente einen übeln Geruch verbreiten. Am besten hält er sich frei herumfliegend, in einer eignen Kammer, unter andern Vögeln, mit denen er sehr verträglich lebt. Wärme kann er gar nicht vertragen; er lechzet und keucht, wenn man ihn zu nahe an den Ofen bringt, und trinkt dann ungewöhnlich viel. Er badet sich oft, macht sich aber nicht sehr naß.

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich in Beeren aller Art, als von Ebereschen, Wachholder, Kreutzdorn, Faulbaum, Mistel, rothem und schwarzem Hohlunder, Hartriegel, Kornelbaum, Mehlbeerbaum, Schlingbaum, Liguster, Weißdorn u. a. m. Im Sommer von Johannisbeeren, Heidel- und Preußelbeeren, Brom- und Himbeeren, auch den Beeren von Empetrum nigrum und andern Pflanzen. Sie fressen auch Schlehen und Hagebutten, von welchen sie, wie von andern großkernigen Beeren, die Kerne und Hülsen in länglichrunden Butzen wieder ausspeien. — Die sogenannten Vogel- oder Ebereschbeeren sind ihre liebste Speise, nach diesen die Wachholderbeeren. Bei Mangel an Beeren sollen sie auch Baumknospen fressen. Ich habe dies indes nicht selbst beobachtet, es ist aber wahrscheinlich. — Daß sie auch Insekten fressen sollen, wird ebenfalls gesagt. Bechstein will gesehen haben, wie sie nach Insekten geflogen und große Bremen aus der Luft hinwegschnappt hätten. Dasselbe sahe mein

Bruder einst von einem einzelnen, im April; er saß auf den Spitzen einer Eiche, flog davon auf und schien etwas aus der Luft zu schnappen, nachdem er sich jedesmal wieder auf die Spitzen desselben Baumes niederließ, gerade wie es die Würger und Fliegenfänger machen. Ob er aber wirklich Insekten gefangen, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, weil mein Bruder den Vogel nicht schießen und untersuchen konnte. — Von allen Seidenschwänzen, welche mein Vater und ich je gezähmt besaßen, und dies waren nicht wenige, berührte kein einziger weder ein Insekt oder eine Insektenlarve, noch einen Regenwurm. — Den Drosselarten, welche man in der Gefangenschaft hält, wären sie auch schon jung aus dem Neste genommen und an ein Universalfutter gewöhnt, kann man keine größere Wohlthat erweisen, als wenn man ihnen manchmal ein Insekt, einen Mehlwurm oder einen Regenwurm giebt; sie sind begierig darnach und fangen die Fliegen, welche sich an ihren Freßnapf setzen. Allein das thut kein Seidenschwanz; die Fliegen setzen sich ungestraft oft genug an seinen Schnabel, und ich sahe ihn nie darnach schnappen. Sollte nun dieser Vogel so eigen sein, und seine Natur in der Gefangenschaft so verleugnen können? Oder frißt er blos einzelne Arten von Insekten? — In seinem kalten Vaterlande kann es ihm auch den ganzen Sommer hindurch nicht an Beeren fehlen, zumal wenn er im Frühlinge nebenbei auch Blüten- und Blätterknospen frißt; denn die reifen Wachholderbeeren hängen bis in den Sommer noch in Menge an den Bäumen; nehmen diese ab, so kommen schon wieder Johannisbeeren, Heidelbeeren, Brombeeren u. a. m.

Im Zimmer gewöhnt er sich, mit untermengten Beeren, sehr bald an jedes Universalfutter und hält sich dabei viele Jahre vortrefflich. Man kann ihn acht bis zwölf Jahre lang haben. Ein Futter von klein geriebenen Mohrrüben (Daucus Carotta. L.), in Wasser gequelltem Waitzenbrod und etwas Gerstengrütze bekömmt ihm am besten. Aber er nimmt auch mit bloßen eingeweichtem Waitzenbrod, oder mit Gerstengrütze, sogar mit durch Wasser angefeuchteter Kleie fürlieb, frißt allerlei gekochtes Gemüse, Kartoffeln, Salat u. dgl., auch Stückchen von allerlei Obst, besonders von Aepfeln. Er ist ein gewaltiger Fresser und soll täglich fast so viel verzehren, als er selbst schwer ist. — In einer Kammer frei herumfliegend, hat er seinen Sitz stets in der Nähe des Freßtroges; denn er kann sich nicht lange von diesem trennen; und sich viel Bewegung zu machen, davon hält er nichts. Er wartet ruhig, auf seiner Stange

sitzend, die Verdauung ab, die auch sehr schnell erfolgt, und hat er nicht immer vollauf in seinem Napfe vor sich, oder räumt man nicht fleißig aus, so verschlingt er seinen eignen Unrath wieder. Er giebt indessen das erste Mal die Speisen auch nur halb verdauet von sich. Er trinkt oft und viel auf einmal.

Man sucht seine große Gefräßigkeit und das schlechte Verdauen der Nahrungsmittel in dem Baue seiner Eingeweide, besonders der Gedärme, welche in der That von einer, bei Vögeln von dieser Größe, ungewöhnlichen Kürze und dabei fast gleich weit sind. Sie messen nur 11 Zoll in der Länge, und der Zwölffingerdarm ist fast ¼ Zoll weit.

Fortpflanzung.

Von dieser weiß man fast gar nichts. Er brütet in den unwirthbaren Gegenden innerhalb des arktischen Kreises, und soll sein Nest in waldreichen Gebirgsgegenden in Felsenspalten anlegen.

Feinde.

Bei seinem Hiersein während des Winters, wird er von Habichten, Sperbern und Falken hart verfolgt, und in seinem rauhen Vaterlande sollen die kleinern Raubthiere seiner Brut vielen Schaden zufügen.

Jagd.

Wegen seiner ausgezeichneten Zutraulichkeit gegen die Menschen, welche vielleicht daher kömmt, daß er an seinen Sommeraufenthaltsorten selten einen zu sehen bekömmt, ist er leicht zu schießen. Man kann frei mit der Flinte hingehen, mehrere auf den Strich zu bekommen suchen und so oft viele mit einem Schuß erlegen, oder sich diejenigen aus der Schaar heraussuchen und einzeln herabschießen, welche man gerade zu haben wünscht. Die einzelnen sind scheuer, besonders wenn schon nach ihnen geschossen worden ist.

Man fängt sie, gleich den Drosselarten, häufig auf dem Vogelheerde und in den Dohnen. Kömmt eine Schaar in den Dohnensteg, so kommen nur wenige dieser harmlosen Fresser mit dem Leben davon; sie fliegen der Reihe nach so lange aus einer Dohne in die andere, bis sie sich fangen, und es ist gar nichts seltnes, daß sich ihrer zwei auf einmal in einer Dohne erhenken; denn wenn schon einer, die Schlinge um dem Halse, mit dem Tode ringt, so hält das einen andern gar nicht ab, noch nach den Beeren zu flie-

gen, welche der erste übrig ließ, um sich noch in den übrigen Schlingen zu fangen. Eben so unbesonnen und sorglos zeigen sie sich, wenn sie an den Vogelheerd kommen, wo sie auf dem sogenannten Strauchheerde, den man für die Drosselarten stellt, in Menge gefangen werden. Es bedarf nur eines guten Lockvogels ihrer Art, um sie herbei zu locken; kaum sind sie angekommen, so fällt auch gleich die ganze Heerde ein, und versieht man da den rechten Zeitpunkt nicht, so bekömmt man alle auf einen Zug. Zaudert man aber so lange, bis sich einzelne satt gefressen haben, so fliegen sie nach und nach alle auf einen nahen Baum und sitzen da so lange, bis sie von neuen hungrig werden, was aber eben nicht lange dauert. Dann kommen sie jedoch nur einzeln, und man muß zuziehen, wenn nur erst einige wieder auf dem Heerde sitzen. Die übrigen fliegen zwar, wenn einige gefangen werden, weg, aber nie weit, und kaum ist der Vogelsteller mit dem Wiederaufstellen der Netze fertig und in seiner Hütte, so sind sie auch schon wieder da, und es kömmt selten einer davon. Doch habe ich gefunden, daß diese dummen Vögel im Herbste, bei voller Nahrung, doch etwas schüchterner als im Winter sind, und Obiges paßt daher hauptsächlich auf den Winterfang.

Wenn man im Winter Dohnen und Sprenkel, in welchen letztern sie sich eben so leicht fangen, mit vorgehängten Ebreschbeeren bei den volltragendsten Wachholderbüschen aufstellt, so fangen sie sich hier fast eben so gut, als wo es keine Beeren in der Nähe giebt, und man muß darin ihre Vorliebe zu den Ebreschbeeren, im Vergleich mit den Wachholderbeeren, erkennen.

Nutzen

Ihr Fleisch ist eine vortreffliche Speise und wird von vielen dem sämmtlicher Drosselarten vorgezogen. Es hat einen fein gewürzhaften, etwas bittern Beigeschmack, dazu sind diese Vielfraße unter den Vögeln fast immer wohlbeleibt und fett.

Sonst verbrauchten die Federschmücker auch die schöngefärbten Flügel- und Schwanzfedern zum Putz.

Schaden.

Man weiß keinen anzugeben. Daß sie Weinbeeren fressen und deswegen die Weinberge besuchen sollten, ist ungegründet; denn wenn sie nach Deutschland kommen, sind längst keine Wein-

beeren mehr an den Stöcken, und in ihrer rauhen Heimath wächst kein Wein.

Anmerk. Der Europäische Seidenschwanz hatte sonst das Schicksal, in systematischen Verzeichnissen und Beschreibungen bald zu dieser, bald zu jener Gattung (Genus) gezählt zu werden. Linné stellte ihn in der Gattung Ampelis auf, Illiger rechnete ihn unter die Gattung Corvus, ob er gleich so wenig in die eine wie in die andere passen wollte. Der letztgenannten Gattung steht er allerdings sehr nahe, sobald man den Eichelheher auch dazu zählt, weniger aber denjenigen Arten, welche bei den Neuern die Gattung Ampelis bilden. Es liegt aber im Bau seines Schnabels, seiner Füße, und andrer Theile, so wie im ganzen Habitu, so viel Eigenthümliches, was wir, nur unbedeutend verändert, in seinem nächsten Verwandten, dem Carolinischen Seidenschwanz, wieder finden, daß es vollkommen dazu berechtigt, für beide eine eigne Gattung zu bilden. Dies ist denn auch geschehen, und Meyer nannte sie Bombyciphora, Seidenträger, Temminck Bombycivora, Spinner- (Bombyx. Linn.) Fresser. Den letztern Nahmen verdienen nun wol diese Vögel nicht, und ich halte es überhaupt für besser, den beizubehalten, welchen der Altmeister Brisson ihnen beilegte, nämlich: Bombycilla, Seidenschwanz, weil er nicht nur die Gattung, in so weit wir sie bis jetzt kennen, schön charakterisirt, sondern auch der allgemeine Nahme dieser Vögel ist, womit sie der gemeine Mann aller Länder, wo man sie kennt, und in allen Sprachen belegt hat.

Neunte Gattung.

Rake. Coracias. *Linn.*

Kopf: Dicht mit Federn bedeckt.

Schnabel: Mittelmäßig, von den Seiten nur wenig gedrückt, beide Kinnladen an der Spitze etwas abwärts gebogen, die obere mehr und etwas länger, die Schneiden messerförmig. An den Mundwinkeln stehen starre Bartborsten.

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, seitlich, ritzenförmig, nur nach unten geöffnet, von oben der Länge nach mit einer harten Haut halb geschlossen. Zunge: Schmal, fast linienförmig, an der Spitze pergamentartig und in Franzen zerrissen.

Füße: Zum Hüpfen, kurz, ziemlich stark, vierzehig, nämlich eine Zehe nach hinten und drei vorwärts gerichtet, alle bis auf den Grund getheilt.

Flügel: Lang, die erste Schwinge wenig kürzer als die zweite, welches die längste ist.

Diese Vögel haben im Habitu viel Aehnlichkeit mit den Bienenfressern (Gen. Merops) und in der Lebensart mit den Würgern. Sie nähren sich einzig von Insekten und Würmern, sind scheu, ungesellig und bewohnen die Wälder.

Die in Deutschland vorkommende Art ist ein Zugvogel, welcher spät ankömmt und früh wieder wegzieht, in lichten Wäldern ebener, sandiger Gegenden, besonders wo Birken sind, wohnt, in hohlen Bäumen nistet, weiße Eier legt und die Jungen mit Insekten auffüttert.

* * *

Ueber die Anatomie dieser Gattung hat mir Hr. Nitzsch folgende merkwürdige Beobachtungen mitgetheilt:

„Die Gattung Coracias hat (nach Untersuchung der Cor. garrula, L.) nur ein einziges schwaches Muskelpaar am untern Kehlkopfe, folglich ganz und gar nicht den sogenannten Singmuskelapparat; und so weicht sie denn auch in vielen andern wesentlichen Stücken vom Pyrol und allen den Vögeln ab, welche mit diesem Apparat versehen sind. Sie hat weder ein knöchernes Siphonium, noch Nebenschulterblätter, nicht Ein Paar, sondern wie die Eisvögel, Spechte u. s. w., zwei Paar Abdominalfortsätze des Brustbeins. Die vordere sogenannte leere Seitenluftzelle des Rumpfs ist jederseits deutlich gesondert. Der Magen ist häutig, sehr ausdehnbar. Die Blinddärme weit und ziemlich lang. Die Nieren werden nicht von der Schenkelvene durchbohrt; sie berühren sich in der Mitte nicht völlig, jede theilt sich in drei deutlich unterschiedene Lappen, nämlich einen vordern rundlichen, einen mittlern schmälern kleinen, und einen hintern, welcher am größesten und breitesten ist. — Alle diese Verhältnisse werden nicht bei den Vögeln mit dem Sing-Muskelapparat gefunden, mit welchen die Rakengattung nur in einigen minder wesentlichen Punkten, als im Mangel der vordern Gaumenleiste, in der sehr länglichen Gestalt der Milz, der rundlichen der Hoden, so wie in der Nacktheit der Bürzeldrüse, einige Aehnlichkeit zeigt."

„Die größeste Merkwürdigkeit aber, welche ich bei allen Individuen der Coracias garrula, die ich zergliederte, immer bestätigt fand, besteht in der beträchtlichen Ausbreitung der nur von den Nasenlöchern, nicht von der Trachea aufgenommenen Luft in Luftcellen unter der Haut. Es sind diese, unmittelbar unter den äußern Bedeckungen liegenden, blos dem Kopfathmungssystem angehörenden Luftcellen zweierlei. — Die eine kleinere (Cella pneumatica subcutanea frontalis) befindet sich oben an der Wurzel des Oberkiefers und erstreckt sich ein Stück weit unter der Haut auf dem Stirnknochen hin. Sie wird unmittelbar von der Nasenhöhle aus durch eine weite Oeffnung, welche jederseits hinter dem Nasenloche

*) Diese Beobachtungen würden mich bestimmt haben, der Gattung Coracias, Linn. eine andere Stelle anzuweisen, wenn es meine Absicht wäre, hier ein neues System der Vögel aufzustellen, und wenn ich Herrn Nitzsch in der Anwendung, die er selbst in dieser Hinsicht von seinen vielfältigen anatomischen Untersuchungen zu machen gedenkt, vorgreifen wollte.

Naumann.

in dem Nasenbeine befindlich ist, mit Luft gefüllt. — Die zweite, ohne Vergleich größere (Cella pneum. subcutan. colli), umgiebt den hintern Theil des Schädels und den ganzen Hals rings herum bis zur Furcularhaut, so daß das ganze Halsfell los ist und nur durch Gefäß- und Nervenfäden am Halse und Hinterkopfe gehalten wird. Dieser große Luftbehälter, in welchem zuweilen ein Fadenwurm (Filaria coronata, Rud.) hauset, bekömmt die Luft von der Unteraugencelle (Cella infraocularis, s. C. hypophthalmica, nob.), vermittelst eines, theils zwischen dem Verbindungs- und Keilbeine, theils unter dem Jochbogen über der Mundwinkelhaut jederseits geöffneten Durchganges. — Es ist nicht zu zweifeln, daß alle ächte Gattungsverwandten der Coracias garrula in dieser merkwürdigen Anordnung, von welcher freilich bei Oriolus Galbula keine Spur zu finden ist, übereinkommen."

„Außer der erwähnten hintern Oeffnung in den Nasenbeinen und dem doppelten Paar der Abdominalfortsätze des Brustbeins zeigt das Skelet der Raken eben keine besondern Verhältnisse. Halswirbel sind 12, Rückenwirbel 8; Schwanzwirbel 9. Von den 8 Rippenpaaren reicht das letzte, wie gewöhnlich, mit seinem Rippenknochen nicht ganz bis zum Brustbein, die beiden vordersten Paare aber sind falsche oder Fleischrippen, ohne Rippenknochen; das erste Paar ist kaum zu bemerken. Der größeste Theil der Knochen, in sofern sie es überhaupt sein können, ist pneumatisch, jedoch sind es die Oberschenkelknochen nicht."

„Die Nasendrüse fehlt gänzlich."

„Die Zunge ist schmal, größtentheils hornig, durchscheinend, vorn lang-ausgezasert, die Eckzähne im hintern Theile zweispitzig; sonst sind keine Zähne an der Zunge vorhanden."

Von dieser Gattung giebt es in Deutschland nur:

Eine Art.

56.

Der Blau-Rake.

Coracias *garrula.* *Linn.*

Taf. 60. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Junger Vogel.

Der blaue Racke, Blaurack, Blaurock, Blabrack, gemeine Racke, Rake, Raake, Racher, Racker, Racke, Europäischer Racker, Rackervogel, Plauderrackervogel, Galgen-, Gels-, Helk- und Halsvogel, Galgenreckel, blauer Rabe, blaue Holzkrähe, Holzkrache, wilde Goldkrähe, Straßburger-Krähe, Mandelkrähe, — Garben- oder Grünkrähe, Heiden-, Kugel- und Kriechelelster; Birkheher, leberfarbiger Birkheher, Meerheher, (Nußheher), Mandelhäher, Blauhäher, Roller, Deutscher und Curländischer Papagay; in hiesigen Gegenden: Blaue Krähe oder blaue Kräge.

Coracias garrula. Gmel. Linn. syst. I. p. 378. n. 1. = Retz. Faun. suec. p. 97. n. 48. = Nilsson Orn. suec. I. p. 92. n. 43. = *Le Rollier d' Europe.* Buff. Ois III. p. 135. t. 70. = Edit. d. Deuxp. V. p. 152. t. 4. fig. 1. = Id. Planch. enl. 486. = Gérard. Tab. elem. I. p. 146. = *Rollier vulgaire.* Temminck man. d'orn. p. 78. = *Garrolous-Roller.* Lath. syn. I. p 406. Ueberf. v. Bechstein. I. 1. S. 337. n. 1. = Bechstein gem. Naturg. Deutschl. II. S. 1282. = Dessen Taschenb. I. S. 96. = Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 106. — Deren Naturg. aller Vögel Deutschl. Heft 23. = Meisner u. Schinz V. der Schweitz. S. 61. n. 62. = Meyer V. Liv- u. Esthlands. S. 50. = Leisler in den Annalen d. Wetter. Gesellsch. II. S. 338. = Koch Baier. Zool. I. S. 86. n. 15. = Frisch Vögel. Taf. 57. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 65. Taf. 6. Fig. 11.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe Blaugrün; der Rücken hell zimmtfarbig, die Schwingen auf der untern Seite prächtig lasurblau, die Füße gelb; hinter jedem Auge ein nacktes Fleckchen; die Schwanzfedern in der Länge unter sich wenig verschieden.

Beschreibung.

Dies ist unter den Deutschen Vögeln einer der schönsten. Er ist mit so prachtvollen Farben geziert, daß er manchem schönbefieder-

ten Bewohner der Tropenländer, in dieser Hinsicht, an die Seite gestellt werden kann. *) Unter den einheimischen Vögeln kann er wol nicht mit einem andern verwechselt werden; aber unter den Ausländern hat er an dem Abyssinischen Raken (C. abyssinica, L.) einen sehr nahen Verwandten.

Er hat die Größe der Dohle oder des Tannenhehers, nur etwas längere Flügel, und mißt in der Länge 13¼ Zoll, und 27¾ Zoll in der Breite; die Länge des beinahe geraden Schwanzes über 5 Zoll. Die Federn des letztern sind abgerundet, die äußerste Seitenfeder aber am Ende schmäler, stumpf zugespitzt und meist einige Linien länger. Die Flügel bedecken zwei Drittheile desselben.

Der Kopf ist ziemlich dick, der Schnabel etwas groß und zusammengedrückt, wenigstens an den Schneiden ziemlich eingezogen, von der Stirne bis an die übergekrümmte und ungezahnte Spitze sanft gebogen, 1¼ Zoll lang und schwarzhornfarbig. Die Nasenlöcher sind frei, offen, länglich, oder einen schiefstehenden Ritz bildend; auf ihrer obern halben Decke fangen gleich die Stirnfedern an. Die Augensterne sind dunkelbraun, mehrentheils nach außen grau oder graubraun, oft auch einfarbig dunkelbraun; die Zügel und starken, abstarrenden Bartborsten braun, und hinter dem Auge befindet sich ein kahler, dreieckiger, bräunlicher Fleck. Der Rachen und die sehr schmal-lanzettförmige Zunge, welche vorn in braune Franzen zerrissen ist, sehen gelb aus.

Die zwar starken, aber kurzen Füße sind auf dem Spann getäfelt, übrigens grob geschildert und haben etwas kurze Zehen, keine starken Krallen, und sind noch etwas über das sogenannte Knie befiedert, von Farbe dunkelgelb. Das Schienbein ist 1 Zoll lang; die Mittelzehe mit der schwarzen Kralle 1¼ Zoll, und die schwächliche Hinterzehe noch keinen vollen Zoll lang.

Die Stirn und das Kinn sind weißlich; Kopf, Hals, Brust, Bauch, Schenkel, die mittleren obern, und alle unteren Deckfedern der Flügel aber schön hell grünlichblau, welche Farbe, wie beim Eisvogel, nach dem verschiedenen Lichte, bald mehr ins Blaue, bald mehr ins Grüne spielt. Am reinsten und hellsten zeigt sich diese Farbe in den schmalen Schaftstrichen am vordern Halse. —

*) In den Sammlungen sollte man diesen Prachtvogel öfterer mit ausgebreiteten Flügeln aufstellen; dann wird seine Schönheit erst recht auffallend; man weiß nicht welcher Seite des Flügels, ob der obern oder der untern, man den Vorzug geben und welche man am meisten bewundern soll.

Der Rücken sammt den hintern Deckfedern der Flügel und den Schultern ist schön hell zimmtbraun. Die ersten kurzen Deckfedern der Flügel, und der Bürzel oder Steiß sind prächtig violet oder königsblau, mit einem eignen schönen röthlichen Schimmer. Die Deckfedern der großen Schwingen oder die Federn des Daumens sind hellblau. Die schmale Fahne der vier ersten Schwingen ist schwarz, grün angelaufen; die vier folgenden von der Wurzel bis zur Hälfte, auf der schmalen Fahne, hellblau, dann violet, mit schwarzen Enden, auf der breiten Fahne aber weißlich, und die Spitzen schwarz; die übrigen Schwingen etwas dunkler; alle haben schwarzbraune Schäfte und sind auf ihrer untern Seite, die hellblaugrünen Wurzeln ausgenommen, prächtig glänzend lasurblau, so daß also die untere Seite der Flügel an der obern Hälfte (den Deckfedern und Wurzeln der Schwungfedern) schön licht blaugrün, die andre Hälfte aber prachtvoll lasurblau aussieht. — Die Ruderfedern sind auf der schmalen Fahne an der Wurzel schön violet, nach der Spitze zu hell blaugrün, und auf der ganzen breiten Fahne braungrün; die beiden Mittelfedern des Schwanzes einfarbig, schmutzig graugrün, die folgenden, die äußersten ausgenommen, haben auf der Innenfahne einen großen blauen Fleck, und die äußerste Seitenfeder hat eine dunkelblauschwarze Spitze; sie ist zugleich länger und spitziger als die andern. Von der untern Seite ist der Schwanz dunkelblau, am Ende sehr licht blaugrün, mit einem schwarzen Fleck auf jeder Seite, welchen die Spitze der äußern Feder bildet.

Ganz alte Weibchen sehen im Aeußern den Männchen so vollkommen ähnlich, daß man sie nicht von diesen unterscheiden kann. — An jüngern Weibchen sind alle Farben matter, die helle grünblaue nähert sich mehr dem Grünlichen als dem Blauen, die Zimmtfarbe des Rückens ist bleicher und graulicher, die violette Farbe schmutziger, und das schöne Lasurblau unter den Flügeln ist schwächer aufgetragen und nicht so leuchtend; auch sind die Enden der großen Schwingen nur mattschwarz, schmutzig weißlichgrün gerändert, und die zugespitzten Seitenfedern des Schwanzes von gleicher Länge mit den übrigen. Die Männchen von gleichem Alter sind aber auch nicht viel schöner als diese. Ich halte diese für zweijährige Vögel. — Im hohen Alter werden alle Farben brillanter, und dann bemerkt man, wie gesagt, äußerlich keinen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern.

Die jungen Vögel, nach der ersten Mauser, also im ersten Herbstkleide, tragen folgende Farben: der Augenstern ist

braungrau, der Schnabel braun, an der Spitze schwarz, an den Mundwinkeln gelblich; die Füße blaßgelb. Kopf, Hals, Brust und Bauch sind schmutzig bräunlichgrau, mit hellern Federenden, welche einen schwachen blaugrünlichen Schein haben; der After weißlich, mit Blaugrün überlaufen; Rücken, Schultern, die hintern Schwingen und mehrere der mittleren Flügeldeckfedern rostgelblichgrau (die Zimmtfarbe der alten Vögel in blasser Anlage mit Grau überlaufen) in gewissem Lichte mit einem schwachen grünlichen Schein und bräunlichweißen Endsäumen der Federn; am Bürzel und am Flügelbuge bemerkt man kaum einen matten Schein von violet; die großen Flügeldeckfedern schmutzig bläulichgrün, so auch die Wurzelhälfte der Schwingen zweiter Ordnung, ihre Endhälfte violetschwarz, mit feinen bräunlichweißen Endsäumen, welche auch die schwarzen Schwingen erster Ordnung haben, wovon die erste nach außen einen blaugrünen, die zweite nach der Wurzel zu einen dunkelblauen Anstrich, und die letzte eine blaugrüne Wurzel haben, von welcher letztern Farbe auch ihre Deckfedern sind; der etwas ausgeschnittene Schwanz grünlich graubraun, nach außen mit blaugrünem Anstrich, die äußerste noch sehr kurze Feder am schönsten. Von der untern Seite sind Flügel und Schwanz wie bei den Alten, nur weniger schön.

Im Nestgefieder sehen sie noch viel schmutziger aus; Kopf, Hals, Unterrücken und der ganze Unterleib sind mit einem schmutzigen lichten Graugrün überzogen; Oberrücken und Schultern graubraun mit hervorschimmerndem schmutzigem Grün; Flügel und Schwanz wie bei den vorherbeschriebenen; die Augensterne grau; die Füße blaß bräunlichgelb.

Die alten Blauraken mausern nicht bei uns, sondern wenn sie sich schon in wärmern Ländern befinden, wahrscheinlich im Spätherbst, welches ihr schon merklich abgetragenes Frühlingskleid, in welchem sie bei uns erscheinen, beweist.

Aufenthalt.

Vom südlichen Schweden und Norwegen bis zum Senegal in Afrika, findet man diesen Vogel, in allen dazwischen liegenden Länderstrichen, doch mit dem Unterschiede, daß er die hohen Gebirge und die sumpfigen Gegenden gänzlich vermeidet, und vorzüglich nur ebene, sandige Waldstriche aufsucht. In ganz Europa ist er Zugvogel, geht aber nicht viel weiter nach Norden als nach

Livland und den südlichsten Theilen der Scandinavischen Halbinsel. In England ist er selten, im südlichen Europa wird er aber auf seinen Durchzügen von und nach Afrika häufig gesehen; denn er überwintert im Innern dieses Erdtheils und die Reisenden fanden ihn im Winter in den Ländern am Senegal häufig. — Er kömmt auch im südlichen Siberien vor. — Solche Gebirgsländer, wie die Schweitz, berührt er nur selten auf seinem Zuge, und in Deutschland findet man ihn nur in einigen Gegenden, z. B. in der Wetterau, im Lüneburgschen und anderwärts, wo es ebene Birken- und Kieferwaldungen giebt.

Er ist in hiesiger Gegend eben keine Seltenheit, und in den ebenen sandigen Dessauischen, Zerbster, Sächsischen und Brandenburgischen Waldungen, wo viel Birken wachsen, unter welchen sich einzelne alte Eichen befinden, immer in der Nähe von Kiefernwaldungen, ist er sogar häufig. Bergige Wälder verabscheuet er eben so sehr, als sumpfige, und nie trifft man ihn tief im düstern Walde, sondern bei lichten Stellen oder an den Rändern, wo sie von Aeckern und Wiesen begrenzt werden, besonders wenn hier einzelne große Bäume stehen.

Es ist ein wahrer Sommervogel; denn er kömmt erst in den letzten Tagen des Aprils und den ersten des Maies zu uns. Auf seinen Wanderungen fliegt er schnell, und sehr ungern über weite freie Felder, sondern immer lieber dem Gebüsche nach. Schon im August hebt der Fortzug an, und dauert bis in die Mitte des Septembers; sie sehen dann aber, weil sich ihr Gefieder sehr abgetragen hat, nicht mehr so schön aus als im Frühlinge bei ihrer Ankunft. Man sieht sie in dieser Zeit gewöhnlich auf den Kornhaufen, die man Mandeln nennt, sitzen, (daher wahrscheinlich ihr Name: Mandelkrähe,) und auf Insekten und Gewürme lauern. — Im Frühjahr kommen sie meistens paarweise an, im Herbst ziehen sie aber einzeln; doch sieht man auch manchmal eine ganze, auf dem Wegzuge begriffene Familie beisammen. Ihre Reisen scheinen sie mehrentheils am Tage zu machen und sie setzen sie im Spätsommer weniger schnell fort, als im Frühlinge, wo sie selten und nur bei schlechter Witterung, an ihnen zusagenden Orten, eine kurze Zeit verweilen.

Eigenschaften.

Schon in der Ferne zeichnet sich dieser Vogel durch seine präch-

tigen Farben, aber auch durch ein außerordentlich scheues Wesen vor vielen andern aus. Kann man sich nicht gut verbergen, so wird man sich begnügen müssen, ihn nur in der Entfernung beobachten zu können. Immer ist er unstät und flüchtig, von Baum zu Baum, wo er zu seinem Sitze fast immer die Gipfel oder die Spitzen dürrer Aeste wählt, auf welchen er nur dann, wenn er nichts befürchtet, länger verweilt, besonders in den Frühstunden, wo er sich gern sönnt, denn Sonnenschein ist ihm sehr angenehm; bei Regenwetter ist er dagegen still und traurig. Selten sieht man ihn daher mit aufgesträubtem Gefieder, und nur bei naßkalter Witterung zeigt er dadurch an, wie unangenehm ihm diese ist. Er hüpft nie in den Zweigen der Bäume umher, sondern fliegt von Aste zu Aste, dann wieder einmal auf die Erde, gehet aber hier niemals schrittweise, sondern hüpfet, und zwar wenig und äußerst schwerfällig. — Sein Flug ist dagegen schnell, ungemein leicht, und ähnelt dem einer Taube. Im geraden Fluge schlägt er die Flügel hastig, schwenkt und überpurzelt sich aber auch oft und schwebt oder schießt durch die Luft, zumal wenn er sich eben auf einem dürren Zacken niederlassen will. — Er ist außerordentlich wild und mit seines Gleichen zänkisch und beißig, aber mit andern um ihn wohnenden Vögeln, Raubvögel ausgenommen, lebt er im Frieden. Sie necken sich unaufhörlich, unter lärmendem Geschrei, und verbeißen sich oft so mit einander, daß sie auf die Erde herabfallen, und so zuweilen von Füchsen, und sogar von Menschen ergriffen werden, wovon ich hier einige Beispiele namentlich anführen könnte. — Sie rupfen sich einander oft, besonders am Kopfe, ganze Büschel Federn aus; bekömmt man dann solche, so findet man Stellen, wo entweder die Federn gänzlich fehlen, oder eben junge Stoppeln hervorkeimen. Solche Individuen darf man aber nicht für in der Mauser stehende halten; denn sie mausern sich nicht bei uns. — Ob sie gleich so zänkisch unter einander sind, so findet man in der Brutzeit doch nie einzelne Päärchen an einem Orte, sondern es nisten immer mehrere in einem nicht gar großen Bezirke. — Auch auf ihren Zügen sind sie ungesellig.

Man nennt sie mit Recht Schwätzer (Garrulis); denn ihren Aufenthalt verrathen sie durch beständiges Schreien, welches am besten mit der Stimme der Elster verglichen werden kann. Ein hohes, schnarrendes Racker racker racker racker! lassen sie immer hören, was besonders schnell ausgerufen wird,

wenn sich zwei mit einander zanken, wo sie denn auch ein kreischendes Kräh, kräh! mit einmischen.

Ihre Stimme, die sie ruhig sitzend hören lassen, ist ein einzelnes hohes Rack- und rack kack. Dann hört man auch noch ein klägliches, hohes Kräh, das dem Geschrei der jungen Dohlen ähnelt, nicht selten; es ist ihre Lockstimme und hat dem Vogel wol zu dem Beinahmen: Krähe, verholfen. Mit allen diesen Stimmen wechseln sie häufig, und man hört diese Vögel gewöhnlich eher, als man sie sieht. Bei schönem Wetter steigt das Männchen, in der Nähe, wo das Weibchen brütet, mit einem einzelnen Rack, Rack kack, u. s. w. bis zu einer ziemlichen Höhe, aus welcher es sich auf einmal plötzlich wieder herabstürzt, dabei immer überpurzelt, sich in der Luft hin- und herwirft und unter einem schnell aufeinander folgenden Räh, Räräh, rräh, rrä u. s. w. (in welches es das Rack verwandelt, sobald es sich zu überpurzeln anfängt) wieder seinen Sitz auf der Spitze eines dürren Astes einnimmt. Dies scheint den Gesang vorzustellen.

Alt eingefangene Blauraken werden nie zahm; sie überleben den Verlust der Freiheit nicht lange und sind trotzige, ungestüme Vögel. Die Jungen kann man aber aufziehen, und meinem Vater wollte jemand gewiß versichern, daß er eine gehabt habe, die sogar einige Worte ganz vernehmlich hätte nachsprechen lernen; er selbst hatte es aber nie mit dem Sprechenlehren bei einer versucht. Einem seiner Freunde schickte er einstmals, weil er es verlangte, drei Junge, welche jener mit ganz klar geschnittener Milz von geschlachtetem Viehe auffütterte. Sie wuchsen schnell, wurden schön und glatt, und hielten sich übrigens sehr gut dabei. Da er sich aber selbst nicht mit dem Sprechenlehren derselben abgeben konnte, so übergab er sie einem Manne, der in dieser Hinsicht schon bekannt und berühmt war; dieser fütterte ihnen aber gekochte Erbsen, worauf alle drei in kurzer Zeit starben. Spätere Versuche, welche z. B. Leißler, Meyer u. a. machten, jungen Blauraken fremde Töne zu lehren, fielen indessen alle so aus, daß man diesem Vogel alle Gelehrigkeit absprechen muß; blos durch ihre schönen Farben können sie als Stubenvögel vergnügen, doch werden auch diese in der Gefangenschaft nie so schön, wie an denen in der Freiheit lebenden. Holt man sie halbflügge aus dem Neste, so lassen sie sich leicht mit Insekten, Regenwürmern und klein geschnittenem Fleisch, wozu sich Rindsherz am besten schickt, auffüttern; sie lernen bald allein

fressen und lassen sich nach und nach auch an ein Universalfutter gewöhnen. Ochsenherz bekömmt ihnen am besten, und dann in Wasser geweichtes Waitzenbrod oder Gerstengrütze. Gegen ihren Wärter werden manche recht zutraulich, aber gegen Fremde betragen sie sich wild, und es wird nie eine ganz zahm. Unter sich sind sie zänkisch und beißig, aber mit andern Vögeln leben sie friedlich und verträglich in einem Zimmer. Sie sitzen fast immer still an einer Stelle, und wenn sie nicht zum Freßgeschirr flattern können, so begeben sie sich in ungeschickten, schwerfälligen Sprüngen dahin, fressen sich satt und suchen nun ihr Ruheplätzchen wieder.

Nahrung.

Diese besteht in allerlei Insekten, Käfern, Heuschrecken, Puppen und Larven, Gewürme und kleinen Fröschen. Die meisten Insekten nehmen sie von der Erde auf, und ich habe sie nie weder ein fliegendes Insekt fangen, noch in den Baumzweigen darnach herumhüpfen gesehen. Wenn man sagt, daß sie Getraide fräßen, und davon selbst ganze Aehren hinein schlängen, so ist dieses völlig ungegründet; sie nehmen aus dem Pflanzenreiche nichts zu sich. Gefangene, denen man vegetabilische Nahrungsmittel einstopfte, starben daran, und ich kann mit Gewißheit versichern, daß die, welche ich öffnete, niemals etwas anderes, als Ueberbleibsel von Käfern und Insekten in ihrem Magen hatten. Von diesen werfen sie auch die harten Flügeldecken und Beine, welche sich im Magen absondern, als länglichrunde Butzen oder Gewölle durch den Schnabel wieder aus. Daß sie sich in der Erndte auf die Kornmandeln oder Getraidehaufen setzen, geschiehet der sich daselbst so häufig aufhaltenden Insekten aber nicht der Getraidekörner wegen, welches der nämliche Fall auch da ist, wo sie auf die frisch besäeten Aecker fallen. Es kann hier nichts so sicher entscheiden, als das Oeffnen einer daselbst geschossenen Mandelkrähe; aber auch in diesem Falle fand ich nichts als Insekten, Regenwürmer oder kleine Frösche. Sie können lange hungern. Man sieht sie nie nach den Insekten umherhüpfen, sondern immer still auf einem trocknen Zweige, Kornhaufen, Steine, Pfahle oder einer sonstigen Anhöhe sitzen, sich nach allen Seiten nach den Insekten umsehen, und sobald sie eins gewahr werden, schnell hinfliegen, es mit dem Schnabel ergreifen, verzehren und wieder auf ihren Stand fliegen. Sie ähneln hierin den Würgern und Fliegenfängern. — Sie scheinen ein sehr schar-

fes Auge zu haben; denn sie bemerken einen ziemlich kleinen Käfer u. dergl. schon in ansehnlicher Entfernung. Kleine Thaufrösche mögen sie gern fressen; man bemerkte an jung aufgezogenen Blauraken, daß sie selbige mit dem Schnabel bei den Hinterfüßen packten, sie so gegen den Boden schlugen, bis sie sich nicht mehr rührten und so drei bis vier Stück hinter einander verschlangen. — Sie sollen nie saufen und sich auch nicht baden.

Fortpflanzung.

Sie nisten in ebenen oder hügelichten Sandgegenden, in solchen Birkenwäldern, die mit einzelnen alten Eichen untermischt sind, mit einer Seite an das Feld, und mit der andern an größere Wälder grenzen, am liebsten, wenn auch Kiefernwälder in der Nähe sind. In unbedeutender Entfernung von meinem Wohnorte giebt es mehrere solcher Gegenden, wo sie alle Jahre häufig brüten. Ihr Nest legen sie in Baumhöhlen, immer über Mannshöhe, oft auch sehr hoch, in alten Eichen, Espen u. dgl. an. Sie wählen dazu eine nicht sehr tiefe Höhle und füttern sie mit trocknen Wurzeln, Halmen, Federn und Haaren aus, in welche das Weibchen vier bis sechs sehr glänzend weiße Eier legt, die es noch nicht völlig drei Wochen wechselsweise mit dem Männchen bebrütet. Sie brüten so eifrig, daß sich diese sonst so scheuen Vögel oft über den Eiern ergreifen lassen, und ich habe einige auf diese Art erhalten. — Die Jungen sitzen, da die Alten die Exkremente derselben nicht wegschaffen, im Schmutze und Unrathe bis über die Ohren, so daß dies einen sehr ekelhaften Geruch verbreitet, und werden von den Alten, unter wimmerndem Geschrei, mit Insekten und Maden groß gefüttert, welche ihnen diese in ihrem weiten Schlunde zutragen. Sie fliegen bald aus, werden nachher aber noch eine Zeitlang gefüttert und begleiten die Alten auf die nahen Felder und Wiesen, wo sie oft Stundenlang an einer Stelle, auf einem Getraidehaufen oder sonstigen Anhöhe, oder auf einem dürren Aste eines nahen Baumes sitzen.

Wenn sie im Mai bei ihren Brutörtern ankommen, giebt es unter den Männchen, der Weibchen wegen, vielen Hader, und das Schreien und Herumbeißen nimmt eher kein Ende, bis alle sich ordentlich gepaart und bereits Nester und Eier haben. Beschäftigt sie erst die Ernährung der Jungen, dann werden sie ruhiger und verträglicher. Die alte Baumhöhle suchen sie, wenn sie im vorigen Jahr nicht gestöhrt wurden, gern wieder auf, und bewohnen eine

solche oft mehrere Sommer hintereinander. Die Eier, welche sie meistens nicht vor der Mitte des Juni legen, haben stets eine sehr glänzende, feinkörnichte Schale und weichen in der Form eben nicht auffallend ab; die gewöhnliche Eiform ist bald etwas kürzer, bald am stumpfen Ende etwas gedrückter, so daß ein Vogel längere, ein anderer kürzere Eier legt. Man bemerkt an diesen Vögeln eine große Liebe für ihre Jungen, so daß sie dabei zuweilen ihre eigene Sicherheit aufs Spiel setzen, und sich näher ankommen lassen, als sonst gewöhnlich. — Im Meklenburgischen sahe ich im Sommer auch Blauraken, die daselbst zu nisten schienen, bei kleinen Baumgruppen und selbst auf einzelnen alten Eichen mitten im Felde.

Feinde.

Der Hühnerhabicht erwischt zuweilen eine. Baummarder und Wieseln zerstöhren öfters ihre Brut. Die kleinern Raubvögel und die Rabenarten verfolgt sie aber mit Geschrei, wie ein Würger. In ihren Eingeweiden wohnen Bandwürmer und unter der Haut hinter den Ohren, im Nacken und vorn in der Brusthöhle findet man oft Nadelwürmer. Schmarotzerinsekten in ihrem Gefieder hat man auch gefunden.

Jagd.

Da sie sehr scheu sind und dazu immer solche Waldgegenden bewohnen, welche ans Freie stoßen, und wo die Bäume einzeln stehen, so sind sie schwer zum Schuß zu bringen. Am besten geht es, wenn man ihre Lieblingsbäume kennt, sich dabei gut verborgen anstellt und sie sich von einem andern Schützen zutreiben läßt. Das Anschleichen gelingt im lichten Walde nicht leicht, weil die einzelnen Bäume mehrentheils nicht genug decken. Leichter kann man den Jungen ankommen; sind aber die Alten in der Nähe, so machen diese Lärm, wenn sie die Gefahr für jene anrücken sehen, und entfliehen mit ihnen. — Weil diese Vögel sehr hart sind und ein zähes Leben haben, so erschwert dies auch die Jagd auf sie; sie vertragen einen tüchtigen Schuß.

Sonst haben sie große Herrn öfters mit Falken gebaitzt.

Nutzen.

Dieser besteht vorzüglich darin, daß sie eine Menge schädlicher

Insekten und ihre Larven vertilgen; Maikäfer, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Feldheimchen u. a. m. gehören hierher. Dazu beleben sie manche sandige, und daher nicht erfreuliche Gegend auf eine angenehme Weise, und sind auch gut zu verspeisen. Das Fleisch der Jungen soll recht wohlschmeckend sein; das der Alten ist im Frühlinge aber ziemlich zähe.

Schaden.

Diese Vögel gehören unter diejenigen, welche uns auf keine Weise nachtheilig werden.

Zehnte Gattung.

Pirol. Oriolus. *Temm.*

Schnabel: Stark, länglich kegelförmig, dem Rücken nach sanft gebogen, an der Wurzel etwas breit gedrückt, die Oberkiefer mit erhabenem Rücken, und an der Spitze mit einem seichten Einschnitt. An den Mundwinkeln stehen wenige kurze Borsten.

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, seitlich, ganz frei, verkehrt eiförmig; sie öffnen sich an der untern Seite einer großen, starken Membrane. Zunge: Lanzettförmig, mit getheilter und zerrissener Spitze; die Ränder an der Basis der Zunge gezahnt, der große Eckzahn getheilt.

Füße: Kurz, stark, zum Hüpfen gestaltet, drei Zehen vorwärts, eine nach hinten gerichtet; diese stark, und die äußere und mittlere an ihrer Basis etwas verwachsen; die Fußdecke auf dem Spanne getäfelt.

Flügel: Mittelmäßig; die erste Schwinge sehr kurz, die zweite viel länger als diese, aber doch noch kürzer als die dritte, welches die längste von allen ist.

Dies sind schön gestaltete, mit angenehmen Farben gezierte Vögel. Die herrschende Hauptfarbe in ihrem Gefieder ist die gelbe, und diese Auszeichnung ist standhaft, auch bei allen bis jetzt bekannten ausländischen Arten dieser Gattung. Sie gehören so wenig zur Gattung Coracias, Linn. wie zu den neuen Gattungen Icterus und Cassicus, Daudin.

Sie bewohnen die Wälder, sind ziemlich ungesellig, und halten sich nur nach der Begattungszeit, auf ihren Herbstreisen, familienweis, sonst aber nur paarweise zusammen. Sie leben von Insekten, Beeren und allerlei weichen Früchten, bauen sehr künstliche

Nester, welche sie an den Enden der Zweige hoher Bäume aufhängen und leben mehrentheils in heißen Ländern. Nur eine Art ist in den Sommermonaten auch in Deutschland.

* * *

„Der Europäische Pirol zeigt in anatomischer Hinsicht (nach Hrn. Nitzsch) den starken Muskelapparat am untern Kehlkopfe und alle mit dieser Einrichtung wesentlich vergesellschaftete, schon mehrmals erwähnte Verhältnisse des Skelets (insonderheit des Brustbeins); ferner der Luftcellen, der Leber, der Milz, der Blinddärme, der Nieren, des Gaumens, der Bürzeldrüse u. s. w. Es unterscheidet sich folglich derselbe nebst seinen ächten Gattungsverwandten gar sehr vom Coracias, mit welcher Gattung er nur ohne alle Rücksicht auf innere Bildung vereinigt werden konnte."

„Halswirbel sind 12; Rückenwirbel 8; Beckenwirbel mir nicht genau bestimmbar, doch, wie es scheint, mehr als 12; Schwanzwirbel 8. Von den 8 Rippenpaaren sind, wie gewöhnlich, die ersten zwei falsch, das erste ist obendrein nur ein ganz kleines Rudiment; das letzte reicht (wie fast immer) mit seinem Rippenknochen *) nicht völlig bis zum Brustbeine."

„Nicht nur die Oberarm-, sondern (was höchst selten in der Reihe der mit dem Singmuskelapparat versehenen Vögel der Fall und hier wirklich in mehrerer Hinsicht unerwartet ist) auch die Oberschenkelknochen nehmen Luft auf, und zwar befindet sich die Oeffnung zum Eintritt der Luft hier nicht, wie etwa in der Geier-, Falken- und Storchgattung vorn, sondern sie liegt, wie beim Strauß, hinten, am obern Ende des Oberschenkelknochens, auf welches merkwürdige Verhältniß ich schon vor längerer Zeit **) aufmerksam gemacht habe."

„Der Magen ist schwach-musculös, die Sehnenschicht jederseits daran auch schwach und wenig glänzend, der Bauchrand des Magens nicht scharf. Die Schlinge oder Krümmung des Duodenum für das Pancreas kurz, nicht länger als der Magen. Das Pankreas besteht aus drei sehr distincten Lappen; der eine dicke oval-blattförmige liegt auf der Bauchseite, die beiden übrigen längern und spitzen auf der Rückseite. Der Darmcanal ist kurz und,

---

*) Unter dieser Benennung verstehe ich immer das Analogon der Rippenknorpel. Nitzsch.

**) S. Nitzsch ostrographische Beiträge zur Naturg. der Vögel. S. 61 und 62.

zumal das Duodenum, weit, mit sehr kurzen Blinddärmen, noch mit kürzern als die der Krähen. Die innere Darmfläche zeigt deutliche Zotten, welche in gewissen Strecken in Zickzacklängsreihen sich ordnen, und so die zickzackförmigen regelmäßigen Längsfalten, welche bei den kleinen Vögeln besonders so herrschend sind, nachahmen. Auch mögen jene Zotten zum Theil wirklich auf Zickzackfalten stehen; wie denn Darmzotten und Darmfalten offenbar in einander übergehen."

„Die Nasendrüse am obern Orbitalrande ist sehr klein und verkümmert."

„Die Zunge ist in der vordern Hälfte hornig, mit scharfem Seitenrande und durchscheinend, die Spitze ausgezasert, hinten die Ecken sehr hervorstehend und zur äußern Seite so wie innen mit kleinen Zähnen besetzt.

Eine Art.

57.

Der Kirsch-Pirol.

Oriolus *galbula*. *Linn.*

Taf. 61. { Fig. 1. Männchen. Fig. 2. Weibchen.

Der Pirol, gemeine oder eigentliche Pirol, Pirold, Bierhold, Bierole, Bierholf, Byrolf, Bruder Berolft, Gerolft, Tyrolk, Beerold, Biereſel, Bülau, Bülow, Schulz von Bülow, Büloon-Vogel, der Vogel Püloh, Schulz von Milo, Schulz von Therau; — Widewall, Wiedewall, Weidwall, Wiederwalch, Witwell, Wittewald, Wittewalch, Viduel, Weihrauch, Weihrauchsvogel, Bruder Wyrauch, Gugelfahraus, Kugelfihaus; — Galbulavogel, Chlorion, Gelbvogel, Gelbling, Golddroſſel, Goldamſel, Goldmerle, Gutmerle, Olivenmerle; — Kirſchdroſſel, gelbe Kirſchdroſſel, Kirſchvogel, Kirſchdieb, Kirſchholdt, Kirſchholf, Kerſenriſe, Sommerdroſſel, Feigenfreſſer, Pfeifholder, Regenkatze, gelbe Rake, und in hieſiger Gegend: Pfingſtvogel.

Oriolus Galbula. Gmel. Linn. syst. I. p. 382. n. 1. = Lath. ind. I. p. 186. n. 45. = *Coracias Oriolus.* Linn. Faun. suec. p. 33. n. 95. = Scopoli Ann. I. p. 41. n. 45. = *Coracias Galbula.* Bechstein gem. Naturg. Deutschl. II. S. 1292. = Meyer Vög. Liv- und Esthlands. S. 51. = *Nilsson* Orn. suec. I. p. 94. n. 44. = *Le Loriot.* Buff. Ois. III. p. 254. t. 17. — Edit. d. Deuxp. V. p. 284. t. 6. fig. 4. = Id. Pl. enl. 26. = Gérard. tab. elem. I. p. 150. = Temminck man. p. 79. = *Golden-Oriole.* Lath. syn. I. 2. p. 449. n. 43. Uebers. v. Bechst. I. 2. S. 369. n. 43. = *Rigogolo commune.* Stor. deg. ucc. III. t. 307. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Heft I. = Meyer u. Wolf Naturg. a. V. Deutschl. Heft 3. = Deren Taschenb. I. S. 108. = Bechstein Orn. Taschenb. I. S. 98. = Meißner u. Schinz V. d. Schweitz. S. 62. n. 63. = Koch Baier. Zool. I. S. 87. n. 16. = Frisch Vögel. t. 31. = Naumann's Vögel, alte Ausg. I. S. 193. Taf. 40. Fig. 89 u. 90.

Kennzeichen der Art.

Die untern Flügeldeckfedern und die Schwanzspitze sind schön gelb. Männchen: Hochgelb; Zügel, Flügel und Schwanz schwarz.

Weibchen und junge Vögel: Oben zeisiggrün, unten weißlich, mit schwärzlichen Schaftstrichen; der Schwanz olivengrün.

Beschreibung.

Dieser schöne Vogel hat in der Gestalt viel Aehnlichkeit mit den Drosseln, doch ist sein Schnabel viel stärker, an der Wurzel breiter, und seine Füße sind viel kürzer, seine Flügel aber, im Verhältnisse zum Schwanze, etwas länger. Die schönen Farben seines Gefieders berechtigen ihn, unter den einheimischen Vögeln einen der ersten Plätze einzunehmen. Er kommt an Größe fast der Schwarzdrossel gleich.

Seine Länge beträgt 9 bis $9\frac{1}{2}$ Zoll; die Flügelbreite 18 bis $18\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des am Ende fast geraden Schwanzes $3\frac{1}{2}$ Zoll, und die in Ruhe liegenden Flügel bedecken drei Viertheile desselben.

Der starke Schnabel ist etwas über 1 Zoll, oder 1 Zoll 1 Linie lang, an der Wurzel 5 Linien breit, nach vorn kegelförmig zugespitzt und im Ganzen nur wenig abwärts gebogen; das Nasenloch oval, nach vorn aber spitz. Ueber dem Mundwinkel stehen nur wenige und kleine schwarze Bartborsten. Die Farbe des Schnabels ist nach Alter und Geschlecht verschieden, vom blassen Braunroth bis zum matten Schwarz; eben so wechselt auch die Farbe der Iris, vom dunkeln Carmin- oder Blutroth bis zum graulichen Dunkelbraun.

Die kurzen, stämmigen Füße sind auf dem Spann und Zehenrücken getäfelt, schmutzig lichtblau oder hellbleifarben, die Soh-

len, bei jungen Vögeln, gelblich, die mittelmäßigen Krallen braunschwärzlich. Die Fußwurzel ist 1 Zoll 1 Linie hoch; Mittelzeh und Kralle 1 Zoll, und die Hinterzeh mit der großen krummen Kralle $\frac{3}{4}$ Zoll lang.

Das alte Männchen ist nur ganz einfach, gelb und schwarz gezeichnet, aber die Schönheit der gelben Farbe, welche der in manchen Blumen, z. B. vom Löwenzahn, Leontodon Taraxacum, L. gleichkömmt, ja zuweilen diese an Höhe noch übertrifft und sich dem Orangegelb nähert, giebt ihm ein prächtiges, sehr in die Augen leuchtendes Ansehen. — Die Iris bei so alten männlichen Vögeln ist dunkel Blutroth, der Schnabel blaß braunroth, die Füße bleifarben; Kopf, Hals und Rumpf, die untern Flügeldeckfedern, die Schenkel, die obern und untern Schwanzdeckfedern und des Schwanzende, dies alles ist von einem brillanten Hochgelb, rein und ohne Makel; die Zügel, der Theil der Schulterfedern zunächst dem Flügel entlang, die Flügel selbst, und der größte Theil des Schwanzes sammetschwarz. Auf dem Flügel steht ein hellgelber Fleck, welcher von den Enden der Deckfedern der Schwingen erster Ordnung gebildet wird; die großen Schwingen haben, von der Mitte bis zur Spitze, schmale weiße Seitenkäntchen, und alle, die allerletzten ausgenommen, gelblich weiße Endsäumchen. Die gelben Enden der schwarzen Schwanzfedern sind so vertheilt, daß die beiden mittelsten nur ein schmales Endsäumchen, die folgenden aber schon eine $\frac{3}{4}$ Zoll lange Spitze haben, welche an den übrigen stufenweis länger wird, an der äußern aber wieder nur $\frac{3}{4}$ Zoll lang ist, alle aber auf der breiten Innenfahne viel höher herauf gehen. Alle diese Federn sind auch an der Wurzel gelb, und die äußerste hat, bei den meisten Exemplaren, noch ein feines gelbes Außensäumchen. Die Zeichnung der Schwanzfedern variirt übrigens etwas, so daß bald mehr Gelb, bald mehr Schwarz vorhanden ist.

Da diese Vögel von Jahr zu Jahr schöner werden, so findet man in der Höhe der gelben Farbe einen merklichen Unterschied, und man kann annehmen, daß die Männchen nicht vor dem dritten Jahr jenes hohe Blumengelb erhalten. Vor der ersten Mauser gleichen die jungen Männchen den jungen Weibchen so, daß sie nur ein geübter Kenner an dem mehreren Gelb unterscheiden kann. Auch nach der Mauser, im zweiten Frühlinge ihres Lebens, sehen sie dem alten Weibchen noch sehr ähnlich, haben dann aber nicht mehr die graubraunen, sondern nußbraune Augensterne, keine schwärzlichen, sondern rothbraune Schnäbel, einen weniger und

klärer gefleckten Unterleib, das Zeisiggrün des Rückens ist reiner, der Steiß, auch die Seiten und die untern Schwanzdeckfedern gelber, und die gelbe Schwanzspitze größer. Erst nach der zweiten Mauser, wenn wir sie zum dritten Male hier sehen, erscheinen sie in dem schönen, einfachen, gelb- und schwarzen Kleide; allein das Gelb hat noch lange nicht jene Höhe, das Schwarz noch nicht die Tiefe, und die Säume an den Flügelfedern sind breiter und mehr in die Augen fallend. Der Schnabel ist dann hell rothbraun, die Augensterne lebhaft braunroth. *)

Das alte Weibchen unterscheidet sich sehr auffallend vom alten Männchen. An ihm ist der Schnabel schwärzlich rothbraun, die Augensterne lebhaft nußbraun, nur die obern und untern Deckfedern des Schwanzes, die untern Flügeldeckfedern und die schmälere Schwanzspitze schön gelb; der Oberkopf, die Wangen, der Hinterhals, Rücken und Schultern hell olivengrün, gelb überlaufen, oder mit einem Worte: zeisiggrün; ein etwas lichterer Streif geht über das Auge hin; die Zügel sind dunkelgrau; Kehle, Vorderhals und Brust schmutzig weiß, die erstere ungefleckt, die übrigen mit kleinen schwarzgrauen oder braunschwärzlichen Schaftstrichen; die Seiten eben so, aber blaßgelb überflogen; die Mitte der Unterbrust und des Bauches meist rein weiß. Alle Flügelfedern sind grauschwarz, die Deckfedern und die hintern Schwingen auf der Außenfahne schmutzig olivengrün, die letztern nebst den großen Schwingen mit schmutzigweißen Endkanten, und diese auch mit dergleichen Seitenkäntchen; die Schwanzfedern olivengrün, die Innenfahnen schwärzlich, die Spitzen aller gelb, nach eben dem Muster, aber viel schmäler, als beim Männchen. Sehr alte Weibchen sind von oben viel gelber, die Brust nur unmerklich gefleckt und oberwärts, wie auch die Gurgel, hellgelb überlaufen. — Es soll auch sehr alte Weibchen geben, welche fast eben so schön gelb und schwarz aussehen, wie die alten Männchen, und dies sollen solche sein, deren Eierstock leer ist, die also, ihres hohen Alters wegen, nicht mehr zur Fortpflanzung taugen. — Die jungen Weibchen, vor der ersten Mauser, sehen den alten Weibchen sehr ähnlich, sie sind blos von oben mehr grün als gelb, von unten gröber gefleckt, und die Säume an den großen Flügelfedern sind breiter.

*) Mein Vater zog einst ein junges Männchen aus dem Neste auf, was sich schon nach der ersten Mauser, im Frühlinge, gelb färbte. Dies war jedoch unter mehreren das einzige, was so merkwürdig von der Regel abwich.

Eigentliche Spielarten, welche nicht das verschiedene Alter und Geschlecht bezeichnen, kennt man unter diesen Vögeln nicht. Es wird blos ein altes Männchen beschrieben, was, bei übrigens gewöhnlichen Farben, am Halse und an der Brust schwarze Flecke hatte, und was denn hierher gezählt werden könnte.

Ich glaubte sonst, daß sich diese Vögel in ihrer Abwesenheit, im Februar, mauserten, weil mein Vater dies an seinen Stubenvögeln beobachtete; allein meine nachherigen, an den in der Freiheit lebenden Vögeln gemachten Beobachtungen belehrten mich eines andern. Sie mausern sich im August, während sie wegziehen, und vollenden die Mauser im Spätherbst in wärmern Ländern. *) So erscheinen sie bei uns im Frühjahr im schönsten Schmuck, mit fast neuem Gefieder. An diesen sind dann die weißen Ränder an den Flügelfedern am schönsten, dahingegen sie sich im Laufe des Sommers abreiben und dann beim Wegzuge viel schmäler zeigen.

Aufenthalt.

Der Europäische Pirol bewohnt im Sommer nicht allein das südliche und mittlere Europa, sondern auch einen großen Theil des nördlichen, bis nach Schweden und Finnland hinauf. Im Herbst kömmt er im nördlichen Afrika an, geht aber von da ins Innere dieses Erdtheils, um dort zu überwintern. In Frankreich und Italien soll er besonders häufig sein. In Deutschland findet man ihn in den Sommermonaten allenthalben wo Wälder sind, vorzüglich Laubholzwälder und große Baumgärten, die an jene grenzen, am liebsten wenn auch Wasser in der Nähe ist, oder wenigstens Wassergräben sie durchschneiden. Die waldbegrenzten Flußufer liebt er sehr, aber in den Hochgebirgen ist er nicht; auch sieht man, daß er ebene Waldungen den gebirgigen durchaus vorzieht, wenigstens nie tief in diese eindringt. Er ist daher in der Schweitz eben nicht häufig, dagegen in manchen Gegenden Deutschlands ziemlich gemein, so z. B. in der hiesigen, in Thüringen, in Oberhessen, bei Straßburg und anderwärts. Bei uns sieht man ihn selten in einem Nadelholzwalde, häufiger in denen, wo

*) Erst neulich noch erhielt ich in der Mitte des Juli ein junges, vorjähriges, und im August ein altes Männchen, welche beide offenbar in der Mauser standen, da nicht allein am Kopfe und Vorderhalse ganze Büschel Stoppeln, sondern selbst an dem einen im Flügel, an dem andern im Schwanze eine neue, noch nicht ausgewachsene Feder war, und hin und wieder einzelne fehlten.

Laub- und Nadelholz abwechseln, am häufigsten aber in kleinen Eichen- und Birkenwäldern, oder in solchen von gemischten Laubholzarten, bei den Dörfern in den großen Baumgärten, welche mit Weiden, Erlen, Ulmen und andern wilden Bäumen und Gebüsch umgeben sind. Er ist daher in hiesiger Gegend jedem Knaben bekannt. — In gebirgigen Waldungen sucht er die waldigen Vorberge und einzelnen Feldhölzer auf. Im Sommer besucht er die Kirschgärten und großen Anpflanzungen von diesen Bäumen, besonders wenn sie in der Nähe eines Waldes liegen.

Er ist einer von den Vögeln, welche nur kurze Zeit, in den heißesten Monaten, bei uns verweilen; denn er kömmt erst im Mai an und verläßt uns im August schon wieder. Er wartet erst ab, bis die meisten unsrer Waldbäume sich belaubt haben und kömmt selten vor dem ersten Mai hier an. Nur ein einziges Mal wurde einer in der Mitte des Märzes, in hiesiger Gegend, durch sein Pfeifen bemerklich, man schlich ihm nach und sahe ihn in einer noch völlig unbelaubten Eiche herumflattern. Noch hatte kein Baum Blätter; aber vor und nachher hat weder mein Vater, noch ich einen dieser Vögel so früh schon hier gesehen. Immer kommen sie erst im Mai an, und zwar einzeln oder paarweise. Sie ziehen des Nachts. — Nach der Brutzeit halten sie sich meistens familienweis zusammen, und verschwinden allmählig Ausgangs Juli und Anfangs August schon wieder aus unsern Gegenden. Von denen, welche im Sommer nördlichere Länder bewohnten, sieht man wol noch einzelne zu Ende Augusts bis in die Mitte Septembers hier durchziehen; dies ist aber schon etwas Ungewöhnliches.

Eigenschaften.

Unser Pirol gleicht in mancher Hinsicht den **Drosseln** wie den **Fliegenfängern**, weicht aber doch in vielen Stücken auch wieder sehr von ihnen ab. Es ist ein scheuer, wilder und unstäter Vogel, der sich immer den Augen der Menschen zu entziehen sucht, ob er gleich oft in ihrer Nähe wohnt. Er hüpft und flattert immer in den am dichtesten belaubten Bäumen umher, verweilt selten lange in dem nämlichen Baume und noch weniger auf demselben Aste; seine Unruhe treibt ihn bald da- bald dorthin, doch nur selten kömmt er in niedriges Gesträuch und noch seltner auf die Erde. Geschieht dieses, so hält er sich nur so lange auf, als nöthig ist, ein Insekt u. dergl. zu ergreifen; nur selten thut er darnach einige höchst ungeschickte, schwerfällige Sprünge, denn er geht nie schritt-

weise. — Ob er gleich sehr weichlich und gegen die Winterkälte sehr empfindlich ist, so hat er doch ein zähes Leben, was man auf der Jagd nach diesen Vögeln oft zu bemerken Gelegenheit hat. — Es ist ein muthiger und zänkischer Vogel. Er beißt und jagt sich beständig mit seines Gleichen, auch mit andern Vögeln herum, so daß es ihm, zur Begattungszeit besonders, nie an Händeln fehlt. Kommen einige auf einen Kirschbaum, der Früchte wegen, so suchen sie mehrentheils erst die andern Vögel wegzubeißen, selbst wenn es Krähen und Elstern wären. — Er hat einen dem Anschein nach schweren, rauschenden, aber dennoch ziemlich schnellen Flug, welcher, wenn es weit über das Freie geht, nach Art der Staaren, in großen flachen Bogen oder einer großen Schlangenlinie, fortgesetzt wird. Ueber kurze Räume fliegt er indes in gerader Linie, bald schwebend, bald flatternd. Er fliegt gern, streift weit und viel umher, und man sieht oft, wie einer den andern Viertelstunden lang und weit jagt und unablässig verfolgt, wobei sie ihre Stimme fleißig hören lassen.

Seine gewöhnliche Lockstimme, die man besonders auf seinem Wegzuge häufig hört, ist ein helles, nicht unangenehmes Giäk jäk jäk! und ein rauhes Kräek oder Schrääk, sein Angstgeschrei aber ein häßliches, schnarrendes Chrr oder Querrr. Dies letztere hört man besonders vom Weibchen, wenn ein Feind sich dem Neste nähert. — Das Männchen läßt dagegen, zur Begattungszeit besonders, eine herrliche flötende Stimme, welche den Gesang vorstellen soll, aus voller Kehle hören. Sie klingt abwechselnd: gidleo, — gitatidlio, — gidilio, — gipliagiblio, — gidleah! Der Ton ist stark, rund und voll, wie die Töne auf einer kleinen Orgel, die Sylben sprechend, so daß ihn die Kinder der Landleute auf mancherlei Weise nachsprechen, z. B. Pfingsten Bier hol'n, aussaufen mehr hol'n! Oder: Hest du gesopen, so betahl oh: (Hast du gesoffen, so bezahl' auch!)*) — Er läßt diesen Gesang oder dieses Pfeifen sehr fleißig hören, zumal an heißen Tagen, wenn die Luft schwül und elektrisch ist, und sitzt dabei immer in einem dichtbelaubten Baum. Pfeift er recht anhal-

*) Daß die Versinnlichung seiner Stimme durch Worte, beim Landmann, meistens vom Zechen und Bier hergenommen ist, dazu hat wol die späte Ankunft des Vogels Veranlassung gegeben; denn zu Pfingsten feiert der Landmann, in vielen Gegenden, seine beliebten Pfingstgelage, wobei Bier die Hauptsache ist, und um diese Zeit läßt sich der Vogel am meisten hören. Daher die Nahmen: Biereisel, Pfingstvogel u. s. w.

tend, so verändert er dabei wol seinen Sitz, bleibt aber lange in den dichten Zweigen desselben Baumes, vorzüglich in den Morgenstunden. Noch vor eintretender Morgendämmerung fängt er schon an zu pfeifen und ist dann nicht nur einer der ersten, sondern auch einer der fleißigsten Sänger, die den jungen Morgen begrüßen und den Wald auf eine so angenehme Art beleben. — Zur Zeit der Begattung hört man auch noch ein sanftes Hio und Bühlo, wodurch sich beide Gatten zärtlich zurufen, und welches vom Weibchen in einem etwas höhern Tone beantwortet wird. — Da diese Vögel übrigens nicht während ihres Hierseins sich mausern, denn die Mauser fängt bei ihnen eben an, wenn sie unsre Gegenden verlassen, so pfeift auch das Männchen seine zwar kurze, aber doch schöne Melodie bis es wegziehet, vom Anfang Maies bis im August.

Alt eingefangen, überlebt unser Pirol selten den Verlust der Freiheit lange; nur mit Mühe gewöhnt er sich an die Gefangenschaft und dauert dann nicht über einige Jahre. Er ist sehr wild, und man muß ihm anfänglich die Flügel binden, Insekten, Kirschen und Beeren vorlegen und ihn damit allmählig an ein sogenanntes Universalfutter gewöhnen. Besser gelingt die Zähmung mit den Jungen, wenn man sie halb flügge aus dem Neste nimmt, sie mit Insekten füttert und nach und nach an Semmel, in Milch geweicht, oder an ein anderes Stubenfutter gewöhnt. Sie werden sehr zahm, dauern, bei guter Abwartung, viele Jahre, bleiben aber, wenn sie keinen alten Vogel zum Lehrmeister haben, im Pfeifen nur Stümper, lernen aber auch dafür, wenn man sich Mühe giebt, kurze Melodien und Arien pfeifen. Sie halten sich in einem nicht zu kleinen Vogelbauer recht gut, noch besser aber in einer eignen Kammer, auch unter andern Vögeln, frei herumfliegend. Sie baden sich selten und nehmen sich dann sehr in acht, daß sie sich nicht zu naß machen, tauchen dabei blos den Schnabel ins Wasser, spritzen es über sich, schütteln sich, alles einige Mal hintereinander, und so sind sie fertig. *) Schade, daß solche jung aufgezogene Pirole meist nur die Farbe des Weibchens behalten, oder wenn sie endlich nach einigen Jahren gelb werden, diese Farbe nie so rein und von der Höhe bekommen, wie sie die in der Freiheit lebenden alten Männchen haben.

*) Bechstein sagt: Sie badeten sich öfters und auf die ganz eigene Art, daß sie pfeilschnell durch die hingesetzte flache Schüssel so lange hinliefen, bis sie ganz naß wären. — Ich habe das aber an meinen Gezähmten nie so beobachtet, sondern allemal wie oben gesagt wurde.

Nahrung.

Der Kirschpirol nährt sich von Insekten, allerlei weichen Baumfrüchten und Beeren; Kirschen sind aber seine Lieblingsspeise. Er ist sehr gierig, hat immer Appetit, und bedarf viel zu seiner Unterhaltung; daher ist er auch bei Regen und kühler Witterung still und traurig, weil sich da die Insekten verstecken. — Wenn er im Mai zu uns kömmt, so muß er sich, weil es noch keine reifen Früchte giebt, einzig mit Insekten begnügen. Er sitzt dann auf einem Zweige, mehrentheils in den Baumkronen, selten frei, sieht sich überall um und verfolgt fliegend so die zwischen den belaubten Aesten herumschwirrenden Insekten, oder durchsucht flatternd die Blätter nach Raupen und Eiern größerer Insekten. So nährt er sich dann meistens von Waldinsekten, welche sich auf den Bäumen aufhalten, fängt Maikäfer, Schmetterlinge, auch große dickleibige Nachtfalter u. dergl., doch liebt er vor allen andern glatte grüne Raupen, die er in Menge von den Blättern ablieft. — Wenn er aber Junge hat, denen er auch Insekten füttert, bedarf er deren so viel, daß er sie dann oft auf dem Freien aufsuchen muß, auf die Aecker, etliche hundert Schritt vom Gebüsch, nach ihnen fliegt, dort herum flattert, und von der Erde Käfer, Heuschrecken und mitunter auch Regenwürmer aufnimmt. Er hält sich aber nur so lange an der Erde auf, als nöthig ist, seine Beute aufzunehmen, und kehrt damit sogleich wieder zu seinem Baum oder Strauch zurück. Auch über den Wiesen sah ich ihn oft, wie er, einem Würger ähnlich, sich flatternd auf einer Stelle erhielt, so Heuschrecken, Schmetterlinge u. dergl. zu erspähen suchte und sie fing. — Giebt es erst Beeren, so geht er diesen nach; doch frißt er Erdbeeren und Brombeeren nicht so gern, als Himbeeren und rothe Holunderbeeren. — Nach den frühen Kirschen ist er nicht so begierig, wie andere Vögel, auch die Sauerkirschen achtet er weniger als die Süßkirschen, und unter diesen hat er wieder seine Lieblingssorten. Die süßesten und weichsten Herzkirschen, so wie die wilden oder sogenannten Zwieselkirschen (Prunus avium, Linn.) sind ihm die angenehmsten, und er kümmert sich, wenn er diese genug hat, um die Knorpelkirschen mit hartem Fleisch nicht. Er beißt das Fleisch stückweis ab, so daß die Kerne an den Stielen und diese an den Zweigen hängen bleiben. Hat er einmal die Früchte eines Baumes nach seinem Geschmack gefunden, so ist er immer da und kaum davon abzuhalten, ja dieser sonst so scheue Vogel zeigt sich hierbei oft ziem-

lich unvorsichtig und dummdreist. Neidisch fällt er über andere geflügelte Kirschendiebe her, sobald er auf einem solchen Lieblingsbaume ankömmt, und sucht sie, grimmig um sich beißend und mit dem Schnabel klappernd, alle davon zu vertreiben. Sind ihrer mehrere zugleich da, so müssen alle, selbst Krähen, Elstern und Heher weichen. Ich habe oft gesehen, wie sie einander gegen diese größern Diebe, welche sich, ihrer Größe und Stärke vertrauend, widersetzten, beistanden und sie endlich doch fortjagten. Ihre Begierde nach den Kirschen ist so groß, daß sie oft weit darnach fliegen, und Anpflanzungen, welche nicht zu weit von einem Walde entfernt liegen, besonders wenn sie durch Baumreihen und Gebüsch mit diesem verbunden sind, werden sehr häufig von ihnen besucht, selbst wenn sie darnach eine gute Strecke über das Freie fliegen müssen. — Sind keine Kirschen mehr da, so gehen sie nach den Maulbeeren, nach den Beeren des Faulbaums, des schwarzen Holunders und endlich nach den Ebresch- oder Vogelbeeren. Auch Weinbeeren fressen sie gern, und in wärmern Ländern sollen sie Feigen zu ihrer Nahrung aufsuchen.

In der Gefangenschaft gewöhnt man sie, mit untermengten Insekten, Kirschen oder Beeren, an in Milch geweichte Semmel, oder an das gewöhnliche Nachtigallenfutter. Mein Vater fütterte sie mit dem bekannten Drosselfutter, aus geriebenen Mohrrüben, Waitzenbrod und Gerstengrütze; sie hielten sich dabei viele Jahr ganz vortrefflich, flogen in einer Kammer unter andern Vögeln herum und waren sehr zahm. Seinem Lieblinge reichte er oft, wenn er in die Kammer trat, einen Leckerbissen; versäumte er dies, so suchte sich dieser ihm zu nähern, flog ihm wol gar auf die Schulter, zupfte ihn bei den Haaren und bemühete sich, ihn so daran zu erinnern.

Fortpflanzung.

Weil der Kirschpirol so spät erst zu uns kömmt und so frühe schon wieder wegziehet, so kann er auch nur einmal im Jahre brüten. Werden ihm die Eier genommen, so macht er ein neues Nest, legt noch einmal, aber weniger Eier als das erste Mal; büßt er aber die Jungen aus dem Neste ein, dann brütet er in diesem Sommer nicht wieder. Aus dieser Ursache können sich diese Vögel nie bedeutend vermehren. — Bald nach ihrer Ankunft im Mai suchen sie im dichten Laubholze oder in finstern Baumgärten, in Erlen-, Aspen- und Ulmenbüschen, wenn sie auch tief liegen oder sumpfigen Boden haben, mehrentheils einen jungen schlanken Baum aus, um

darauf ihr Nest zu bauen; seltner wählen sie dazu einen großen Baum, z. B. Birn- oder Apfelbäume, welche aber nicht zu frei stehen dürfen, und am seltensten Kiefern. Es ist mit sehr vielem Kunsttriebe verfertigt und stets in den gabelförmig getheilten Enden eines vom Hauptstamme horizontal oder doch nur in geringer Abweichung von der Horizontallinie abstehenden schlanken Zweiges aufgehängt, und schwebt so an den oft kaum fingersdicken Zweigen und in einer Entfernung von mehreren Fußen und Ellen vom Schafte des Baumes, gewissermaßen frei in der Luft. Es ist korbförmig oder einem Fischhamen ähnlich, sehr künstlich und fest an den Gabelzweigen befestigt, so daß man, um es loszumachen, das Ganze zerstöhren muß; von halbtrocknen Grasblättern, Halmen, Ranken von Zaunwinde, Nesselbast, Werg, Wolle, und an Wegen und Triften aufgefundenen Fäden sehr künstlich geflochten, tief napfförmig, am Rande eingezogen und inwendig bald blos mit feinen Grasrispen, bald mit Wolle und vielen Federn ausgepolstert. So wird es oft vom Winde hin- und hergeschaukelt, und Eier oder Junge würden herausgeworfen werden, wenn es nicht einen so eingezogenen Rand hätte. — Männchen und Weibchen sind gemeinschaftlich die Baumeister dieses künstlichen Nestes, und es gewährt dem gutversteckten Lauscher ein wahrhaft großes Vergnügen, sie diese Arbeit verrichten zu sehen; man weiß nicht, ob man ihre außerordentliche Thätigkeit, wobei doch keins dem andern im Wege ist, oder ihre Geschicklichkeit, mit welcher sie den Bau anfangen und vollenden, am meisten bewundern soll; da kömmt das eine geflogen, einen langen Faden oder Halm im Schnabel, und sucht das eine Ende desselben am Zweige, vielleicht mittelst seines Speichels, zu befestigen, während das andere schon das herabhangende Ende des Fadens auffaßt und damit ein- oder zweimal um den Zweig herumfliegt, so diesen umwickelt, und das Ende an dem entgegen gesetzten Gabelzweige wieder auf ähnliche Art befestigt. Das erstere ist gewöhnlich das Männchen, was stets mehr zuträgt, während sich das Weibchen beim Verbauen der Materialien thätiger zeigt. — Sobald die ersten Fäden als Grundlage des Baues festgewunden sind, werden mehrere eingeflochten und in einander gewebt, nun setzt sich das Weibchen hinein, um ihm Rundung und gehörige Tiefe zu geben, und so ist es nach einigen Tagen vollends ausgebauet und vollendet. — Sehr häufig weben sie auch Spinngewebe und Raupengespinst, seltener Stückchen der äußern, feinen, weißen Birkenschale, am seltensten etwas weißliches Moos mit ein. Immer hat

dies Nest eine weißliche Farbe und sieht einer verkehrt aufgehangenen alten Nachtmütze nicht unähnlich.

Dies künstliche Nest hat im Durchschnitt, von außen, ohngefähr 5 bis 6 Zoll Höhe und 5 Zoll Breite, ist außerhalb nicht glatt gebauet, ja oft machen es locker eingeflochtene Halme und herabhängende Enden von Fäden, Wolle, Werg u. dergl. ziemlich rauh und unansehnlich, und es giebt in dieser Hinsicht bei weiten künstlichere Vogelnester; nur die Art, wie es an den Zweigen fest gemacht ist, ist das, was wir hier am meisten bewundern müssen. Es hängt gewöhnlich in einer Höhe von 12 bis 30 Fuß vom Boden, selten, und nur in Dickichten zuweilen, tiefer, noch seltner, und blos an großen, etwas freistehenden Bäumen, höher. Es bietet den Stürmen und der Witterung lange Trotz, hängt oft bis in den Winter hinein und fällt erst gegen das Frühjahr, wenn die Materialien größtentheils verfault sind, stückweis herab. —

Das Weibchen legt gewöhnlich Anfangs Juni vier bis fünf schön eiförmige, zuweilen auch etwas mehr länglichte, sehr glattschalige und glänzende Eier, welche auf hellweißem Grunde, mit aschgrauen und röthlichschwarzbraunen kleinen Flecken und Punkten einzeln bezeichnet sind. Wird ihnen das Nest zerstöhrt, bevor sie Junge haben, so bauen sie ein neues, dann legt das Weibchen aber nie mehr als drei Eier. — Sie brüten vierzehn bis funfzehn Tage, so, daß das Männchen das Weibchen in den Mittagsstunden ablöst, damit sich dieses einmal abkühlen und Futter suchen kann. Die Jungen werden mit Insekten, Raupen u. dergl. von beiden Alten aufgefüttert, und machen ihnen, wegen ihrer immer regen Eßlust, die sie ihnen oft durch ein nicht unangenehm klingendes Juddi, juddi, zu erkennen geben, viel zu schaffen, wachsen aber schnell heran. Eben nicht oft machen sie beim Füttern ein quäkendes Geschrei, und fliegen nicht eher aus, bis sie ganz flügge sind, müssen sich dann aber auch ihr Futter bald selbst suchen lernen. Steckt man sie in einen Vogelbauer und hängt diesen in der Gegend des Nestes an einen Baum, so füttern sie die Alten, bis sie allein fressen können.

Feinde.

Sie beherbergen Schmarotzerinsekten, z. B. Liotheum sulphureum, Nitzschii. Auf dem Freien werden sie manchmal von Habichten und Falken gefangen, und ihre Brut wird nicht selten

durch diese zerstöhrt. Gegen Krähen und Elstern sind sie unversöhnliche Feinde und dies daher, weil diese sie zu überlisten wissen und ihnen in ihrer Abwesenheit die Eier oder Jungen rauben; denn wenn sie zugegen sind, so beißen sie so wüthend auf jene los, daß sie mehrentheils unverrichteter Sache davon abziehen müssen. — Gegen Katzen und andere Raubthiere, die sie mit klaglichem Geschrei verfolgen, schützt ihre Brut fast immer die Bauart des Nestes, weil jene auf den dünnen Zweigen nur selten zu selbigen gelangen können.

Jagd.

Wären diese Vögel keine Waldbewohner, so würde man ihnen noch weniger nahe genug ankommen, um sie mit Schießgewehr erlegen zu können, da dies schon Mühe genug macht, wo man von Baum zu Baum sich unbemerkt anschleichen kann; so außerordentlich scheu sind sie. Auf den Kirschbäumen sind sie indes unvorsichtiger, und die Begierde nach diesen Früchten ist so groß, daß sie dadurch nicht selten ihre Sicherheit aufs Spiel setzen. Im Mai und Juni lassen sie sich, wenn sich der Schütze gut zu verbergen weiß, durch den zärtlichen Paarungsruf hio! und ihr gewöhnliches Pfeifen anlocken, doch muß man es genau nachzuahmen verstehen. Sie haben ein zähes Leben, wollen einen tüchtigen Schuß, und beißen noch in der Todesstunde wüthend um sich.

Auf den Kirschbäumen kann man sie in Dohnen, Sprenkeln und mit Leimruthen fangen. Sonst anderswo dergleichen mit einer vorgehängten Lockspeise aufzustellen, giebt schlechte Ausbeute. Sie sollen auch auf den Fang mit dem Käutzchen gehen. Sie beißen sich oft so heftig, daß sie zur Erde herabfallen, bei welcher Gelegenheit mein Vater einst einen fing, welcher im Sturz den Flügel gebrochen hatte.

Nutzen.

Dieser wird dadurch bedeutend, daß sie eine große Menge von schädlichen Waldinsekten, im vollkommenen wie im Larvenzustande, vertilgen. Auch ihr Fleisch ist wohlschmeckend und besonders nach der Kirschzeit mit gelbem Fett überzogen, vorzüglich das der Jungen; denn das der Alten ist im Frühjahr etwas zähe.

Nach ihrer Ankunft im Frühjahr sollen keine Nachtfröste mehr zu befürchten sein, und ihr häufiges Pfeifen soll Regen bedeuten.

Schaden.

In den Kirschgärten ist er ein sehr unwillkommner Gast, weil er die reifsten und besten Kirschen in Menge verzehrt, und da, wo er sich einmal hingewöhnt hat, seine Besuche stündlich wiederholt. Sind ihrer mehrere, so ist ein Kirschbaum bald abgeleert, wie dies in Gegenden, wo Wälder in der Nähe sind, sehr häufig der Fall ist. Er ist daher den Obstpächtern und Kirschliebhabern ein sehr verhaßter Vogel und ihren Verfolgungen zur Zeit der Kirschreife unablässig ausgesetzt. Es giebt aber auch in der That kein anderes Mittel, ihn von diesen Bäumen abzuhalten, als ihn todt zu schießen; an alle andere Verscheuchungsmittel, Klappern, aufgehängte Raubvögel und andere Scheusale, an überspannte Stücke Netz, selbst an das Todtschießen neben ihm sitzender Sperlinge und andrer Vögel, gewöhnt sich dieser sonst so scheue Vogel bald. *). Er fliegt zwar nach einem solchen Schreckschuß weg, kömmt aber bald wieder, und ehe man sichs versieht, speist er schon wieder Kirschen von einem solchen Baume. Um diesem schönen Vogel nicht gram zu werden, darf man keinen Süßkirschbaum besitzen.

In wärmern Ländern sollen sie an den Feigen und Weinbeeren ebenfalls Schaden thun.

Beobachtung. Mein Vater, welcher diese Vögel vor allen andern liebte, unterhielt immer einige derselben in einer eignen Kammer, unter vielen andern Vögeln. Die mehresten zog er jung auf, und diese wurden dann immer zahmer als die Wildfänge; ja einige waren so zahm, daß sie ihn, wenn er zum Füttern in die Kammer ging, entgegen flogen, das Futter aus den Händen und aus dem Munde nahmen, und wenn er ihnen nicht gleich etwas gab, ihn bei den Haaren rauften. Sie wurden, wenn die Zugzeit anging, allemal unruhig, flogen die ganze Nacht in der Kammer umher, und dies dauerte jederzeit bis im November. Hieraus läßt sich schließen, daß unser Pirol bis tief in Afrika ziehen muß. — Erst im Februar fingen diese an, sich zu mausern, wobei sie sehr traurig waren; er mußte sie daher dann sehr gut warten, ihnen öfters Mehlwürmer geben, und verlor doch einige in dieser Zeit. Sobald sie die Mauser überstanden hatten, wurden sie wieder munter und fingen an zu pfeifen; aber im März wurden sie des Nachts wieder unruhig, und dies währte bis im Mai. — Einmal mauserte einer dieser Vögel so spät im Frühjahr, daß es schon Raupen gab, womit ihn mein Vater füttern konnte. Wie so ganz anders ist dies in der Freiheit!

*) Diese Erfahrung mache ich alle Jahr in meinem eignen Garten, wo ich immer nur die Sperlinge auf den Kirschbäumen todt schieße, weil mich die andern Vögel dauern. Dies merken aber diese bald; sie werden durch den Schuß zwar aufgeschreckt, kaum ist indeß der Knall verhallt, so sind sie schon wieder da; selbst die Pirole, so daß oft im Aerger auch über diese Gericht ergeht.

Anmerkung. Man hatte früher schon, und auch neuerdings wieder, unsern Pirol den Raken, Coracias, Linn. beigesellt, weil er mit vielen ausländischen Vögeln der Linneischen Gattung Oriolus gar keine Aehnlichkeit hat; allein mit Unrecht. Er ist kein Rake, und ich folge um so lieber der Anordnung Temmincks, welcher die Gattung Oriolus neu bestimmt, und unsern Or. galbula mit mehreren ihm nahe verwandten exotischen Vögeln hierzu zählt; dagegen die andern ihm unähnlichen Amerikanischen Arten, von Daudin, unter zwei besondere Gattungen: Icterus und Cassicus gestellt werden. Demnach zerfällt also Linnée's Gattung Oriolus mit Recht in mehrere verschiedene Gattungen. Die ausländischen Arten der Gattung Oriolus haben im Körperbau und ganzem Habitu die größte Aehnlichkeit mit unserm Kirschpirol, und auch bei ihnen sieht man nur zwei Hauptfarben, Gelb und Schwarz.

Eilfte Gattung.

Staar. Sturnus.

Schnabel: Mittelmäßig lang, gerade, von oben und unten breit gedrückt; der Rücken des Oberkiefers mit der Stirne gleichauslaufend, seine scharfen Ränder etwas vorstehend, ohne Einschnitt an der Spitze; beide Kinnladen flach gewölbt, mit runden aber scharfen Spitzen; die Mundwinkel abwärts gebogen.

Nasenlöcher: An der Schnabelwurzel, seitlich, frei, oval, von oben durch eine ziemlich harte gewölbte Haut halb verschlossen: Zunge: Lang, nach vorn hornartig und dünn, die Spitze getheilt und mit feinen Borsten versehen.

Füße: Mittelmäßig, ziemlich stark, vierzehig, drei Zehen vorwärts und eine nach hinten gerichtet; die äußere und mittlere an der Wurzel durch ein kleines Häutchen verbunden; der Spann getäfelt.

Flügel: Mittellang; die erste Schwungfeder klein und unbedeutend, die zweite und dritte die längsten.

Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Insekten. Sie nisten in Baumhöhlen, Mauerlöchern und unter den Dächern der Häuser. Es sind, wie die meisten dieser Ordnung, gesellige Vögel, welche sich oft in großen Schaaren versammeln und in solchen ihre Reisen machen. Sie halten sich gern da auf, wo Vieh weidet, und folgen den Heerden desselben.

* * *

In Hinsicht der innern Bildung bemerkt Herr Nitzsch folgendes:

„Die Staare haben (nach Untersuchung der in Deutschland bekannten Art zu urtheilen) den Sing-Muskelapparat am untern

Kehlkopfe und sonach auch alle die übrigen (schon mehrmals erwähnten) Bildungsverhältnisse, auf welche aus dem Dasein jenes Apparats mit Sicherheit geschlossen werden kann."

„Halswirbel sind 12, Rückenwirbel 8, Beckenwirbel 11, wenn man nicht den achten Rückenwirbel, der zwar ein Rippenpaar trägt, aber hier, wie auch sonst häufigst, zum Beckenwirbel wird, dazu zählen will; Schwanzwirbel sind 7; die 8 Rippenpaare verhalten sich wie bei den Krähen u. a. Die Nebenschulterblätter sind besonders ausgebildet Der Oberarmknochen nimmt keine Luft auf. Der Sing-Muskelapparat ist von vorzüglicher Stärke, was sich mit der ausnehmend mannichfaltigen Stimme oder Sprache des Staars reimt. Die Blinddärme sind dünn, wie bei den Krähen, und nicht so kurz, wie bei den meisten kleinen Singvögeln. Die innere Darmfläche ist meist mit regelmäßigen Zellen, in der letzten Strecke aber mit den gewöhnlichen zickzackförmigen Falten besetzt."

Wir haben in Deutschland von dieser Gattung nur:

Eine Art.

58.

Der gemeine Staar.

Sturnus *vulgaris*. *Linn.*

Taf. 62. { Fig. 1. Männchen. Fig. 2. Weibchen. Fig. 3. Junger Vogel.

Der Staar, bunter Staar, Stahr, Staarl, Stär, Stärlein, Staarmatz, Wiesenstaar, Rinderstaar, Rinderstral, gemeiner Wiesenstaar, Spree, Sprehe, gemeine Sprehe, Sprehm, Spreu, Spreuwe, Sprue, Sprahe, Sprache; in hiesigem Lande: die Staare.

Sturnus vulgaris. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 801, n. 1. = Lath. ind. I. p. 231. n. 1. = Retz. Faun. suec. p. 224. n. 199. = *Nilsson* orn. suec. I. p. 264. n. 121. = *Sturnus varius*, Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 208. = *Meyer* V. Liv- u. Esthlands. S. 107. = *L'Etourneau* ou *Sansonnet*. Buff. Ois. III. p. 176. t. 15. — Edit. d. Deuxp. V. p. 198. t. 6. fig. 2. =

Id. Pl. enl. 75. = Gérard. tab. elem. I. p. 154. = Temminck man. p. 81. = *Common Stare.* Lath. syn. II. 1. p. 2. n. 1. — Ueberf. v. Bechstein. II. 1. S. 1. n. 1. = Bewick. britt. Birds I. = *Storno commune.* Stor. deg. ucc. = Bechstein. Naturg. Deutschl. III. S. 816. — Dessen Taschenb. I. p. 207. = Wolf u. Meyer Naturg. aller V. Deutschl. Heft 4. = Meisner und Schinz V. d. Schweiz. S. 100. n. 104. = Koch Baier. Zool. I. S. 241. n. 153. = Frisch Vögel Taf. 217. = Naumann's Vögel, alte Ausg. I. S. 182. Taf. 38. Fig. 84.

Kennzeichen der Art.

Schwarz, mit violettem und goldgrünem Glanz, und weißlich getüpfelt. Das Gefieder sehr schmal und spitz; die Spitzen der Federn weiß oder hellbräunlich, im Herbst auffallender, als im Frühjahr, wo sie theilweis gänzlich verschwinden.

Junger Vogel: Braungrau, mit weißer Kehle, und weißlicher, schwarzgrau gefleckter Brust.

Beschreibung.

Der gemeine Staar hat im Aeußern so viel Eigenthümliches, daß er nicht zu verkennen ist. Sein Kopf ist klein, sehr spitz, mit so flacher Stirn, daß der Schnabelrücken mit ihr in einer fast gleichen Ebene liegt; die Augen stehen nahe am Schnabel, welches, zusammen genommen, dem Vogel ein listiges Aussehen verschafft. Er hat übrigens einen ziemlich starken Rumpf, mittellange Flügel, einen etwas kurzen Schwanz und starke Füße, welche aussehen, als wenn der Vogel hüpfte, da er doch stets schreitet. Das Gefieder ist ganz eigen geformt, nur die großen Federn, im Schwanze, in den Flügeln, und ihre nächsten Deckfedern von gewöhnlicher Gestalt; alle übrigen sehr schmal lanzettförmig zugespitzt, ja die am Kopfe und Halse so schmal, daß man sie linienförmig nennen kann. Das ganze Gefieder ist übrigens derb und glatt anliegend. Der schöne Schiller, den es trägt, und die weißlichen, durch die Spitzen der Federn gebildeten Tüpfel, dazu die nette Haltung des Vogels, machen ihn zu einem sehr hübschen Vogel, den man noch mit weit mehr Wohlgefallen betrachten würde, wenn er nicht so gemein wäre.

Seine Größe übertrifft die der Rothdrossel in etwas. Er ist 7 bis 8 Zoll lang und $15\frac{1}{2}$ bis $16\frac{1}{4}$ Zoll breit; der sehr wenig ausgeschnittene, fast gerade Schwanz mißt $2\frac{1}{2}$ Zoll, und die ruhenden Flügel bedecken über zwei Drittheile seiner Länge.

Der Schnabel ist beinahe ganz gerade, 1 Zoll 1 Linie lang, nach vorn sehr breit gedrückt, zumal der obere Kiefer, daher mit seinen scharfen Rändern zuweilen etwas abklaffend, doch der untere

an der Wurzel, wo er mehr zusammengedrückt ist, wieder etwas breiter als der obere; die Spitze ist etwas abgerundet aber sehr scharf; der Rachen bis unter die Augen gespalten, und die Mundspalte abwärts gebogen. Das Nasenloch hat eine ovale, vorn zugespitzte Form und von oben einen aufgeblasenen, nackten Hautdeckel; die Stirn- und Zügelfedern gehen bis an dasselbe, und oberhalb fangen sie auch schon über dem Deckel an, aber so, daß der Schnabelrücken noch etwas unbedeckt bleibt oder eine zur Stirn laufende Spitze bildet. Die Farbe des Schnabels ist nach Alter und Jahreszeit verschieden, gelb, mit oder ohne braune und schwärzliche Spitze, bläulich schwarz mit gelblichweißen Rändern, oder ganz grauschwarz; die Augensterne dunkelbraun oder braungrau.

Die starken Füße sind von mittelmäßiger Höhe, auf den Fuß- und Zehenrücken grob getäfelt, die Sohlen warzig, die Zehen mit scharfen Krallen bewaffnet, besonders die der Hinterzeh, groß schön gekrümmt und spitzig. Die Farbe der Füße wechselt nach dem Alter aus dem Schwarzbraunen ins blasse Braunroth oder in eine sehr dunkle Fleischfarbe; die Nägel sind dunkelbraun. Die Höhe der Fußwurzel beträgt einen starken Zoll oder 13 Linien, die Mittelzeh hat mit der Kralle fast dieselbe Länge, und die Hinterzeh mißt 1 Zoll, wovon aber auf die große Kralle ziemlich die Hälfte abgeht.

Sehr alte Männchen im schönsten Frühlingsschmuck tragen folgende Farben: Der Schnabel ist sammt dem Rachen rein zitronengelb, die Iris dunkelbraun, die Füße hell braunroth oder sehr dunkel fleischfarben. Das ganze Gefieder ist schwarz mit folgenden Abänderungen und Zeichnungen: Kopf und Hals bis an die Brust haben einen sehr schönen purpur-violetten Metallglanz, die Oberbrust, der Rücken, die Schultern und zum Theil auch die Deckfedern der Flügel einen goldgrünen, die übrigen Flügeldeckfedern, die Unterbrust und Seiten einen stahlblauen Schiller; auch die Steiß- und Afterfedern, so wie die Schwärze der Flügel- und Schwanzfedern zeigen einen stahlgrünen Glanz. Nur an den Rücken- Schulter- und kleinen Flügeldeckfedern zeigen sich weißlich-gelbbräunliche, feine, dreieckige Spitzenfleckchen, am Steiß und Bauch dergleichen weiße, am After aber größere, und die untern Schwanzdeckfedern sind fein weiß gesäumt; die Schenkelfedern schwarzgrau mit einzeln weißen Spitzchen. Schwung- und Schwanzfedern haben sämmtlich feine, gelb-bräunlichweiße Säumchen und sind in ihrer Mitte, der Länge nach, mit einer röthlich braungrauen Farbe wie überpudert, so daß vom Schwarzen nur ein Rand am

weißlichen Saume entlang übrig bleibt, doch haben nur die hintersten Schwingen und die Enden der großen diese sonderbare Zeichnung, und letztere sind im Ganzen mehr braunschwarz; so wie die innern Fahnen aller, so ist auch die untere Seite der Schwing- und Schwanzfedern dunkel braungrau. Die untern Flügeldeckfedern sind schwarz mit gelbbräunlichweißen Säumen.

Jüngere Männchen sind noch mit mehreren weißen und weißlich gelbbräunlichen Spitzenfleckchen und breitern Säumen an den Flügel- und Schwanzfedern versehen und ähneln mehr oder weniger dem alten Weibchen, was im Frühlinge sich im Aeußern folgendermaßen vom alten Männchen unterscheidet: Der Schnabel ist blaßgelb mit brauner Spitze, die Füße bleich röthlichbraun; die Grundfarbe des Gefieders, wie am Männchen, schwarz, doch nicht so tief und mit einem schwächern Schiller, an den Schwung- und Schwanzfedern aber in ein schwärzliches Graubraun übergehend; die Schenkelfedern schwärzlich und grau gemischt. Kehle und Gurgel sind beinahe ungefleckt, sonst hat aber jede Feder am Scheitel, an den Wangen, im Nacken und den Halsseiten ein feines weißes Spitzchen; die Brustfedern etwas größere dreieckige weiße Spitzenfleckchen, noch größere und rostgelb überlaufene die Bauch- und Afterfedern, die untern Schwanzdeckfedern aber breite weiße Ränder; alle Federn an den obern Theilen, auch die kleinen und mittleren Flügeldeckfedern, haben dreieckige, dunkel rostgelbe, in Weiß verlaufende Flecke an dem Ende jeder Feder, und die Bürzelfedern ohne diese auch braungraue Seitenkanten. Die großen Flügelfedern und der Schwanz sind nach demselben Muster gezeichnet, wie beim Männchen, aber mit viel breitern gelbbräunlich weißen Federsäumen. — Im Ganzen ist das Weibchen allemal weniger schwarz, aber mehr getüpfelt, als das Männchen, es sieht daher viel heller aus.

Im Herbstkleide sieht unser Staar viel bunter aus, als im Frühlinge, und hat einen schwärzlichen Schnabel, welcher oft an den Schneiden ins Weißliche übergeht; dann sind die ältesten Männchen eben so getüpfelt, wie die alten Weibchen im Frühlinge, diese und die jungen Vögel haben aber so viel und so große weiße Spitzenflecke, daß diese schon von Ferne in die Augen leuchten. — Diese Vögel mausern indeß nicht zweimal, sondern nur einmal im Jahr, im Juli und August. Das junge Gefieder, gleich nach der Mauser, ist noch vollkommen, die Federn viel breiter, überhaupt größer von Umfang, die hellen Säume daher viel breiter, und die

Spitzenflecke viel größer. Nach und nach reiben sich aber die Ränder der Federn ab, und diese verlieren am Umfange; dadurch gehen nun die weißlichen Ränder und Spitzenflecke an den Stellen, wo sie am meisten abgenutzt werden, z. B. am Kopfe und Halse, gänzlich, an andern Orten nur zum Theil verlohren, und so entstehet nach und nach das Frühlings- oder Hochzeitskleid bei diesen Vögeln. Je weniger Flecke dann ein solcher Vogel hat, desto älter ist er, und man findet zuweilen wol auch Männchen, die fast gar keine weißen Punkte aufzuweisen haben, wie denn auch im Sommer, gegen die Mauser, das sehr abgenutzte Gefieder wenig davon zeigt.

Die jungen Vögel vor der ersten Mauser haben ein von den Alten durchaus verschieden gefärbtes Gefieder und sehen in dieser Hinsicht einer Drossel nicht unähnlich, wenigstens viel ähnlicher als ihren Eltern. — Der Schnabel ist mattschwarz, die Iris braungrau, die Füße dunkelbraun, auf dem Spanne etwas röthlich. Scheitel, Wangen, Hinterhals, Kropfgegend, Seiten, After, die kleinen Flügeldeckfedern, die Schultern und der ganze Rücken sind düster braungrau oder rauchfahl, mit etwas lichtern Federrändern; die Zügel schwarzgrau; ein Streif über das Auge hin schmutzig bräunlichweiß; das Kinn und die Kehle graulichweiß, an den Seiten bräunlich gefleckt; die Brust schmutzigweiß mit dunkelbraungrauen, streifartigen Längsflecken; alle großen Flügel- und Schwanzfedern matt dunkelbraun, mit hellen, gelbbräunlichweißen schmalen Kanten. — Wenn sie eben das Nest verlassen haben, sehen sie am dunkelsten aus, und man kann Männchen und Weibchen im Aeußern nicht unterscheiden. — Dies unansehnliche Jugendkleid tragen sie indeß nicht lange; denn die im Mai ausgeflogenen vertauschen es schon im Juli, die im Juni flügge gewordenen aber im August und September mit einem, dem Herbstkleide der Alten ähnlichen, nur stärker weiß gefleckten. — Sie bekommen die neuen Federn partienweis, und haben in diesem Zustande oft ein ganz fremdes Ansehen; denn nicht selten sind an der Brust und am Rücken schon alle neuen schwarzen, weiß betropften Federn da, während Kopf und Hals noch rauchfahl aussehen; oder das graue Jugendkleid ist, bis auf einen Fleck zu beiden Seiten der Brust und einen am Rücken, noch da, u. s. w. Bei genauer Beobachtung findet sich denn, daß unter allen Körpertheilen Kopf und Hals diejenigen sind, welche ihr Gefieder am spätesten verjüngen, es aber dennoch am frühesten wieder abnutzen. — Sie wechseln in dieser ersten Mauser das ganze Gefieder, auch Schwung-

und Schwanzfedern. — Männchen und Weibchen sehen sich auch in diesem Kleide noch sehr ähnlich, das letztere hat nur weniger Glanz im Gefieder, und an manchen Theilen, z. B. auf dem Unterrücken, zeigen sich außer den Spitzenflecken noch graue Seitenkanten an den Federn, kurz, es ist weniger glänzend und mehr gefleckt, als das Männchen von gleichem Alter.

Bei einem so häufig vorkommenden Vogel, wie der gemeine Staar, sind auch eigentliche Spielarten eben nicht selten; man kennt z. B. folgende: Den weißen Staar (Sturn. vulg. albus), entweder rein weiß oder gelblich weiß, auch bräunlich weiß mit schneeweißen Tüpfeln; der Schnabel ist dann röthlich oder gelblich, die Füße fleischfarben. Der geschäckte Staar (Sturn. vulg. leucomelas) ist mehr oder weniger weiß geschäckt, die weißen Partien sind aber meistentheils unregelmäßig vertheilt; doch hat man welche gehabt, an welchen Kopf, Hals, Flügel und Schwanz gewöhnlich, alles Uebrige aber weiß war; ein andermal zeichnete sich, bei übrigens gewöhnlichen Zeichnungen, ein weißer Halsring besonders aus. Der weißköpfige (St. v. leucocephalus) und der schwarzköpfige Staar (St. v. melanocephalus) sind ebenfalls hierher gehörige Varietäten, von welchen die erstere, bei gewöhnlich gefärbtem Gefieder, einen weißen Kopf hat, die letztere aber ganz weiß ist und sich durch einen schwarzen Kopf auszeichnet. So kömmt auch eine Spielart vor, an welcher die Grundfarbe statt schwarz, dunkelaschgrau oder röthlich aschgrau (St. v. cinereus) ist, u. a. m.

Aufenthalt.

Der gemeine Staar ist ein sehr weit verbreiteter Vogel, und in den meisten Ländern, welche er bewohnt, gemein oder häufig anzutreffen. Er findet sich in ganz Europa, in Asien und Afrika, am Vorgebirge der guten Hoffnung wie in Siberien, in Italien wie in Norwegen und Schweden. Er geht ziemlich hoch nach Norden hinauf, sogar auf die Faröer-Inseln und nach Island. In Deutschland sind sie allgemein gekannte Vögel, und manche Gegenden, z. B. die hiesige, die Altenburgische, und viele andere haben sie im Sommer in großer Menge aufzuweisen.

Sehr hohe Gebirgsgegenden liebt dieser Vogel nicht; selbst bergige Wälder scheinen ihm nicht so zuzusagen, wie ebene, und diese besonders, wenn sie aus Laubholz, hauptsächlich Eichen, bestehen,

nicht so sehr weitläufig sind oder mit Wiesenplätzen und Getraidefeldern öfters abwechseln. Solche Gegenden sind z. B. die Auen an den Flüssen Elbe, Mulde und an andern kleinern, welche sich in die ersteren ergießen. Sie lieben überhaupt die Wälder, bei welchen Wasser in der Nähe ist, und in solchen sind denn auch diese Vögel in größter Menge anzutreffen. Nach der Brütezeit sieht man sie in großen Schaaren auf abgemäheten Wiesen, auf den Triften bei den Viehheerden, welche sie späterhin auch auf die Felder begleiten, und bei Flüssen, Teichen und Seen, in welchen viel Rohr wächst, worinnen sie so gern übernachten, daß sie meilenweit darnach fliegen. — Durchaus wasserarme, dürre Landstriche lieben sie nicht und diese gewähren ihnen nur beim Durchstreifen einen kurzen Aufenthalt; viel lieber bewohnen sie solche, wo keine Bäume sind, wenn es nur nicht an Wasser und an Viehweiden fehlt, wie z. B. in den Marschländern an der Nordseeküste, auf den fetten Inseln an der Westküste Dänemarks, und anderwärts. In den Walddörfern wohnen sie, wie dort, bei den Häusern, auf den Taubenschlägen, unter den Dächern u. s. w.

In Deutschland und andern nördlichern Ländern sind die Staare Zugvögel; nicht so im südlichen Europa, wo sie das ganze Jahr nicht wegziehen. Ihre Reisen verrichten sie am Tage in größern oder kleinern Gesellschaften, nie einzeln, vielmehr meistens in ungeheuern Schaaren. Gewöhnlich stellen sie sich zu Anfang des Märzes im nördlichen Deutschland ein; haben wir aber schon früher gelinde Witterung, so sind sie auch oft schon im Februar hier. Diese letztern sind vornehmlich solche, welche nicht weiter nördlich gehen, sondern dem Sommer bei uns wohnen wollen; sie müssen aber oft bei eintretenden Spätfrösten und Nachwintern viel von Kälte und Hunger leiden, suchen dann an offenen Quellen und Bächen, in dringenden Fällen sogar auf den Miststätten, ihr Leben zu fristen, und unter Dächern und auf Taubenschlägen Schutz gegen die rauhe Witterung zu finden. Demohngeachtet sterben aber dann oft gar viele den Hungertod. — Im Oktober wandern sie, in noch weit größern Schaaren als im Frühjahr, von uns in südlichere Breiten, und überwintern auf kurze Zeit im südlichen Italien, im nördlichen Afrika und im wärmern Asien. Schon in der südlichen Schweitz überwintern viele Staare. — Auf ihren Herbstreisen eilen sie gar nicht, halten sich vielmehr in solchen Gegenden, wo es ihnen gefällt, wochenlang auf, denn schon im August fangen sie an zu ziehen, und es schlagen sich nach und nach im-

mer mehr Truppe zusammen, so daß sie endlich Schaaren bilden, welche viele Tausende in sich fassen. Ein großer Rohrteich nimmt dann gewöhnlich die sämmtlichen, truppweis in einem Umkreise von mehreren Meilen verbreiteten Staare alle Abende zur gemeinschaftlichen Nachtruhe auf, und von hier treten sie denn, nach Wochen und Monaten langem Aufenthalt, erst wenn sich Fröste und rauhe Witterung einstellen, ihre Reisen an. Auch in dieser Zeit werden sie oft von Kälte und Schnee überrascht, leiden dann aber davon weniger, als im Frühjahr; denn im Herbst finden sie, auch bei eintretendem Schnee, noch immer Beeren und andere Nahrungsmittel genug, und können sich, als schnellfliegende Vögel, dann auch bald unter einen gelindern Himmelsstrich begeben, was sie denn auch gewöhnlich thun, so öfters plötzlich von uns scheiden und mit einem Male alle wegziehen. — Nur bei gelinder Witterung sieht man manchmal noch zu Anfang Dezembers einige, auch wol gar mitten im Winter einen einzeln Staar bei uns; dies sind aber seltne Erscheinungen und müssen nur als sehr ungewöhnliche Ausnahmen von der Regel betrachtet werden. Solche zurückgebliebenen sieht man dann auf großen Viehhöfen, in Gesellschaft der Krähen und Tauben, die Miststätten durchsuchen, um ihr kümmerliches Leben zu fristen; tritt aber zu strenge Kälte ein, so sind sie verlohren. — Im Anfang des Herbstes sieht man die Staare wieder häufiger an ihren Brutörtern, als zur Erndtezeit, wo man hier oft keine bemerkt.

Eigenschaften.

Unser Staar ist ein listiger, muntrer und sehr geselliger Vogel. Immer sind ihrer mehrere beisammen, und selbst die Gesellschaft ihres Gleichen genügt ihnen nicht allemal; denn in der Zugzeit sieht man sie oft heerdenweis unter den Saatraben und Dohlen, ja selbst unter den Flügen zahmer Tauben, und im Frühjahr häufig unter den in Heerden gelagerten Drosseln, Kiebitzen und andern Vögeln. Selbst in der Brutzeit suchen sie immer solche Orte, wo mehrere Päärchen in der Nähe beieinander wohnen können. Sie sind sehr lebhaft und immer lustig, ihre stete Unruhe treibt sie bald hier- bald dahin; man sieht sie daher nur selten, und dann nur auf kurze Zeit unbeschäftigt; beständig müssen sie etwas vorhaben. In ihren Bewegungen sind sie schnell und gewandt, nur wenn sie langsam einherschreiten, ist ihr Gang etwas wackelnd, weil sie bei jedem Schritte mit dem Kopfe eine nickende Bewegung machen, was aber, wenn sie schnell laufen, nicht bemerklich wird; denn sie gehen auf der

Erde stets schrittweis und machen nur, wenn sie recht eilen, zuweilen einige Sprünge, wobei sie jedoch selten beide Füße zugleich aufheben. — Ihr Flug ist rauschend und sehr schnell, meist in gerader Linie und niedrig; nur wenn sie weit fliegen, steigen sie höher in die Luft und beschreiben sehr kurze flache Bögen. Sie schlagen dabei die spitzigen Flügel sehr schnell, oder schnurren vielmehr, schieben sich aber auch mit angezogenen Fittigen und abwechselndem Schnurren pfeilschnell durch die Luft, wodurch die eben erwähnten Bogen entstehen. Sie fliegen immer in gedrängten Haufen. Wenn eine hoch durch die Luft hinstreichende Schaar Abends bei dem bekannten Ruheplatze ankömmt, so stürzt sie sich mit einem Male pfeilschnell herab, wobei alle die Flügel anziehen und mit wenigen Schwenkungen so blitzschnell herabschießen, daß dadurch ein weit hörbares sausendes Getöse entstehet, was dem Rauschen und Brausen eines eben losbrechenden Gewitter- oder Hagelschauers ähnlich und geeignet ist, dem Unkundigen Furcht und Schrecken einzujagen.

Es sind hitzige Vögel, welche das Wasser nicht lange entbehren können, viel trinken, sich oft und stark baden, und deswegen so gern des Nachts im Rohr sitzen, um in den kühlen Ausdünstungen des Wassers von ihren Tagwerken auszuruhen. Hier mausern sie sich auch im Spätsommer. Die Brutzeit ausgenommen, suchen sie auch den übrigen Theil des Jahres, so lange sie hier sind, das hohe dichte Rohr an Flüssen, Seen und Teichen immer zum Nachtlager auf. Ein großer Rohrteich nimmt oft viele am Tage in der umliegenden Gegend verbreitete Schaaren auf, und es gewährt dem Beobachter viel Vergnügen, mit Sonnenuntergang eine Heerde nach der andern ankommen und auf eben beschriebene Weise sich herab stürzen zu sehen. Sobald sie sitzen, erheben sie ihre Stimmen, singen, pfeifen und schwatzen durcheinander, und jeder neuankommende Trupp wird mit frohlockendem, tausendstimmigem Geschwätz empfangen, was diese nun fortsetzen und vermehren helfen und so einen gewaltigen Lärm verbreiten, der bis tief in die Dämmerung hinein ununterbrochen fortgesetzt wird und erst mit einbrechender Nacht sich legt. Ist es erst völlig finster, so sind sie ruhig, und man hört nur dann und wann eine einzelne Stimme. Es setzen sich oft drei und mehrere Staare auf einen Rohrstengel, welchen sie durch ihr eigenes Gewicht niederbeugen, in eine horizontale Lage bringen und dann recht bequeme Sitze haben. Mit Eintritt der Morgendämmerung beginnt das Schwätzen und Lärmen von neuem und dauert bis eben die Sonne aufgehen will; jetzt erhebt sich auf einmal der

größte Theil wie ein Sturmwind, fällt aber auf den Zuruf der noch sitzenden sogleich wieder ein, und solche Versuche machen sie mehrere, ehe sie wirklich aufbrechen, sich theilen und in solchen Heerden, wie sie am Abend zuvor ankamen, nach allen Richtungen hin abziehen und sich in der Gegend verbreiten. Man bemerkt dabei sehr oft, wie mehrere mit einem Schwarme abgehen, zu dem sie nicht gehören, wie sie ihren Irrthum aber bald einsehen und zu den noch zurückgebliebenen nach und nach wieder zurückkehren; auch daß von den zuletzt abziehenden sich manchmal einzelne verspäten, deren ängstlicher Ruf im Rohre die Heerde oft noch einmal zurück ruft, worauf sie dann erst mit ihnen abziehen.

Die Lockstimme des Staars klingt fast wie sein Nahme, bald wie stoâr, bald stroâk, bei den Jungen aber wie squâr, squârr. Wenn sie sich setzen wollen, rufen sie hell und scharf spett, spett und fangen auch hiermit gewöhnlich ihren Gesang an. Es ist dies auch ihr Angstgeschrei, und man hört es den einzelnen, wenn er von einem Raubvogel gejagt wird, sehr schnell wiederholen. Der Gesang ist sehr abwechselnd, lang, aus einer Menge Strophen zusammengesetzt, worunter sich ein pfeifendes, gedehntes Hooid und ein hohes Zieh vorzüglich auszeichnen, während andere Strophen bald schnurren und schnattern, bald leiern, bald zu sprechen scheinen, so daß daraus ein wunderbares Gemengsel verschiedenartiger Töne entstehet. Singen mehrere zugleich, wie das bei ihren Abend- und Morgendliedern im Rohr immer der Fall ist, so giebt dies ein ganz eigenes Conzert, was sich in einiger Entfernung gerade so zuhört, wie das Plätschern, Rieseln und Murmeln eines kleinen Wasserfalls oder eines Springbrunnens. — Wenn sie aus der Luft in das Rohr herabschießen, so rufen sie beim Niedersetzen ihr Spett, spett; aber kaum sitzen sie fest, so fängt der Lärm auch gleich an, alles schreiet und singet durcheinander, als wenn eins das andere überschreien wollte, und das Ganze wird zu einem wirrenden Getöse. Wirft man da einen Stein unter sie, so verstummt diese Musik plötzlich, und der Schwarm erhebt sich mit heftigem Brausen, fällt aber gleich wieder, so bald sie sehen, daß nichts weiter erfolgt, auf die alte Stelle nieder. — Der Staar ist ein so eifriger Sänger, daß er das ganze Jahr hindurch singt und nicht so lange schweigt, als er sich mausert, welches im Spätsommer statt findet; sogar die Weibchen singen, doch nicht so oft und so anhaltend, wie die Männchen.

Der gemeine Staar ist sowol alt, als jung aufgezogen, leicht zu zähmen und einer der angenehmsten und drolligsten Stubenvögel. Hier zeigt er denn auch manche angenehme Eigenschaften, welche man im Freien nicht so an ihm beobachten kann. Er ist so klug wie ein Hund, sieht auf Mienen und Gebehrden seines Wärters und weiß daraus zu schließen, ob er gut oder böse auf ihn ist. Er ist immer lustig, in seinen Bewegungen schnell, aufmerksam auf alles, was um ihn her vorgeht, neugierig, alles zu beguken und zu beschnäbeln, wobei er den Schnabel wie einen Zirkel einsetzt und aufsperrt; so zirkelt er besonders die Ritzen in den Dielen ihrer ganzen Länge nach auf, und weiß sich immerwährend zu beschäftigen. Mit andern Vögeln in einem Zimmer lebt er verträglich, nur durch seine stete Unruhe und Neugierde wird er diesen zuweilen beschwerlich. Meine Staaren trieben ihren Muthwillen mit den vielen andern Singvögeln, mit welchen sie eine eigene geräumige Kammer bewohnten, oft so weit, daß sie ihnen die Nester dadurch zerstörten, daß sie die Baumaterialien verzerrten, die Eier herauswarfen oder die kleinen Jungen herausschleppten. Als mich einstmals ein ungewöhnliches, allgemeines Schreien und Flattern an diese Kammer rief, sahe ich zu meiner Belustigung, wie einer meiner schadenfrohen Staaren ein großes Stück weißes Papier im Schnabel hatte, damit hinter den andern Vögeln herflog und seine Freude an der unnützen Furcht und Angst dieser zu haben schien. — Immer müssen sie etwas vorhaben; sie befinden sich daher in der Stube oder in einem eigenen großen Vogelbehälter besser, als in einem Käfige. Unter allen Eigenschaften, die sie zu angenehmen Stubenvögeln machen, ist jedoch ihre ausgezeichnete Gelehrigkeit die hervorstechendste. Die Jungen, welchen man übrigens die Zunge nicht zu lösen braucht, lernen nicht nur allerlei fremde Vogelgesänge und Melodien, welche man ihnen vorpfeift, ganz vortrefflich und besser als irgend ein andrer Vogel nachpfeifen, sondern auch deutlich und vernehmlich menschliche Worte und kurze Redensarten nachsprechen, ja man erzählt ein Beispiel, daß ein Staar das Unser Vater Wort für Wort und ohne Anstoß hersagen konnte. — *) Die schwatzen-

*) Von dieser Eigenschaft des Staars hat man, wie von Papagaien und andern sprechenden Vögeln, manche Anekdote; so leitet man auch ein hin und wieder bekanntes Sprichwort: Per Compagnie, wie Cantors Staar, davon her. Ein Cantor habe nämlich einen Staar besessen, welcher unter vielerlei Geschwätz auch jene beiden Worte oft habe hören lassen, frei herum geflogen endlich einmal mit einer Schaar wilder Staare unter das Netz

den Staarmätze muß man jedoch isolirt halten; denn sie ahmen nicht nur andere Vogelstimmen und fremde Töne auch nach, sondern vergessen auch gar oft das Gelernte darüber, weil sie, besonders wenn sie noch jung sind, eben so schnell verlernen als lernen. Es ist übrigens merkwürdig, daß auch die Weibchen beinahe eben so gelehrig sind wie die Männchen, ja selbst alt eingefangene Männchen noch fremde Töne nachahmen lernen. Uebrigens sind die letztern ihres natürlichen Gesanges wegen, den sie fast das ganze Jahr so fleißig hören lassen, schon sehr angenehme Stubenvögel, die auch durch ihre nette Haltung, ihr possierliches Betragen, durch ihre Reinlichkeit u. s. w. dem Besitzer gar viel Vergnügen machen. Sie trinken viel, baden und waschen sich oft und stark, und verlangen daher immer frisches Wasser.

Nahrung.

Nach den Jahreszeiten fressen die Staaren zwar ziemlich verschiedenes Futter, doch bleiben Insekten stets ihre liebste Speise. — Wenn sie im Frühjahr bei uns ankommen, müssen sie sich meist mit Regenwürmern behelfen, finden dann nur wenig Insektenlarven, kleine Schnecken und anderes Gewürm. Im Sommer, wo sie die Auswahl haben, gehören Heuschrecken, nebst ihren Larven, zu ihrem Lieblingsfutter; sie suchen sie sehr emsig in den Wiesen auf, fangen aber auch manches fliegende Insekt, lesen Käferlarven und Regenwürmer auf den Aeckern, oft hinter dem Pfluge her, auf, gehen nach den Aesern um der Maden willen, welche in denselben wohnen, und suchen vor allen die Viehhutungen und Triften. Haben sie sich erst in große Gesellschaften vereinigt, nämlich im Juli, dann trifft man sie anfänglich auf den abgemäheten Wiesen, nachher aber bei den Viehheerden, vorzüglich bei den Schafheerden, an, wo sie die Bremen und Stechfliegen wegfangen und die Schafzecken und allerlei plagendes Ungeziefer von den Thieren ablesen, wobei sie so zutraulich gegen diese sind, daß sie sich den Ochsen, Schafen und Schweinen ungescheuet auf den Rücken setzen. Sie sind besonders thätig, wenn die Schafe so eben geschoren sind, wo sie dann viel leichter zu den häßlichen Zecken gelangen können. Ihre oben erwähnte Ge-

---

eines Vogelstellers gerathen sei, welcher aber den Schwätzer an seinem rothen Halsbändchen unter seinen zappelnden Brüdern erkannt und angeredet habe: "I Mätzchen, wie kömmst denn Du hierher?" Per compagnie, war die obwol zufällige, aber doch possierliche Antwort des Vogels, wodurch er sein Leben rettete und seinem Herrn wiedergegeben wurde.

wohnheit, den Schnabel zirkelartig auszuspreitzen, kömmt ihnen nicht allein beim Durchsuchen der Pflanzen in den Wiesen, im lockern Boden, sondern auch bei dem Aufsuchen jener Thierinsekten sehr zu statten; sie stecken ihn zwischen die Pflanzenblätter, oder zwischen die Haare und Wolle der Thiere, spreitzen ihn von einander und finden so leicht, was sie suchen. Ich habe dies oft an einem zahmen Staar, welcher einem meiner Hühnerhunde die Flöhe auf diese Art ablas, beobachtet. — Wegen der Insektenlarven und Raupen gehen sie auch in die Erbsenäcker, in die Kohlstücken u. dergl. Gegen den Herbst fressen sie viel kleine Schnecken, mit und ohne Schalen, Kirschen und allerlei Beeren, besonders gern Maulbeeren, und späterhin auch wol Ebreschbeeren; aber nur die Noth zwingt sie zuweilen, auch allerlei kleine Sämereien oder gar Getraidekörner zu verzehren. Dies ist ein eben so seltner Fall als der, wenn sie des Fleisches wegen aufs Aas gehen, ob sie gleich in der Gefangenschaft gern Fleisch fressen. — Man sagt auch, daß sie sehr gern Weinbeeren fräßen. —

Nach der Heuerndte findet man sie schaarenweis in den abgemäheten Wiesen, sobald aber das Gras derselben wieder länger wird, bis spät in den Herbst, bei den Schafen. Eine Schaar hat meistens mehrere Schafheerden, welche sie abwechselnd mehrere Mal am Tage besucht, mit den Bachstelzen und Schwalben gemeinschaftliche Sache macht und oft mehrere Wochen in der Gegend bleibt, besonders wenn ein Rohrteich zur Nachtruhe, welche sie ebenfalls meistens mit jenen Vögeln dort theilen, nicht gar zu entfernt ist. Eine bis zwei Stunden weit fliegen sie gern nach einem solchen.

Wer Staare jung aufziehen will, kann sie mit Semmeln in Milch gequellt auffüttern; allein sie gedeihen viel besser, wenn man sie mit Insekten und Regenwürmern füttert, und ihnen das Semmelfutter untermengt, so daß sie sich nach gerade daran gewöhnen. Alt gefangenen, auch flügellahm geschossenen, giebt man anfänglich ebenfalls solche Dinge, wovon sie sich im Freien nähren, mischt nachher diese unter ein Futter, womit man Drosseln, Seidenschwänze u. a. m. füttert, und bald fressen sie dieses auch ohne jene. In einer Kammer, unter andern Vögeln frei herumfliegend, halten sie sich zwölf bis funfzehn Jahre lang vortrefflich. Will man sie im Wohnzimmer haben, so darf man ihnen das Futter nicht gar zu weich machen, und man muß diesem öfters gequetschten Mohn- oder Hanfsamen beimischen, wovon ihr Unrath derber wird; sonst

werden sie der Unreinlichkeit wegen lästig. Sie fressen nebenbei auch Fleisch, Brod, weißen Käse, und alles, was auf den Tisch kömmt. Ihr Gefieder halten sie immer reinlich und nett, weil sie sich aber die Federn nicht so abreiben können, wie die in der Freiheit lebenden, so bleiben die weißen Federspitzen vollständiger, und sie sehen daher stets viel bunter aus, als diese; auch haben sie in der Stube stets fleischfarbige Füße.

Fortpflanzung.

Ueberall in Deutschland, wo Wälder sind, welche ebenen oder hügeligen Boden haben, aus Eichen, Aspen und andern Laubholzarten bestehen, nicht zu dicht und finster sind, vielmehr mit Wiesen und Aeckern abwechseln, oder von diesen begrenzt werden, und wo Wasser in der Nähe ist, kurz solche Laubwälder, wie man sie in Auengegenden an den Flüssen siehet, diese bewohnen die Staaren zur Begattungszeit in großer Menge. Die einzeln stehenden alten Eichen auf großen Viehhutungen sind ihre Lieblingsbäume, und da es auf solchen nicht an großen, trocknen, hohlen Aesten, Astlöchern und Höhlen fehlt, so bewohnen oft mehrere Päärchen einen einzigen Baum. Ein einzeln nistendes Päärchen trifft man überhaupt nicht, immer wohnen ihm nahe noch mehrere. — In den Walddörfern suchen sie auch die Höhlen der Obstbäume u. dergl., ja selbst Thürme, Mauerlöcher und die Höhlen unter den Dächern auf, und nisten in für sie hingehängten Kästchen und thönernen Gefäßen mit engen Löchern. Auch alte Ruinen beziehen sie; selbst die Felsen an den Seeküsten. In den baumarmen Marschländern und auf mehreren Dänischen Inseln sahe ich sie immer bei den Häusern in Mauerlöchern, in Taubenhöhlen und auf Taubenhäusern nisten, und sie waren hier den Landleuten sehr angenehme Gesellschafter. — Das Nest steht stets in einer Höhle, wie sie die Natur und der Zufall bildete, oder wie sie von andern Vögeln bereitet ward; sie selbst thun nichts dabei, als daß sie selbige von den Ueberbleibseln des vorjährigen Nestes reinigen, neue Materialien, als: dürres Laub, Stroh, trockne Halme, Wolle, Haare und Federn herbei tragen und daraus ein unkünstliches, aber weiches Lager für Eier und Junge bereiten. Sie beziehen nicht nur die nämliche Höhle alle Jahr wieder, sondern brüten auch meistens zweimal in demselben Jahre in einer solchen. Das Nest bildet einen ziemlich tiefen Napf, und Strohhalme fehlen selten darinnen. In dieses Nest legt das Weibchen vier bis sieben Eier, von einer mehr kurzen als langen

Form, wenigstens sehen sie so aus, weil sie am dicken Ende meistens schnell abgestumpft sind. Die Farbe dieser Eier ist ein sehr lichtes Meergrün oder blasse Grünspahnfarbe, welche bei bebrüteten blos etwas schmutziger wird, an den ausgeblasenen Schalen aber fast ganz verschwindet, oder sich in ein grünbläuliches Weiß verwandelt. — *) Sie brüten vierzehn Tage, wobei das Männchen das Weibchen, was das Brutgeschäft allein versieht, mit Futter versorgt. Alte Vögel nisten viel früher als die jüngern vom vorigen Jahr, denn erstere haben schon im Mai, letztere erst einen halben oder ganzen Monat später flügge Junge; aber jene nisten auch meistens zweimal, diese nur einmal im Jahre. — Der gemeine Mann nennt die erstern Maistaaren, und sie sollen um Himmelfahrtstag ausfliegen, die andern aber Brachstaaren, weil sie erst im Brachmonat (Juni) flügge sind. — Bei den Staaren füttern Männchen und Weibchen die Jungen, welche dabei fast immer ein quäkendes Geschrei hören lassen, gemeinschaftlich mit Insekten und Würmern groß, welche sie auf Aeckern und Wiesen oft weit zusammen holen müssen. Wenn man ihnen gleich die Jungen ausnimmt, so nisten sie doch mehrentheils wieder in derselben Höhle, die sie aber vorher reinigen und das Nest erneuern. Sobald die Jungen ausgeflogen sind, sieht man sie mit den Alten familienweis auf Wiesen und Triften; nach und nach vereinigen sich die Familien in kleine Gesellschaften, und bald bilden diese vereinigt große Schaaren, so daß sie denn im Juli, in solchen, am Tage die abgemäheten Wiesen und des Nachts die Rohrteiche besuchen.

Feinde.

Sie beherbergen Schmarotzerinsekten, z. B. Philopterus leontodon und Liotheum cucullare, Nitzschii, und Eingeweidewürmer von mehrerlei Arten. — Unter den Raubvögeln habe ich den Tauben- und Lerchenfalken öfters Staare fangen sehen; auch der Merlin, der Hühnerhabicht und Sperber verfolgen sie, die Jungen werden von Krähen und Elstern aus den Löchern hervorgezogen, und unter den Raubthieren fügen Marder, Wieseln, Ratzen und Eichhörnchen ihrer Brut vielen

*) Ich beschreibe diese Eier deswegen so genau, weil man sie beinahe in allen naturhistorischen Werken falsch beschrieben findet. Sie sind weder auffallend länglich, noch aschgraugrün, bräunlichgrün oder bräunlichgrau, sondern so wie oben angegeben.

Schaden zu. Der schlaue Fuchs fängt ihrer viel im Rohre; er sucht dies in der Dämmerung zu bewerkstelligen, und ist nicht selten so glücklich, mehrere an einem Abende zu erschnappen.

Jagd.

Sie sind eben nicht scheu, und man kann ziemlich leicht mit der Flinte an sie kommen. Hat man eine Doppelflinte, welche mit Vogeldunst geladen ist, und kann sich dann einem Schwarme nähern, ein Rohr im Sitzen, und das andere, indem sie auffliegen, auf sie abfeuern, so kann man oft eine ganze Menge tödten; denn sitzend und fliegend sind sie immer dicht beisammen.

Gefangen werden sie auf mannichfaltige Weise, bei Tage und zur Nachtzeit, und meistens in Menge. Der ergiebigste Fang ist im Monat Juli. Man stellt für sie einen eigenen Heerd mit zwei großen Wänden, auf abgemäheten Wiesen, nahe am Wasser auf, sucht sie durch Lockstaaren, lebendige Läufer und Ruhrvögel, und mit ausgestopften Bälgen ins Garn zu locken, und fängt sie auf diese Art, z. B. bei Halle, in großer Menge. — Diejenigen, welche im Spätherbst Schnee und Frost überrascht, gehen auch auf den Krammetsvögelheerd nach den Beeren. — Auf den Maulbeerbäumen, nach welchen Früchten sie sehr begierig sind, kann man sie einzeln auch in Dohnen und Schlingen fangen. — Diejenigen, welche gleich nach ihrer Ankunft im Frühjahr ein Nachwinter an die Quellen und an andere von Schnee entblößte Stellen treibt, kann man hier mit Mehlwürmern in eine Nachtigallfalle oder auf Leimruthen locken und so einzelne berücken. Dieser Fang ist besonders für den einzeln Liebhaber, um sich Stubenvögel zu verschaffen, zu empfehlen. Will man aber Staaren in Menge zur Speise, so sind der erwähnte Staarenheerd und der Fang im Rohr diejenigen, welche die meiste Ausbeute geben. — Die letztere geschiehet entweder mit Fischreußen oder langen Garnsäcken, in welchen eine lange dünne Stange gerade im Eingange steckt, auf welche sich die Staaren setzen und einander hinein drängen; oder mit eigenen, sehr großen Netzen, welche eine ganze Strecke Rohr überstellen, worunter die Staaren, wenn es finster ist und alles schläft, behutsam getrieben werden, welches durch Steinwerfen, durch Schnuren mit Schellen oder auch durch Treiber bewerkstelligt wird, worauf man endlich, wenn die Staare unter dem Netze sind, dieses über sie herabfallen läßt und so eine ungeheuere Anzahl auf einmal fängt, die man am andern Morgen auslöst.

Nutzen.

Man ißt das Fleisch, allein das der Alten ist zähe und hat einen unangenehmen bittern Beigeschmack, soll auch schwer zu verdauen sein und ist daher ein schlechtes Essen. Besser ist das der Jungen, so lange sie noch das graue Gewand tragen, am besten, wenn sie eben flügge sind, oder noch im Neste sitzen. Man behandelt deswegen in manchen Gegenden, z. B. im Voigtlande, die Staaren wie die Tauben, hängt ihnen hölzerne Kästchen oder thönerne Gefäße an die nahen Bäume und an die Häuser, worinnen sie nisten, und nimmt ihnen die Jungen aus. So sollen sie sich bequemen, zuweilen dreimal zu brüten; aber die letzte Brut läßt man ausfliegen, sonst würden im folgenden Jahr keine wieder kommen. — Auch in hiesiger Gegend holen die armen Leute viel junge Staaren aus den Nestern, um sie zu verspeisen, und ersteigen deshalb die alten Eichen und ihre morschen Aeste mit Lebensgefahr, wobei nicht selten einer dieser Wagehälse verunglückt.

Der unmittelbare Nutzen, welchen uns die Staaren gewähren, ist demnach eben nicht von großer Wichtigkeit, er wird wenigstens von dem mittelbaren weit überwogen; denn sie nützen uns auf die wohlthätigste Weise durch Vertilgung einer großen Menge nachtheiliger Insekten, vorzüglich der Heuschrecken, Raupen, Käferlarven u. a. m., durch Wegfangen der das Vieh plagenden Insekten und gehören allein in dieser Hinsicht schon unstreitig unter die nützlichsten Vögel. In einigen Gegenden dürfen sie deswegen weder geschossen noch gefangen werden, und das mit Recht. — Sie beleben übrigens noch die Gegend, in welcher sie wohnen, durch ihren Gesang und gewähren als angenehme und gelehrige Stubenvögel dem Besitzer viel Vergnügen.

Schaden.

Man klagt sehr über ihren Appetit nach reifen Weintrauben, und daß sie dadurch in Weinbergen vielen Schaden anrichten sollen; allein ich kann dies aus Erfahrung nicht bestätigen. Daß sie, wie wol zuweilen geschieht, heerdenweis auf die Kirschbäume fallen und durch Aufzehren einer Menge reifer Kirschen, die ihnen sehr zu behagen scheinen, Unheil anrichten, habe ich selbst erfahren; doch geschieht es nicht oft und wäre dann auch das einzige, wodurch sie uns Schaden zufügten. Sie lassen sich auch leichter wie die Pirole und andere geflügelten Kirschendiebe von diesen Bäumen ver-

scheuchen, gehen aber übrigens auch lieber nach den Herzkirschen und andern süßen Sorten, als nach den sauern. Vor einigen Jahren nisteten in meinem Wäldchen einige Päärchen, welche zur Zeit der Kirschreife, alle Tage, ziemlich regelmäßig meine Herzkirschbäume im Garten besuchten. Weil dieser nahe beim Wäldchen liegt, so kommen denn auch fast alle Vögel, welche hier wohnen und Kirschen fressen, auf diesen Bäumen zusammen, deren Besuche mir eben nicht angenehm sind; denn ich sehe hier nicht allein alle eigentlichen Grasmückenarten, Pirole, Sing- und Schwarzdrosseln und Staaren, sondern sogar Nebelkrähen, Elstern und Eichelheher beisammen, die Sperlinge ungerechnet, und da währt es denn nun freilich oft mit dem Aberndten eines ansehnlichen Baumes, wenn ich dem Unwesen nicht zu steuern suche, nicht gar lange.

Zwölfte Gattung.

Staaramsel. Merula. *Koch.*

Schnabel: Länglich kegelförmig, an den Seiten zusammengedrückt, der Rücken des Oberkiefers hoch, von der Wurzel an sanft gebogen, an der schwach herabgebogenen Spitze mit einem kleinen Ausschnitt versehen; die Mundwinkel herabgebogen, mit einzeln Borsthaaren besetzt; der Rachen weit gespalten.

Nasenlöcher: An der Schnabelwurzel, seitlich, oval, von oben durch einen aufgeblasenen Hautdeckel halb bedeckt, dieser nur am Rande unbefiedert, übrigens mit kurzen Federchen besetzt.

Füße: Ziemlich groß, stark und vierzehig, wovon drei Zehen vorwärts und eine hinterwärts gerichtet ist; die äußere und mittlere an der Wurzel durch ein Häutchen verbunden.

Flügel: Mittelmäßig, schmal; die erste Schwingfeder sehr klein, die zweite und dritte die längste.

In ihrer Lebensart ähneln diese Vögel den Drosseln weit weniger als den Staaren. Sie reisen, wie diese, in großen Schaaren, leben wie diese, lieben aber die Viehheerden noch mehr, setzen sich dem Vieh gern auf den Rücken und fangen die dasselbe plagenden Insekten, fressen aber auch große Insekten, Heuschrecken, Käferlarven u. dergl. und gehen daher gern auf die Mistäcker, Felder und Wiesen.

Mehrere von den Schriftstellern, unter dem französischen Nahmen: Martin, beschriebene, bisher unter die Gattungen Gracula, Turdus und Sturnus vertheilt gewesene Vögel gehören unter diese Gattung. In Deutschland kennen wir nur

Eine Art.

59.

Die roſenfarbige Staaramſel.

Merula *rosea*. *Briss.*

Taf. 63. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Weibchen.
Fig. 3. Junger Vogel.

Roſenfarbige Amſel, fleiſchfarbige Amſel, roſenfarbige Droſſel, roſenfarbige Ackerdroſſel, roſenfarbige Bruchweidendroſſel, roſenrother Krammetsvogel, haarzopfige Droſſel, Ackerdroſſel, Seeſtaar, roſenfarbiger Staar, Heuſchreckenvogel.

Merula rosea. Briss. Orn. II. p. 250. n. 20. = Koch Baier. Zool. I. S. 242. = *Pastor roseus* (*Pâtre roselin*) Temminck Man. p. 83. = *Sturnus roseus*. Scopoli Ann. I. p. 138. n. 191. = *Turdus roseus*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 819. n. 15. = (mas.) = Lath. ind. I. p. 344. n. 59. = Linn. Faun. suec. p. 79 n. 219. = Retz. Faun. suec. p. 229. n. 205. = Nilsson Orn. suec. I. p. 182. n. 88. = *Turdus seleucis*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 837. n. 126. (femina) = *Le Merle couleur de rose*. Buff. Ois. III. p. 348. t. 22. — Edit. de Deuxp. VI. p. 25. tab. 1. fig. 3. = Id. Pl. enl. 251. = *Le Roselin*. Le Vaillant Orn. d'Afriq. II. p. 96. pl. = *Rose-coloured Thrush*. Lath. syn. III. p. 50. n. 52. Supp. p. 142. — Ueberſ. v. Bechſtein. III. 46. n. 52. = *Storno roseo*. Stor. degli ucc. III. t. 316. = Bechſtein gem. Naturg. Deutſchl. III. S. 393 = Deſſen Taſchenb. S. 152. n. 9. = Meyer u. Wolf Taſchenb. I. S. 201. = Deren Naturg. Deutſchl. Heft 7. = Teutſche Ornith. v. Borkhauſen, Becker u. a. Heft I. = Meißner und Schinz V. d. Schweiz. S. 94. n. 100. = Meyer Vög. Liv- und Eſthlands. S. 103. n. 7. = Naumann's Vögel, alte Ausg. Nachtrag. S. 204. Taf. 27. Fig. 55.

Kennzeichen der Art.

Roſenroth; Kopf, Flügel und Schwanz ſchwarz; erſterer mit einem Federbuſch.

Junger Vogel: Braungrau, mit weißlicher Kehle, undeutlich gefleckter Bruſt, und ohne Federbuſch.

Beſchreibung.

Dies iſt ein ſehr ſchöner Vogel, welcher ſeiner Geſtalt und Größe nach ganz mit dem gemeinen Staar übereinkömmt, aber

einen anders gebildeten Schnabel und ein weicheres, sanfteres Gefieder hat, was nur am Federbusche der alten Vögel sehr schmal und linienförmig, an allen übrigen Theilen aber abgerundet ist und in dieser Hinsicht dem der Drosseln gleicht, obwol sich die Federn derber als bei diesen anfühlen lassen. — So scheint diese Art, dem äußern Ansehen nach, eine Mittelgattung zwischen Staar und Drossel zu bilden, doch ähnelt sie in ihrer Lebensart weit mehr der erstern wie der letztern, zu welcher man sie früher nur des drosselartigen Schnabels wegen zählte. Schnabel und Füße sind stärker als am gemeinen Staar, Rumpf, Flügel und der etwas kurze Schwanz aber von derselben Gestalt.

Die Länge des Vogels (ohne den Schnabel) ist 9 Zoll, bei jüngern auch wol nur $8\frac{1}{2}$ Zoll; die Breite $15\frac{1}{2}$ bis $16\frac{1}{2}$ Zoll. Der $3\frac{1}{4}$ Zoll lange Schwanz ist beinahe gerade, und die Flügel bedecken ihn, in Ruhe liegend, bis auf $\frac{3}{4}$ Zoll.

Der $\frac{7}{8}$ Zoll lange Schnabel ist groß und stark, nach vorn mehr zusammengedrückt, als bei den Drosseln, schwach gebogen, mit sanft gekrümmter, vorn fein eingekerbter Spitze des Oberkiefers, welcher nebst der Endhälfte der Unterkinnlade fleischfarben, diese aber an der Wurzel schwarzbraun ist. Die Schnabelspitze ist jederzeit am lichtesten, fast weißlich. *) Das ovale Nasenloch hat von oben einen aufgeblasenen, am Rande kahlen, übrigens mit kurzen Federchen besetzten Deckel, welcher sich daher in den Stirnfedern zu verlieren scheint; die herabgebogenen Mundwinkel sind mit einzelnen schwarzen Borsthaaren besetzt, und die Farbe der Iris ist hellbraun.

Die Füße sammt den Krallen sind groß und stark, auf dem Rücken mit großen Tafeln belegt, die Läufe hinten gestiefelt, alles von einer schmutzigen Fleischfarbe, welche an den Spitzen der Nägel bräunlich wird. Die Fußwurzel oder der Lauf ist $1\frac{1}{8}$ Zoll hoch, Mittelzeh und Kralle $1\frac{3}{8}$ Zoll, und die Hinterzeh mit der sehr großen krummen Kralle $1\frac{1}{8}$ Zoll lang.

Am alten Männchen sind die Scheitelfedern sehr lang, außerordentlich schmal und seidenartig weich; sie bilden einen großen, schönen Federbusch, welcher über das Genick hinabhängt, weil

*) Ob es auch einzelne Individuen giebt, an welchen der Schnabel fleischfarben und die Spitze desselben schwärzlich ist, wie man wol vorgiebt, bezweifle ich; alle, welche ich sahe, hatten einen fleischfarbenen, nur an der Wurzel des Unterkiefers schwarzen Schnabel, und so beschreiben ihn auch die bewährtesten Schriftsteller. —

die Federn, woraus er bestehet, sich alle bogenförmig nach hinten krümmen. Obgleich diese schöne Kopfzierde beweglich ist, so daß sie aufgerichtet und niedergelegt werden kann, so können sie die alten Männchen doch nie so glatt anlegen, daß man sie übersehen sollte. — Dieser Federbusch, Kopf und Hals bis vor die Brust herab sind schwarz, mit schönem stahlblauem und purpurviolettem Glanze; der Rücken, Steiß, Brust, Seiten und Schultern vortrefflich rosenroth, letztere mit einigen dunkelbraunen Flecken, Bauch, Schenkel, die letzten obern und alle untern sehr langen Schwanzdeckfedern schwarz, letztere mit weißen Einfassungen, und alle mit grünem und blauem Glanze; die großen Schwingen braunschwarz; die übrigen Flügelfedern schwarz, grünblau und violett glänzend; der Schwanz schwarz, schwach grün glänzend, die äußerste Feder mit einer sehr feinen weißlichen Seitenkante; Schwung- und Schwanzfedern auf der untern Seite matt braunschwarz, die untern Flügeldeckfedern schwarzbraun mit weißen Einfassungen.

Sieht man sehr alte Männchen gleich nach der Mauser, so hat das junge Gefieder ein viel frischeres Rosenroth; durch das Abnutzen der Federn und durch Einwirkung von Luft und Sonne wird diese Farbe aber blässer, weswegen man diese herrliche Farbe in Beschreibungen bald licht carminroth, bald rosenroth, bald fleischfarben angegeben findet. Junge Männchen sind übrigens in der That mehr fleischfarben als rosa, so auch die Weibchen.

Alte Weibchen unterscheiden sich durch den kürzern Federbusch, durch ein matteres Roth und durch ein weniger glänzendes Schwarz von den Männchen. Jüngere Weibchen haben eine dunkelbraune Iris, einen kurzen, rückwärts gerichteten, schwarzen, schwach stahlblau glänzenden Federbusch; die übrigen Theile des Kopfes und Halses sind matt braunschwarz, so auch die Schwung- und Schwanzfedern, welche noch überdies bräunlichweiße Säumchen haben; nur die hintern Schwingen und die großen Deckfedern sind dunkelschwarz; Brust und Bauch, der ganze Rücken und die Schultern sanft fleischfarben, die Schulter- und Oberrückenfedern an ihren Enden braungrau, so daß besonders an den Schultern diese Farbe die rothe fast verdrängt; die Schenkel, die letzten obern und alle untern Schwanzdeckfedern schwarz, letztere mit bräunlichweißen Kanten; Schnabel und Füße wie am Männchen.

Ganz anders sehen dagegen die jungen Vögel vor der ersten Mauser aus, ja sie sind so sehr von den alten verschieden, daß ein Unkundiger ihre Abkunft nicht leicht erräth. Sie

sehen dem jungen gemeinen Staar sehr ähnlich, haben weder einen Federbusch noch eine Spur von rother Farbe, und unterscheiden sich von jenem blos durch den kürzern, stärkern und etwas gebogenen Schnabel und durch die lichtern Farben, welche sich mehr dem Braunen als dem Grauen nähern. Schnabel und Füße sind schmutzig fleischfarbig, die Mundwinkel und Zehensohlen gelblich, die Schnabelspitze braun, die Iris graubraun; der ganze Vogel von oben licht oder gelblich graubraun, am Scheitel mit etwas dunklerer Farbe gefleckt, Flügel- und Schwanzfedern schwarzbraun, mit schmutzig rostgelblichen oder weißbräunlichen Säumen; ein verloschener lichter Streif über dem Auge; die Kehle weiß, die Gurgel schmutzigweiß, so auch die Mitte des Unterleibes, die Seiten desselben aber, nebst der Oberbrust, licht gelbbräunlich, in der Kropfgegend mit dunkeln Längsflecken, sonst aber ungefleckt; die untern Schwanzdeckfedern dunkel braungrau, mit schmutzigweißen Kanten.

Nach dem Tode und besonders an ausgestopften Bälgen wird das herrliche Rosenroth der alten Vögel stets blässer und nähert sich der Fleischfarbe; sind sie dem Lichte oder gar den Sonnenstrahlen ausgesetzt, so verschwindet es noch mehr und verwandelt sich an der Außenseite der Federn in röthliches Weiß.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist eigentlich nur in warmen Ländern zu Hause und wird im südlichen Asien und in einem großen Theil von Afrika in Menge angetroffen. Von Indien an ist er über Persien, Arabien, Syrien, über das südliche Siberien, bis zum südlichsten Rußland verbreitet. In den südlichen Steppen, am Don, der Wolga und dem Irtisch, am Caspischen bis zum schwarzen Meere ist er überall gemein, besonders soll dies in solchen der Fall sein, in welchen es mit Bäumen und Gebüsch besetzte Wassergräben giebt. Um Aleppo hat man ihn im Juli und August in großen Schaaren gesehen. Von dort aus besucht er ziemlich regelmäßig alle Jahr Griechenland, das südliche Italien und Spanien. In allen übrigen Europäischen Ländern erscheint er nur selten und vom Zufall verschlagen, in Frankreich, Oberitalien und Ungarn noch am öftersten, in der Schweitz schon sehr selten und in Deutschland noch seltner. Er wurde z. B. in Oesterreich, Schwaben, in den Gegenden am Rhein und Main, in Schlesien, Sachsen und auch in hiesiger Gegend

bemerkt; auch in England, Livland, sogar in Finn- und Lappland ist er einzeln angetroffen worden. Von letzteren Ländern behauptet man, daß er, um dahin zu gelangen, seinen Weg durch Rußland nehmen müsse, weil man ihn im südlichen Schweden noch niemals angetroffen habe, er zöge demnach in nordwestlicher Richtung dorthin. —

Er mag allerdings für viele Länder, auch im südlichen Europa ein Zugvogel sein, und als solcher regelmäßig erscheinen und wieder verschwinden; allein in Deutschland kann man ihn, weil er nur sehr selten und unregelmäßig erscheint, nicht dafür halten; er erscheint hier vielmehr als ein Verirrter, den der Zufall bis zu uns verschlug. Vielleicht, daß sie im Verfolgen der Heuschreckenschwärme von ihrem eigentlichen Wege abkommen und dann sich einzeln so weit verirren. — Man traf sie nur in den Sommermonaten, Juni, Juli und August manchmal, doch selten, bei uns an; so wurde auch mir ein am 24sten Juni 1807 ohnweit Dessau auf einer großen, mit einzeln Eichen und einigem Strauchwerk bewachsenen Viehhuthung, in der Nähe der Mulde geschossenes, altes Männchen überschickt. — Vielleicht kommen junge Vögel noch öfterer in Deutschland vor; allein ihre Aehnlichkeit mit den jungen Staaren macht es wahrscheinlich, da sie noch dazu sehr häufig mit ihnen fliegen, daß man sie mit diesen für einerlei hält. — Man wird übrigens die rosenfarbenen Staaramseln nur an solchen Orten finden, wo sich die gemeinen Staaren aufhalten; denn in dichten oder großen düstern Waldungen sind sie nicht; dagegen aber auf Viehtriften, Huthungen, überhaupt an solchen Orten, wo Vieh weidet, es sei in Feldern, auf Wiesen, in lichten Wäldern oder an den Rändern derselben, auch da, wo nahe an diesen auf Aeckern Mist untergepflügt ist und zwar mehrentheils in Gesellschaft unserer Staaren, seltner einsam für sich allein.

Eigenschaften.

Leider müssen wir bedauren, daß es in der Geschichte unsres Vogels noch so manche Lücken giebt. In Deutschland ist er zu selten, als daß es einem Naturforscher gelungen sein sollte, über seine Sitten und Lebensart befriedigende Auskunft geben zu können. In seinem Vaterlande wurde er ebenfalls nur von Personen beobachtet, denen Aufklärung in der Ornithologie wenig am Herzen

lag. Sie berichten blos, daß er ein sehr geselliger Vogel sei, welcher meist in großen Schaaren fliege; aber nicht auf welche Art er fliegt, welche Stimme er habe und dergl. Prof. Meisner in Bern sahe ein Paar dieser Vögel über sich wegfliegen und vergleicht den Flug derselben mit dem der Staaren, doch war er etwas langsamer als bei diesen; aber jene Vögel schienen ermüdet zu sein. — Sie gleichen in ihrem Betragen überhaupt diesen vor allen am meisten. Der Jäger, welcher das oben erwähnte Exemplar schoß, berichtete mir, daß der Federbusch, den jener einsam herumlaufende Vogel bald aufrichtete, bald niederlegte, ihm besonders auffiel; er würde ihn sonst für einen Staar gehalten und ungestöhrt gelassen haben; so sehr gleicht er in seinem Wesen diesem Vogel. — Er hüpft niemals, sondern geht schrittweise. — Bäume scheint er nicht zu lieben, auch ist nicht bekannt, daß er wie die Staaren im Rohr seine Nachtruhe halte. Ob er einen Gesang habe, sich leicht oder schwer zähmen und abrichten lasse, von dem allen ist leider nichts bekannt, und Vermuthungen, so wie analogische Folgerungen, wären zu gewagt. Wir müssen uns gedulden, bis es in Zukunft vielleicht jemanden glückt, diesen interessanten Vogel genauer zu beobachten.

Nahrung.

Diese bestehet in Insekten, Insektenlarven und Regenwürmern. Bei den Viehheerden fängt er Bremen, Stechfliegen und andere fliegende Insekten, setzt sich den Rindern, Schafen und Schweinen vertraulich auf den Rücken und liest ihnen die Teken, Holzböcke und Läuse ab. Im Miste sucht er besonders die Larven von Käfern und andern Insekten; aber seine Lieblingsspeise sind insbesondere Heuschrecken, selbst die großen verheerenden Zugheuschrecken, und er begleitet die Schwärme derselben durch ganze Länderstrecken. Auch die Eier dieser und andrer großen Insekten sucht er in der lockern Erde und im Miste der Thiere, auf Dungstätten u. s. w. auf. Die, welche in Deutschland zuweilen vorkommen, wurden meistens in Gesellschaft großer Heerden von Staaren angetroffen, wo sie sich wie diese nährten. Sie sollen auch allerlei Sämereien und Beeren fressen.

Fortpflanzung.

Sie sollen, nach den Berichten der Reisenden, in Baumhöhlen, Felsenspalten und in Mauerlöchern, besonders in alten Ruinen ni-

sten und bis sechs Eier legen, die man aber nicht weiter beschrieben findet. — In alle den genannten Ländern des wärmern Asiens nisten sie, ob dies aber in Deutschland schon einmal der Fall gewesen, ist sehr zu bezweifeln. Bei Ronneburg im Herzogthum Altenburg wurden zwar, nach Bechstein, einmal aus einer Heerde Staaren drei rosenfarbige Staaramseln geschossen, die man für Junge hielt, und die man als noch nicht recht flügge beschreibt; allein die Jungen unsres Vogels sehen den jungen Staaren so ähnlich, daß man, wenn es wirkliche junge Staaramseln gewesen wären, diese auffallende Aehnlichkeit in jener Anzeige gewiß bemerkt haben würde. Es ist vielmehr zu glauben, daß man sie dieserhalb übersehen haben würde, und mir daher wahrscheinlicher, daß jene drei Vögel alte, in der Mauser stehende Individuen waren, folglich auch Verirrte, die nicht in jener Gegend gebrütet hatten oder ausgebrütet waren, sein konnten. — Bei Winterthur in der Schweitz wurde indes im Mai 1807 ein Weibchen geschossen, was ein zum Legen vollkommen reifes Ei bei sich hatte, woraus man vermuthete, daß es in jener Gegend habe brüten wollen.

Feinde.

Die gewöhnlichen Vögelfeinde, im Gefieder und im Innern, plagen auch sie. Ihre übrigen bekannten Feinde hier zu Lande sind die der gemeinen Staaren.

Jagd.

Da sie eben nicht scheu sind, so kann man sich ihnen ziemlich leicht schußmäßig nähern. Eigne Fangmethoden für sie sind nicht bekannt.

Nutzen.

Durch Vertilgung vieler schädlichen Insekten, und vorzüglich dadurch, daß sie die in heißen Ländern alles verheerenden Heuschreckenschwärme verfolgen und die Menge dieser schädlichen Insekten sehr vermindern, werden sie außerordentlich nützlich. Auch das Vieh befreien sie von den peinigenden Geschöpfen, welche von dem Blute desselben leben. Wegen der großen Niederlagen, welche diese Vögel unter den Heuschrecken anrichten, sind sie manchen Völkern, z. B. den Türken, sogar heilig und niemand darf sie tödten.

Ihr oft sehr fettes Fleisch wird als sehr delicat gerühmt, welches ich an dem mir überschickten Vogel dieser Art auch vollkommen bestätigt gefunden habe.

Schaden.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie den Menschen auf irgend eine Art schaden sollten, wenigstens ist uns bis jetzt nichts davon bekannt.

Dritte Ordnung.

Insektenfresser. Insectivores.

Schnabel: Mittelmäßig oder ziemlich kurz, schwach, gerade, rundlich, pfriemenförmig, seltner etwas messerförmig; der Oberkiefer an der Spitze eingekerbt, und an der Wurzel meist mit einzelnen Borstenhaaren umgeben; die Nasenlöcher frei.

Füße: Der Größe des Körpers angemessen, schlank, oft schwach, vierzehig; drei Zehen vorwärts, eine nach hinten gerichtet.

Außer ihrer Lockstimme haben diese Vögel einen (sogenannten) Gesang, welcher aus einer abgemessenen Reihefolge, meist wohlklingender Töne besteht, und welchen die meisten nur zur Begattungszeit hören lassen; daher man sie auch ausschließlich Singvögel nennt.

Sie halten sich in den Wäldern oder doch in der Nähe derselben, und im Rohre auf und nähren sich hauptsächlich von Insekten, nebenbei auch von Beeren. Sie nisten einzeln, bauen künstliche Nester, und viele machen mehr als eine Brut im Jahr.

Die Flügel, Beine und harten Schaalen der Insekten, so wie die Hülsen und Kerne von den Beeren, werfen sie in kurzen, walzenförmigen Ballen (Butzen) durch den Schnabel wieder aus, indem nur die weichern verdaulichern Theile im Magen davon abgesondert und ordentlich verdauet werden.

Dreizehnte Gattung.

Fliegenfänger. Muscicapa.

Schnabel: Mittelmäßig; kurz, stark, gerade; an der Wurzel breit, von oben gesehen fast dreieckig, und von oben und unten breit gedrückt; der Rücken kantig; die Spitze des Oberkiefers etwas herabgebogen und eingekerbt; die Mundwinkel mit steifen Borsten besetzt. Die Zunge etwas breit, kurz, an der stumpfen Spitze unregelmäßig zerrissen.

Nasenlöcher: Seitlich, unregelmäßig oval, mit vorwärts gerichteten Borsten so belegt, daß sie durch selbige sichtbar bleiben; rückwärts eine wenig bemerkliche, aufgeblasene, weichhäutige Schwiele.

Füße: Kurz, schwach, zum Hüpfen, vierzehig; drei Zehen nach vorn, eine hinterwärts gerichtet; die äußere und mittlere Zeh an der Wurzel etwas verwachsen; die Krallen klein; die der Hinterzeh am größesten und stark gekrümmt; der Fußrücken getäfelt.

Flügel: Mittelmäßig, eher groß als klein; die erste Schwungfeder sehr kurz; die zweite nur wenig kürzer als die dritte und vierte, welches die längsten sind.

Diese Vögel haben einen etwas breiten, dem einer Schwalbe nicht unähnlichen Kopf, und ein lockeres, weiches Gefieder. Sie sind muntere, unruhige und gewandte Vögel; wohnen in Wäldern, wo sie sich mehr auf den Bäumen als im Gebüsch aufhalten, und sind sämmtlich Zugvögel, welche nur den Sommer über bei uns bleiben und einsam leben.

Ihre Nahrung besteht in Fliegen und andern Insekten, welche sie in der Luft meistens im Fluge erhaschen, selten von den Blättern der Bäume oder vom Erdboden wegnehmen, daher gern auf den Spitzen dürrer Zweige sitzen, um sich nach jenen umsehen zu

können, sie fliegend erhaschen und dann ihren ersten Stand wieder einnehmen. Auf der Erde hüpfen sie dagegen nie nach ihnen umher. Im Nothfall fressen sie auch Beeren. — Die meisten nisten in Baumhöhlen und nur einmal im Jahr.

Manche Arten dieser Gattung mausern zweimal in einem Jahr.

* * *

„Die Europäischen Fliegenfänger haben (nach Hrn. Nitzsch) den Sing-Muskelapparat am untern Kehlkopfe, markige Oberarmknochen, überhaupt keinen Knochen, außer Theilen des Kopfgerüstes, Luft-führend, und stimmen auch im Uebrigen fast ganz mit den Sängern (Sylvia) überein."

In Deutschland kennen wir nur:

Vier Arten.

60.

Der gefleckte Fliegenfänger.

Muscicapa *grisola*. *Linn.*

Taf. 64. Fig. 1. Männchen.

Fliegenfänger, großer, grauer, graubrauner, graugestreifter, gestreifter Europäischer Fliegenfänger, großer oder graugestreifter Fliegenschnäpper, Fliegenschnäpfer; grauer Hütick, graag Hüting; Spießfink, Kothfink, Nesselfink, Pipsvogel, Todten- und Pestilenzvogel, Schureck; hier zu Lande: grauer Fliegenschnäpper.

Muscicapa grisola. Gmel. Linn. syst. I. p. 949. n. 20. = Lath. ind. I. p. 467. n. 1. = Retz. Faun. suec. I. p. 251. n. 231. = Nilsson Orn. suec. I. p. 187. n. 90. = *Motacilla ficedula.* Linn. Faun. suec. p. 90. n. 251. (Non autem Syst. Nat.) = *Le Gobe-mouche.* Buff. Ois. IV. p. 517. t. 25. fig. 2. — Edit. d. Deuxp. VIII. p. 245. = Id. Planch. enl. 565. f. 1. = Gérard. Tab. elem. I. p. 93. = *Gobe-mouche gris.* Temminck man. p. 99. *Spotted Fly-catcher.* Lath. syn. III. p. 323. n. 1. — Uebers. v. Bechstein. III. S. 314. n. 1. = Bewick britt. Birds. I. = Bechstein Naturg. Deutschl. III. S. 421. = Dessen orn. Taschenb. S. 156. n. 1. = Wolf u. Meyer orn. Taschenb. S. 211. = Meisner u. Schinz V. der Schweiz. S. 101. n. 104.

= Meyer V. Liv- u. Esthlands. S. 108. = Koch Baier. Zool. I. S. 151. n. 72. = Frisch Vögel. Taf. 22. Fig. 2. b. = Naumann's Vögel, alte Ausg. I. S. 198. Taf. 41. Fig. 92.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib mäusegrau, der Unterleib schmutzigweiß, vor der Brust mit braungrauen Längsflecken.

Beschreibung.

Dieser Vogel, dessen unansehnlich gefärbtes Gefieder nichts hat, wodurch es einen angenehmen Eindruck auf den Beschauer machen könnte, hat unter den einheimischen Arten dieser Gattung den längsten und breitesten Schnabel und die kleinsten Füße. Diese, so wie der dickere Kopf unterscheiden ihn leicht von jedem bekannten Sänger, und erstere, nebst der gefleckten Brust, von den Weibchen und jungen Vögeln der beiden nächstfolgenden Arten. Er ist der größte unter den Deutschen Fliegenfängerarten, etwa von der Größe des Feldsperlings, nur schlanker gebauet.

Seine Länge beträgt $5\frac{3}{4}$ Zoll; die ausgebreiteten Flügel messen 10 bis $10\frac{1}{2}$ Zoll, und der Schwanz ist $2\frac{1}{4}$ Zoll lang, am Ende fast gerade, und wird von den ruhenden Flügeln bis auf ein Drittheil seiner Länge bedeckt.

Der Schnabel ist $\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Wurzel fast $\frac{1}{4}$ Zoll breit; nach vorn aber runder und kolbig zugespitzt, oben mit erhabner Kante. Er ist schwarz, Mundwinkel und Rachen gelb, die Wurzel oberhalb der eirunden Nasenlöcher mit kurzen, grau und weiß gemischten Federchen und schwarzen Häärchen, über den Mundwinkeln aber mit einzeln vorwärts gerichteten Borsthaaren besetzt. Die Iris ist dunkelbraun.

Die kleinen schwächlichen Füße sind nur mit flachgebogenen, ihnen angemessenen Nägeln versehen, sammt diesen schwarz von Farbe; der Fußrücken schwach getäfelt. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 7 Linien; die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel eben so viel, und die Hinterzeh, eben so gemessen, noch nicht 6 Linien.

Oberkopf, Hinterhals und alle obern Theile des Vogels sind mäusegrau oder schmutzig braungrau, der Bürzel am hellsten, der Scheitel schwärzlich gefleckt; ein verloschener Strich über dem Auge weißlich, Stirn und Wangen grau und schmutzig weiß gemischt; die Kehle, die Mitte der Brust, der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern weiß und ungefleckt; die Seiten der Kehle, die Oberbrust und die Weichen schmutzig weiß, rostgelb-

lich überflogen, mit verwischten, graubraunen Längsflecken. Die Flügelfedern sind sehr dunkel graubraun oder matt dunkelbraun, mit feinen gelbbräunlich weißen Säumen, die jedoch an den hintersten Schwingfedern, besonders an den drei letzten, und an den großen Deckfedern auffallend breiter als an den übrigen sind, und die letztern haben, noch außer diesen, dreieckige, schmutzigweiße Spitzen. Die Schwanzfedern sind ebenfalls matt dunkelbraun, mit der Farbe des Rückens eingefaßt, nur die äußerste an der Außenfahne weißlich.

Zwischen Männchen und Weibchen ist im Aeußerlichen der Unterschied so geringe, daß man sie nur dann unterscheiden kann, wenn man beide gegen einander hält, wo es sich denn findet, daß das Männchen auf dem Rücken mehr grau als graubraun ist, daß die Flecken am Scheitel und vor der Brust deutlicher gezeichnet sind, und letztere mehr ins Braune fallen; auch der schmutzigrostgelbe Anflug an den untern Theilen ist reiner oder bemerklicher, als am Weibchen, an welchem besonders die Seiten mehr mit Grau überflogen sind.

Auffallender unterscheiden sich die jungen Vögel, ehe sie sich zum erstenmale gemausert haben, von den alten. Alle Federn der obern Theile sind nur an den Seiten und Spitzen mäusegrau, in der Mitte aber gelblichweiß, und dies ist von der Grundfarbe durch einen schwärzlichen Streif getrennt, wodurch denn das Gefieder von oben grau und weiß betropft, und dunkelbraun geschuppt erscheint; der Streif über dem Auge ist weiß und dunkelbraun geschuppt, und die Brust hat auch dunkelbraune, aber kürzere Flecke, von noch unbestimmtern Umrissen als bei den alten. Der Schnabel ist grau, an den Mundwinkeln gelblich, die Iris braungrau, die Füße bläulichgrau.

Diese Vögel mausern nur einmal im Jahr, und zwar wenn sie fortziehen, die Jungen schon im August, die Alten aber viel später.

Aufenthalt.

Der gefleckte Fliegenfänger ist in den meisten Europäischen Ländern, den hohen Norden ausgenommen, bekannt. Er geht nur bis ins mittlere Schweden hinauf, wird aber sonst in allen gemäßigten Theilen Rußlands angetroffen. In Deutschland ist er in den meisten Gegenden, so wie in allen südlicher und westlicher gelegenen Ländern Europens, gemein.

In düstern Schwarzwäldern trifft man ihn so wenig, wie in

hohen Gebirgen; sonst aber überall in Wäldern, besonders in Laubholzwaldungen, an den Rändern derselben, in den Gärten bei Dörfern und Städten, wo nur Bäume und Gebüsche sind. Er wohnt gern in der Nähe der Menschen, und in hiesiger Gegend vermißt man ihn nur bei solchen Dörfern, welche gar zu wenig Buschwerk haben; im Gegentheil wohnt er oft mitten in denselben. Solche Orte, wo Teiche, Wassergräben oder fließend Wasser ist, liebt er mehr als die trocknen, hochgelegenen Gegenden, zumal wenn jene viel große Pflanzungen von Weidenbäumen haben. — Er ist ein Zugvogel, welcher des Nachts ziehet, in den letzten Tagen des Aprils und in den ersten des Maies, je nachdem die Witterung früher oder später für ihn günstig ist, paarweis ankömmt, und uns mit Ende Augusts und Anfang Septembers familienweis wieder verläßt. Nach der Mitte des letztgenannten Monats sieht man selten noch einen auf der Durchreise, aus dem Norden kommenden Vogel dieser Art bei uns. Er hält sich immer auf den untern Zweigen der Bäume auf, und man sieht ihn eben so selten auf den Gipfeln hoher Bäume, wie auf der Erde.

Eigenschaften.

Es ist ein stiller, harmloser und gegen die Menschen zutraulicher Vogel. Er weicht in mancher Hinsicht von den beiden folgenden Arten dieser Gattung ab; schon sein Aeußeres ähnelt mehr einem Sänger, als diesen; dazu mausert er, allem Anschein nach, nur einmal im Jahr, dagegen sind jene einer doppelten Mauser und Farbenwechsel unterworfen, u. s. w. — Auf der Erde sieht man ihn nur auf Augenblicke; muß er indessen hier nur etwas verweilen, so hüpft er sehr schwerfällig und langsam, schreitet aber niemals. Er hüpft auch nicht in den Zweigen der Bäume umher, sondern sitzt auf einem freien Aste, einem dürren Zweige, auf einem Dache und an andern freien Orten, wo er sich nach seiner Nahrung umsehen kann, und ruckt beständig mit den Flügeln, die er meistens etwas hängen läßt; doch schlägt er niemals so stark mit den Flügeln und Schwanze zugleich, wie die folgenden Arten. — Er treibt sich immer in mittlerer Höhe auf den Aesten der Bäume umher und geht nur selten in die Gipfel hinauf. Sein Flug ist flatternd und schwebend, auf großen Strecken in einer schlangenförmigen Linie. Gegen seines Gleichen ist er neidisch und zankt immer mit ihnen, lebt aber mit andern kleinen Vögeln in Eintracht, ausgenommen, sie müßten seinem Neste zu nahe kommen, wo er auch

den Sperlingen nichts Gutes zutrauet und sie mit Beißen wegzutreiben sucht.

Seine Lockstimme läßt er nur auf dem Zuge, sonst aber auch in der Begattungszeit hören. Wenn sie sich paaren oder einen Nestplatz aussuchen, schreien sie viel. Es ist ein schietschender Ton, wie tschie, tschie, tschrie, tschrieſch; ihr Angstgeschrei klingt dagegen Tschierek, tschie-reck, teck, teck, wobei sie immer mit den Flügeln schlagen. Die Männchen singen auch, aber ihr Gesang ist schlecht, aus allerlei zirpenden, leisen Tönen und der gewöhnlichen Lockstimme zusammengesetzt; letztere bildet immer die Forte's darin und macht, da sie so oft wiederholt wird, daß wol niemand an diesem Gesange Wohlgefallen finden möchte.

Da dieser Vogel in seiner Freiheit so wenig Wildheit verräth, so läßt er sich auch bald an die Gefangenschaft gewöhnen und wird sehr zahm. — Man hat ihn auf dem Lande gern in den Wohnstuben, um diese von den lästigen Fliegen zu reinigen, wozu er besser als irgend ein anderer Vogel taugt. Kaum hat er in der Stube die Fenster untersucht und die Unmöglichkeit zu entkommen eingesehen, so fängt er auch gleich an, Fliegen zu fangen, ruhet nicht, so lange es welche giebt und wird daher, wenn der Zufluß auch noch so stark wäre, bald damit fertig. Will man ihm dann keine Noth leiden lassen, so muß man Fliegen oder Holunderbeeren herbeischaffen. Weil er gewohnt ist, von einem freien erhabenen Sitze sich nach den Insekten umzusehen, sie fliegend zu fangen, und dann zu diesem wieder zurückzukehren, so verunreinigt er die Meubels weniger als andere Vögel; einige Schrankecken sind daher bald seine Lieblingssitze, wo man Anstalten treffen kann, daß er hier nichts durch seinen Unrath verdirbt. Gewöhnlich nimmt er seinen Sitz gern in der Nähe der Stubenthüre, durch welche die Fliegen hereinkommen; setzt man nun daselbst ein Kästchen mit Sand gefüllt hin, in welches ein etwa 4 bis 5 Fuß hoher Stab, oben mit einem Querholze versehen, senkrecht befestigt ist, so wird er diesen bequemen Sitz allen andern vorziehen und in der Stube durchaus nichts verunreinigen. —

Nahrung.

Er nährt sich von Fliegen, hauptsächlich aus den Linnéischen Gattungen Musca und Conops, von Bremen, Bremsen, Mücken, Schnaken, Schmetterlingen, kleinen Heuschrecken, kleinen Libellen und allerlei fliegenden Insekten, welche er behende aus der Luft

hinweg schnappt. Er sitzt deswegen beständig auf freien Zweigen, auf den trocknen Spitzen derselben, auf Pfählen und Stangen, und lauert ihnen hier auf, fliegt darnach, sobald er eins sieht, fängt es und setzt sich wieder auf den vorigen Platz oder wenigstens in der Nähe desselben auf einen ähnlichen. Kriecht ein Insekt oder auch wol ein Regenwurm auf der Erde, so fliegt er hin, nimmt es schnell auf und kehrt wieder auf seinen Zweig zurück; denn er sucht dieselben nie auf der Erde hüpfend auf. Wenn er die Bewegungen eines Insekts bemerkt, dies aber doch nicht recht aufs Korn genommen hat, so flattert er oft erst ein Weilchen über einer solchen Stelle, scharf nach demselben hinblickend, und fängt es nun erst, wenn er sein Ziel recht gewiß ins Auge gefaßt hat, um desto sicherer. Großflügelige Insekten, z. B. Schmetterlinge, nimmt er mit auf seinen Sitz und staucht sie da so lange, bis die Flügel abgehen, worauf er sie erst verschlingt; so macht er es auch mit den kleinen Heuschrecken und Libellen, der harten Beine und Flügel wegen. — Er ist sehr empfindlich gegen Kälte und nasse Witterung, die ihm seine Nahrung entziehen, weil sich da die Insekten in allerlei Schlupfwinkel verbergen. Man sieht ihn daher bei Regenwetter traurig an den Bäumen herumflattern und Insekten von den Blättern wegnehmen, jedoch nie nach ihnen in den Zweigen herum hüpfen. Dann sucht er die Fliegen an den Mauern und Wänden auf, kömmt deswegen sogar in die Bauernhöfe, und frißt dann im Nothfall auch Johannisbeeren, die Beeren des rothen und schwarzen Holunders, vom Faulbaum u. dergl.; Kirschen habe ich ihn jedoch nie fressen gesehen. — In der Zugzeit im August sieht man oft, wie sie familienweis bei in Baumgärten liegenden und mit Gebüsch umgebenen Teichen herumflattern und Mücken fangen; denn um diese Zeit werden die Fliegen u. dergl. schon seltner, sie ziehen sich nach den Gebäuden, andere Insekten nach den Gewässern, was man auch aus dem Betragen der Schwalben merken kann.

In der Stube fängt er sich Fliegen; fangen diese an zu mangeln, so kann man ihm Regenwürmer und Holunderbeeren füttern. Seiner oben erwähnten guten Eigenschaften wegen, liebte mein Vater diesen Vogel sehr und hielt immer einen in der Stube; ja es gelang ihm sogar mehrmals, einen an Semmel, in Milch gequellt, zu gewöhnen, und so den ganzen Winter hindurch zu erhalten, worauf er ihm im Frühjahr immer die Freiheit wieder schenkte. Sie wurden sehr zahm, fraßen auch ganz klein geschnittenes Fleisch sehr gern, und wußten dies, wenn man es auf sie zuwarf, sehr behende

aufzufangen, ehe es auf den Boden fiel. — Sie trinken viel und baden sich gern, wobei sie sich ganz naß machen.

Fortpflanzung.

Er nistet in unsern Wäldern, am liebsten in solchen, welche aus Laubholz bestehen und feuchten Boden oder doch Wasser in der Nähe haben, sehr häufig an dunkeln schattigen Stellen; in großen Obstgärten und in den Weidenbäumen bei den Dörfern und Städten, ja oft mitten in denselben, wenn es nur düstere Baumgärten darinnen giebt. Hier bauet er sein Nest bald auf einen alten Weidenkopf, bald auf einen kurz abgestutzten alten Ast, oder auf die kleinen Zweige dicht am Schafte eines Baumes, bald auf eine Stange zwischen einen am Geländer gezogenen Weinstock oder Obstbaum oder auf einen Balkenkopf oder sonst unter das Dach eines Gartenhauses oder eines nahe an den Garten stehenden Gebäudes, in die dichten Zweige einer Laube, in einen todten Zaun, in eine weite, aber nicht tiefe, Baumhöhle und in Ritze und Löcher der Mauern und Wände, selbst in die Giebel der Strohdächer. Er bauet es auch sehr gern in die dichten Epheuranken, wo diese einen Baum oder eine Wand bekleiden. Es steht nicht selten an Wegen und solchen Orten, wo immer Menschen auf- und abgehen, auch meist so frei, daß es jeder Vorübergehende leicht stehen sieht. — Wenn es in einer Höhle steht, so darf diese nur so tief sein, daß man es noch von außen sehen kann. — In der Höhe wechselt er ebenfalls, doch findet man es selten unter Mannshöhe, und eben so selten übersteigt er diese um das Dreifache. — Ist das Frühjahr gut, so bauen sie schon im Mai, doch gewöhnlich nicht vor Ende desselben und öfters erst im Anfange des Juni. Beide Gatten verfertigen aus trocknen, feinen Wurzeln und grünem Moos ein nicht ganz kunstloses Nest, welches sie inwendig mit Wolle, einzelnen Pferdehaaren und Federn ausfüttern. Selten sind auch Hälmchen und weißliche Flechten mit eingewebt, es sieht vielmehr immer grün und braun aus; auch fehlen inwendig die Federn öfters, die Wolle aber niemals. — In dieses Nest legt das Weibchen Anfangs Juni vier bis fünf, selten sechs, stumpf eiförmige Eier, welche auf einem blaugrünlich weißen oder sehr licht blaugrünen Grunde mit hellrostfarbigen Flecken bezeichnet sind, unter welchen sich dunklere und blässere, oft auch violettgraue Punkte befinden, welche nicht selten am stumpfen Ende einen Kranz bilden. Diese schön gezeichneten Eier sind sehr verschieden, oft wie mit rostrother Farbe marmorirt, einandermal nur

sparsam gefleckt oder punktirt. Männchen und Weibchen brüten sie wechselweise binnen vierzehn Tagen aus und erziehen die Jungen mit Insekten. Sie brüten in der Regel nur einmal; werden ihnen aber die Eier oder die Jungen aus dem Neste geraubt, so machen sie eine zweite Brut; geschieht dies aber noch einmal, so brüten sie in dem Jahre nicht wieder. —

Feinde.

Sie beherbergen Schmarotzerinsekten. Weil sie wenig aufs Freie kommen, so entschlüpfen sie den nach ihnen stoßenden Raubvögeln leicht durchs Gebüsch; es wird daher nur selten einer vom Sperber erwischt; ihre Brut aber desto öfter von Katzen, Mardern, Wieseln, Ratten und Mäusen zerstöhrt. Da sie beim Bau ihres Nestes so unvorsichtig sind, und es so wenig zu verbergen wissen, so wird es gar oft durch lose Buben verwüstet.

Jagd.

Sie sind so wenig scheu, daß man sie mit der Flinte, wie mit dem Blaserohr, leicht erlegen kann.

Auch macht es gar keine Schwierigkeiten sie zu fangen. Weiß man erst ihren Aufenthalt, so setzt man daselbst etliche hohe Stöcke senkrecht in die Erde, und hängt auf jeden oben einen Sprenkel; sie werden bald kommen, sich auf die Stöcke setzen und nach Insekten sich umsehen wollen, und so gefangen werden. Statt der Sprenkel kann man auch Leimruthen nehmen. In Sprenkeln, vor welchen Holunderbeeren hängen, fängt man sie selten. Bei naßkalter Witterung gehen sie auch zuweilen in die Nachtigallfallen.

Nutzen.

Durch Vertilgung einer zahllosen Menge schädlicher Insekten, die Menschen und Thieren eine Plage sind, wird er sehr nützlich, und hilft ihre zu große Vermehrung einschränken.

Gefangen, thut er in den Stuben der Landleute wichtige Dienste durch Wegfangen der lästigen Fliegen, welche die Wohnungen der Dorfbewohner in hiesigen Gegenden, wegen der Nähe des Viehes, im Sommer auf eine höchst beschwerliche Weise beleben. Man hat ihn deswegen lieber in der Stube als irgend einen andern Vogel.

Sein Fleisch ist wohlschmeckend.

Schaden.

Man beschuldigt ihn, daß er Bienen fange; allein nach meinen Beobachtungen sind dies mehrentheils Drohnen, welche keinen Stachel haben; doch habe ich ihn zuweilen auch Arbeitsbienen fangen sehen, ihn sogar öfters mit todten Bienen in die Falle gelockt und dabei gefangen. —

Beobachtung. Ich kann nicht unterlassen, einen sehr interessanten Zug von der Kinderliebe dieses Vogels hiermit anzuführen. Einst fing ein loser Bube aus meinem Wohnorte das alte Weibchen vom gefleckten Fliegenfänger beim Neste, in welchem vier, kaum halbflügge Junge saßen, und trug alles zusammen in die Stube. Kaum hatte der alte Vogel die Fenster untersucht, aber keinen Ausweg zur Flucht gefunden, als er sich schon so in sein Schicksal fügte, daß er Fliegen fing, die Jungen damit fütterte, und dies so eifrig trieb, daß er in äußerst kurzer Zeit die Stube gänzlich davon reinigte. Um ihn nun mit seiner Familie nicht verhungern zu lassen, trug der Knabe Beides zum Nachbar; hier war die Stube ebenfalls bald gereinigt. Jetzt trug er ihn wieder zu einem andern Nachbar, mit dessen Fliegen er ebenfalls bald fertig war. Er trug ihn abermals weiter, und so ging die Fliegenfängerfamilie im Dörfchen von Stube zu Stube und befreite die Bewohner von ihrer lästigen Gesellschaft, den verhaßten Stubenfliegen. Auch mich traf die Reihe, und aus Dankbarkeit bewirkte ich nachher der ganzen Familie ihre Freiheit. Die Jungen wuchsen bei dem häufigen Futter sehr schnell und lernten sich auch bald selbst Fliegen fangen.

61.

Der weißhalsige Fliegenfänger.

Muscicapa *albicollis.* Temm.

Taf. 65. { Fig. 1. Männchen. Fig. 2. Weibchen.

Der Fliegenfänger mit dem Halsbande, Halsbandfliegenfänger; schwarzköpfiger Fliegenfänger; grauer Fliegenschnäpper mit zwei weißen Flügelflecken.

Muscicapa albicollis. Temminck man. d'Orn. p. 100. = *Muscicapa collaris.* Bechstein Naturg. Deutschl. III. S. 427. = Dessen orn. Taschenb. S. 158. n. ? 3. = *Muscicapa atricapilla.* Gm. Linn. syst. I. 2. p. 935. n. 9. Var. β. = Jacquin Beitr. S. 41. T. 19. = *Le Gobe-mouche noir à Collier ou de Loraine.* Buff. Ois. IV. p. 520. t. 25. f. 1. — Edit. d. Deuxp. VIII. p. 248. = Id. Pl. Enl. 565. f. 2. = Gérard. tab. elem. I. p. 95. = *The pied Flycatcher.* Lath. syn. III. p. 325. Var. B. — Uebers. v. Bechstein, III. S. 316. n. 2. Var. B. = Wolf und Meyer Taschenb. p. 212. Var. C. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz. S. 102. als Abänderung v. n. 105. = Koch Baier. Zool. I. S. 150. n. 71. = Frisch Vögel. Taf. 22. Fig. 2. a. junger Vogel. = Naumann's Vögel, I. Taf. 41, Fig. 94. junges Weibchen.

Kennzeichen der Art.

An den Wurzeln der großen Schwungfedern steht ein auch auf dem zusammengelegten Flügel sichtbarer weißer Fleck, und auf dem hintern Theil des Flügels ein weißes Schild.

Männchen: Schwarz und weiß, mit einem weißen Halsbande.

Weibchen und junger Vogel: Oben braungrau, unten schmutzigweiß, ohne Halsband.

Beschreibung.

Dies ist ein netter Vogel, besonders das alte Männchen in seinem zweifarbigen Frühlingskleide; denn diese Art mausert zweimal im Jahr. — Man hielt ihn, ehe man seine Naturgeschichte besser kennen lernte, für eine bloße Spielart oder Altersverschiedenheit von der folgenden Art, von welcher er sich aber durch einen etwas stärkern Schnabel und durch den weißen Fleck an der Wurzel der großen Schwingen, welcher auch auf dem zusammengelegten Flügel stets sichtbar bleibt, durch alle Farbenverschiedenheiten, die Alter und Jahreszeiten, bei ihm wie bei dem Folgenden, hervorbringen, standhaft unterscheidet. — Er ist merklich kleiner als der gefleckte Fliegenfänger, von welchem ihn übrigens ein kürzerer, dickerer Schnabel, etwas größere Füße und die Farbe unterscheidet, ob gleich das Weibchen auf den ersten Blick eine entfernte Aehnlichkeit mit ihm hat. In der Größe gleicht er vielmehr dem schwarzgrauen Fliegenfänger, doch ist er fast durchgängig etwas größer, als dieser.

Seine Länge beträgt nur $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll, die Breite aber $10\frac{1}{4}$ bis $10\frac{1}{2}$ Zoll; denn seine Flügel sind etwas länger als bei der folgenden Art. Die Länge des am Ende ziemlich geraden Schwanzes ist 2 Zoll 2 Linien, und die in Ruhe liegenden Flügel bedecken mit ihren Spitzen über 2 Drittheile der Länge desselben.

Der Schnabel ist $4\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel breit, sonst rund und vorn kolbig zugespitzt, schwarz von Farbe. Er ist etwas dicker und runder als an der folgenden Art. Ueber den ovalen Nasenlöchern stehen borstige Federchen, an den Mundwinkeln starre schwarze Bartborsten, und die Iris ist dunkelbraun.

Die schwächlichen, schwarzen Füße haben mäßig gekrümmte scharfe Nägelchen, und die Bedeckung derselben ist auf dem Spann nur schwach in große Schildtafeln getheilt; die Läufe sehen daher

wie gestiefelt aus. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 9½ Linien, die Länge der Mittelzeh mit der Kralle 8 Linien, die der Hinterzeh, eben so gemessen, 6½ Linien.

Die Zeichnung der äußern Schwanzfedern wechselt bei diesem, wie beim schwarzgrauen Fliegenfänger, nach Alter und Geschlecht, so daß sie bei jüngern und weiblichen Vögeln stets mehr Weiß haben; allein die Zeichnung und Färbung der Schwungfedern erster Ordnung bleiben bei beiden Arten, durch alle Wechsel der Zeit, dieselben; nur ist es hier umgekehrt, und die männlichen Vögel haben an den Wurzeln derselben mehr Weiß, als die weiblichen und jungen. —

Das alte Männchen in seinem Frühlings- oder Hochzeitskleide trägt ein sehr einfaches, nur aus zwei Farben zusammengesetztes, aber doch schönes Gewand; Schwarz und Weiß, beide fast durchgängig rein und ziemlich scharf von einander abgeschnitten, wechseln, in großen Partien vertheilt, auf folgende Art im Gefieder ab: Die kleinen Borstfederchen über den Nasenlöchern, Zügel, Augenkreise, Wangen und Scheitel sind tief schwarz, ein großer Fleck vor der Stirn, die Kehle, ein breites Band rings um den Hals herum, die Brust und alle übrigen Theile des Unterleibes schneeweiß; der Oberrücken, die Schultern, die kleinen Flügeldeckfedern, der Afterflügel, und die vordersten der großen Deckfedern tief schwarz; die folgenden derselben Deckfedern schwarz mit weißen Enden, die hintersten ganz weiß, so auch die drei letzten Schwungfedern, welche jedoch auf der innern Fahne schwarz sind, was sich auch gegen das Ende hin etwas über die äußere verbreitet, aber vom Weißen scharf abschneidet, wodurch zusammen genommen ein großes weißes Feld auf dem Flügel entsteht. Die übrigen Schwungfedern sind schwarz, die der ersten Ordnung an den Enden braunschwarz, an den Wurzeln aber, von der zweiten an, so weit herab weiß, daß dadurch hier ein zweiter, aber kleinerer, weißer Fleck auf dem Flügel entstehet. — Ueber den Unterrücken läuft ein breites weißes Querband; Steiß, obere Schwanzdeckfedern und der Schwanz selbst sind tief schwarz, die äußerste Seitenfeder blos neben dem Schafte, an der äußern Fahne, mit einem weißen Striche, oft auch ohne diesen; die Federn am Unterschenkel schwarz- und weißschäckig.

An etwas jüngern Männchen ist das weiße Querband am Unterrücken mit Aschgrau gemischt, daher weniger in die Augen

leuchtend, und die äußerste Schwanzfeder ist beinahe an der ganzen schmalen Fahne weiß.

Ganz verschieden von diesem ist das Herbstgewand des Männchens, was es im Spätsommer anlegt und darinnen fortzieht, zu Ende des Winters aber, in seiner Abwesenheit, wieder mit dem oben beschriebenen vertauscht. Nur der Schwanz und die Flügel, bis auf die kleinen Deckfedern (welche mit dem Rücken gleiche Farbe haben), sind wie im Frühjahr; denn sie verjüngen sich, wie das bei allen zweimal mausernden Vögeln der Fall ist, nur einmal, bei der Hauptmauser im Sommer. Alle obern Theile des Vogels sind schwärzlichgrau, auf dem Unterrücken am lichtesten, und im Nacken, wo das Halsband sein sollte, blos mit einem weißlichen Schein; die Stirne auch nur schmutzig weiß; alle untern Theile weiß, an den Seiten der Brust rostgelblich überflogen. Es sieht in diesem Kleide dem Weibchen ähnlich, von oben aber dunkler und von unten heller; auch sind diese Farben schärfer von einander gesondert, als bei diesem.

Das alte Weibchen unterscheidet sich in seinem Frühlingskleide sehr auffallend von seinem Männchen. Es wird niemals so schwarz wie dieses, auch nicht einmal so dunkel schwärzlichgrau wie die männlichen Herbstvögel, *) von dem weißen Stirnfleck ist keine Spur vorhanden, eben so würde man auch ein weißliches Halsband vergeblich suchen; denn alle obern Theile sind braungrau, auf dem Scheitel und Oberrücken am dunkelsten, im Nacken und auf dem Steiße mit durchschimmerndem weißlichen Grau; alle untern Theile schmutzigweiß, an der Oberbrust und an den Seiten gelblichgrau überflogen, welche Farbe an der Seite der Kehle herab einen etwas dunklern, undeutlichen Streif bildet, welcher aber auf dem halben Halse endigt und sich seitwärts wendet. Die kleinen Flügeldeckfedern sind wie der Rücken, die größern nur mit dieser Farbe eingefaßt, sonst mit den übrigen schwarzbraun, die großen mit weißen Enden, welche mit den breiten weißen Säumen an den äußern Fahnen der drei letzten Schwungfedern einen weißen Flügelfleck, doch viel kleiner als beim Männchen, bilden; übrigens sind die Schwingen schwarzbraun, die großen mit dem sichtbaren weißen Wurzelfleck, welcher ebenfalls kleiner als beim Männchen ist; der Schwanz

*) So wie es Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 429 beschreibt, sehen gerade die alten Männchen im Herbste aus; ich habe aber niemals ein Weibchen so gefärbt gesehen. —

mit seinen obern Deckfedern braunschwarz, die drei äußersten Federn mit einem weißen Strich auf der äußern Fahne, welcher von der Basis bis über die Hälfte herabreicht, an der äußersten aber beinahe bis ans Ende geht und oberwärts sich auch etwas über die innere Fahne verbreitet.

Im Herbst sehen die alten Weibchen wie die jungen Vögel aus, sie sind dann vielmehr braun, als grau. Auch den Jungen der folgenden Art ähneln sie sehr, haben aber stets mehr Weiß auf den Flügeln. Alle obern Theile sind röthlichbraungrau, am Scheitel und Oberrücken sehr dunkel, im Nacken grau gemischt; ein Streif über dem Auge bräunlichweiß, die Wangen und der Streif neben der Kehle lichtbraun, die Zwischenräume daselbst weiß, alle übrigen untern Theile schmutzigweiß, Brust und Seiten lichtbraun überflogen, besonders am Kropfe; Flügel und Schwanz wie beim alten Weibchen, doch so, daß sich bei den jungen Männchen mehr Weiß zeigt, als bei den jungen weiblichen Vögeln.

Aufenthalt.

Dies ist ein südlicher Vogel. Im wärmern Europa, namentlich im südlichen Frankreich, in Italien und in Griechenland wird er häufig angetroffen; auch im südlichen Rußland soll er sehr bekannt sein. Um Genua muß er gemein sein, denn man bringt ihn dort häufig mit andern Vögeln zu Markte. In der südlichen Schweitz kömmt er ziemlich selten vor, öfterer noch, wie es scheint, im mittäglichen Deutschland; so ist er z. B. auf den Donauinseln in Oesterreich eben nicht selten. In Schlesien und in Thüringen wird er einzeln gesehen, aber in ganz Norddeutschland ist er eine Seltenheit. Die hiesigen Gegenden besucht er äußerst selten, und geht wahrscheinlich auch nicht weiter nördlich.

Den Winter bringt er vermuthlich in Afrika zu; denn er ist ein Zugvogel, als welcher er in der Mitte Aprils (selten früher, eher später noch) zu uns kömmt und Deutschland mit Ende Augusts und Anfangs Septembers schon wieder verläßt. Er zieht des Nachts und soll in südlichern Gegenden in kleinen Gesellschaften oder familienweis seine Reisen machen. In der Zugzeit sieht man ihn zuweilen in großen Pflanzungen von Weidenbäumen und in Obstbaumalleen bei den Dörfern, in lichten Wäldern, in der Brutzeit zieht er sich aber tiefer in diese zurück. Man würde ihn auf seinem

Wegzuge vielleicht öfterer bemerken, wenn die jungen und weiblichen Vögel nicht der folgenden Art so sehr ähnelten, daß sie wol meist mit ihnen verwechselt werden. Hier in den Umgebungen meines Wohnorts wurden mehrmals solche zu Anfang Septembers in den Sprenkeln gefangen; aber nur einmal erinnere ich mich eines alten Männchens im Frühjahrskleide, was sich etwa gegen Ende des Aprils in einer Pflanzung von Pflaumenbäumen sehen ließ und daselbst mit Fliegenfangen beschäftigte.

Eigenschaften.

In seinem Betragen ähnelt er der folgenden Art mehr noch als der vorhergehenden. Man sieht ihn immer auf den untern oder mittlern Zweigen der Bäume, auf einem dürren Aestchen, einem Pfahle und an solchen Orten, wo er nach seiner Nahrung sich frei umsehen kann; er durchflattert auch die lichten Baumkronen, und bewegt im Sitzen Flügel und Schwanz beständig. Er hat sitzend meistens ein trauriges Ansehen, bleibt aber nicht lange an einer Stelle und zeigt im Fluge viel Gewandtheit. In Stimme und Gesang soll er ebenfalls Aehnlichkeit mit dem schwarzgrauen Fliegenfänger haben, ich habe indes Beides noch nicht gehört, oder es ist zu lange her, als ichs hörte, um den Unterschied bestimmt angeben zu können. *)

Nahrung.

Er fängt Fliegen, Mücken, Hafte, Bremen, Schmetterlinge und andere Insekten im Fluge, sitzt deswegen immer auf einem trocknen Zweige, auf einem Pfahle, einem Geländer u. s. w., wo er ihnen auflauert, und fliegt von da nach ihnen, schnappt sie aus der Luft weg und setzt sich wieder auf einen ähnlichen Platz, um von neuem aufzupassen. Selten nimmt er ein Insekt von der Erde auf. Er frißt auch Holunder- und Faulbaumbeeren.

Fortpflanzung.

Er nistet im südlichen Deutschland, nach Bechstein auch in Thüringen, tief in den Waldungen, vorzüglich aber auf den waldrei-

*) Wäre Herr Joh. Natterer aus Wien nicht seinem schönen Berufe, in Brasilien zu sammeln, so bald gefolgt, so würde ich ihn gebeten haben, mir seine Beobachtungen über Lebensart und Betragen dieser Vögel mitzutheilen; denn er hatte bei Wien auf den Donauinseln die beste Gelegenheit dazu und sie auch nicht unbenutzt gelassen. Ich kann aus eigener Erfahrung leider nicht viel hierüber sagen, weil der Vogel hier sehr selten herkömmt.

chen Donauinseln in Oesterreich. Sein Nest soll er aus Moos und Thierhaaren, bald in eine Baumhöhle, bald in die dichten Zweige auf niedern Aesten der Laubholzbäume anlegen. Er soll vier bis sechs Eier legen. Ich selbst habe das Nest noch nie aufgefunden, habe aber die Eier aus verschiedenen, südlichern Gegenden und von mehreren meiner Correspondenten geschickt bekommen. Da sie von Kennern gesammelt sind und völlig übereinstimmen, so ist hier kein vorgefallener Mißgriff zu befürchten. — In der Form ähneln sie den Eiern der übrigen Fliegenfänger, d. h. sie sind etwas kurz, an dem einen Ende meist ziemlich spitz, von einem blassen Blaugrün oder einer sehr lichten Grünspahnfarbe. Sie ähneln den Eiern des schwarzgrauen Fliegenfängers, sind aber standhaft größer und stets grüner als diese. Braungefleckte, wie sie Bechstein beschreibt, habe ich nie darunter gefunden. — Uebrigens sollen diese Vögel nur einmal im Jahr brüten.

Feinde.

Dies sind die nämlichen der folgenden Art: kleine Raubvögel, kleine Raubthiere u. dergl.

Jagd.

Mit Schießgewehr sind diese Vögel leicht zu hinterschleichen, weniger mit dem Blaserohr, wegen ihrer steten Unruhe. Einzeln fängt man sie im Spätsommer in Sprenkeln, vor welchen rothe oder schwarze Holunderbeeren hängen, wie mir dies mit jungen Vögeln dieser Art mehrmals begegnet ist.

Nutzen.

Dieser wird deswegen bedeutend, weil er sich meistens von solchen Insekten nährt, die Menschen und Thieren eine Plage sind, und dadurch ihre zu große Vermehrung einschränken hilft.

Den Landleuten nützt er in den Stuben wie andere Fliegenfänger; auch wird sein Fleisch zur Speise als delikat gerühmt.

Schaden.

Er gehört unter diejenigen Vögel, von welchen man keine schädliche Eigenschaft kennt.

62.

Der schwarzgraue Fliegenfänger.

Muscicapa *luctuosa. Temm.*

Taf. 64. { Fig. 2. Männchen im Frühling.
— 3. Männchen im Herbst.
— 4. Junges Weibchen.

Der schwarzrückige, schwarze, schwarzplattige, braune, bunte, schäckige, kleine, gemeine, und Lothringische Fliegenfänger oder Fliegenschnäpper und Fliegenschnapper; schwarzer Fliegenstecher, schwarz- und weißschäckiger schmätzender Fliegenvogel; schwarze Grasmücke mit bunten Flügeln; Meerschwarzplättchen, Meerschwarzblattl, Mohrenköpfchen, Todtenköpfchen, Baumschwalbl, Waldschäck, Trauervogel, Loch- oder Dornfink. Die Weibchen und Jungen: Der Feigenfresser, gemeiner Feigenfresser, Feigenesser; Beccafige, Beckfige; brauner Fliegenschnäpper, brauner Fliegenschnäpper mit einem weißen Flügelfleck, braune Curruke mit weißem Flügelfleck, Braunellchen, kleine Grasmücke; Gartenschäck, Wüstling, Weißling, Rothauge, Todtenvogel; Distelfink, kleiner Holzfink, Lochfink.

Muscicapa luctuosa. Temminck Man. p. 101. = *Muscicapa atricapilla.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 935. n. 9. = Lath. ind. I. p. 467. n. 2. = Retz. Faun. suec. p. 250. n. 230. = Nilsson. orn. suec. I. p. 190. n. 91. = *Emberiza luctuosa.* Scopoli Ann. I. p. 146. n. 215. = Gmel. Linn. I. 2. p 874. n. 46. = *Rubetra anglicana.* Briss. Orn. III. p. 436. n. 27. = *Le Traquet d'Angleterre.* Buff. Ois. V. p. 222. — Edit. de Deuxp. IX. p. 252. et VIII. t. 5. fig. 1. (Ici avec la Description de l'espèce précédente) = *Gobe-mouche bec-figue.* Temm. man. p. 101. = *Pied Fly-catcher.* Lath. syn. III. p. 324. n. 2. — Uebers. v. Bechstein. III. S. 316. n. 2. = Bewick britt. Birds. I. = *Aliuzza di color bianco.* Stor. degli Uccelli. IV. t. 381. fig 1. et 2. = Bechstein. Naturg. Deutschl. III. S. 431. = Dessen Taschenb. I. S. 156. = Wolf und Meyer Taschenb. S. 212. = Meisner u. Schinz V. d. Schweitz. S. 102. n. 105. = Meyer, Vögel Liv- u. Esthlands, S. 109. = Koch Baier. Zool. I. S. 150. n. 71. = Frisch, Vögel, Taf. 24. Fig. 2. = Naumann's Vögel, alte Ausg. I. S. 201. Taf. 41. Fig. 93.

Weibliche und junge Vögel.

Motacilla ficedula. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 956. n. 10. = Linn. syst.

nat. I. p. 330. n. 10. (non Diagnosis, sed Descriptio) = *Sylvia ficedula.* Lath. index orn. II. p. 517. n. 28. = *Muscicapa muscipeta* Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 435. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 158. = *Le Becfigue* Buff. ois. V. p. 187. — Edit. de Deuxp. IX. p. 215. t. 4. f. 4. = Id. Planch. enl. 668. f. 1. = *Epicurean Warbler.* Lath. syn. IV. p. 432. n. 23. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 433. n. 23. = Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 213. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 102.

Kennzeichen der Art.

Auf dem zusammengelegten Flügel ist an den großen Schwungfedern, wenn man nicht ihre Deckfedern verschiebt, kein weißer Fleck sichtbar.

Männchen: Oben schwarz oder schwärzlichgrau, an der Stirn und am ganzen Unterleibe weiß, auf den Flügeln hinterwärts nur Ein weißes Schild.

Weibchen und junger Vogel: Oben braungrau, unten schmutzigweiß; die vordern Schwungfedern einfarbig schwarzbraun, die drei hintersten weiß gesäumt; die drei äußersten Schwanzfedern auf der Außenfahne weiß.

Beschreibung.

Dieser Fliegenfänger hatte das Schicksal, früherhin mit dem vorhergehenden verwechselt und beide für eine Art gehalten zu werden. Dagegen trennte man die Männchen von unserm schwarzgrauen Fliegenfänger von ihren Weibchen und Jungen wieder als von einander verschiedene Arten, was sie aber nach meinen und aller neuern Ornithologen Beobachtungen nicht sind. — Diese Art mausert ebenfalls zweimal in Einem Jahr und erscheint daher in einem doppelten Gewande, dem hochzeitlichen oder Frühlingskleide und dem Herbstkleide. — Es sind angenehm gebildete Vögel, welche sich von der vorhergehenden Art vorzüglich durch das zuerst angegebene Artkennzeichen und durch einen etwas schwächern Schnabel unterscheiden. In der Größe gleichen sich beide, der weißhalsige und schwarzgraue Fliegenfänger, so ziemlich, doch ist letzterer gewöhnlich etwas kleiner oder schwächlicher von Körperbau, und hat auch etwas kürzere Flügel als ersterer.

Er ist $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll lang, aber nur $9\frac{1}{4}$ bis $9\frac{1}{2}$ Zoll breit, der fast gerade, 2 Zoll lange Schwanz wird durch die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel bis auf 2 Drittheile bedeckt.

Der etwas starke Schnabel ist $4\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel breit, nach vorn mehr rundlich, oben kantig, an der Spitze wenig gebogen und seicht eingekerbt, schwarz von Farbe; über dem ziemlich freien, eirunden Nasenloche stehen borstige Federchen, und

ſtarre ſchwarze Borſthaare über den Mundwinkeln. Die Iris iſt dunkelbraun.

Die ſchwächlichen Füße ſind mit kleinen ſcharfen Nägeln verſehen, bei den Alten ſchwarz, bei jungen Vögeln ſchwarzgrau, hinterwärts oft bräunlich. Die Fußbedeckung iſt nur ſeicht in große Tafeln gekerbt. Die Höhe des Laufs beträgt 8 Linien, die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel $7\frac{1}{2}$ Linien, die der Hinterzeh nebſt der etwas großen und ſchön gekrümmten Kralle $5\frac{1}{2}$ Linien.

Das alte Männchen in ſeinem Frühlingskleide ſteht dem der vorhergehenden Art an einfacher Schönheit wenig nach; doch kann man es eigentlich nicht zweifarbig nennen, weil dem Schwarzen immer etwas Grau oder Braungrau beigeſellt iſt. An ihm iſt die Stirn, in Form zweier runder an einander hängender Flecke, die Kehle und alle untern Theile, nebſt den langen untern Schwanzdeckfedern, ſchneeweiß; Scheitel, Wangen, Oberrücken, Schultern und die obern Schwanzdeckfedern kohlſchwarz; Nacken und Unterrücken grauſchwarz; die kleinen Flügeldeckfedern und die großen Schwingen braunſchwarz; die hinterſten derſelben, ſo wie die der zweiten Ordnung, eben ſo, aber an der Wurzel ein wenig weiß, was jedoch die Deckfedern gänzlich verdecken; an der erſten der dritten Ordnung vergrößert ſich dies Weiß, und die drei letzten ſind ganz weiß, und haben am Ende, zum Theil nur auf der innern Fahne, einen ſchwarzen Fleck. Gleich über dieſen Federn haben die großen Deckfedern weiße Endhälften, wodurch, zuſammen genommen, auf dem Flügel ein großes weißes Feld entſtehet. Der Schwanz iſt ſchwarz, die äußerſte Seitenfeder mit äußerer weißen Fahne, welches Weiß ſich nach der Wurzel zu etwas auf die innere ausbreitet, an der Außenfahne aber noch vor der Spitze verliert.

Am jüngern Männchen iſt der Stirnfleck kleiner, die Flügel haben weniger Weiß, der Schwanz aber mehr, weil oft die zweite und dritte Seitenfeder an der Wurzelhälfte noch ein weißes Außenſäumchen hat, und die obern Theile ſind aſchgrauſchwarz oder dunkel ſchieferfarben.

Schon im Juli fangen dieſe Vögel an, ſich zu mauſern, und erſcheinen mit Ende Auguſts im vollkommenen Herbſtkleide. Erhält man ſie während der Mauſer, ſo ſehen ſie oft, wegen des halb erneueten und halb alten Gefieders, von oben ſchwarz und grau gewäſſert oder marmorirt aus, und die noch vorhandenen alten ſchwarzen Federn bilden unter den neuen grauen oft wunderliche Figuren.

Am Herbstkleide oder, wenn man will, Winterkleide der alten Männchen sind Flügel und Schwanz wie im Frühjahr, aber alle obern Theile des Vogels statt schwarz, dunkelaschgrau, bei jüngern etwas ins Bräunliche fallend, alle untern Theile weiß, in den Seiten gelbbräunlich überlaufen; die Stirn schmutzig weiß; die Wangen dunkelbraungrau, weißlich gefleckt.

Die zweite Mauser, welche sich aber nicht über die Flügel- und Schwanzfedern erstreckt, geht in ihrer Abwesenheit vor sich, doch ziemlich spät gegen das Frühjahr; denn viele Individuen sind bei ihrer Ankunft in unsern Gegenden noch nicht fertig vermausert und tragen oft noch Spuren vom Winterkleide bis in den Mai. Viele haben also das reine Hochzeitkleid kaum etwas über einen Monat getragen, wenn sie schon wieder zu mausern anfangen, um das Herbstkleid anzulegen, was sie also viel länger tragen, wie das erstere. — Aus diesem Umstande und der verschieden gefärbten Kleidung der Weibchen und Jungen erklären sich die Verwirrungen in den Beschreibungen dieser Vögel in ornithologischen Schriften.

Die alten Weibchen sehen in ihrem Frühlingskleide den jungen Männchen sehr ähnlich, und unterscheiden sich von diesen nur durch viel weniger Weiß auf den Flügeln. Die bräunlichaschgraue Farbe an den obern Theilen ist indes immer lichter oder bräunlicher als bei jenen, und der Unterleib nur schmutzigweiß, an der Gurgel und Oberbrust mit gelbbräunlichem Anfluge. Wenn sie sehr alt werden, so verdunkelt sich zwar ihr Gefieder von oben noch mehr, und die Stirne wird schmutzigweiß; allein von einer so schwärzlichen Schieferfarbe, wie man sie bei jüngern Männchen im Frühlinge trifft, sahe ich sie niemals. Im Herbst sehen sie den jungen Vögeln so ähnlich, daß sie kaum von diesen zu unterscheiden sind.

Die jungen Vögel, im ersten Herbst, fallen oft durch ihre geringere Größe auf, und haben folgende Farben: Die Schnabelwurzel und Zehensohlen sind röthlichgrau; Kehle und Vorderhals gelblichweiß; vom untern Schnabelwinkel läuft ein verloschener graulicher oder bräunlicher Streif neben der Kehle herab, zieht sich aber bald hinterwärts, und ist oft nur wie ein schwacher Schein da, manchmal auch gar nicht bemerklich; die Mitte der Brust, der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern weiß, der Kropf schmutziggelblich und die Seiten gelblichgrau überlaufen; die Schenkel grau gefleckt; Wangen und Stirn schmutzig hellbraun; alle obern Theile braungrau, am Scheitel, dem Rücken und an den Schultern stark mit

Braun überlaufen, oder ziemlich dunkel röthlichgraubraun; die kleinen Flügeldeckfedern wie der Rücken, die großen schwärzlichbraun, braungrau gesäumt, mit schmutzigweißen Spitzen; die dritte Ordnung der Schwungfedern eben so, doch ohne weiße Enden, nur die drei letzten mit schmutzigweißen Säumen und weißem Wurzelfleck; die großen Schwingen und ihre Deckfedern einfarbig braunschwarz; — der Schwanz mit seinen letzten obern Deckfedern schwarz, nach den Seiten zu braunschwarz, die äußerste Feder mit weißer Außenfahne und halb (an der Wurzelhälfte) weißer innern Fahne; die zweite mit weißem Saum an der Wurzelhälfte, und die dritte oft auch noch mit einem Strich daselbst.

Die jungen Weibchen unterscheiden sich von den jungen Männchen sehr wenig; sie sind am Unterleibe blos etwas schmutziger, von oben aber brauner, und haben auf den Flügeln noch weniger Weiß.

Im Nestgefieder, d. i. vor der ersten Mauser, sehen die Jungen denen des gefleckten Fliegenfängers sehr ähnlich, ihre weit geringere Größe und die andere Zeichnung der Schwanzfedern lassen sie jedoch nicht verkennen. Sie sind an allen obern Theilen auf braungrauem Grunde mit schmutzigweißen, tropfenartigen Flecken übersäet; die gelbbraun überflogene Oberbrust und Kropfgegend unordentlich braun gefleckt; Flügel- und Schwanzfedern wie schon beschrieben; die Augensterne braungrau, auch die Farbe der Füße lichter, wie bei denen im ersten Herbstkleide. Zwischen beiden Geschlechtern sieht man äußerlich keinen Unterschied in diesem bunten Gewande.

Spielarten oder zufällige Abänderungen sind mir unter diesen Vögeln nie zu Gesicht gekommen. Bei den Schriftstellern wird blos einer ganz schwarzen mit weißem Stirnfleck erwähnt.

Aufenthalt.

Dieser Fliegenfänger ist über ganz Europa, den hohen Norden ausgenommen, verbreitet; aber viel häufiger in den südlichen, wie in den gemäßigten Theilen, von wo er bis Schweden hinaufgeht. In Griechenland, Italien, dem südlichen Frankreich u. s. w. ist er daher sehr gemein, und in Deutschland wol nicht so zahlreich, doch in den meisten Gegenden bekannt genug.

Er ist ein Zugvogel, als welcher er in der letzten Hälfte des April bis Anfangs Mai bei uns ankömmt, die Männchen und alten Vögel gewöhnlich mehrere Tage früher als die Weibchen und

Jungen, und im August und September schon wieder auf seinem Rückzuge begriffen ist, wo auch die zuletzt wegziehenden immer junge Vögel sind. — Er zieht des Nachts, und meistens in kleinen Gesellschaften, auch einzeln, und man sieht ihn während der Zugperiode überall, wo Bäume sind, bei den Dörfern und Wohnungen, in Alleen, in Obstgärten, auf Weidenbäumen u. s. w. Im Sommer bewohnt er dagegen die Wälder, besonders Eichen- und Buchenwaldungen, welche nicht zu düster sind, aber viel alte Bäume haben; auch solche, in welchen Eichen, Aspen u. dergl. mit Kiefern abwechseln, weniger die eigentlichen Nadelwälder. Im nördlichen Deutschland ist er in den Wäldern der Auen großer Flüsse, auch in Gebirgswaldungen, um diese Zeit gemein; aber in kleinen Feldhölzern mit sumpfigem Boden findet man ihn dann nicht, oder doch nur äußerst selten, ob er sie gleich in der Zugzeit häufig besucht. Bei seiner Ankunft im Frühlinge sieht man ihn auch meistens auf den untern freien Zweigen der Bäume, dahingegen im Sommer und auf dem Wegzuge mehr auf hohen Bäumen, wo er in den Baumkronen herumflattert und seltner in das niedere Gebüsch herab geht. Die Nähe der Menschen scheuet er mehr als der gefleckte Fliegenfänger, und wohnt daher stets entfernter von ihnen; nur solche große Baumgärten, welche an den Wald stoßen, gewähren ihm zuweilen einen Sommeraufenthalt.

Eigenschaften.

Dieser angenehm gebildete Vogel hat in Lebensart und Betragen Vieles mit der vorhergehenden Art, weniger mit dem gefleckten Fliegenfänger gemein. Es ist ein munterer, gewandter Vogel, nicht sowol scheu, als vielmehr unruhig; immer ist er in Bewegung, ruckt mit den Flügeln, oder schlägt mit diesen und wippt zugleich mit dem etwas ausgebreiteten Schwanze auf und nieder. Nur selten sitzt er ganz ruhig, wenigstens macht er dann doch mit dem Schwanze einige sanfte Bewegungen. Nur bei naßkalter Witterung sitzt er zuweilen traurig und still, und man sieht es ihm an, wie wenig ihm diese behagt. Sonst scheint er immer froher Laune zu sein. Er neckt sich öfters mit seines Gleichen, flattert munter von Zweige zu Zweige und schlägt beim jedesmaligen Niedersetzen freudig mit den Flügeln und Schwanze. Vor den Menschen zeigt er keine besondere Furcht, ob er gleich nicht gern in ihrer Nähe wohnt. — Er hat einen schnellen Flug und durchschneidet die Luft, auf weite Strecken, in flachen Bögen oder in einer Schlan-

genlinie. Auf der Erde sieht man ihn selten und nur auf Augenblicke, denn er hat einen sehr schwerfälligen hüpfenden Gang.

Seine Lockstimme ist ein sanfter, kurz abgebrochner Ton, bitt — bitt, oder wett, — wett, worauf mehrentheils ein nicht weit vernehmbares Schmatzen folgt. So oft er den ersten Ton ausruft, hebt er jedesmal den Schwanz und schlägt zugleich mit den Flügeln; das Letztere läßt er seltner, und besonders wenn er von einem Zweige zum andern fliegt, auch ohne das Erstere, hören. Sein Nachtgeschrei, welches man auf seinen Wanderungen hört, wie man an denen, welche man in der Stube hält, beobachten kann, ist ein laut schirkendes Schriht! — Das Männchen singt sehr angenehm einen kurzen, aus einigen Strophen bestehenden Gesang, wobei es immer auf einem dürren Zweige, meistens in den obern Aesten hoher alter Bäume sitzt. Dieser Gesang hat etwas Melancholisches und einige Aehnlichkeit mit dem des Gartenrothschwänzchen, besonders ist darin eine Strophe, die hellpfeifend wie wu tiwu tiwu tiwu klingt, charakterisch, wenn auch die übrigen bei verschiedenen Individuen mehrerlei Abwechselungen erleiden. — Es sind sehr fleißige Sänger, welche sich, vom Mai bis Juli, fast den ganzen Tag bis gegen Abend hören lassen; sie fangen damit des Morgens schon an, ehe sich noch eine Spur der Dämmerung am Horizonte zeigt, und wenn die meisten Stimmen anderer lieblichen kleinen Waldsänger noch schweigen; dies macht ihren Gesang, weil sie dann recht aus voller Kehle singen und nicht von andern Vögeln überschrieen werden, um so angenehmer.

Wenn man diesen Vogel in die Stube bringt, wo er frei herum fliegend die Fliegen wegfängt, so wird er bald zahm und läßt sich, wie der gefleckte Fliegenfänger, gewöhnen, daß er nichts verunreinigt, sondern immer auf bestimmten Plätzen sitzt. — Es ist ein gar liebes Vögelchen, was dem Besitzer durch sein artiges, munteres Betragen u. s. w. viel Vergnügen macht und zuweilen wol ein paar Jahr die Stubenluft verträgt. Im Käfig würde er aber nicht lange dauern, weil freie Bewegung zu seinem Wohlbefinden unumgänglich nothwendig ist.

Nahrung.

Fliegen, besonders Stubenfliegen und Stechfliegen, Mücken, Schnaken, Bremen, Bremsen und allerlei kleine fliegende Insekten machen seine Hauptnahrung aus; auch kleine Heuschrecken, Schmetterlinge und im Nothfall sogar Regenwürmer frißt er. Auf freien

Aesten und dürren Zweigen sitzend, lauert er den fliegenden Insekten auf, fängt sie im Fluge und setzt sich sogleich wieder auf einen ähnlichen Platz, um von neuem aufzupassen. Bei trübem Wetter, wo die Insekten weniger herumschwärmen, durchflattert er die Baumkronen und nimmt die Insekten fliegend von den Blättern hinweg. In der heißen Jahreszeit sieht man ihn meistens nur in hohen Bäumen die Insekten verfolgen, dagegen im Frühjahr und gegen den Herbst mehr in niedrigen Baumzweigen, aber selten auf der Erde. Hier verweilt er nie länger, als erforderlich ist, ein kriechendes Insekt oder einen Wurm schnell aufzunehmen, und er fliegt gleich wieder auf einen Zweig, wo er größere Insekten so lange gegen denselben schlägt, bis Flügel und Beine abgehen, und dann erst verschlingt. — Weil er größtentheils von kleinen Insekten lebt, so bedarf er, bei einer regen Verdauungskraft, viel derselben, und man sieht ihn deswegen fast immer mit dem Fange derselben beschäftigt. Er frißt auch gern Johannisbeeren, die Beeren vom rothen und schwarzen Holunder, Faulbaumbeeren, und wahrscheinlich auch Kirschen; doch kann ich mich nicht erinnern, das Letztere selbst gesehen zu haben. Im südlichen Europa soll er nicht allein Weinbeeren, sondern sogar Feigen fressen, davon fett und sein Fleisch sehr wohlschmeckend werden.

In der Stube frei herumfliegend, fängt er sich Fliegen; fangen diese aber an zu mangeln, so muß man ihm dann und wann Mehlwürmer oder Regenwürmer und schwarze Holunderbeeren, welche er sehr gern frißt, nebenbei geben, und so kann man ihn, mit untermengten Beeren und Fliegen, bald an ein sogenanntes Universalfutter gewöhnen. Bei dem Nachtigallenfutter oder bei in Milch gequellter Semmel, worunter man ihn manchmal etwas klein geschnittenes Fleisch mengen kann, hält er sich meistens recht gut, und man hat noch nebenbei den Vortheil, daß er keine Fliege aufkommen läßt. So habe ich ihn Jahr und Tag, andere Liebhaber aber zuweilen zwei bis drei Jahr erhalten. Er wird so zahm, daß er seinem Wärter die vorgehaltenen Fliegen u. dergl. aus den Händen nimmt.

Fortpflanzung.

Er nistet in unsern Laubholzwäldern, in welchen es viel alte hohe Bäume, besonders Eichen, Buchen und Aspen giebt, die hohle Aeste und Löcher haben. Solche Wälder mögen ebenen oder bergichten Boden haben, groß oder klein sein; allein in kleinen, tiefliegenden

Feldhölzern nisten sie sehr selten. Am liebsten sind sie in solchen, wo die großen alten Bäume nicht zu dicht stehen, recht sperrichte Kronen haben und zwischen welchen nicht zu hohes Unterholz wächst. Hier bauen sie das Nest in ein Loch, was Spechte und Meisen in die faulen Aeste u. s. w. gepickt haben, oder was die Fäulniß bildete, doch lieben sie besonders solche Höhlen, die nicht viel weiter sind, als der Umfang ihres Körpers erfordert. In dem Falle, daß selbige eine zu weite Oeffnung haben, sollen sie diese mit Erde so weit verkleben, daß sie nur noch so eben hineinschlüpfen können. — Uebrigens nisten sie meistens in solchen Löchern, die über Mannshöhe vom Boden sich befinden, auch hoch in den Bäumen; aber nicht immer ist zu ihrem Neste eine Höhle erforderlich, denn sie bauen es auch auf die Aeste in die dicht verworrenen Zweige, dicht am Schafte der Bäume, auf alte abgebrochene Stumpfen, selbst manchmal unter Mannshöhe, und dann ist auch das Nest, nicht unkünstlich, äußerlich aus Moos und feinen Wurzeln gebauet und mit Federn, Wolle und Haaren ausgefüttert. In den Baumhöhlen machen sie dagegen eine weit schlechtere Unterlage von denselben Materialien. — Sie legen fünf bis sechs kurzgeformte, zartschalige Eier von einer sehr blassen Grünspahnfarbe, welche merklich kleiner und viel blässer als die des weißhalsigen Fliegenfängers sind. — Sie haben mehrentheils erst im Juni Eier und bebrüten sie vierzehn Tage lang, so daß das Männchen das Weibchen auf einige Zeit dabei ablöst.

Feinde.

Nur selten erwischt der Sperber einen dieser gewandten Vögel; allein ihre Brut ist der Zerstöhrung durch Marder, Wiesel, Katzen und andrer kleinen Säugthiere, die gern davon naschen, sehr ausgesetzt.

Sonst beherbergen sie auch noch Schmarotzer, sowol im Gefieder, als innerlich.

Jagd.

Im Frühjahr, ehe die Bäume völlig belaubt sind, sind sie leichter, als nachher in den grünen Baumkronen, mit Schießgewehr zu erlegen, nicht sowol deswegen, daß sie so scheu sein sollten, sondern vielmehr ihrer steten Unruhe halber. Daher bekömmt man sie auch nicht leicht mit dem Blaserohr, ob sie sich gleich oft nahe genug ankommen lassen. — Zu fangen sind sie während ihrer

Zugperiode leicht in Sprenkeln, auf die Art wie beim gefleckten Fliegenfänger angegeben wurde, und man fängt sie zu Anfang des Septembers auch häufig in den Sprenkeln, vor welchen Holunderbeeren hängen. — Auch auf den Tränkheerd, in Nachtigallenfallen, Schlaggärnchen und auf Leimruthen gehen sie.

Nutzen.

Dieser besteht, wie bei den übrigen Arten dieser Gattung, in Vertilgung vieler uns plagenden schädlichen Insekten, und die Landleute haben ihn, zum Wegfangen der lästigen Fliegen, gern in ihren Stuben.

Das Fleisch ist von einem vortrefflichen Geschmack und gegen den Herbst meist mit Fett wie überzogen. In südlichen Ländern betreibt man daher den Fang dieser Vögel sehr angelegentlich und bringt sie zu Tausenden zum Verspeisen und als Delicatesse zum Versenden auf die Märkte. Schon in alten Zeiten standen sie dieserhalb bei den Südeuropäischen Völkern im hohen Werth, und man erzählt, daß ehedem von der Insel Cypern allein viele hundert mit diesen Vögeln angefüllte Töpfe, in welche sie mit Weinessig und Gewürz eingemacht waren, alljährlich nach Venedig gesandt wurden, wo man sie als Delicatesse verspeiste. Noch jetzt fängt man an den südlichen Küsten und auf den dortigen Inseln unsers Erdtheils diese wohlschmeckenden Vögel in großer Menge, und die Italienschen Märkte sind im Herbste voll davon. Man sagt, daß sie vom Genusse der Feigen und Weinbeeren besonders schmackhaft würden. — Aber nicht allein diese, sondern auch viel andere aus dem nördlichen Europa dort hin- und durchwandernde kleine Singvögel, die dort in Masse zusammentreffen, werden daselbst in unsäglicher Menge gefangen und verspeist.

Schaden.

Hiervon ist zur Zeit nichts bekannt.

Beobachtung. Mein Vater hat mehrmals einen dieser Vögel an ein Universalfutter gewöhnt, und ihn den Winter hindurch in der Stube behalten, um an ihm zu beobachten, wie lange er wol ziehen möge. Da fand sichs denn, daß sie alle Nächte bis in die Mitte des Novembers in der Stube umher flogen und nun erst ruhig wurden, woraus sich schließen läßt, daß sie sehr weit nach dem Süden wandern, wahrscheinlich in Afrika überwintern und vielleicht eben so weit wie unser Pirol ziehen.

Anmerkung. Daß man ehedem die jungen und die alten Vögel im Herbstkleide für specifisch verschieden von den Frühlingsvögeln hielt, daran mochte vielleicht die sonst unbekannte doppelte Mauser und der Umstand Schuld sein, daß

im Frühlinge die alten Männchen und ganz alten Vögel immer mehrere Tage früher als die Weibchen und jungen Vögel bei uns ankommen; im Herbst, beim Wegzuge, aber die alten das dem jugendlichen ähnliche Herbstkleid angelegt haben und auch immer die jungen Vögel zuletzt wegziehen. Diese Beobachtung kann man aber an Buchfinken und andern Vögeln auch machen, und es darf uns nicht irre leiten, hier zwei verschiedene Arten anzunehmen, wo nur eine existirt. Bechsteins Muscicapa Muscipeta gehört also ganz bestimmt zu seiner Muscicapa atricapilla, und ist nur nach Alter, Jahreszeit und Geschlecht, aber nicht als Art verschieden.

63.

Der kleine Fliegenfänger.

Muscicapa *parva*. *Bechst.*

Taf. 65. Fig. 3. Männchen.

Kleiner Fliegenschnäpper, kleiner Feigenfresser.

Muscicapa parva. Bechstein, gem. Naturgesch. Deutschl. 2te Aufl. III. S. 442. = Latham, Uebersicht der Vögel, übers. v. Bechstein. III. S. 356. n. 94. (das Titelkupfer). = Bechstein, ornith. Taschenb. I. S. 160. = Dessen getr. Abbild. naturh. Gegenst. I. Taf. 17. Fig. 2. = Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 215. = *Gobe-mouche rongeâtre*. Temminck man. p. 103.

Kennzeichen der Art.

Oben braungrau; die Gurgel rostgelb; die Schwanzfedern, bis auf die vier mittelsten, von der Wurzel an bis über die Hälfte weiß; die Flügel ohne weißes Abzeichen.

Beschreibung.

Dieser kleine Vogel hat in der Gestalt, wie in Färbung des Gefieders, einige Aehnlichkeit mit den jungen Vögeln des schwarzgrauen Fliegenfängers, doch unterscheiden ihn die angegebenen Kennzeichen und die geringere Größe bei einem aufmerksamen Blick sogleich von jenem. Er hat ohngefähr die Größe des Waldlaubvögelchens (Sylvia sibilatrix) und in der Farbe einige Aehnlichkeit mit dem Weidenlaubvogel (Sylvia rufa). Ob bei ihm nur eine einfache oder eine doppelte Mauser in einem Jahr statt finde, ist nicht bekannt.

Seine Länge beträgt nur $4\frac{7}{8}$ Zoll, die Flügelbreite $8\frac{1}{2}$ bis $8\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des am Ende fast geraden Schwanzes 2 Zoll,

und die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen bis etwas über die Hälfte seiner Länge hinaus.

Der Schnabel ist im Verhältniß zur Größe des Vogels stärker als bei der vorigen Art, rundlich, an der Wurzel breit, nur etwas über 4 Linien lang, schwarz, bei jüngern Vögeln oben schwarzbraun, unten, besonders an der Wurzel, braungelblich. Der Rachen ist gelb, über dem ovalen Nasenloche stehen borstige Federchen, und die Schnabelwurzel, vorzüglich an den Mundwinkeln, ist mit vielen schwarzen Borsthaaren besetzt, die schief vorwärts gerichtet sind. Die Iris ist dunkelbraun.

Die Füße haben eine getäfelte Oberfläche und schwächliche, aber scharfe Krallen, sind schwarz von Farbe, mit gelblichen Zehensohlen, und haben im Ganzen ein schwächliches Ansehen. Die Fußwurzel ist $\frac{3}{4}$ Zoll hoch, die Mittelzeh mit dem Nagel $\frac{5}{8}$ Zoll, und die Hinterzeh mit der Kralle $\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Das Männchen trägt folgende Farben: Zügel und Augenlieder sind schmutzig rostgelb; die Kehle rostgelblichweiß, zum Theil mit schmutzigen Federspitzchen; die Wangen röthlichgrau, rostgelblich gemischt; Gurgel und Kropf schmutzig rostgelb; die Brust weiß, rostgelblich überlaufen; die Schenkelfedern gelbgrau; Bauch, After und untere Schwanzdeckfedern weiß. Alle oberen Theile des Vogels sind röthlichbraungrau, am Scheitel am dunkelsten, im Nacken und auf dem Steiße am lichtesten; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwingfedern schwärzlichbraungrau, mit der Farbe des Rückens gesäumt, erstere mit einem eckigen rostgelben Fleckchen an der Spitze jeder Feder, und die hintersten Schwingen mit rostgelben Endkäntchen; der Flügelrand gelblichweiß, und die untern Flügeldeckfedern weiß und rostgelb gemischt; die obern Schwanzdeckfedern schwarzbraungrau, die Schwanzfedern matt schwarzbraun, nach außen an den Kanten etwas lichter, und alle, die vier mittelsten ausgenommen, von der Wurzel an bis über die Hälfte rein weiß.

Es giebt sehr alte Männchen, an welchen die Kehle, Gurgel und die Kropfgegend so schön röthlich rostgelb sind, daß sie dadurch fast einem abgebleichten Rothkehlchen ähnlich werden.

Die Weibchen sind an der Kehle ganz weiß, nur in der Kropfgegend schwach rostgelb, die schwarzbraune Farbe der Schwanzfedern bleicher, und auf den großen Flügeldeckfedern fehlen die rostgelben Spitzenflecke. An jüngern Vögeln ist der Kropf nur rostgelb bespritzt, die Seiten der Brust sind grau, Gurgel und Kehle schmutzig weiß. An den Jungen vor der ersten Mauser soll, nach

Bechstein, die Hauptfarbe grau, oben dunkler, unten heller sein, die Flügelfedern rostgelbe Säume, die Schwanzfedern aber schon die oben angegebenen Farben haben.

Aufenthalt.

Dieses noch wenig bekannte Vögelchen scheint südlicher gelegene Länder zu bewohnen und die Gränzen Deutschlands nach Norden zu nicht zu überschreiten; denn er ist im nördlichen Deutschland schon eine sehr große Seltenheit, und ich habe ihn in einer langen Reihe von Jahren nur einmal in hiesiger Gegend gesehen. Er wurde zuerst von Bechstein beschrieben und kömmt, nach diesem, auf dem Thüringer-Walde und in Franken einzeln vor. Im südlichen Deutschland ist er öfterer bemerkt worden, obwol er immer eine Seltenheit bleibt, und es scheint als ob diese Art überhaupt nirgends häufig vorkomme. Er ist so selten, daß er immer noch in den meisten Deutschen Vögelsammlungen fehlt. — Nur in gebirgichten Laub- und Nadelholzwaldungen oder in Gärten, in der Nähe derselben, findet man ihn mehrentheils einzeln oder doch nur in der Zugzeit in kleinen Gesellschaften beisammen.

Er ist ein Zugvogel, kömmt als solcher im Mai zu uns und zieht im August schon wieder weg. In dieser Zeit besucht er auch zuweilen die kleinern Feldhölzer ebener Gegenden; allein in der Brutzeit lebt er, dem Anschein nach, blos in Gebirgswäldern oder vielmehr in den Vorwaldungen derselben. Er hält sich immer in den Baumkronen auf, sitzt dort auf dürren Zweigen und durchflattert unablässig das Dunkel der Bäume. Diese Art seines Aufenthalts ist wol Ursache, daß dieser Vogel so wenig bekannt ist; denn wenn ihn nicht ein genauer Kenner, welcher auf Lockstimme und Gesang der Vögel zu achten gewohnt ist, ihn hieran erkennte, so würde ihn selbst mancher gute Beobachter für eine Art der kleinen Sänger, welche man Laubvögelchen nennt, halten. Im Sommer kömmt er manchmal in die Gärten auf die Kirschbäume, wenn diese nicht weit vom Walde entfernt sind.

Eigenschaften.

Dieses muntere, behende Vögelchen hat in seinen Sitten nicht allein mit den übrigen Fliegenfängern, sondern auch mit den Laubvögeln einige Aehnlichkeit. Es schlägt sitzend beständig mit Flügeln und Schwanze und ist immer in Bewegung; es flattert von einem

dürren Zweige zum andern in den obern Aesten der Bäume umher und kömmt nur selten in die niedrigen Zweige und Gebüsche. Giebt man genau auf sein Thun acht, so ist der Fliegenfänger in ihm nicht zu verkennen. Mit großer Gewandtheit durchflattert es die dichten Zweige und schwingt sich zuweilen schwebend oder schußweis von Baum zu Baume.

Seine Lockstimme, die es meist im Niedersetzen, unter freudigen Bewegungen mit den Flügeln und dem Schwanze, hören läßt, ähnelt in etwas der des schwarzgrauen Fliegenfängers, wie der der Laubvögelchen, und klingt sanft wie veit, — veit! — Auch der Gesang hat einige entfernte Aehnlichkeit mit dem des zuerst genannten Vogels, doch ist er dem Kennerohr auffallend genug verschieden, um diesen muntern Sänger daran sogleich zu erkennen. Dieser Gesang klingt angenehm und besteht aus mehreren hellen und reinen, obgleich abgebrochenen Strophen, worin er eben dem der vorigen Art etwas ähnlich wird und sich von denen der eigentlichen Sänger unsrer Wälder unterscheidet.

Nahrung.

Er nährt sich, wie die andern Fliegenfänger, von Fliegen, Mücken, kleinen Schmetterlingen u. dergl. welche sich in den Bäumen aufhalten, durchflattert deshalb die belaubten Zweige oder paßt ihnen auf einem dürren Zweige sitzend auf, um sie im Fluge zu erschnappen. Nur im Spätsommer geht er auch manchmal, der Beeren wegen, tiefer ins Gebüsch herab; denn er frißt gern Johannisbeeren, rothe und schwarze Holunderbeeren u. dergl. auch wahrscheinlich Kirschen.

Fortpflanzung.

Er soll im südlichen Deutschland, nach Bechstein, auch in Thüringen und Franken zuweilen nisten, sein kunstloses, aus Baummoos, Wolle und Haaren verfertigtes Nest zwischen die Ritzen zweier aneinander gewachsener Fichten (Ankleber) oder auf einen verkrüppelten starken Ast dicht am Schafte eines Baumes anbauen. Ich selbst war noch nicht so glücklich, ein nistendes Päärchen irgendwo anzutreffen. Obiger Beobachter fand vier Junge im Neste.

Feinde.

Die der andern Deutschen Fliegenfänger kann man auch zu den seinigen zählen.

Jagd.

Seiner steten Unruhe wegen, zumal da er sich meistens oben in den Bäumen aufhält, ist er nicht leicht zu schießen, ob man gleich nicht von ihm sagen kann, daß er scheu sein sollte. Auf dem Wegzuge wird er in den dichtbelaubten Bäumen und Gebüschen noch weniger bemerklich; aber dann gehet er zuweilen in die Sprenkel, vor welchen Holunderbeeren hängen, wie ein auf diese Weise vor vielen Jahren von mir selbst gefangenes Exemplar beweist. So viel ich mich noch erinnere, war dies ein junger Vogel, und mir fiel damals das viele Weiß im Schwanze und der gänzliche Mangel desselben an den Flügelfedern sogleich auf; sonst würde ich ihn für ein zufällig kleineres, junges Exemplar von der vorigen Art gehalten haben.

Nutzen.

Dieser besteht hauptsächlich in Verminderung vieler schädlichen Waldinsekten.

Schaden

thun diese Vögel eben so wenig wie die andern Fliegenfängerarten; sie gehören vielmehr zu den wohlthätigen Geschöpfen, welche von der Natur bestimmt sind, ein gewisses Gleichgewicht in der Thierwelt erhalten zu helfen.

Vierzehnte Gattung.

Drossel. Turdus.

Schnabel: Mittelmäßig, scharfschneidig, an der Spitze von den Seiten etwas zusammengedrückt, fast gerade, der Oberkiefer dem Rücken nach sanft gebogen und vor der Spitze seicht eingekerbt; um die Schnabelwurzel und besonders über der Mundöffnung mit einzelnen Borsthaaren besetzt.

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, seitlich, frei, eiförmig, von oben fast zur Hälfte geschlossen durch eine nackte, weiche Hautschwiele. Zunge: Lang, lanzettförmig, die dünne Spitze getheilt; an den Seitenrändern derselben borstenartig zerrissen, der ausgeschnittene Hinterrand gezähnelt.

Füße: Mittelmäßig, ziemlich stark, die Oberfläche der Fußwurzel meist gestiefelt; die äußere Zehe an der Wurzel, mit der Mittelzeh bis fast ans erste Gelenk verwachsen; die Hinterzeh groß; die Krallen ansehnlich, aber nur flach gebogen, die hinterste ziemlich groß.

Flügel: Mittelmäßig, die erste Schwinge sehr klein oder nur von mittlerer Länge; bei einigen Arten die dritte, bei andern die vierte die längste. Das übrige Gefieder ist sanft und weich, aber nicht sehr weitstrahlig.

Diese Vögel sind alle von mittler Größe, angenehm gestaltet, und nähern sich, der Schnabelform wegen, den krähenartigen Vögeln. Das innere kahle Augenliedrändchen und die Mundwinkel färben sich bei allen zur Begattungszeit gelb. Sie haben ein sehr wohlschmeckendes Fleisch, was häufig verspeist wird.

Die mehresten Arten dieser Gattung sind gesellige Vögel, haben fast einerlei Lockstimmen und lieben sich, als Gattungsverwandte,

untereinander. Für Deutschland sind sie fast durchgängig Zugvögel, überwintern jedoch meistens im mittäglichen Europa, wandern häufig in großen Gesellschaften, leben aber zur Begattungszeit größtentheils ungesellig. Ein großer Theil derselben bewohnt die Wälder, nur einige Arten Felsen und Gebirge; jene bauen künstliche Nester, und alle legen fünf bis sieben blaßblaugrüne, mehrentheils gefleckte, seltner einfarbige Eier. Das Nestgefieder der Jungen, fast aller, ist an den obern Theilen mit lichten Flecken überstreuet.

Sie nähren sich von Würmern und Beeren, auch von Insekten. Die harten Flügeldecken und Beine der Insekten, so wie die Schalen und Kerne von Beeren, werden von den verdaulichern Theilen im Magen abgesondert und als länglichrunde Butzen wieder ausgespieen, wodurch sie die Anpflanzung beerentragender Holzarten befördern, indem sie diese Saamen oft an Orte bringen, wo vorher dergleichen nicht waren. Sie haben alle einen hüpfenden Gang, und gehen niemals schrittweis; sie mausern nur einmal im Jahr.

* * *

„Die Drosseln haben (nach Hrn. Nitzsch) den Sing-Muskelapparat am untern Kehlkopf und alle mit dieser Anordnung wesentlich zusammentreffenden Bildungsverhältnisse, welche bei den Gattungen Lanius, Corvus etc. bereits angegeben wurden. Die Nebenschulterblätter, Röhrenbeinchen (Siphonia), die Form des Brustbeins, die Zahl der Rippen, das Zungengerüst, der Gaumen, der schwach muskulöse Magen, die ungleichen Leberlappen, die wurmförmige Milz, die kurzen Blinddärme, die rundlichen Hoden, die Nieren, die Luftzellen, die Bürzeldrüse u. s. w. verhalten sich völlig wie dort und bei andern Singvögeln (Passerinae, Nitzsch.). Daß der Oberarmknochen keine Luft aufnimmt, sondern, wie überhaupt fast alle Knochen, Mark enthält, ist eins von den wenigen Bildungsmomenten, die die Drosseln nicht gerade mit allen Singvögeln gemein haben. Auch sind die Blinddärme, obgleich kurz, doch ziemlich länglich und schmächtig, so wie etwa bei Krähen. So ist es wenigstens bei Turdus viscivorus, musicus, pilaris, iliacus, Merula und torquatus."

Durch ihre abweichende Lebensart theilen sie sich in zwei verschiedene Familien.

Erſte Familie.

Walddroſſeln. Turdi sylvatici.

Sie wohnen und niſten in Wäldern, ſind meiſtens ſehr geſellig, beſonders auf ihren Reiſen; ähneln ſich im Betragen, auch hinſichtlich ihrer Stimme, lieben ſich ſehr, und eine Art folgt gern den Locktönen der andern.

Ihre Nahrung beſteht vorzüglich in Regenwürmern, Inſektenlarven und kriechenden Inſekten (fliegende achten ſie nicht), und im Herbſt und Winter in Beeren. Unter den letztern ziehen ſie die Ebreſch- oder Vogelbeeren (Sorbus aucuparia, Linn.) allen andern vor.

Sie bauen künſtliche Neſter, legen blaßmeergrüne, meiſt gefleckte Eier und brüten zweimal im Jahr.

Acht Arten.

64.

Die Miſtel-Droſſel.

Turdus *viscivorus.* *Linn.*

Taf. 66. Fig. 1. Männchen im Herbſt.

Miſtelziemer, Miſtler (Miſtelfink); große Droſſel, bleifarbene Droſſel, doppelter Krammsvogel, großer Krammetsvogel, gemeiner Krammetsvogel; Schnarrdroſſel, Schnarrziemer, Schnarre, Schnerre, Schnerrer, Schnaar, Scharre, Zaritzer, Zarer, Zerrer, Zehrer, Zeher, Ziering, Zierling, Ziemer, Zeumer, doppelter Schneekader; (Brachvogel) Brackvogel; in hieſiger Gegend: Schnärre oder Schnärrziemer.

Turdus viscivorus. Gmel. Linn. I. 2. p. 806. n. 1. = Lath. ind. I. p. 326. = Retz. Faun. suec. I. p. 226 n. 201. = Nilsson orn. suec. I. p. 171. n. 82. = *La Draine.* Buff. Ois. III. p. 295. t. 19. fig. 1. — Edit. de Deuxp. V. p. 330. t. 7. f. 5. — Id. Pl. enl. 489. = Gérard. tab. elem. I. p. 113. = *Merle draine.* Temminck man. p. 86. = *The Missel Trush.* Lath. syn. III. p. 16. n. 1. — Ueberſ. v. Bechſtein. III. S. 13. n. 1. = Bewick. britt.

Birds. I. = *Tordo maggiore.* Stor. deg. ucc. III. t. 294. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 325. = Dessen Taschenb. I. S. 143. = Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 191. = Meisner u. Schinz V. d. Schweitz. S. 88. n. 92. = Meyer Vög. Liv- und Esthlands. S. 98. = Koch Baier. Zool. I. S. 174. n. 96. = Frisch Vögel Taf. 25. = Naumann's Vögel, alte Ausg. I. S. 140. Taf. 30. Fig. 62.

Kennzeichen der Art.

Oben hellolivengrau; die drei äußern Schwanzfedern an der Spitze weiß; der Unterleib weiß, an der Gurgel mit dreieckigen, an der Brust mit ovalen oder nierenförmigen braunschwarzen Flecken; die untern Flügeldeckfedern weiß, die obern mit weißen Spitzen.

Beschreibung.

Die Misteldrossel ist die größte unter den einheimischen Arten dieser Gattung, und unterscheidet sich außer diesem noch besonders durch die lichte Farbe der obern Theile, durch die weißgesäumten Flügelfedern und weißen Unterflügeldeckfedern hinlänglich, ob sie gleich auf den ersten Blick der Singdrossel sehr ähnlich ist. Sie ist unter den Vögeln von mittler Größe ein ansehnlicher Vogel, mit einer starken runden Brust, übrigens aber von einer ziemlich schlanken und gefälligen Gestalt. In der Größe habe ich sie äußerst abweichend gefunden, bald kaum so groß als eine gewöhnliche Wacholderdrossel, bald vollkommen von der Größe einer Turteltaube, erstere aber seltner als diese.

Die am häufigsten vorkommende Größe ist diese: Länge, 11 bis 11¼ Zoll; Breite, 19 bis 19½ Zoll; Länge des fast geraden Schwanzes, 4 bis 4¾ Zoll, wovon die ruhenden Flügel 2 Zoll unbedeckt lassen.

Der starke, rundliche, an der Wurzel etwas breite, von unten fast gerade, von oben sanft nach der Spitze abwärts gebogene Schnabel ist 10 bis 11 Linien lang, und der Oberkiefer hat an der etwas vorragenden Spitze einen seichten Ausschnitt. Von oben und an der Spitze ist er braunschwarz, übrigens blaßgelbröthlich, an der Wurzel unten und an den Mundwinkeln gelb, besonders bei alten Vögeln und im Frühjahr, wo sich die gelbe Farbe oft weit spitzewärts hinzieht; Rachen und Zunge sind gelb. Hinter den ovalen Nasenlöchern fangen gleich borstige Federchen an, und über den Mundwinkeln stehen schwarze, nicht sehr starke Borsten; noch feinere sind an den Seiten des Kinns und zum Theil an den Zügeln vertheilt. Das kahle Augenliedrändchen ist schmutziggelb, im

Frühjahr lebhaft röthlichgelb; der Augenstern dunkelbraun, bei jungen Vögeln lichter und ins Graue ziehend.

Die Füße sind verhältnißmäßig nicht hoch, ziemlich stark, die Läufe fast gestiefelt, die Zehen oben grob getäfelt, unten feinwarzig; die Krallen mittelmäßig, flach gebogen, unten zweischneidig. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 1 Zoll 4 Linien, die Länge der Mittelzeh, ohne den 4 Linien langen Nagel, 1 Zoll, die der Hinterzeh ohne Kralle $\frac{1}{2}$ Zoll, und diese 5 Linien. Die Farbe der Füße ist ein schmutziges, lichtes Saffrangelb, bald dunkler oder röthlicher, bald auch sehr blaß; die der Krallen schwarzbraun, an den Spitzen oft ganz schwarz.

Die Zügel und Augenkreise sind schmutzigweiß; ein dunkler Streif, welcher von den schwarzen Haarspitzen der Federn gebildet wird, vom Schnabel nach dem Auge zu, ist wenig auffallend; der ganze Oberkopf, Nacken und Hinterhals, Rücken, Schultern, und die kleinen Flügeldeckfedern sind licht olivengrau, oder hell gelbbräunlichgrau, mit etwas lichtern Federrändern, der Oberrücken, die Schultern und Flügeldeckfedern am dunkelsten, der Nacken am lichtesten. Der Unterrücken und Bürzel hat eben diese Farben, aber noch lichtere Säume und einen starken Anstrich von schmutzigem Olivengelb. Die Wangen sind matt dunkelbraun und weiß gefleckt; die Grundfarbe an allen untern Theilen des Vogels gelblichweiß, an der Gurgel und dem Kropfe, so wie in den Seiten und am After, hell ochergelb angeflogen; besonders schön und am stärksten zeigt sich dieses Gelb an den Seiten des Kropfes. Auf diesem Grunde stehen nun schwarzbraune Flecke, an der Spitze jeder Feder nämlich einer, von unterschiedener Gestalt; die Mitte der Kehle ist ungefleckt, und sie ist an den Seiten bloß mit einer unordentlichen Reihe länglicher Flecke eingefaßt; die Gurgel und der Kropf haben dreieckige, an den Seiten ziemlich große, die Brust und vorzüglich die Seiten derselben querovale und nierenförmige Flecke, welche an der Unterbrust kleiner werden und am Bauche sich ganz verlieren; die untern Schwanzdeckfedern haben an den Seiten der Wurzelhälfte jederseits einen großen mattdunkelbraunen Längsfleck, welcher aber wenig sichtbar ist. Alle großen Flügelfedern sind matt dunkelbraun, die hintern Schwingen und großen Deckfedern auf den Außenfahnen grau überlaufen, oft wie gewässert; alle großen Flügelfedern haben überdem von außen trübweiße, oft olivengelb überlaufene, Säume, die mittleren und großen Deckfedern, nebst den hintersten Schwungfedern, auch noch weiße Spitzchen, und die innere

Fahne der letztern ist an der Wurzel ein gut Stück herauf weiß, was besonders auf der lichtgrauen Unterseite der Schwingen bemerklich wird; die untern Flügeldeckdeckfedern sind schneeweiß, blos am Flügelrande etwas grau gefleckt. Die obern Schwanzdeckfedern haben weißliche Endsäume; die Schwanzfedern sind matt dunkelbraun, von außen stark olivengrau überlaufen, mit noch lichtern Rändchen, die äußerste auf der Außenfahne ganz fahl mit weißem Saum, und wie die beiden folgenden an der Spitze, auf der innern Fahne, mit einem weißen Fleck, welcher an der erstern am größesten ist. Die untere Seite des Schwanzes ist lichtgrau, mit weißen Schäften und Spitzen der drei äußersten Federn.

Das Weibchen ist im Aeußern schwer vom Männchen zu unterscheiden; es ist blässer, der Schnabel mehr braun und röthlich, als gelb; der gelbe Anflug an den untern, auch kleiner gefleckten Theilen, viel schwächer, auch die Säume der Flügelfedern mehr weiß als gelb, und die dritte Schwanzfeder, von der äußern an gezählt, hat nur ein sehr kleines weißes Fleckchen, was am abgeriebenen Gefieder fast ganz verschwindet. Diesem ganz ähnlich sind auch die jungen Männchen.

Am Herbstgewande sind alle Farben viel frischer, wozu die olivengelblichen Federränder der obern Theile viel beitragen; denn diese reiben sich gegen das Frühjahr ab, aus eben der Ursache werden auch die weißen Spitzen des größern Gefieders kleiner, der olivengelbe Anflug auf den Säumen der großen Flügelfedern verschwindet, und das schöne Ochergelb der untern Theile verbleicht. Das abgeriebene und abgeschossene Frühlingskleid ist daher merklich vom Herbstkleide verschieden und hat ein viel schlechteres und matteres Ansehen. Gegen den Sommer, wenn sie sich einer neuen Mauser, die im Juli statt hat, nähern, werden sie ganz fahl. Bei keiner einheimischen Drossel ist dies so auffallend, und keine nutzt ihr Gefieder so stark ab, als diese; wahrscheinlich hat der stete Aufenthalt im Nadelholze vielen Antheil hieran.

Die Jungen vor der ersten Mauser sehen sehr bunt aus. Von oben sind sie viel lichter und sehr stark olivengelb überlaufen und von unten gelber als die Alten; die Federn am Kopfe, Nacken und ganzen Oberleibe, so wie die Flügeldeckfedern, haben am Schafte einen tropfenartigen, schön rostgelben Strich oder Fleck, und die Oberrücken- und Schulterfedern dazu noch einen schwarzbraunen Fleck an ihren Spitzen. Dies Gewand, was sehr schön aussieht, legen sie im August schon wieder ab, und sehen dann nach

beendigter Mauſer den Alten ganz ähnlich, blos der Schnabel iſt dunkler und am Weibchen faſt ganz braun.

Spielarten ſind unter dieſen Vögeln ziemlich ſelten; man kennt z. B. eine ganz weiße (Turdus viscivorus candidus), welche entweder rein weiß iſt, oder zuweilen noch dunkele Flecke an der Bruſt zeigt, übrigens aber ſehr ſelten iſt; eine blaſſe, in lichtes Aſchgrau oder Graublau fallende, mit verbleichten Zeichnungen des Unterkörpers (T. visc. cinereus), und eine dritte, welche bei übrigens gewöhnlich gefärbtem Gefieder weiße Flecke hat (T. visc. varius), die verſchiedentlich und unregelmäßig vertheilt ſind; zuweilen ſind auch wol nur die Flügel und der Schwanz allein, ein ander Mal blos der Kopf weiß u. ſ. w.

Aufenthalt.

Die Miſteldroſſel bewohnt einen großen Theil von Europa, beſonders die nördlichen Länder deſſelben, bis hoch nach Schweden und Norwegen hinauf, ſo weit nur noch hohe Nadelbäume wachſen, und iſt in manchen Ländern gemein, in andern ſeltner, doch nirgends in Europa ganz ſelten; denn auch im ſüdlichen, als in Frankreich, Italien und Griechenland, kömmt ſie einzeln vor. In der Schweitz iſt ſie gemein, in Holland aber ſelten, und in England ſieht man ſie zu allen Jahreszeiten, wie im ſüdlichen Schweden und im nördlichen Deutſchland. Sie iſt zwar überall zahlreicher als die Schwarzdroſſel, doch aber nirgends ſo häufig als die Singdroſſel.

Nur in den nördlichſten Theilen von Europa iſt ſie ein Zugvogel, in allen übrigen aber dies nur zum Theil und meiſtens blos Strichvogel; denn ſelbſt in der Provinz Halland in Schweden bleiben auch bei ſtrengen Wintern viele, wie dies im nördlichen Deutſchland immer der Fall iſt. Mit Ausgang Septembers fängt ſich ihre Strichzeit an, und diejenigen, welche ſüdlicher wandern, ziehen im Oktober und November bei uns durch, auch kommen oft noch einzelne mit dem Nachzuge der Wachholderdroſſeln im Januar. Im Herbſte ziehen ſie einzeln oder familienweis für ſich allein, aber im Frühjahr, auf der Rückreiſe, ſuchen ſie die Geſellſchaft der Wachholderdroſſeln gern, und man ſieht ſie mit dieſen auf Wieſen und Triften am Boden umherhüpfen, doch nie ſo große Geſellſchaften wie von manchen andern Droſſelarten. — Im Herbſt ziehen ſie theils des Nachts, theils am Tage, im Frühlinge immer am Tage; und ob man gleich im März noch viele auf dem

Rückzuge sieht, so sind doch diejenigen, welche bei uns brüten, oft schon Ende Februars an ihren Brutplätzen, was die Männchen durch ihren Gesang daselbst verkündigen.

Diese Vögel lieben das dichte Gebüsch gar nicht, und ähneln darin den Wachholderdrosseln; doch haben sie in dieser Hinsicht noch besondere Eigenheiten, wodurch sie sich von allen andern Drosseln dieser Familie unterscheiden. Sie ziehen nämlich das Nadelholz dem Laubholz vor, und bewohnen am liebsten die Hochwaldungen, wenn sie nur hin und wieder lichte Stellen, Wiesenflecke und andere freie Plätze haben, besonders wenn es jungen Anflug und Stangenholz darinnen giebt. Hier sind sie im Sommer gemein, und zwar in gebirgichten wie in ebenen Gegenden, selbst in den Kieferwaldungen trockner Sandgegenden; allein im Herbst begeben sie sich auch in die lichten Laubwälder, in welchen wenig Unterholz wächst, oder an die Ränder derselben, wo es einzelne Eichen und andere große Bäume auf Wiesen und Trifften giebt. Solche freie Gegenden suchen sie auch im Frühjahre auf ihrem Zuge, ja man findet sie dann, wie im Herbste, bisweilen auf freiem Felde, weit vom Gebüsch ab. Man trifft sie überhaupt mehr auf dem Freien, als im Walde, und sie übertreffen hierin selbst die Wachholderdrosseln. Nur bei strenger Kälte und vielem Schnee suchen sie Schutz im jungen Nadelholze, besonders in den Wachholderbüschen. Sonst siehet man sie im niedern Gebüsch fast nie; sie hüpfen entweder auf der Erde herum oder sitzen auf hohen Bäumen.

Ihre Lieblingsorte sind, selbst in der Brutzeit, wo sie eigentlich die Nadelwälder bewohnen, hügelichte Waldränder mit einzelnen alten Eichen, wo den Boden ein kurzer Rasen deckt, welcher oft vom Vieh abgeweidet wird; auch Hügel und freie Flächen, auf welchen kurze Heide wächst, und wo es gewöhnlich viel kleine Erdhügel, worinnen zum Theil Ameisen wohnen, giebt. Ist von solchen, nur sparsam mit Bäumen oder kleinen Büschen versehenen, einsamen Gegenden ein großer Schwarzwald nicht zu entfernt, so wird man hier immer Misteldrosseln antreffen, und blos zu vieler Schnee und strenge Kälte eine Ausnahme verursachen; dann ziehen sie sich in den Wald zurück.

Eigenschaften.

Diese Drossel ist nicht geselliger als die Singdrossel, sie ist vielmehr zänkischer und futterneidischer gegen ihres Gleichen,

was man auf den mit Miſtel bewachſenen Bäumen und auf hohen Ebreſchbeerbäumen oft beobachten kann. Ich finde ſie weder ſo friedfertig, noch ſo geſellig, als ſie uns Bechſtein ſchildert. Zwar ſieht man ſie häufig in kleinen Geſellſchaften und zuweilen auch in ziemlicher Anzahl beiſammen; aber ſolche Geſellſchaften halten nicht ſo aneinander, und die einzelnen Vögel derſelben ſind auch nicht in ſo friedlicher Nähe beiſammen wie manche andere Arten dieſer Familie, zerſtreuen ſich daher leicht nach allen Richtungen, wenn ſie geſtöhrt werden, und rufen ſich nicht ſo ängſtlich wieder zuſammen. Dies zeigen ſie auch beim Vogelheerde, wo ſie ungern dem Gelocke ihrer Art und noch weniger dem andrer Droſſeln folgen. Es giebt ſogar Einſiedler unter dieſen Vögeln, die alle Geſellſchaft verſchmähen. — Es ſind außerordentlich ſcheue, mißtrauiſche, kluge, ungeſtüme und dabei ſchwerfällige Vögel, welche das finſtere Gebüſch verabſcheuen, daher ſelten und wenig in den Zweigen hüpfen, faſt immer auf dem Freien leben, wo ſie jede Gefahr von weiten bemerken und ſich zeitig durch die Flucht retten können, weswegen ſie denn auch die Annäherung eines Menſchen nie abwarten. Auf dem Boden hüpfen ſie in großen Sprüngen, ſchnellen und rucken auch oft, zumal wenn ihnen etwas Verdächtiges aufſtößt, mit den Flügeln und dem Schwanze, und fliegen, wenn ſie aufgejagt werden, meiſt weit weg. — Ihre Flugwerkzeuge ſcheinen der Stärke der Bruſt und des ganzen Körpers nicht recht angemeſſen; denn ſie haben einen etwas ſchwerfälligen, ungleichförmigen, oft ſchiefen Flug, wobei ſie die Flügel doch ziemlich ſchnell ſchlagen und ſo in gerader Linie hinſtreichen; geht es aber weit, ſo beſchreiben ſie fliegend eine große Schlangenlinie in der Luft. Durch den ſchwerfälligern Flug und die weniger ſchlanke Geſtalt unterſcheiden ſie ſich in großer Entfernung von den Wachholderdroſſeln. Wenn ſie ſich ſetzen wollen, ſchweben ſie ſchußweiſe wie dieſe dahin, und im Wegfliegen laſſen ſie mehrentheils (auch im weitern Fluge oft) ihre Stimme hören.

Ihre Lockſtimme iſt ein ſonderbarer, ziemlich weit hörbarer, ſchnarrender Ton und klingt wie: Schnärrrr! Befeſtigt man einen Kamm auf einer Schachtel oder Doſe, ſo daß die Zähne aufwärts ſtehen, und ſtreicht mit einem Holze über dieſe hin, ſo entſteht ein jenem ganz ähnlicher Ton, womit man im Nothfall dieſe Vögel anlocken kann. Wenn ſie recht eifrig locken, moduliren ſie die ſchnarrende Stimme, und ſie klingt dann: Schnärrr-ratatatärrr! Dies iſt dann auch das Geſchrei, was man von ihnen hört, wenn

sich ein Feind ihrem Neste nähert, oder wenn sich ihnen sonst etwas Ominöses zeigt. Ihr wahres Angstgeschrei, wenn sie sich von Menschen oder andern Feinden gefangen sehen, ist aber ein hellgellendes Schirken, wie man es von allen übrigen Walddrosseln hört. — Das Männchen hat einen ganz vortrefflichen, lauten, etwas melancholischen Gesang, welcher zwar nur aus wenigen (etwa fünf bis sechs) unter sich nicht sehr verschiedenen, kurzen Strophen besteht, die aber beinahe durchgängig aus lauter vollen flötenden Tönen zusammengesetzt sind, und in kurzen Pausen aufeinander folgen. Es sitzt, wenn es singt, allemal auf der obersten Spitze einer sehr hohen Kiefer, Fichte oder andern Baumes, wodurch der Schall um so mehr verbreitet wird; aber es ist dabei so scheu, daß man selten so glücklich sein wird, sich unbemerkt unter denselben Baum anschleichen zu können. Es singt vorzüglich anhaltend in der Morgen- und Abenddämmerung und zu der Zeit, wenn sie noch keine Junge haben, fängt schon, jenachdem die Witterung früher oder später gut wird, Ausgang Februars oder im März damit an, singt aber nicht volle drei Monate lang. Im Juni hört man diesen anmuthigen Gesang, womit sie manche eben nicht angenehme Gegend, wie z. B. die großen Kiefernwälder, auf das angenehmste beleben, eben nicht mehr oft; desto erfreulicher ist er aber dafür auch früher, weil man dann nur erst wenig Vögel singen hört. Hätten unsere benachbarten ebenen Sandgegenden mit ihren Kiefernwaldungen im Frühlinge keine singenden Misteldrosseln und Heidelerchen, so würden ihnen große Reitze fehlen. — Der Gesang dieser Vögel ist übrigens sehr verschieden, es giebt Virtuosen und Stümper, oder solche, deren Gesang aus mehreren, schönen und abwechselnden Strophen besteht, und andere, welche weniger laut, einförmiger und nicht so anhaltend singen. Bei den guten Sängern hat mehrentheils jede Strophe fünf lautflötende Töne, die man am stillen Abend auch in ansehnlicher Entfernung noch deutlich vernimmt.

In Gefangenschaft betragen sich diese Drosseln Anfangs sehr unbändig und störrig; und es vergeht oft mehr als ein Tag, ehe sie Nahrung zu sich nehmen, ja es giebt sogar welche, die den Hungertod der Gefangenschaft vorziehen; doch sind sie, im Vergleich mit den Singdrosseln, weder so wild, noch so eigensinnig als diese, und werden späterhin meistens auch zahmer. Wenn man es unterläßt, ihnen anfänglich die Flügel zu binden, so beschädigen sie sich durch ungestümes Flattern. In einer eignen Kammer unter an-

dern Vögeln frei herum fliegend, halten ſie ſich am beſten und leben mit ihnen in Freundſchaft, nur nicht mit ihres Gleichen; denn da zeigen ſie ſich beißig und futterneidiſch. Bei guter Behandlung kann man ſie wol zwölf Jahr haben. — Man unterhält ſie nicht allein ihres ſchönen Geſanges wegen, ſondern auch als Lockvögel für den Vogelheerd. Sie locken nicht alle gut; aber die meiſten der übrigen Walddroſſeln folgen ihrem Gelocke ſehr gern, und der Vogelſteller wird gar nicht übel thun, deswegen, wenn der Heerd auch für den Fang von ihres Gleichen nicht gelegen wäre, immer eine Miſteldroſſel zur Locke zu halten. — Jung aufgezogen, werden ſie ſehr zahm, bleiben aber im Singen meiſt Stümper und ſind überhaupt ungelehrig. — Unter den alt eingefangenen findet man viele Männchen, welche nie laut und ſchön ſingen, ſondern nur leiſe zirpen; deswegen wird ein guter Sänger um ſo ſchätzenswerther.

Nahrung.

So lange ſie Regenwürmer und ſogenannte Erdmaſt (die ſich haufenweis unter abgefallenem Laube und altem Graſe findenden Larven verſchiedener Inſekten) haben können, ziehen ſie dieſe allem andern vor. Sie beſuchen deswegen am frühen Morgen die Raſenplätze, Wieſen und Trifften, um die aus ihren Löchern hervorgekommenen Regenwürmer aufzuſuchen, gehen im Frühjahr beſonders gern auf ſolche Wieſen, wo die Maulwürfe viele Hügel aufgeworfen haben, wo ſie viel Würmer in der lockern Erde finden, auf die in der Nähe des Waldes gelegenen Aecker, ja ich habe ſie ſogar zuweilen mitten im freien Felde auf Brachäckern angetroffen. Auf den Huthungen, wo es hin und wieder einen Baum und einzelnes Gebüſch giebt, entfernen ſie ſich oft ſtundenweit von ihrem wahren Wohnorte. Auf den Waldwieſen, welche nicht zu hohes Gras haben oder eben gemähet ſind, ſieht man ſie häufig herumhüpfen. Sie freſſen auch allerlei kleine Käfer, ſelbſt Maikäfer, Käfer- und Heuſchreckenlarven, kleine Schnecken, mit und ohne Gehäuſe, fangen aber kein Inſekt im Fluge. — Ihre lebendige Nahrung ſuchen ſie ſtets auf dem Freien, und ich habe ſie niemals, wie ſonſt die andern Droſſeln, unter dem Gebüſch am Boden herumhüpfen ſehen. Nur im lichten Walde, unter einzelnen hohen Bäumen, ſieht man ſie darnach zuweilen herum ſuchen. Die kleinen Dungkäfer und ihre Larven wiſſen ſie in dem Viehdünger auf Trifften und Huthungen aufzufinden. Wenn die Erde mit Schnee bedeckt iſt, ſuchen ſie die

offnen Quellwaſſer, ſobald aber der Schnee wegthauet, ſind ſie wieder auf den Wieſen.

So lange im Herbſt offne und laue Witterung iſt, achten ſie die Beeren wenig; ſtellen ſich aber erſt ſtarke Nachtfröſte ein, ſo gehen ſie auch nach allerlei in unſern Wäldern vorkommenden Beerenarten, beſonders nach den Ebreſchbeeren, zumal wo ſie ſolche auf hohen freiſtehenden Bäumen haben können. Sie lieben aber im Ganzen alle Beeren weniger wie die übrigen Droſſelarten, und freſſen ſie nur im Nothfall, oder aus Lüſternheit und zur Veränderung. So manchmal auch Kirſchen im Sommer, wo ſie doch keinen Mangel am lebendigen Fraß haben. Die Miſtelbeere iſt eine ihrer Lieblingsſpeiſen im Spätherbſt und Winter (worauf ſich auch die meiſten Nahmen dieſer Vögel beziehen), und man ſucht in jener Jahreszeit, in ſolchen Gegenden, wo dieſe Schmarotzerpflanze häufig auf den Bäumen wächſt, gewiß nicht vergeblich nach ihnen. Keine Droſſelart liebt dieſe Beeren mehr als ſie, und man kann hierbei ihren Futterneid und ihre Zankſucht zur Genüge beobachten; denn hat einmal eine Miſteldroſſel auf einem oder einigen vollen Miſtelbäumen Poſto gefaßt, ſo entfernt ſie ſich nie weit davon; und ſobald es eine andere wagen will, auch an dieſer Tafel ſich zu ſättigen, ſo wird ſie gleich mit grimmigen Biſſen verfolgt und wo möglich weggejagt. Die Kerne von dieſen Beeren werfen ſie größtentheils in Butzen oder Gewölle durch den Schnabel wieder aus, nur wenige gehen durch die Gedärme und den After ab, aber immer ſind ſie noch von einem Theil des ſie einhüllenden zähen Saftes umgeben, weswegen ſie an den Zweigen und Aeſten ankleben und die Pflanze ſo verbreiten, indem viel Kerne anwachſen. *) Auf den Bäumen und im Geſträuch ſieht man hier in dieſer Jahreszeit dieſe Kerne in Menge an den Zweigen hängen, wo der zähe Saft oft lange Fäden bildet, daß es ſcheint, als ob ſich Spinnen an ihren Fäden ſchaukelten. — Weil man nun aus dieſen Beeren den beſten Vogelleim bereitet, ſo hatten die Alten ein lateiniſches Sprichwort: Turdus sibi ipse malum cacat, was dies gut bezeichnet.

*) Welche Umſtände aber eigentlich das Anwachſen dieſer Kerne befördern, habe ich jedoch nicht erforſchen können. Ich habe mehrere Jahre hintereinander theils friſche Beerenkerne, theils ſolche, die ich erſt meinen Vögeln freſſen ließ und nachher aus den Butzen und dem Unrathe herausnahm, auf Zweige und Aeſte von allerlei Bäumen, worauf ſie gern wachſen, geklebt, gelegt, in die trockne und in die grüne Schale geſteckt und okulirt u. ſ. w., aber alles ohne günſtigen Erfolg. —

Im Winter finden sie sich auch da ein, wo viel Wachholdern wachsen, deren Beeren sie dann gern genießen; kommen aber viel Wachholderdrosseln an einen solchen Ort, so begeben sie sich an einen andern; denn sie vertragen sich nicht gut mit andern Drosseln. Stellt sich Thauwetter ein, so gehen sie gleich dahin, wo im Wiederschein, an den Bergen und Waldrändern, die Sonne den Schnee am ersten schmelzt, um auf der Erde sich Nahrung zu suchen, und man sieht es deutlich, daß sie die Wachholderbeeren nur in Ermangelung etwas Bessern genießen. Im Nothfall suchen sie auch wol Kreutzdornbeeren und Weißdornfrüchte auf.

In der Gefangenschaft zeigen sie sich anfänglich oft störrig und wollen kein Futter annehmen; sie hungern zuweilen einen bis zwei Tage, ehe sie die vorgelegten Beeren oder Würmer, womit man das künstliche Stubenfutter zuvörderst sattsam vermengen muß, angehen, lernen es aber nachher dann öfters um so leichter allein fressen. Man kann sie an Gerstenschrot oder Weitzenkleie, mit Milch oder Wasser angefeuchtet, gewöhnen, wobei sie sich gut halten; doch bekömmt ihnen, wie allen andern Walddrosseln, kein Stubenfutter besser, als das sogenannte Drosseluniversalfutter meines Vaters, was aus auf einem Reibeisen geriebenen gelben Rüben oder Möhren (Daucus Carotta), Gerstengrütze und in Wasser eingeweichtem Waitzenbrod zusammengesetzt wird. Sie verlangen auch zum Bade öfters frisches Wasser.

Fortpflanzung.

In Deutschland nisten sie allenthalben, wo es große Wälder, vorzüglich von Nadelholz, giebt, am liebsten in gebirgichten Gegenden. Es ist eine Seltenheit, sie zur Zeit der Fortpflanzung in einem Laubholzwalde anzutreffen, wenigstens nistend. Allenfalls brüten sie in solchen von gemischten Holzarten einzeln, doch aber stets lieber im Nadelholze. Ich kenne manche Gegend, wo sie beides nebeneinander haben, aber immer das letztere wählen, und den Laubholzwald nur durchstreifend besuchen. Man wird sich sicher täuschen, wenn man aus ihrer öftern Anwesenheit in einem solchen schließen wollte, sie müßten das Nest hier haben; dies steht vielleicht eine halbe Stunde und weiter noch davon im nächsten Nadelwalde. — In hiesigen Gegenden nisten sie in allen nicht unbeträchtlichen Kiefernwaldungen, selbst in alten Hochwaldungen von dieser Holzart, wenn es nur hin und wieder einen freien Platz darinnen giebt, ein Bach sie durchfließt, oder Wiesen in der Nähe sind; doch auch in

ganz dürren Kiefernwäldern, wo weit und breit kein Wasser ist, nisten einzelne Päärchen. Sobald im Frühjahr sich gelinde Witterung und schöne Tage einstellen, lassen die Männchen ihren vortrefflichen Gesang vom Gipfel einer der höchsten Kiefern der Gegend erschallen, und im März findet man schon ihr Nest auf einem Nadelbaume, meistens in einer ansehnlichen Höhe. Unter acht Fuß Höhe vom Boden ist es selten gebauet, wol aber oft dreißig, vierzig Fuß und noch höher, auf alte Kiefern, oder in den Gipfel einer mittelmäßigen oder noch jungen, oder in die verworrenen Zweige eines herabhängenden oder horizontal vom Schafte abstehenden Astes einer alten Kiefer. Sehr häufig findet man es auf jungen Kiefern, wo sich Anlagen von diesen, deren Bäume nicht so sehr dicht stehen und etwa die Stärke einer Mannslende haben, neben und zwischen alten Waldungen befinden.

Das Nest hat zur ersten Grundlage und in seinem Aeußern zarte dürre Reiserchen und Stengel von Heidekraut, mit untermengten Flechten und Baummoos; dann folgt gewöhnlich Erdmoos, mit noch anhängender Erde, endlich zarte Wurzeln, oder feine Zweige von Heide, Heidelbeeren u. dergl., wovon besonders der obere Rand geflochten ist, und das Innere ist mit trocknen Grasblättern, Hälmchen und Rispen ausgelegt. Es ist tief napfförmig, mit etwas eingezogenem Rande, ziemlich dicht gebauet, und die innere Fläche meist glatt und nett. Die schlechter oder besser gebaueten Nester beweisen indessen, daß sie nicht durchgängig gute Baumeister sind; denn oft findet man ziemlich nachlässig, ein andermal mit Fleiß und vielem Kunsttriebe gebauete Nester von diesen Vögeln. Sie legen vier bis fünf schön eiförmige, glattschalige Eier, welche im Verhältniß zur Größe des Vogels etwas klein sind; ich habe sie manchmal kleiner als die Eier von der Schwarzdrossel gesehen. Diese Eier haben auf sehr blaß meergrünem oder blaugrünlichweißem Grunde einzelne violettgraue gröbere und feinere Punkte und Flecke, dann aber, besonders am stumpfen Ende, noch mehrere Punkte und größere Flecke von einer rothbraunen, oder hell kastanienbraunen Farbe. Punkte und Flecke sind übrigens nicht sehr zahlreich, und die größern haben häufig einen blassern Rand und sehen daher wie Brandflecke aus. — Bei der zweiten Brut, denn sie nisten zweimal im Jahr, findet man gewöhnlich nur drei, seltner vier Eier in einem Neste, auch zuweilen sogar nur zwei Junge. Sie brüten sechzehn, auch wol siebzehn Tage, so, daß das Männchen sein Weibchen in den Mittagsstunden dabei ablöst, und erzie-

hen die Jungen mit Regenwürmern, Insektenlarven und Insekten, nach welchen sie in dieser Zeit oft weit vom Walde auf Aecker, Wiesen und Trifften fliegen. Ich habe sie dann besonders oft auf mit einzelnen Bäumen und Gesträuch besetzten hügelichten Heiden und Huthungen herumhüpfen und nachher, mit Futter für die Jungen beladen, hoch über den nahen Birken- und Eichenwald weg, den mehr als eine Viertelstunde entfernten Kiefernwalde zueilen sehen, in welchem die Jungen ihrer harrten.

Feinde.

Sie beherbergen Schmarotzerinsekten. — Falken und Habichten müssen diese Vögel oft zur Beute dienen, und ihre Brut wird häufig von Mardern, wilden Katzen, Eichhörnchen, und Haselmäusen zerstöhrt. Es ist auffallend, daß sich diese Drosselart nicht stärker vermehrt, da sie doch meistens zweimal im Jahre brüten, und wegen ihrer Vorsicht auch dem Rohr des Jägers auszuweichen wissen, die Dohnenstege wenig besuchen, und auch auf den Heerden, im Verhältniß zu andern Drosseln, nicht sehr häufig gefangen werden. — Freilich leben sie fast das ganze Jahr mehr auf dem Freien und sind so den Verfolgungen der Raubvögel vielmehr ausgesetzt; allein es muß wol noch eine andere Ursache geben, die ihrer größern Vermehrung hinderlich ist, als jene.

In der Gefangenschaft leiden sie, wiewol selten, an Verstopfung der Fettdrüse und an der Dürrsucht, die man, wie bei andern Stubenvögeln, doch nicht immer mit günstigem Erfolg, kurirt.

Jagd.

Weil sie sehr scheu und vorsichtig sind, so lassen sie sich auch nur dann zum Schuß bringen, wenn man sich ihnen verborgen nähern kann. Auf dem Freien halten sie nie schußmäßig aus. Wenn man sich da, wo sie sich gewöhnlich aufhalten, in einer Hütte verbirgt, ihre Locktöne gut nachahmt und sie dadurch herbeilockt, gelingt es am ersten; auch aus einem Versteck bei den Mistelbäumen, auf welchen man sie oft sieht, kann man sie schießen.

Auf den Vogelheerd kommen sie nur einzeln, und sie zeigen sich auch hier sehr vorsichtig. Ist der Heerd indessen am Rande eines Waldes, mehr auf dem Freien, wo nur einzelne Bäume und wenig Gebüsch stehen, woselbst sie sich am liebsten aufhalten, so lohnt es wol der Mühe, sich mehr auf den Fang derselben zu befleißigen, neben einem gewöhnlichen Lockvogel ihrer Art auch einen singenden

zu halten, dem sie vorzüglich gern folgen. Die meisten sind gute Locker, rufen alles an, was sich hören läßt, und es folgen diesem Ruf fast alle Walddrosseln gern. Sie kommen aber auch an solche Heerde niemals in großen Gesellschaften und fallen auch, wenn ja einmal einige zugleich ankommen, nie alle zugleich ein, weswegen man die Netze dann ziehen muß, wenn die meisten im Heerde sitzen. — In die Dohnen gehen sie auch ungern, und meistens erst dann, wenn es stark gefroren und etwas geschneiet hat, daß sie auf der Erde keinen Wurm mehr finden und nun die Beeren aufsuchen müssen. Im lichten hohen Holze, an freien Plätzen, oder Waldrändern gehen sie dann zuweilen gern nach den Beeren und fangen sich gut in den Dohnen; in die düstern Dohnenstege, welche durch dichtes Unterholz führen, kommen sie aber nicht. — Auch im Winter bei den Wachholderbüschen und solchen Bäumen, worauf viel Mistel wächst, fangen sie sich gut in Dohnen mit vorgehängten Ebreschbeeren. Ueberhaupt verrathen sie beim Dohnenfang wenig Klugheit. — Auf den Plätzen, wo man sie im Spätherbst oft herumhüpfen sieht, darf man nur einen Kreis von Laufschlingen aufstellen, Ebreschbeeren in selbige streuen, und sie werden sich hier leicht fangen. In allerlei Arten von Laufschlingen fangen sie sich überhaupt am besten, nur nicht unter düsterem Gebüsch, wo man sie nie herumhüpfen sieht. — Bei den Mistelbäumen bringt sie Zanksucht und Futterneid oft in die Hände des Vogelfängers; wenn dieser nämlich eine lebende Misteldrossel unter einem solchen auf der Erde an einen Faden bindet und mit Leimruthen umgiebt, so werden sie jene wegbeissen wollen und sich fangen. — Man fängt sie ferner einzeln auf dem Tränkheerde und in Schlingen an den Tränkplätzen; auch auf den Fastenheerden, die man im Frühjahr nach andern Drosseln auf der Erde stellt.

Nutzen.

Diese großen Vögel, mit ihren runden fleischigen Brüsten, geben ein sehr wohlschmeckendes Gericht; doch ist das Fleisch von alten Vögeln nicht so zart wie von den meisten andern Arten dieser Gattung. Wegen ihrer Größe rechnet man an manchen Orten, wo man sie nicht einzeln verkauft, zwei Stück auf einen Clubb und nennt sie deshalb Ganzvögel, auch Großvögel.

Sie vertilgen viele schädliche Insektenbrut und beleben durch ihren schönen Gesang die Wälder, welcher um so mehr erfreuet, weil sie ihn schon so früh im Jahr, und meistens in Gegenden hören lassen,

die wenig Reitze haben; ich meine hier die Kiefern- oder Fohrenwälder dürrer Sandgegenden.

Schaden.

Dadurch, daß ſie die Beeren der Miſtelpflanze (Viscum album, L.) freſſen und durch die wieder ausgeſpienen, oder zum Theil mit dem Unrath abgegangenen Kerne dieſe Schmarotzerpflanze auf andere Bäume verpflanzen, wodurch dieſe nachher bedeutend leiden, machen ſie ſich beim Forſtmann verhaßt. Sie verpflanzen ſie auch auf Obſtbäume und werden dadurch einigermaßen ſchädlich.

65.

Die Sing-Droſſel.

Turdus *musicus*. *Linn.*

Taf. 66. Fig. 2. Männchen im Herbſt.

Droſſel, Droſtel, Droſthel, Durſtel, Druſtel, Droſſig, Droſch, Droſchel, Dröſchel, eigentlich ſogenannte Droſchel; — Zippdroſſel, Zippe, Ziepdroſſel; — Sangdroſſel, Geſangdroſſel, Pfeifdroſſel; — Weißdroſſel, Sommerdroſſel, Graagdroſſel, kleine Miſteldroſſel, Weißdroſtel, Weiß- und Sommerdroſchl, Sangdruſchel; — Winter- Berg- Zier- Roth- Wien- und Weindroſſel, graue und weinrothe Droſſel, Weindroſchl; hier zu Lande: Zippdruſtel oder auch ſchlechtweg: Druſtel.

Turdus musicus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 809. n. 4. = Lath. ind. I. p. 327. = Retz. Faun. suec. p. 227. n. 202. = Nilsson Orn. suec. I. p. 173. n. 83. = *La Grive*. Buff. Ois. III. p. 280. — Edit. d. Deuxp. V. p. 312. t. 7. f. 1. = Id. Pl. enl. 406. = Gérard. tab. elem. I. p. 108. = *Merle grive*. Temm. man. p. 88. = *Throstle*. Lath. syn. III. p. 18. n. 2. — Ueberſ. v. Bechſtein, III. S. 15. n. 2. = Bewick britt. Birds. I. = *Tordo botaccio*. Stor. deg. ucc. III. t. 290. = Bechſtein, Naturg. Deutſchl. III. S. 349. = Deſſen orn. Taſchenb. I. S. 144. = Wolf u. Meyer, Taſchenb. I. S. 195. = Meißner u. Schinz, Vögel der Schweitz. S. 89. n. 94. = Meyer, Vögel Liv- und Eſthlands. S. 100. = Koch, Baier. Zool. I. S. 175. n. 97. = Friſch, Vögel. Taf. 27. Fig. 1. u. Taf. 33. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 137. Taf. 30. Fig. 61.

Kennzeichen der Art.

Oben olivengrau; unten gelblichweiß mit dreieckigen und ova-

len braunschwarzen Flecken; die untern Flügeldeckfedern blaß rostgelb, die obern mit schmutzig rostgelben Spitzenfleckchen; der Schwanz einfarbig.

Beschreibung.

Diese Drossel hat auf den ersten Blick viel Aehnlichkeit mit der Misteldrossel, doch ist sie von oben stets dunkler, und am Unterleibe sind die Flecke nicht so häufig, dazu ist sie um vieles kleiner als jene und kann also wol nicht leicht mit jener verwechselt werden. Mit der Rothdrossel ist sie häufiger verwechselt worden; allein sie ist größer als diese, von oben etwas lichter, der deutliche Augenstreif fehlt ihr, die Wangen sind nicht so dunkel, die Kropfgegend, wie die Seiten der Brust, haben stets rundere Flecke, und die untern Flügeldeckfedern sind rostgelb, statt daß sie bei jener rostroth sind.

Sie ist 8¾ bis 9 Zoll lang und 14¾ bis 15 Zoll breit. Der Schwanz ist 3¼ Zoll lang, fast gerade, seine Federn stumpfeckig, und diese Spitzen immer etwas abgerieben; die ruhenden Flügel bedecken kaum etwas mehr als die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist ziemlich stark und an der Wurzel ansehnlich breit, 7 bis 8 Linien lang, an der Spitze und auf dem Rücken des Oberkiefers braunschwarz oder dunkelbraun, übrigens gelb, besonders die Mundwinkel, der Rachen und die Wurzel der Unterkinnlade. Sieht man durch die ovalen Nasenlöcher, so bemerkt man inwendig eine herabgehende ausgeschweifte Scheidewand. Die Iris der großen Augen ist dunkelbraun, das kahle Augenliedrändchen schwarzgrau, im Frühlinge gelb, wo dann auch am Schnabel diese Farbe mehr hervorsticht.

Die Füße sind ziemlich stark, der Lauf gestiefelt, nur selten zeigen sich seichte Einschnitte, bloß unterwärts, und auf den Zehenrücken sind sie getäfelt, die Zehensohlen feinwarzig. Von Farbe sind sie fleischfarbig, im Herbste schmutziger, bei jungen Vögeln mit gelben Zehensohlen; die Krallen mittelmäßig, nur flach gebogen, wie die Füße gefärbt, auf ihrem Rücken aber dunkelbraun. Die Höhe des Laufs beträgt 1 Zoll 4 Linien, die Länge der Mittelzeh 1 Zoll 1 Linie, die der Hinterzeh mit der großen Kralle etwas über 9 Linien.

Stirn, Scheitel, Hinterhals und alle obern Theile des Vogels sind grünlichbraungrau, oder dunkel olivengrau, auf dem Steiße am hellsten, von einem seidenartigen Ansehen. So sind auch Flü-

gel und Schwanz, jedoch etwas mehr ins Braune ziehend, und alle großen Federn in beiden auf den innern Fahnen dunkelbraun, von außen etwas lichter als die Grundfarbe, und die vordersten Schwingen nebst der äußersten Schwanzfeder fein weißgrau gesäumt; dazu haben die großen und mittleren Flügeldeckfedern an ihren Spitzen ein fast dreieckiges, schmutzig rostgelbes Fleckchen, wodurch über dem Flügel zwei Reihen solcher Flecke gebildet werden. Von unten sind Schwanz- und Schwingfedern braungrau, letztere oberwärts rostgelb angeflogen, und die untern Flügeldeckfedern hell rostgelb, oder fast schmutzig orangegelb. — Die Augenlieder sind von außen gelblichweiß, ein Streif vom Nasenloch bis zum Auge schmutzig gelblichweiß; die Wangen dunkelbraun, olivengrau und rostgelb gefleckt; Kinn und Kehle gelblichweiß, zu beiden Seiten von einem, aus ovalen schwarzbraunen Flecken zusammengesetzten Streif eingefaßt; die Kropfgegend hell rostgelb mit verkehrtherzförmigen schwarzbraunen Flecken; Oberbrust und Seiten gelblichweiß mit eirunden schwarzbraunen Flecken, welche in den Seiten etwas größer sind und sich in einem leichten Anstrich von Olivengrau verwischen, wie es besonders über den Schenkeln der Fall ist; die Mitte der Brust und der Bauch rein weiß; die Schenkel olivengrau und gelblichweiß gemischt; die untern Schwanzdeckfedern weiß, die meisten mit großen olivengrauen Randflecken.

Das Weibchen sieht dem Männchen so ähnlich, daß selbst ein geübter Kenner sich täuschen und beide verwechseln kann. Hält man sie gegen einander, so findet sich freilich ein kleiner Unterschied in der Größe, welcher aber eben so subtil ist wie der, welcher sich an den Zeichnungen der untern Seite findet; gewöhnlich ist die Brust beim Weibchen weniger gelb, der schwarzbraune Fleckenstreif an den Seiten der Kehle besteht aus kleineren Strichen und fällt daher weniger in die Augen, und die kleinen rostgelben Flecke an den Spitzen der großen Flügeldeckfedern sind kleiner und undeutlicher.

Im Frühlinge ist das Gefieder dieser Vögel viel blässer, weil die Farben durch den Einfluß der Witterung abgeschossen oder verbleicht sind, und auch die Federn durch das Abnutzen ihre lebhafter gefärbten Ränder verloren haben.

Die Jungen, vor der ersten Mauser, sind besonders an den Seiten des Halses und an der Brust sehr stark rostgelb überlaufen, viel gelber als die Alten; die Flecke an den untern Theilen sind länglichter und von einem lichtern Braun; Wangen und Augengegend rostgelb und braun gefleckt, am Ohr ein schwarzbrau-

nes Fleckchen. Die Grundfarbe an den obern Theilen ist etwas brauner als bei den Alten, Kopf und Hinterhals mit rostgelben Schaftfleckchen, welche an den Rücken- und Schulterfedern sich vergrößern und eine tropfenartige Gestalt annehmen. Auf den größern und großen Flügeldeckfedern stehen ähnliche, aber noch viel größere und dunkler rostgelbe Flecke, zwei Fleckenreihen über dem Flügel bildend; der Schnabel ist schwarz, an der Wurzel fleischfarben, die Füße blaß fleischfarben mit gelben Sohlen. — Der schwarze Streif zu beiden Seiten der Kehle ist auch bei den Jungen am Männchen schon auffallender als am Weibchen.

Zufällige Abänderungen oder Spielarten sind unter diesen Drosseln nicht selten, und man kennt folgende: 1) Eine weiße Singdrossel (Turdus musicus albus), entweder rein weiß, gelblichweiß, oder nur weißlich, mit matt durchscheinenden gewöhnlichen Zeichnungen und Farben; 2) eine weißköpfige (Turd. mus. leucocephalus), wo bei übrigens gewöhnlichen Farben, bloß der Kopf weiß ist; 3) mit einem weißen Ringe um den Hals (Turd. music. torquatus); 4) eine bunte, mehr oder weniger weißgefleckt (T. mus. varius); 5) eine graue, blaßaschgrau oder rauchfahl (T. mus. cinereus); 6) eine blasse, mit gewöhnlichen, aber viel bleichern Farben (T. mus. pallidus) und andere, einer oder der andern von diesen mehr oder weniger ähnlich.

Sie mausern sich im Juli, die Jungen, besonders die der zweiten Brut, im August und noch später.

Aufenthalt.

Die Singdrossel bewohnt ganz Europa, den hohen Norden bloß ausgenommen, und man hat sie bis Sandmor bemerkt. In Rußland, Pohlen, Schweden und in den meisten übrigen Ländern Europens ist sie gemein, so wie sie in allen waldigen Gegenden Deutschlands nirgends fehlt. Auch über das südliche Europa ist sie fast überall verbreitet. In vielen deutschen Ländern ist sie überaus zahlreich, z. B. in hiesiger Gegend, in Thüringen, Schlesien und anderwärts. Sie ist fast durchgängig da, wo auch die Schwarzdrossel vorkömmt, aber überall ungleich häufiger als diese.

Ihr Wohnort ist der Wald, er mag aus Laub- oder Nadelholz bestehen, wenn es in selbigem nur Dickichte von jungem Holze und hin und wieder Wasser giebt, mag übrigens die Gegend eben

oder gebirgig sein. Nicht allein sehr große Waldungen, sondern auch die kleinen, selbst Feldhölzer, wenn sie nicht zu klein sind und zu isolirt liegen, bewohnen sie. In Tannen- und Fichtenwäldern sind sie gern, vorzüglich da, wo es Wiesen in denselben und Waldbäche giebt, aber in dürren Kiefernwaldungen hausen sie nicht so gern, sie müßten denn viel Dickichte von jungen Bäumen dieser Art haben. In hiesigen Gegenden sieht man sie am häufigsten in den Laubholzwäldern an der Elbe und andern Flüssen, die feuchten Boden oder sonst Wassergräben, Wiesen und viel dichtes Unterholz und hohes Dorngebüsch haben; auch in großen Erlenbrüchen und an den mit dichten Buschweiden und einzelnen Bäumen bewachsenen Flußufern und auf solchen Inseln. Hier habe ich denn bemerkt, daß sie sich bei weitem lieber im Laubholze als im Nadelholze aufhalten; an den Elbufern haben sie oft beides nebeneinander, aber sie sind im letztern nur einzeln, während sie die Laubholzwälder in größter Menge bewohnen. — In alten Kieferwaldungen kommen sie nicht anders, als durchstreifend vor; das vorher Gesagte ist überhaupt mehr von ihrem Sommeraufenthalte zu verstehen; denn in der Zugzeit besuchen sie allen Wald, er mag bestehen, woraus er will, und in weniger waldigen Gegenden auch Weiden- Erlen- und Obstbaumpflanzungen, die Baumgärten, kleinen Feldhölzer und Feldhecken. Im Herbst sind sie am liebsten da, wo viel dichtes Unterholz unter den einzelnen hohen Bäumen wächst, im Frühlinge aber auf Wiesen und Aengern, welche mit Bäumen und Gebüsch abwechseln.

In Deutschland gehören die Singdrosseln unter die Zugvögel. Von der Mitte des Septembers bis in die Mitte des Oktobers verlassen sie uns meist einzeln, oder in kleinen Gesellschaften, und im März oder Anfangs April, je nachdem die Witterung früher oder später günstig ist, und immer etwas früher als die Rothdrossel, kehren sie in größern Gesellschaften wieder, nachdem sie den Winter im südlichen Europa, besonders häufig auf Sardinien und andern Inseln des Mittelländischen Meeres zugebracht haben. Sie ziehen in der Regel des Nachts, und man hört zur Zugzeit, zumal bei stillen, mondhellen Nächten, ihre Lockstimme hoch in den Lüften erschallen. Nur selten ziehen sie auch im Herbste einmal am Tage in kleinen Gesellschaften. Gewöhnlich begeben sie sich mit einbrechender Nacht auf die Reise, und eine sucht die andere durch ein ganz eigenes Geschrei dazu aufzumuntern. Es ist sehr angenehm, besonders im Frühlinge, am Abend in einem Walde zu sein, wo Singdrosseln und Rothkehlchen sich einzig noch hören las-

sen, und nach gegebenem Zeichen zur Abreise, endlich alles mit einem Male still wird. — In unsern Gegenden bleibt im Winter keine Singdrossel, im mittleren Deutschland aber schon hin und wieder eine, und im südlichen fällt dies noch öfter vor.

Im Herbste besuchen sie am häufigsten solche Waldungen, in welchen viel beerentragendes Unterholz wächst, halten sich in diesem auf, gehen aber auch oft, zumal bei warmer Witterung, auf die Erde unter das Gebüsch, oder auf kleine Wiesenplätze in den Wäldern. Im Frühlinge leben sie mehr auf dem Freien und besuchen die Wiesen, Aenger und Triften, wenn sie nur etwas Gebüsch und einzelne Bäume haben, oft in ziemlich großen Heerden, und mischen sich am Tage wol auch unter große Gesellschaften von Rothdrosseln und andern. Wenn das Frühjahr zeitig warm wird, so sind die, welche bei uns nisten wollen, schon in der Mitte des Märzes an ihren Brutörtern, wo die glücklich wieder angelangten Männchen von denselben Baumgipfeln, wo sie vor einem Jahre saßen, ihren Gesang ertönen lassen. Sie übernachten im dichtesten Gebüsch, in hohen Dornenhecken und auf niedrigen Bäumen, hier meist auf einem kurzen Aste nahe am Schafte.

Eigenschaften.

Die Singdrossel ist ein muntrer, gewandter und scheuer Vogel, aber weniger gesellig als manche andere Art dieser Gattung. Außer der Zugzeit sieht man selten mehrere beisammen, und in jener auch nie so große Schaaren, wie von der Rothdrossel, deren Gesellschaft sie unter andern noch am meisten liebt; aber wenn sie sich gleich am Tage zuweilen unter sie mischen, so sondern sie sich doch gern gegen Abend wieder davon ab. Sehr selten sieht man im Frühjahr einmal einzelne unter den Wachholderdrosseln. Sie liebt das dichte Gebüsch, durchkriecht still und ruhig die Hecken und kömmt viel weniger aufs Freie als die Rothdrossel, doch mehr als die Schwarzdrossel. — In ihren Bewegungen zeigt sie Kraft und Gewandtheit, hüpft am Boden und auf den Aesten der Bäume schnell und in großen Sprüngen, trägt ihr Gefieder glatt und hat daher fast immer ein etwas schlankes Ansehen. In der Brutzeit giebt es öfters Streit unter den Männchen, und sie beißen und jagen sich meist lange herum, ehe eins weicht. Hierbei fliegen sie außerordentlich schnell, und lassen während des Jagens abgebrochene schirkende Strophen ihres Gesanges hören, wodurch besonders das verfolgende seine Wuth auszudrücken scheint. Sonst ist ihr

Flug meist flatternd, auch schwebend, besonders wenn sie sich setzen wollen, im Ganzen etwas unsicher; doch nicht so, wenn sie weit fliegen, wo sie flache Bogen beschreiben. Sie fliegen immer dem Gebüsch nach und wagen sich am Tage selten über große Strecken freien Feldes; doch sind sie hierin weniger ängstlich als die Schwarzdrosseln, auch bei weitem nicht so menschenscheu wie diese. Jagt man sie behutsam von der Erde auf, so fliegen sie meistens erst auf den nächsten Baum, sitzen ein Weilchen ganz still, thun dann einige Sprünge durch die Aeste und fliegen nun erst weiter. Sie fliegen stets höher als die Schwarzdrosseln, und sitzen im Frühlinge, wenn sie ziehen, oft lange auf hohen Bäumen, was diese nie thun. Stößt ihnen etwas Unerwartetes auf, so rucken sie mit den Flügeln und schnellen etwas mit dem Schwanze.

Die Lockstimme dieser Drossel ist ein zischendes, oder heiser pfeifendes, eben nicht weit hörbares Zipp! Sie rufen es bisweilen auch nur ganz leise, so daß man glaubt, der Vogel, welcher es hervorbringt, wäre weit entfernt, da er doch ganz in der Nähe ist. In einem höhern Tone wie die Schwarzdrosseln rufen sie bei einer anscheinlichen Gefahr, auch wenn sie ängstlich sind, dack, dack, dack, dack, dack! oder döck, döck, döck! und in höchster Angst und Noth stoßen sie hellgellend schirkende Töne aus, ein Geschrei, was sie fast mit allen Arten dieser Gattung gemein haben. Am Abend, wenn sie zur Tränke wollen, begeben sie sich in das niedere Gebüsch und rufen hier, fast wie die Schwarzdrosseln, ein helltönendes, weit hörbares Tik tik tik tik ticki dack dack aus, wobei sie die ersten Sylben zuweilen sehr oft wiederholen und damit die abendliche Stille des Waldes unterbrechen. Nur erst, wenn es völlig finster ist, werden sie ruhig. Dies Geschrei ist auch das Signal, wodurch sie sich einander zur Abreise ermuntern; auf der Reise selbst rufen sie aber bloß Zipp! — Auch wenn man sie im Gebüsch plötzlich überrascht, rufen sie im Fortfliegen ebenfalls bloß zipp oder dack dack und unterscheiden sich dadurch sehr von den Schwarzdrosseln. — Das Männchen hat einen ganz vortrefflichen Gesang, welchen es vom März an bis tief in den Sommer hinein, vorzüglich in der Morgen- und Abenddämmerung, in den Wäldern hören läßt. Damit dieser an sich schon laute und volltönende Gesang recht weit erschalle, sitzt das singende Männchen fast immer auf der Spitze der höchsten Bäume und hat darunter seine Lieblingsbäume, auf welchen man es am öftersten sieht. Ehe sie Junge haben, singen sie viel am Tage, am schönsten aber

zu jeder Zeit gegen Abend, bis die Dämmerung zu Ende geht, worauf sie sich ins niedere Gebüsch herab begeben und oft noch eine Zeit lang ihr helles Tir tir tir tir hören lassen, sich baden, oder bloß trinken und dann sich zur Ruhe begeben. Der Gesang hat einige Aehnlichkeit mit dem der Schwarzdrossel, allein der Ton ist höher, das Tempo geschwinder, die Pausen zwischen den Strophen kürzer, das ganze Lied aber länger, melodienreicher, abwechselnder und hat mehrere ausgezeichnete, stark flötende Strophen, von welchen einige den Sylben Tratú, trati, migam, migam, und kudühb, kudiet ähneln, und jede ein paarmal wiederholt wird; doch wechseln mit den flötenden auch schirkende, weniger laute und nicht sehr angenehme Töne, welche die Schönheit dieses Gesanges mildern; demohngeachtet bleibt er doch einer der besten Vogelgesänge, durch welche der Wald so herrlich belebt und der Genuß eines schönen Frühlingsabends darinnen erhöhet wird.

Alt eingefangene Singdrosseln betragen sich Anfangs wild und ungestüm; man thut wohl, ihnen deshalb die Flügel zu binden, damit sie sich im Käfige keinen Schaden durch Stoßen und unbändiges Flattern zufügen können; viele schreien aus vollem Halse, wenn man sich ihnen nähert, und solche lassen, wenn man sie auch Jahre lang behält, das stürmische Springen und Flattern im Käfige nie ganz. Alte werden überhaupt nie ganz zahm, und man muß sich Junge aufziehen, um dies zu erlangen. Ein Drosselkäfig, worin sie sich gut halten sollen, muß gehörig weit sein und auch am Boden Sprossen haben, damit der Unrath durchfallen und sich nicht häufen kann, was üble Gerüche und zu vielen Schmutz geben würde, welcher auch dem Vogel schadet. In einem eignen mit Drahtgittern und im Winter mit einem Glasfenster versehenen Kämmerchen, wo man sie mit andern Singvögeln, mit welchen sie sich sehr gut vertragen, frei herum fliegen läßt, halten sie sich am besten und viele Jahre lang; doch singen nicht alle Männchen schön und laut. — Wenn man die Jungen aus dem Neste nimmt und auffüttert, so kann man ihnen Lieder und Arien pfeifen lehren, sie sind aber nicht so gelehrig wie die Schwarzdrosseln. — Unter den alt eingefangenen, welche man zu Lockvögeln für den Vogelheerd bestimmt, muß man oft lange wählen, ehe man einen guten Locker findet, denn viele dieser Trotzköpfe locken gar nicht; auch sind die neugefangenen stets schlechter als die, welche man vom vorigen Jahr oder noch länger aufgehoben hat.

Nahrung.

Im Sommer nähren sich diese Vögel vornehmlich von Regenwürmern, Insektenlarven und kriechenden Insekten, auch nackten Schnecken. *) Fliegende Insekten achten sie gar nicht, selbst nicht einmal Heuschrecken, wohl aber die Larven dieser, wie der erstern. Besonders suchen sie viel Insektenlarven und Maden, sogenannte Erdmast, nackte Schnecken und kleine Käferchen unter dem alten abgefallenen Laube, wo dies unter jungen dichtstehenden Bäumen und Gebüsch recht dick liegt. Sie wenden es mit dem Schnabel um und finden so alle Augenblicke etwas Genießbares. An den Bäumen zupfen sie das Moos, was unten am Stamme auf der Erde wächst, auf und finden hier ebenfalls viel Insekten, Larven und Puppen. Auf freien Plätzen im Walde und auf Waldwiesen gehen sie vorzüglich den Heuschreckenlarven nach, und im Frühlinge bei ihrer Ankunft suchen sie auf Wiesen und Aengern, besonders wo es viel Maulwurfshügel giebt, meistentheils Regenwürmer. — Sobald im Sommer die Kirschen reif werden, gehen sie, wenn die Bäume nicht gar weit vom Walde stehen, auch nach diesen, fressen Heidel- und Preußelbeeren, Johannisbeeren, rothe und schwarze Holunderbeeren, endlich die Beeren vom Faulbaum (Rh. Frangula) und Hartriegel (Cornus sanguinea. L.), welche sie nächst den Ebresch- oder Vogelbeeren am liebsten fressen, doch diese allen andern vorziehen. Die Beeren vom Kreutzdorn fressen sie nicht so gern, und die vom Schlingbaum und andern Holzarten mögen sie nur im Nothfall; Wachholderbeeren lieben sie ebenfalls weniger als manche andere. Bei warmer Herbstwitterung machen sie sich wenig aus den Beeren, sie fallen dann lieber auf die Erde nach Gewürm, und im Frühjahr fressen sie gar keine Beeren, ob sie dann gleich oft bei späten Nachwintern wenig Würmer finden und Noth leiden müssen, weswegen sie sich dann auch in die warmen Erlenbrüche, an Bäche und Quellen begeben, und hier ihr Leben kümmerlich durchzubringen suchen.

Sie baden sich außerordentlich gern im Wasser und machen sich dabei sehr naß. Sowol früh vor Aufgang der Sonne, als Abends nach Sonnenuntergang findet man sie deshalb an Pfützen, Quellen und Bächen, seltner zu andern Stunden des Tages, wo sie mei-

*) Nur die kleinen Arten und die Jungen; die großen, z. B. Limax ater, rufus u. a. frißt, so viel ich weiß, kein Vogel.

stens, nicht um sich zu baden, sondern um ihren Durst zu stillen, sich dabei einfinden.

In der Gefangenschaft gehen diese wilden Vögel schwer ans Futter, ja es giebt Starrköpfe, welche lieber verhungern, andere, welche keine Beeren (selbst im Herbste nicht) fressen wollen, womit man sie doch ans Stubenfutter gewöhnen und statt deren man denn Regenwürmer nehmen muß. Die meisten der frisch eingefangenen fressen wenigstens den ersten Tag nichts, und allen muß man anfänglich viel Beeren oder Würmer unter das Futter mengen und dies lange fortsetzen, ehe sie das letztere allein fressen lernen. Semmel in Milch geweicht, auch Waitzenkleie oder Gerstenschrot mit Milch ist das gewöhnliche Stubenfutter, doch ist das mehrerwähnte, aus klar geriebenen Mohrrüben, Waitzenbrod und Gerstengrütze bestehende das vorzüglichste; es hat die guten Eigenschaften, daß es 1) nicht so leicht sauert, 2) die Exkremente nicht so flüssig macht, und 3) den Drosselarten außerordentlich gut bekömmt. Mein Vater hatte daher manche seiner Lockvögel zwölf und funfzehn Jahr, sie hielten sich glatt und schön, sangen fleißig u. s. w. Zum Trinken und Baden müssen sie oft frisches Wasser bekommen. Die Jungen, welche man aus dem Neste nimmt, wenn die Federn aus den Stoppeln hervorbrechen, oder wenn sie bald ausfliegen wollen, füttert man mit Insekten und Semmeln mit Milch, zuletzt mit diesen allein, oder man gewöhnt sie nach und nach zu dem Möhrenfutter.

Fortpflanzung.

In solchen Wäldern, die oben unter der Rubrik: Aufenthalt, als ihre Lieblingswohnplätze angeführt wurden, ertönt schon im März ihr herrlicher Gesang, und bald wird hier Anstalt gemacht, den Forderungen der Natur Genüge zu leisten, ein Nest zu bauen, Eier zu legen u. s. w., denn zu Ausgang Aprils fliegen oft schon die Jungen erster Hecke aus, und die Alten machen zu einer zweiten Brut Anstalt. Sie nisten in Nadel- und Laubholzwaldungen, doch in hiesigen Gegenden stets lieber in letzteren. Ungemein häufig brüten sie in den herrlichen Laubwäldern, welche die Ufer der Elbe und andrer sich in diese ergießenden Flüsse umkränzen, auch in großen Feldhölzern, wenn sie nicht zu weit von größern Waldungen liegen, oder zu trocknen Boden haben; denn Wasser und feuchten Boden lieben sie gar sehr. In den Elbauen findet man Waldpartieen, wo man in einem Umkreise von ein paar hundert Schritten oft mehrere Nester findet. Sie bauen ihre Nester in ein-

samen Gegenden, sehr gern in das hohe, dichtstehende Unterholz, in die hohen Dornen, auch in die dichten Buschweiden und in anderes, oft undurchdringliches Gebüsch, doch auch zuweilen wieder ziemlich frei. In der Regel steht es nicht viel über Mannshöhe, selten tiefer, doch auch oft auf alten, mit dichten Zweigen umgebenen Stämmen, kaum einige Fuß hoch vom Boden; öfters auch über Mannshöhe, und selbst zuweilen auf jungen Bäumen, funfzehn bis zwanzig Fuß hoch, am seltensten noch höher auf alten wilden Obstbäumen. Am öftersten ist es auf ein so schwaches Bäumchen oder Gebüsch gebauet, daß man nicht anders dazu gelangen kann, als wenn man das Bäumchen herabbiegt. Auch an solchen alten Bäumen, wo ein Büschel Zweige um einen vormals abgehauenen alten Ast herausgewachsen ist, auf und an alten Weidenköpfen und in den Schwarzwäldern auf niedern jungen Nadelbäumen *) findet man es.

Das Nest ist ziemlich groß, doch nicht sowol von außen, als seiner Aushöhlung nach; denn es hat nur dünne Wände und ist inwendig weit und tief, so daß es einen Napf bildet, welcher mehr als die Hälfte einer Kugel aufnehmen kann; der Rand ist eingebogen, die inwendigen Wände vollkommen glatt und stets etwas feucht. Auf alten Stämmen hat es oft erst etwas dürres Laub und einige Reiserchen zur Grundlage, worauf der übrige Bau, wie immer auf Zweigen und Bäumen, aus wenigen dürren Stengeln, Grashälmchen und vielem Erdmoos bestehet, was alles dicht ineinander verwebt ist, und die ganze innere Seite, bis an den einwärts gebogenen Rand, ist glatt und fest mit einer Masse übertüncht, die man oft für Lehm und Kuhmist angesehen hat, was es aber nicht ist. Sie bestehet vielmehr lediglich aus ganz klar gebissenem faulem Holze, welches, durch eine klebrichte Materie (vermuthlich den Speichel des Vogels) verbunden, mit dem Schnabel durchknetet und sehr glatt gestrichen wird. Nur selten findet man diesem sonderbaren Mörtel eine geringe Mischung thoniger Erde beigefügt, und ich habe immer die meisten dieser Nester bloß mit faulem Holz, ohne irgend eine andere Beimischung, ausgeschmiert gefunden. — Die mehresten Nester sehen auch von außen meist ziemlich glatt aus, nur einmal sahe ich eins, ziemlich hoch, auf einigen Aestchen dicht am

*) Bechstein sagt: daß sie nur da, wo sie diese nicht haben könnten, auch auf Laubholzbäume, am seltesten ins niedere Gebüsch und auf alte Baumstränke baueten; ich habe es aber bei uns umgekehrt gefunden. Ist freilich das Laubholz zu licht, und Anpflanzungen von jungen Fichten u. dergl. in selbigen, so suchen sie diese gern auf; aber Kiefern lieben sie nicht so.

Schafte eines schlanken Baumes, was viele dünne Reiserchen, kleine Wurzeln und Hälmchen zur Unterlage, und daher ein ganz ungewöhnliches Aeußere hatte.

Ist das Wetter günstig und der Frühling ohne Nachwinter, so findet man schon Anfangs April, wo nicht, doch in der zweiten Hälfte desselben, vier bis sechs Eier in einem Neste, welche meist eine etwas kurze Gestalt haben, an dem einen Ende viel dicker, als am entgegengesetzten sind, oder doch mehrentheils ein mehr rundliches als längliches Ansehen, und eine glatte, ziemlich glänzende Schale haben. Findet man ja einmal ein Nest mit mehr länglichen oder kurzovalen Eiern, so sind diese immer etwas kleiner, wie die von der hier gewöhnlichen Form. Die Farbe der Singdrosseleier ist ein schönes Meergrün oder blasse Grünspahnfarbe, mit mehreren feinen und weniger großen Punkten oder rundlichen kleinen Flecken von schwarzer oder schwarzbrauner Farbe bestreuet, welche meist, besonders die großen, am stumpfen Ende häufiger stehen. Zuweilen sind auch einige aschgraue Fleckchen eingestreuet, seltner viele der großen Punkte oder rundlichen Fleckchen statt schwarz, licht rothbraun, und noch seltner die Eier ganz ungefleckt, oder mit sehr feinen Pünktchen nur sparsam bestreuet. — Diese Eier bebrütet das Weibchen sechszehn Tage lang, doch wird es täglich, um die Mittagszeit, auf einige Stunden vom Männchen abgelöst. Die Jungen werden von beiden mit Insektenlarven und allerlei kleinen kriechenden Insekten und Würmern aufgefüttert, und die erste Brut ist schon Ende Aprils flügge, wonach sich die Alten bald ein neues Nest bauen, dann aber selten mehr als vier Eier legen. Daß sie dreimal in einem Sommer brüten sollen, wie man wol vorgiebt, mag nur dann geschehen, wenn ihnen das erste Mal die Eier genommen wurden. Die jährigen Vögel scheinen überhaupt nur Einmal zu brüten.

Feinde.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, und in ihrem Innern Eingeweidewürmer.

Unter den Raubvögeln sind Habicht und Sperber ihre ärgsten Feinde, welche sie oft erwischen; weniger aber, weil sie nicht oft aufs Freie kommen, die Edelfalken. Ihre Brut wird sehr häufig von Katzen, Mardern, Wieseln, Haselmäusen, auch von Eichhörnchen und Schlangen zuweilen, verstöhrt; doch schützt sie gegen manche sehr oft die Bauart des Nestes; denn

auf die dünnen schlanken Bäumchen und in die dichten Dornen können die größern nicht gut zum Neste gelangen, und man findet daher verhältnißmäßig mehr zerstöhrte Schwarzdrosselnester als von diesen Vögeln. Die ärgsten Verwüster ihrer Brut sind indes die Eichelheher, — weniger Krähen und Elstern.

Jagd.

Auf ihren Wanderungen lassen sie sich, wenn sie sich auf dem Freien befinden, nur selten schußrecht ankommen, eher gelingt dies im Gebüsch. Da, wo sie brüten, sind sie eben nicht sehr scheu.

Gefangen werden sie auf mancherlei Weise, ja sie sind für viele Gegenden die ergiebigsten Schneuß- oder Dohnenvögel und fangen sich leicht in Dohnen und Sprenkeln, wo Ebreschbeeren vorgehängt sind, in Ermanglung deren man auch Holunder- und Rothhartriegelbeeren nehmen kann, die sie aber freilich nicht so gern fressen wie jene. Sie zeigen sich hier zwar nicht so listig wie die Schwarzdrosseln, doch aber viel vorsichtiger als die Rothdrosseln. Am besten fangen sie sich da, wo der Dohnensteg durch junges, nicht gar zu dichtes Holz geht, worunter sich viel Beerenbüsche, nur kein Faulbaum befinden darf; denn sie lieben in manchen Jahren diese Beeren so sehr, daß sie selbige sogar den Ebreschen vorziehen. — In solchen Jahren, wo es viel Beeren giebt, fangen sie sich in der Regel gut; mißrathen aber einmal die Ebreschbeeren, wie das in manchen Jahren der Fall ist, so darf man keinen guten Fang erwarten. — Diese Bemerkung gründet sich auf vieljährige Erfahrung meines Vaters, und ich habe sie immer bestätigt gefunden, auch ist die Ursache davon leicht zu finden; denn wenn die Beeren mangeln, so sehen sich die Drosseln gezwungen, mehr den Insekten und Würmern nachzugehen; in solchen Jahren findet man sie daher immer beschäftigt, ihre Nahrung auf dem Erdboden zu suchen. Auch die schönsten Beeren fressen sie in solchen Jahren nur ungern. — Im Frühjahr fressen sie keine Beeren, wenn man diese über Winters auch noch so sorgfältig aufbewahrt hätte, daß sie aussähen, als wären sie erst vom Baume gepflückt; man kann sie daher dann nur in Laufdohnen fangen, die man unter das Gebüsch, zwischen Hecken u. dergl., wo man sie immer herumhüpfen sieht, auf der Erde aufstellt, ohne daß man etwas dahin zu streuen braucht.

Auf dem sogenannten Strauchheerde, der für die Drosselarten gestellt wird, werden sehr viele gefangen, wenn der Heerd im Gebüsch und nicht zu frei liegt. Sie kommen aber meist einzeln ge-

schlichen; und wenn gleich einmal mehrere dabei erscheinen, so fallen sie doch fast nie zugleich ein, und man darf den Zeitpunkt, wenn die mehresten der Gesellschaft eingefallen, nicht versäumen. Sie verlangen einen Lockvogel ihrer Art, und weil es zum Anfange des Vogelstellens im Herbste die Hauptvögel sind, so hält man zwei, oder drei, von welchen, wo möglich, einer singen muß. *) Den Gesang lieben sie im Herbste gar sehr, und er lockt auch andere Drosseln herbei. — Man fängt sie auch auf dem sogenannten Fastenheerde, im Frühlinge, mit andern Drosseln, aber nicht im Strauche und mit Beeren, sondern auf Wiesen oder Rasenplätzen am Gebüsch, auf der Erde, wo man etliche Drosseln aufläufert. — Im Herbste werden sie auch in der Morgen- und Abenddämmerung auf dem Tränkheerde gefangen, wohin sie, um zu trinken und sich zu baden, kommen. Hier kann man ihrer auch viele in Schlingen fangen, die man dicht über das Wasser stellt. Diese Fangart ist bequem und ergiebig, zumal in solchen Jahren, wo sie nicht recht an die Beeren wollen. — Mein Vater machte auch noch die Bemerkung: daß, wenn der Heerdfang im Herbste gut war, der Dohnenfang schlecht ging; ein andermal war es wieder umgekehrt. Die Ursache hiervon kann jedoch bloß örtlich sein (wegen des geringen Umfangs unsres Holzes), obwol nicht zu läugnen ist, daß sie dem Gelocke am Heerde in einem Herbste lieber als in einem andern folgen. Laue und feuchte Herbstwitterung giebt schlechten Heerd- und Dohnenfang.

Sie sollen auch auf den Kautz gehen und in den dabei errichteten Fangarten leicht zu fangen sein.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, weswegen man sie im Herbste, wo sie oft recht fett sind, zu Tausenden verspeist. Im Frühjahr sind sie mager und weniger geachtet. Da, wo viel Vögel dieser Gattung gefangen werden und auf den Markt kommen, zählt man diese Art unter die Halbvögel, von welchen vier Stück auf ein Clubb gehen.

Sie vertilgen viel schädliche Insekten und ihre Brut, die nackten Schnecken und anderes sogenanntes Ungeziefer, was den Wäldern nachtheilig ist; auch pflanzen sie dadurch die beerentragenden Holzarten fort, daß sie die Kerne ausspeien und so an Orte brin-

*) Wie die Vögel dazu gebracht werden, daß sie im Herbste singen, siehe die Einleitung im ersten Theile S. 123.

gen, wo früher keine waren. — Durch ihren vortrefflichen Gesang beleben sie im Frühlinge die Wälder, ehe diese noch den winterlichen Charakter abgelegt haben, weswegen er dann viel mehr erfreuet, als nachher, wenn erst alles belaubt ist, und die übrigen kleinen Waldsänger ihr tausendstimmiges Lied dazwischen singen. Auch für den Liebhaber von singenden Stubenvögeln ist die Singdrossel eine der wichtigsten.

Der Gesang im Frühjahr macht dem Jäger Freude, weil sich, wenn er erst erschallet, auch die Waldschnepfen zeigen, und nun die anmuthigen Abendanstände nach diesen beginnen.

Schaden

ist mir nicht bekannt, außer daß man sie beschuldigt, daß sie Weinbeeren fräßen, was ich aus Mangel an Erfahrung weder bestätigen noch läugnen kann; diejenigen, welchen mein Vater welche vorlegte, wollten nicht daran. — Daß sie zuweilen Kirschen fressen, ist von so geringer Bedeutung, daß es kaum erwähnt zu werden verdient.

66.

Die Roth-Drossel.

Turdus *iliacus*. *Linn.*

Taf. 67. Fig. 1. Männchen im Herbst.

Weindrossel, Weindrostl, Weinziepe, Weingartvogel, Winterdrossel, Winterdroschl, Walddrossel, Walddröscherl, Bergdrossel, Bergtrostl, Heidedrossel, Heideziemer, Kleinziemer, Beemerziemer, rothsittiger Krammetsvogel, Blutdrossel, Buntdrossel, Rothdroschl; — Weisel, Weizel, Winsel, Winze, Gererle, Girerle, Bitter, Behemle, Böhmle, Bäuerling; — Sing- und Pfeifdrossel, Sippdrossel, Zippe, Weißdrossel, Drossel; in hiesiger Gegend: Weindrustel.

Turdus iliacus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 808. n. 3. = Lath. ind. I. p. 329 n. 7. = Retz. Faun. suec. p. 228. n. 204. = Nilsson Orn. suec. I. p. 175. n. 84. = *Le Mauvis.* Buff. Ois. III. p. 309. — Edit. de Deuxp. V.

p. 346. t. 7. fig. 4. = Id. Planch. enl. 51. = Gérard. Tab. elem. I. p. 119. = *Merle Mauvis.* Temm. man. p. 89. = *Redwing.* Lath. syn. III. p. 22. n. 7. — Uebers. v. Bechstein, III. S. 19. n. 7. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 360. = Dessen Taschenb. I. S. 146. = Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 196. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 90. n. 95. = Meyer Vögel Liv- u. Esthlands. S. 100. = Koch, Baier. Zool. I. S. 175. n. 98. = Frisch Vögel. Taf. 28. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 136. Taf. 29. Fig. 60.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib olivenbraun; der Unterleib weiß mit olivenbraunen Längsflecken; über dem Auge ein hellgelber Streif, an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Fleck, und die Unterflügel rostroth.

Beschreibung.

Dieser Vogel ist standhaft kleiner als die Singdrossel und hat einen etwas schwächern, an der Wurzel weniger breiten Schnabel, gleicht ihr aber sonst in der Gestalt sehr. Achtet man auf die großen licht rostgelben Streifen, welche vom Schnabel über die Augen bis ans Genick hinlaufen, auf die rostrothen Unterflügel, auf die Längsflecke am Unterleibe und auf die dunklere Farbe von oben, so wird man sie nicht leicht mit ihr verwechseln können. Von der folgenden Art unterscheidet sie sich durch ihre geringere Größe und durch die ganz anders geformten Flecken des Unterleibes deutlich genug.

Unter den einheimischen Arten dieser Drosselfamilie ist sie die kleinste; sie ist höchstens $8\frac{3}{4}$ Zoll lang und $14\frac{3}{4}$ Zoll breit. Der am Ende fast gerade Schwanz mißt noch nicht $3\frac{1}{2}$ Zoll, und die in Ruhe liegenden Flügel bedecken ihn zur Hälfte.

Der Schnabel ist schlanker, mehr zusammengedrückt und an der Wurzel schmäler als der der Singdrossel, nicht volle 8 Linien lang, von oben und an der Spitze braunschwarz, übrigens fleischfarben, an den Mundwinkeln und an der Wurzel der Unterkinnlade gelb; der Rachen röthlichgelb. Die Iris der ziemlich großen Augen ist dunkelbraun, das innere Augenliedrändchen röthlichgrau, im Frühlinge gelb.

Die Füße haben meistens gestiefelte Läufe, nur unterwärts und auf den Zehenrücken Einschnitte, und große flachgekrümmte Krallen, besonders groß ist die der Hinterzeh. Die Farbe der Füße ist schmutzig- oder dunkelfleischfarben, an den Zehsohlen gelb, die Krallen von oben braunschwarz. Die Höhe des Laufs beträgt 1 Zoll 2 Linien, die Länge der Mittelzeh mit dem bedeutenden Nagel auch so viel, die der Hinterzeh mit der großen Kralle fast 10 Linien.

Stirn, Scheitel, Nacken, Hintertheil der Wangen und alle obern Theile des Vogels sind olivenbraun, auf dem Kopfe am dunkelsten, am Steiße am hellsten. Flügel- und Schwanzfedern sind eben so, aber etwas lichter gesäumt, auf den innern Fahnen schwarzbraun, die vordersten Schwingen und die äußerste Schwanzfeder mit einem weißgrauen Säumchen, und die großen Deckfedern an den Enden mit schmutzig rostgelben Spitzensäumchen. Von unten sind Schwing- und Schwanzfedern grau, die untern Flügeldeckfedern aber schön licht rostroth, welches sich bis in die Seiten verbreitet, hier noch lebhafter wird und unter dem ruhenden Flügel weit hervortritt. An Zügeln und Kinn sind dem Gefieder viel schwarze Härchen untermischt; die Zügelfedern schwarzbraun; die Wangen dunkelbraun, rostgelb gestrichelt; unter dem Auge ein Fleckchen, und vom Nasenloch über das Auge hinweg bis ans Genick ein breiter Streif rostgelblichweiß; ein ähnlicher umgiebt die Wangen vor- und unterwärts, wo er an der Seite des Halses in einen schön röthlichrostgelben Fleck sich endigt; Kehle, Gurgel und Kropfgegend sind weiß, rostgelb überlaufen und mit braunschwarzen Lanzettflecken besetzt, die bloß am Kinn und an einer Stelle auf der Gurgel fehlen, dagegen vom untern Schnabelwinkel, neben der Kehle herab, so eng aneinander stehen, daß sie hier einen auffallenden braunschwarzen Fleckenstreif bilden; das Uebrige des Unterleibes ist weiß; die Mitte der Brust und der Bauch rein und ohne Flecke, die Oberbrust und die Seiten mit olivenbraunen Lanzettflecken, welche oberwärts und besonders über den Schenkeln größer aber auch unförmlicher erscheinen; die Schenkel gelblichweiß, olivengrau gefleckt; die untern Schwanzdeckfedern weiß, rostgelb angeflogen, mit einem großen olivenbraunen Randfleck an jeder Seite und nach der Wurzel jeder Feder zu, doch werden diese Flecke, bei richtiger Lage der Federn, wenig sichtbar.

Männchen und Weibchen sind im Aeußern sehr schwer von einander zu unterscheiden, besonders wenn man sie nicht gegen einander halten kann. Letzteres ist jedoch immer matter gefärbt, der Augenstreif weißer, der röthlichgelbe Fleck an den Seiten des Halses bleicher, der Fleckenstreif neben der Kehle schmäler und nicht so dunkel, an den untern Theilen alles mehr weiß und blasser gefleckt, und auch die rostrothe Farbe in den Seiten matter und weniger verbreitet.

Bei recht alten Männchen ist die rostgelbe Farbe über den Augen und am Vorderhalse sehr lebhaft, der Fleck an der Seite

des Halses nähert sich dem Orangefarbenen, und die Flecke neben der Gurgel und am Kropfe sind sehr dunkel, fast schwarz und sehr häufig, auch das Rostroth unter den Flügeln und in den Seiten sehr lebhaft und ausgebreitet. In Hinsicht der Flecke am Vorderhalse herrscht unter diesen Vögeln große Verschiedenheit; sie sind bald häufiger oder sparsamer, bald lichter oder dunkler, bald abgesondert, bald mehr zusammenfließend, u. s. w.

Das abgetragene Frühlingskleid sieht etwas blasser aus als das noch neue Herbstkleid, doch ist es bei diesen Vögeln nicht so auffallend wie bei den Singdrosseln.

Einen jungen, noch unvermauserten Vogel dieser Art habe ich noch nicht gesehen, und man findet, so viel mir bekannt ist, auch keine Beschreibung von ihm.

Man kennt einige Spielarten, ob sie gleich nicht häufig vorkommen; z. B. eine weiße Rothdrossel (Turdus iliacus albus), am ganzen Körper reinweiß, oder öfterer nur gelblichweiß; eine weißliche (Turd. iliac. albidus), bei welcher die gewöhnlichen Farben und Zeichnungen wie mit einem weißen Flor überzogen sind und mehr oder weniger durchscheinen; eine bunte (T. iliac. varius), welche, bei übrigens gewöhnlichen Farben, weiß gefleckt ist, und von dieser, an welcher die weißen Flecke meist unregelmäßig vertheilt sind, hat man auch eine gehabt, welche bloß eine weiße Binde über die Schwanzfedern, und in der Mitte der drei ersten Schwungfedern einen weißen Fleck hatte. Siehe Otto in der Uebers. v. Büffons Vögeln. VIII. S. 305.

Außer einer semmelgelben Varietät (T. i. pallidus) habe ich auch eine gesehen, welche näher beschrieben zu werden verdient: Alle obern Theile waren wie gewöhnlich, doch etwas lichter, auch die Flecken an der Kehle matter, der Augenstreif besonders groß; Gurgel, Kropf, Oberbrust und die Seiten des Unterleibes ohne alle Flecke und einfarbig schön röthlich rostgelb, eine eigene, sanft mit dem Weißen auf der Mitte des Unterleibes verwaschene Farbe; die untern Flügeldeckfedern waren nicht roth sondern weiß, mit gelblichen Spitzen. Dieser Vogel hatte ein ganz besonderes, auffallendes Ansehen.

Aufenthalt.

Die Rothdrossel ist über viele Theile des nördlichen Europa verbreitet und bewohnt dieselben Länder, in welchen sich die Wacholderdrossel aufhält. Sie ist in Pohlen, Rußland,

Schweden, dem obern Norwegen, selbst auf Island, im Sommer, um da zu brüten, und zieht aus diesen Ländern, beim Eintritt der kalten Jahreszeit, nach Süden, wandert dann durch Deutschland und überwintert im südlichen Europa.

Es sind demnach Zugvögel, welche mit Anfang des Octobers sich einzeln bei uns sehen lassen, nachher aber in kleinern und auch in sehr großen Gesellschaften bei uns ankommen und mit Ende Octobers ihren Zug durch das nördliche Deutschland beendigt haben. Ist indeß im Herbst lange und spät hinaus noch warme Witterung, so kommen sie zuweilen erst in der Mitte des Octobers zu uns und ziehen dann bis in die Mitte des Novembers. Sie wandern nur durch unsere Gegenden, und wir sehen höchst selten und nur in gelinden Wintern zuweilen eine einzelne hier überwintern, der man es denn aber ansieht, daß unser Winter ihr nicht behagt. Eben so selten sieht man einmal eine einzelne Rothdrossel unter dem Nachzuge der Wachholderdrosseln im Januar. — Sie ziehen am Tage truppweis, viele aber auch des Nachts und fliegen im Herbst gegen Niedergang der Sonne. Wenn sie am Tage ziehen wollen, so brechen sie schon vor Tagesanbruch auf und machen nicht gern vor Morgens 9 Uhr Halt, beschäftigen sich dann einige Stunden mit Aufsuchen von Nahrungsmitteln, und benutzen zuweilen noch einige Nachmittagsstunden zum Weiterreisen. Wollen sie des Nachts ziehen, so treten sie die Reise an, wenn eben die Abenddämmerung aufhört und wirkliche Nacht eintritt, und machen erst mit eben beendigter Morgendämmerung wieder Halt. Sie sind dann gewöhnlich ziemlich erschöpft und fallen sogleich über den ersten besten Beerenbusch her, um ihren Hunger zu stillen. Bei dunkeln und stürmischen Nächten ziehen sie nicht. — Von der Mitte des Märzes bis zu Ausgang Aprils, wenn der Schnee geschmolzen und die Erde wieder aufgethauet ist, sieht man sie schaarenweis wiederkehren, hier durchziehen und ihrer nördlichern Heimath zueilen. Sie haben sich dann in viel größere Gesellschaften vereinigt als im Herbst, ziehen langsamer und verweilen an solchen Orten, wo es ihnen behagt, mehrere Tage und oft eine ganze Woche lang, ehe sie weiter reisen. Sie machen sich dadurch, und weil sie dann auch viel singen und zwitschern, bemerklicher als auf ihrem Herbstzuge. Sie fliegen häufig mit den Wachholderdrosseln, besonders im Frühjahr, und ziehen von uns aus dann in östlicher oder nordöstlicher Richtung weg.

Im Herbst halten sie sich gern in solchen Wäldern auf, welche viel beerentragendes Unterholz haben, doch nicht im dichten Hochwalde, und noch weniger in den finstern Nadelholzwaldungen. Im Frühjahr lieben sie das Freie noch mehr; sie sind dann nicht sowol auf großen freien Plätzen in den Wäldern, als vielmehr an den Rändern derselben, wo diese von Wiesen und Aengern begrenzt werden, auf mit einzeln Bäumen und Gebüsch besetzten feuchten Viehweiden, in großen Baumpflanzungen und in Baumgärten bei den Dörfern, welche mit tiefliegenden Wiesen und großen Rasenplätzen umgeben sind, lieben aber ganz vorzüglich sumpfige Wälder, besonders Erlenbüsche. Auch in ihrer Heimath sollen sie sich am liebsten in sumpfigen Birken- und Erlenwaldungen aufhalten und die Nähe des Wassers sehr lieben. Auf ihren Reisen folgen sie ebenfalls gern dem Lauf der Flüsse, Bäche und Gräben, wenn sie an ihren Ufern nur mit etwas Gebüsch besetzt sind; denn über große freie Flächen fliegen sie ungern und steigen dann hoch in die Luft.

Sie übernachten in den Wäldern, jedoch selten auf großen Bäumen, sondern meistens im dichtesten Unterholze und in hohen Schwarzdornbüschen, bei welchen sie mit Sonnenuntergang oft in großen Gesellschaften sich einfinden, im Frühjahr ihre gemeinschaftlichen Conzerte anstimmen und diese bis zu einbrechender Nacht fortführen; dann erst werden sie still und genießen des Schlafs. Wollen sie aber in der bevorstehenden Nacht weiter reisen, so brechen sie gleich nach beendigtem Conzert auf, wozu die Gesellschaft durch den lauten Zuruf Einzelner aufgemuntert wird. Sie sitzen gewöhnlich sehr nahe beisammen, und die Schaar sondert sich hierbei gern von andern Drosseln.

Eigenschaften.

Die Rothdrossel ist in ihrem Betragen bald der Singdrossel, bald der Wachholderdrossel ähnlich, doch mehr der erstern; allein sie ist nicht so scheu wie jene, ja fast die zahmste unter allen, und man schilt sie deshalb häufig dumm, was sie aber eigentlich nicht ist. Sie ist vielmehr unvorsichtiger oder zutraulicher gegen die Menschen, und sanfter in ihren Bewegungen, obgleich nicht minder behend als jene. Sie sind bei weitem empfindlicher gegen die Kälte als die Wachholderdrosseln, mit welchen sie doch im Sommer fast dieselben Länder bewohnen. Treten bei ihrer Rückkunft im Frühlinge noch starke Nachtfröste ein, so sind sie gleich traurig und struppen das Gefieder auf. Auf der Erde hüpfend und

im Fluge, ähneln sie in ihren Bewegungen fast ganz der Singdrossel, doch sind sie etwas gewandter und flüchtiger. Wenn sie von dem Boden auffliegen, setzen sie sich mehrentheils erst auf den nächsten Baum, sehen sich etwas um und fliegen nun erst weiter. Es sind sehr gesellige Vögel, die, wenn sie nicht ihres Gleichen finden, die Gesellschaft der Wachholder- und Singdrosseln suchen und sich unter diese mischen, häufig aber auch in sehr großen Schaaren für sich allein wandern. Sie lieben einander sehr und ängstigen sich, wenn einmal ein Trupp zerstreuet ist, ehe sie wieder zusammen kommen, nämlich wenn sie eben ziehen; liegen sie aber gerade still, so breiten sie sich oft über eine große Fläche aus, was man im Frühjahr auf den Wiesen oft sieht; wollen sie dann weiter ziehen oder sich auf ihre Schlafstellen begeben, so sammelt sich die Heerde auf einem oder etlichen hohen Bäumen und fliegt dann, wenn dies geschehen, mit einemmale ab, wobei sich gewöhnlich die unter sie gemischten Singdrosseln von ihnen absondern; denn ziehen und Nachtruhe halten mögen sie nicht gern mit diesen, ob sie gleich sonst gern bei ihnen sind, wol aber mit den Wachholderdrosseln. Von jenen unterscheiden sie sich auch dadurch, daß sie sich im Herbst nicht so tief ins dichte Gebüsch begeben, und nicht so wie diese die Dickichte durchkriechen, also öffentlicher und freier leben.

Ihre Lockstimme besteht in zwei Tönen, einem tiefen Gack, und einem hohen schirkenden Zih, wovon sie bald das eine, bald das andere für sich allein ausrufen, am häufigsten aber beides schnell aufeinander folgen lassen, wo es denn wie gack zih klingt. Die letzte Sylbe schnarrt etwas und wird öfters so lang gezogen, daß sie wie ziih klingt. Sie ähnelt der Lockstimme der Schwarzdrossel, doch ist der Ton in beiden Sylben höher, und die letzte weniger schnarrend, auch läßt diese niemals beide schnell aufeinander folgen. An diesen Tönen, die sie sitzend und im Fluge fleißig hören lassen, kann man sie bald erkennen und von den Singdrosseln in der Ferne unterscheiden. — Wenn sie einen Feind oder sonst etwas Auffallendes erblicken, schäckern sie in einem hohen schnarrenden Tone, und dies klingt fast wie schärk schärk schärk oder tärr tärr tärr tärr, was sie sehr hastig und anhaltend wiederholen, wenn sich zweie beißen, was man öfters gegen Abend von ihnen sieht; in der Angst aber schreien sie gellend und schirkend wie andere Drosselarten, doch ebenfalls in einem höhern Tone. — Der Gesang der Männchen, so wie wir ihn im Frühlinge bei ihrem Durchzuge und auch mehrentheils von den in Gefangenschaft gehal-

tenen hören, ist nicht besonders, doch abwechselnder und stärker als der der Wachholderdrossel; und unter mancherlei, im geschwinden Tempo hergeleierter, schäckernder, zwitschernder, und leise pfeifender Töne zeichnet sich eine Stelle in demselben besonders aus, welche aus einer Reihe Sylben bestehet, die hoch anfangen und heulend durch die halben Töne bis zu einer Quarte herabfallen und wie Tier tir tir tir tir tir u. s. w. klingen. Es sind sehr fleißige Sänger, die an heitern Frühlingstagen, wenn sie nicht mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt sind, oft in großen Gesellschaften auf einem großen Baume sitzen und stundenlang ihre Conzerte aufführen, welchen Lärm man ziemlich weit hört, da sonst der Gesang einer einzelnen nur in der Nähe deutlich vernommen werden kann. Auch ehe sie schlafen gehen, führen sie an den zur Nachtruhe erwählten Orten solche Conzerte auf und singen so eifrig, daß sie sich kaum durch plötzliche Erscheinung eines Raubvogels oder durch einen nahen Flintenschuß auf einige Augenblicke stöhren lassen. *) Sie sollen indessen da, wo sie nisten, die Zeit der Fortpflanzung hindurch viel angenehmer, lauter und melodischer singen und ihr vortrefflicher Gesang dem der Singdrossel wenig nachgeben. Prof. Hermann, in Meyers "Vögel Liv- und Esthlands" S. 101, beschreibt ihn so: "Die ersten kurzen Strophen sind flötend, laut, und klingen melancholisch; dann folgt eine lange Reihe sehr sanfter Töne, verschiedentlich modulirt und äußerst schnell aufeinander folgend; um diese sanften Töne zu hören, muß man aber dem Vogel ziemlich nahe sein. Man hört ihn erst im April, wenn die Abende schon anfangen, etwas warm zu werden; sie singt zwar den ganzen Tag über, aber doch vorzüglich am Abend, sobald es dunkel geworden ist. Das Männchen sitzt entweder auf der Spitze eines einzeln stehenden hohen Baumes, oder auch im niedern Gesträuche, auf einem Aste nahe am Stamm, viele Stunden lang, ohne sich zu rühren, und singt unaufhörlich." — Dies wird nicht nur von Mehreren, welche sie an ihren Brutörtern beobachteten, bestätigt, sondern es hatte auch ein Freund Bechsteins ein Männchen, was diesen schönen Gesang dann hören ließ, wenn andere Rothdrosseln sich beim Vogelheerde, wo es als Lockvogel diente,

*) Abends, auf dem Anstande nach Waldschnepfen, im Anfang Aprils, werden dem lauernden Schützen diese lärmenden Conzerte, wenn er sich gerade auf einem Platze angestellt hat, wo eine Schaar dieser Vögel übernachten will, sehr beschwerlich, weil er vor dem tausendstimmigen Lärm den heisern Ruf der ankommenden Waldschnepfen nicht unterscheiden kann.

sehen ließen. Außerdem sang es wie gewöhnlich, aber lauter und sehr fleißig. — Ich selbst habe niemals einen andern Gesang von diesen Vögeln gehört, als den, welchen ich oben beschrieben habe, hatte aber auch noch keine Gelegenheit, sie an ihren Brutörtern zu beobachten.

Die Rothdrossel ist ein frommes Vögelchen, und beträgt sich, sobald sie in Gefangenschaft geräth, geduldig und artig, findet sich bald in ihr Geschick und wird zahm und zutraulich. Bei guter Wartung und in einem luftigen, geräumigen Vogelbehälter hält sie sich viele Jahre lang. Sie ist übrigens etwas weichlicher als andere Vögel dieser Familie, und man hält sie besonders deshalb, um sie im Herbste als Lockvogel beim Heerde zu gebrauchen, nicht aber ihres wenig bedeutenden Gesanges wegen. Sie verträgt sich, mit andern Singvögeln in eine luftige Kammer gesperrt, sowol mit diesen, wie mit ihres Gleichen, sehr gut, und hält ihr Gefieder, weil sie sich oft in Wasser badet und nicht, wie andere Drosseln, so ungestüm in ihren Bewegungen ist, immer reinlich und nett.

Nahrung.

Diese besteht vorzugsweise in Regenwürmern und allerlei sogenannten Erdmaden, den Larven verschiedener Insekten, welche sie auf feuchtem Boden der Wiesen, Aenger und in Wäldern unter den Bäumen aufsuchen. Nackte Schnecken fressen sie auch sehr gern; sie hüpfen dieserwegen im Frühlinge unter das Gebüsch und wenden mit den Schnäbeln das abgefallene Laub um. Man trifft sie dann heerdenweis im jungen Stangenholz damit beschäftigt, und sie finden unter dem Laube, außer den Schnecken, auch noch vielerlei Insektenlarven und kleine Käfer, die ihnen eine angenehme Speise sind. Hier haben sie häufig die Singdrosseln zu Gesellschaftern, wenn sie aber auf dem Freien nach Regenwürmern gehen, die Wachholderdrosseln. Haben sie sich gesättigt, so setzen sie sich nicht weit von einander auf die Bäume, putzen sich, stimmen ihre Gesänge an und treiben dies, bis sie von neuem Appetit bekommen. Was sie Lebendiges genießen, nehmen sie alles von der Erde auf und kümmern sich nicht um die fliegenden Insekten. — Durch die erwähnte Gewohnheit, ihre Nahrung oft unter dem abgefallenen Laube aufzusuchen, unterscheiden sie sich merklich von den Wachholderdrosseln, welche dies nur thun, wenn sie wegen zu harten Frostes auf den Wiesen gar keine Würmer finden und Hunger leiden müssen, ähneln aber wieder dadurch den Sing- und Schwarzdrosseln.—

Ihre Herbstnahrung sind Beeren aller Art und, wenn es die Witterung erlaubt, nebenbei auch Regenwürmer; doch kümmern sie sich dann weniger um diese. Unter den ersteren lieben sie vor allen die Ebresch- oder Vogelbeeren. Die Beeren des Kreuzdorns fressen sie auch gern, und früher die vom schwarzen Holunder und vom Faulbaum; die Wachholderbeeren fressen sie sehr gern, gehen aber erst dann darnach, wenn keine andern mehr zu haben sind. Im Frühjahr berühren sie keine Beere.

Weil sich diese Vögel in südlichern Gegenden gern in Weinbergen aufhalten, so ist die Meinung entstanden, daß sie es der Weinbeeren wegen thäten, und hiervon den Nahmen: Weindrosseln erhalten hätten; allein es ist wahrscheinlicher, daß sie sich der nackten Schnecken und Regenwürmer halber dort aufhalten, was die Singdrosseln ebenfalls thun. Ich habe wenigstens den frischgefangenen Rothdrosseln öfters die schönsten Weintrauben vorgelegt, in der Meinung, ihnen damit eine Güte zu thun; allein sie fraßen sie nicht und litten dabei lieber Hunger. Jenen Nahmen haben sie also wahrscheinlich nicht von den Weinbeeren, sondern von dem Weinmonat empfangen, weil ihr Zug durch Deutschland mit demselben anfängt und sich auch mit ihm endigt, also in diesem Monate die meisten gefangen und verspeist werden.

Im Zimmer oder Käfig ist dieser Vogel nicht so wild und ungestüm als andere Drosselarten, und geht auch leichter an jedes ihm angemessene Stubenfutter. Mengt man anfänglich Beeren oder Regenwürmer unter das bekannte Drosselfutter, so wird er sich bald daran gewöhnen, bei gehöriger Wartung sich dabei wohl befinden und mehrere Jahre dauern.

Fortpflanzung.

Es ist, nach glaubwürdigen Nachrichten, nicht zu bezweifeln, daß diese Drossel, in einzelnen Paaren auch zuweilen im nördlichen Deutschland brütet, obwol dies nicht oft der Fall sein mag. In Pohlen, Livland, Rußland und Schweden nistet sie indessen in Menge. Nach Germann (S. Meyers Vögel- Liv- und Esthlands) soll sie in sumpfigen Birkenwäldern und nassen Erlengesträuchen häufig wohnen, überhaupt die Nähe des Wassers lieben und sehr gern da nisten, wo sich ein kleiner Bach durch viel hohes und undurchdringliches Gesträuch hinschlängelt. Nach eben diesem Beobachter nistet sie in das Gesträuch der Erlen, Birken und anderer Laubholzarten, nach Art der Singdrossel, und bauet

ein ähnliches künstliches Nest, wie diese, aus feinem Reißig und dürren Grashalmen, was sie inwendig mit Erde und Lehm übertüncht, und dahinein fünf bis sechs blaugrüne, mit schwarzen Flecken besetzte Eier legt. Die Eier, welche man mir zeigte, sahen, so viel ich mich erinnere, gerade so aus wie die der Singdrossel, waren aber bedeutend kleiner und hatten eine länglichtere Form. Aus dem kurzen Berichte Germanns geht also hervor, daß sie, hinsichtlich des Orts, wo sie nisten, des Nestbaues, der Eier u. s. w. die größte Aehnlichkeit mit der Singdrossel haben. Sie machen in einem Frühjahr zwei Bruten.

Auf dem Thüringer Walde hat man schon mehrere Male Nester entdeckt, oder unlängst ausgeflogene Junge gefangen, und Hr. P. Brehm beschreibt in seinen Beiträgen, I. S. 832. ein Nest, was unweit Naumburg in einem Laubholze zwischen jungen Linden fast auf der Erde stand, da sie doch sonst zwei bis sechs Ellen hoch im Gebüsch oder auf Bäumchen stehen. Dies Nest war auf eben die Art und von denselben Materialien gebauet, wie ein Singdrosselnest, aber nicht so dick und fest, auch viel kleiner, doch tief napfförmig, mit eingebogenem Rande, von außen aus dürrem Laube, einzelnen Grasstengeln und Würzelchen, auch etwas Moos gebauet, und inwendig mit thoniger Erde und faulem Holze ausgeschmiert. Es enthielt drei Eier, welche kleiner als Singdrosseleier waren, in Form und Grundfarbe den Staareneiern glichen, oder auf einem blassen grünlichblauen Grunde mit lehmrothbraunen Flecken und Punkten, auch mit einzelnen schwärzlichen Punkten bestreuet waren. Es giebt Singdrosseleier, die dieselbe Farbe und Zeichnung haben, besonders wenn sie im Kabinet etwas verschossen sind.

Feinde.

Die der Singdrosseln sind auch die ihrigen, doch haben sie, weil sie nicht so im Gebüsch versteckt und mehr im Freien leben, vielmehr noch von den Raubvögeln auszustehen, und sie müssen den Sperbern, Habichten und Edelfalken sehr oft zu einer guten Mahlzeit dienen. Sie flüchten, wenn ein solcher Feind herannahet, dem dichten niedern Gebüsch zu, und dies rettet sie zuweilen; die erstern überrumpeln sie aber auf ihre bekannte Manier und es bleibt ihnen selten Zeit zur Flucht übrig. — Im Gefieder und in den Eingeweiden ernähren sie Schmarotzer.

Jagd.

Da sie nicht in dem Grade scheu sind, wie viele dieser Gattung, so ist ihnen auch leichter mit Schießgewehr beizukommen, doch hat es auf dem Freien damit noch immer Schwierigkeit genug. — Viel weniger Vorsicht zeigen sie aber gegen alle für sie und andere Drosseln eingerichtete Fangmethoden. Da sie in Gesellschaften ziehen und sich sehr zusammen halten, so fallen sie auf den Heerd und in die Dohnen auch gesellschaftlich ein, und sind sie gerade recht hungerig, so kann der Vogelsteller ziemlich bis auf die letzte warten, ehe er die Netze zuzieht. Sie hören gern auf die Lockstimmen der Wachholderdrossel, weniger auf die der Singdrossel; doch geht der Fang sicherer und besser, wenn man Lockvögel ihrer eignen Art hält. Fast alle taugen dazu, und die meisten locken schon denselben Tag, da sie gefangen wurden. Bei kaltem Herbstwetter geht der Fang am besten, und sie folgen dem Gelocke in den Frühstunden bis gegen Mittag am liebsten. — In den Dohnen fangen sie sich auch oft noch gegen Abend recht gut. Sie gehen ebenfalls in Gesellschaft in die Dohnenstege und fangen sich leicht, weil sie dabei nicht die Kniffe und Ränke der Schwarz- und Singdrosseln anwenden. Wo sie einfallen, gehen sie oft in der Reihe hin, so daß fast in jeder Dohne eine hängen bleibt, ja es trifft sich gar zuweilen, daß sich zwei zugleich in einer Dohne (in jeder Schleife eine) fangen. Sie sind demnach auf dem Heerde wie in der Schneuß, weil häufigst mehrere zugleich kommen und sie so unvorsichtig sind, sehr gern gesehen. — Im Frühjahr kann man sie zwischen dem Gebüsch, wo sie das dürre Laub zu durchsuchen pflegen, auch in Laufschlingen fangen; aber sie sind dann nicht so fett und wohlschmeckend als im Herbst, wo sie die bittern Beeren genießen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist im Herbst meistens sehr fett, zart und wohlschmeckend, und man darf es, hinsichtlich der letztern Eigenschaft, wol unbedingt unter allem Drosselwildpret oben an stellen. Man hält es für leicht verdaulich und gesund, und läßt es im Range auf das Haselhühnerwildpret folgen. Die jungen Vögel haben auch hier das delicateste Fleisch. Man bringt auch diese Drosseln im Herbst in großer Menge zum Verkauf auf die Märkte; und weil sie kleiner als die andern sind, so verkauft man sie billiger, rechnet sie unter die Halbvögel und zählt vier Stück auf ein Clubb. — In

Preußen an den Ostseeküsten fängt man sie in unglaublicher Menge und hat berechnet, daß jährlich in Ostpreußen allein mehr als 600,000 Stück gefangen werden.

Sie vertilgen manches schädliche Forstinsekt im Larvenzustande.

Schaden.

In südlichen Ländern sollen sie in den Weinbergen durch Aufzehren der Weintrauben vielen Schaden thun, was mir aber nicht wahrscheinlich ist. Man sehe die Rubrik: Nahrung.

Beobachtung. Mein Vater fing einstmals im Herbste ein eben nicht gar altes Männchen, was sich in der Färbung des Gefieders durch nichts von andern Vögeln dieser Art, von demselben Alter und Geschlecht, unterschied; gleichwol bekam es bei der nächsten Mauser im folgenden Jahre folgende merkwürdige Zeichnung: Alle Deckfedern der Flügel, die Schwungfedern dritter Ordnung und zwei Drittheile der Schwanzfedern wurden schneeweiß, die übrigen Theile hatten die gewöhnlichen Farben. — In der folgenden Mauser kamen keine weißen Federn wieder zum Vorschein. Eine Ursache, wodurch das Erscheinen der weißen Stellen im Gefieder bewirkt worden wäre, ließ sich nicht auffinden. Es scheint aber zu beweisen, daß man nicht als ausgemacht gewiß annehmen darf, daß alle weißen oder bunten Spielarten so geboren würden.

67.

Die Naumanns-Drossel.

Turdus *Naumanni.* *Temm.*

Taf. 68. { Fig. 1. Männchen im Frühlinge.
— 2. Junger Vogel im Herbst.

Bergdrossel, kleiner Krammetsvogel, kleiner Ziemer, zweideutige Drossel.

Turdus Naumanni. (*Merle Naumann.*) Temminck Manuel d'Ornith. des Ois. d'Europe. Nouv. Edit. I. p. 170. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachträge S. 22. Taf. 4. Fig. 8.

Kennzeichen der Art.

Von oben olivengrau, rostroth gemischt; von unten weiß, an den Seiten rostroth gefleckt; ein breiter lichtgelber Augenstreif; ein Fleck an der Seite des Halses hellgelb; an der Seite der Oberbrust eine Stelle mit schwarzen etwas rostroth und breit weißgrau ge-

säumten Federn; die untern Flügeldeckfedern rostroth; die Flügel von oben braun, mit breiten rostgelben Federkanten, und die vordersten Schwingfedern an der Wurzel mit einem hellrostgelben Fleck.

Jüngerer Vogel: Oben röthlichbraun; an den Seiten des Unterleibes, statt der rostrothen, mit schwarzbraunen Pfeilflecken und Längsstrichen.

Beschreibung.

Dieser angenehm gezeichnete Vogel ist im Alter mit so schönen Farben geziert, daß er dann nicht leicht mit einer andern Art verwechselt werden kann. Auch der jugendliche Vogel hat sehr viel Auszeichnendes. Ob er gleich der Zeichnung am Kopfe und der rothen Unterflügel wegen einige Aehnlichkeit mit der Rothdrossel, der Rückenfarbe und der Brustzeichnung wegen aber mit der Wachholderdrossel hat, so unterscheidet er sich doch so sehr von ihnen, wie von allen bekannten einheimischen Arten dieser Gattung, daß ihn Jeder auf den ersten Blick für eine eigene, von allen verschiedene Art halten muß. — Die Zeichnung der Flügelfedern ist so eigen, daß sie in dieser Hinsicht keiner andern inländischen Art verglichen werden kann, besonders merkwürdig aber der hellrostgelbe Fleck an den Wurzeln der vordersten Schwingen, ähnlich dem des jungen rothköpfigen Würgers, welchen aber keine andere deutsche Drosselart aufzuweisen hat. Schon durch dieses Kennzeichen und noch durch manches andere, unten in den Beschreibungen näher angegebene, unterscheidet sie sich von der Bechsteins-Drossel hinlänglich, welcher sie auch im Uebrigen nicht mehr ähnelt wie andern bekanntern Arten. Der Gestalt nach gleicht sie der Rothdrossel, doch ist der Schwanz ein wenig länger, und in der Größe steht sie zwischen dieser und der Wachholderdrossel mitten inne.

Ihre Länge beträgt 9½ Zoll, die Breite 16 Zoll; die Länge des ziemlich geraden Schwanzes 3½ bis 3¾ Zoll, und die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen kaum bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ähnelt dem der Wachholderdrossel, doch ist er nach Verhältniß schwächer, nur oben sanft gebogen, ⅝ bis ¾ Zoll lang, schwärzlich, die etwas kürzere Unterkinnlade an der Wurzel röthlichgelb; doch hat der Schnabel an alten Vögeln viel mehr gelb, und dies verbreitet sich auch über einen großen Theil des Oberkiefers. Das Nasenloch ist länglichrund; an der Schnabelwurzel

stehen viele Borstháárchen, die Mundwinkel sind gelb, das kahle Augenliedrándchen röthlichgrau, bei alten Vögeln im Frühjahr gelb; der Augenstern dunkelbraun.

Die Füße sind wie bei andern Drosseln, die Läufe aber ohne Einschnitte oder mit einem gestiefelten Ueberzug, die Zehen oben getäfelt, unten feinwarzig. Bei jungen Vögeln sind sie schwärzlich, mit durchschimmerndem Fleischroth, bei den alten schmutzig oder bräunlichfleischfarben; die mittelmäßigen, flach gekrümmten Krallen dunkelbraun, an den Spitzen schwärzlich. Die Höhe des Laufs oder der Fußwurzel beträgt $1\frac{1}{4}$ Zoll, die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel 1 Zoll 1 Linie, die der Hinterzeh mit der ziemlich großen Kralle $\frac{3}{4}$ Zoll.

Das alte Männchen dieser Drossel ist ein ausgezeichnet schöner Vogel *). Der Oberleib ist olivengrau, am Oberkopfe und an den großen Flügelfedern am dunkelsten, am Rücken und an den kleinen Flügelfedern mit Rostroth gemengt; die Steiß- und obern Schwanzdeckfedern, so wie die an den Seiten des Hinterhalses, sind ganz rostroth, mit olivengrauen Spitzen; ein breiter Streif vom Schnabel an über das Auge hin bis ans Genick, ferner die vordere Hälfte der Wangen, die Kehle und Gurgel sind rostróthlichweiß; die Zügel und die hintere Hälfte der Wangen dunkelgrau; ein schmaler Raum von beiden Seiten der untern Schnabelwurzel, an den Seiten des Halses herab, bis an die Brust, mit kleinen, fast runden, dunkelgrauen Fleckchen besetzt. Die Federn an der Brust, an den Seiten des Unterleibes, am After, und die unteren Schwanzdeckfedern sind schön rostroth, mit weißen Einfassungen, die an den Seiten des Unterleibes breiter sind, und in welche das Rostroth mit pfeilförmigen Spitzen ausläuft; die Mitte der Unterbrust und des Bauchs weiß, mit schmalen rostrothen Längsflecken, die aber fast ganz von den großen weißen Enden der Federn verdeckt werden.

*) Schade, daß ich dies schöne alte Männchen, welches sich im K. K. Naturalienkabinette zu Wien befindet, nicht zum Zeichnen erhalten konnte. Ich hätte die Abbildung desselben gern mittheilen mögen, dessen Stelle nun leider nur die übrigens ganz genaue Beschreibung, von der Hand eines Joh. Natterer entworfen, vertreten muß. Doch kann sich der Leser damit trösten, daß die gelieferte Abbildung (Taf. 68. Fig. 1.) des ältern Vogels fast nach einem noch instruktivern Exemplar, welches sich in der von Mincke-witzischen Sammlung befand, von mir mit möglichster Treue entworfen ist; denn dieses trägt am Unterleibe zum Theil noch das Kleid des mittleren Alters, daneben aber auch schon die Zeichen des vollkommnern Zustandes, die schön rostrothen Flecke, wie ein Blick auf Fig. 1. unsrer Kupfertafel zeigen wird.

Der Schwanz ist rostroth, die Mittelfedern, die Spitzen und die äußere Fahne der übrigen Federn, von der Spitze bis etwas über die Hälfte hinauf, so wie deren ganz bedeckte Wurzel, braun. Die Unterflügel sind schön rostroth.

Ein etwas jüngeres Männchen (das Fig. 1. abgebildete) ist am Kopfe, Oberhalse, an den kleinen Flügeldeckfedern, dem Rücken, Steiße und Schwanze graulicholivenbraun, am ersteren und letzteren am dunkelsten, am Steiße am hellsten, dieser stark mit Rostfarbe überlaufen, und die Rückenfedern an den Wurzeln mit großen, verschieden gestalteten, rostfarbnen Flecken, die aber nur sichtbar werden, wenn sich die Federn etwas aus ihrer gewöhnlichen Lage verschieben. Die Flügel sind braun, mit schmutzig rostgelben Federkanten, und lichtern, fast weißlichen Spitzen an den großen Deckfedern; auch werden die Kanten an den Wurzeln der großen Schwingen auf einmal so breit, daß sie daselbst einen rostgelben Fleck bilden. Die hintersten der großen Deckfedern sind nicht allein rostroth gesäumt, sondern haben auch, wie die mittlere Reihe der Deckfedern, am Schafte herab einen rostfarbnen Strich. Auf der Unterseite der Flügel sind die Deckfedern rostroth, und diese Farbe zieht sich auch über die untere Seite der Schwingen, bis gegen die Spitze hin. Ueber das Auge hin läuft ein breiter, gelblichweißer, braungrau beschmutzter Streif; Zügel und Wangen sind olivenbraun, weißlich gemischt; Kehle und Gurgel gelblichweiß, welche Farbe sich an den Seiten des Halses ins Röthliche zieht, hier einen lichten Fleck bildet und sich hinterwärts fleckenartig mit der Oberhalsfarbe vermischt. Von der Schnabelwurzel laufen neben der Kehle, auf die Gurgel und nach dem Kropfe zu, viel schwarzbraune dreickige Fleckchen; die Kropfgegend ist auf gelblichweißem Grunde braun und rostfarben gemischt und stark schwarzbraun gefleckt; die ganze Brust und der Bauch sind weiß, die Mitte derselben ungefleckt, die Seiten derselben aber mit runden und dreickigen schwarzbraunen Drossel-Flecken; die Weichen und die untern Schwanzdeckfedern schön rostfarben oder hellrostroth, mit breiten schmutzigweißen Kanten, wodurch diese Theile graulichweiß, mit rostfarbenen Flecken erscheinen, und diese besonders in den Weichen eine lanzettförmigspitze Gestalt haben. Auch an den Seiten des Kropfes sieht man diese pfeilförmigen, doch mehr mit schwarzbraun gemischten Flecke. — Die Federn an den Seiten der Brust, welche an den Spitzen die erwähnten Drossel-Flecke tragen, haben auch außer diesen an ihrer Wurzel einen großen dreieckigspitzen rostfarbnen Fleck,

von dem man aber nur bei verschobnen Federpartien etwas zu sehen bekömmt. — Unten ist der Schwanz blaß graubraun, die Seitenfeder hat eine lichte Kante, auch die obern Schwanzdeckfedern haben lichtrostbräunliche verwaschene Einfassungen.

Auch der junge Vogel, nach der ersten Mauser, trägt recht angenehme, obwol nicht so schöne Farben. Wenn man auch den drosselartigen Charakter in den Zeichnungen nicht vermißt, so weicht doch die Farbe an den obern Theilen so von dem gewöhnlichen, in dieser Gattung vorherrschenden Olivenbraun oder Olivengrau ab, daß dies ganz besonders auffällt; denn jene Theile überzieht ein eignes röthliches Braun, ähnlich dem, wie es am Rücken der Wachholderdrossel sich vorfindet; doch ich will diesen interessanten Vogel genauer beschreiben: In der Nähe betrachtet, sind die Federn am Oberkopfe, Hinterhalse und Rücken dunkelbraun, mit rostgraubraunen Einfassungen und einzeln weißgrau angeflogenen Kanten; die Steißfedern stärker rostbraun gekantet, und die letzten Deckfedern des Schwanzes dunkelbraun, mit grauröthlichen Einfassungen. Von der Schnabelwurzel geht ein breiter, rostgelblichweißer, ganz schwach und verloren graubraun gefleckter Streif über das Auge bis ins Genick; die Wangen sind olivenbraun; ein Fleck unter denselben, an der Seite des Halses, rostgelblichweiß, Kehle und Vorderhals weiß, stark rostgelb angeflogen, und neben der Kehle und vor den Wangen bis an die Seiten des Halses herab mit kleinen, dreieckigen, dunkelbraunen Flecken stark bezeichnet. Am Kropfe sind die Federn braunschwarz, mit breiten, grauweiß und rostgelb gemischten Kanten, welche Zeichnung sich auch bis auf die in den Weichen erstreckt und im Ganzen das Ansehen giebt, als ständen dreieckige, schwarze Flecke auf weißgrauem Grunde; die Mitte der Brust und der Bauch rein weiß; die Unterschenkel über der Ferse dunkelbraun gefleckt, und die untern Schwanzdeckfedern rostbraun, an den Spitzen und Seiten weiß. Die Schulter- und Achselfedern sehen denen am Rücken gleich; die vorderste Schwungfeder ist braunschwarz, die acht folgenden schwärzlich, nach der Wurzel zu rostfarben, alle schmal rostgelblichweiß gekantet, an der Wurzel auf der Außenfahne mit einem röthlichgelben Fleck; die folgenden schwärzlich, mit breiten schmutzig dunkelrostgelben Kanten, und die beiden letzten haben, sammt den eben so gezeichneten großen Deckfedern, weiße Endsäume; die zweite Ordnung Deckfedern schwarzbraun, breit roströthlich gekantet; die Afterschwingen mattschwarz. — Die untern Flügeldeckfedern sind rostroth (wie bei der

Rothdrossel), auch die Schwingfedern auf der untern Seite mit dieser Farbe überlaufen. — Die Schwanzfedern sind bräunlichschwarz, jede mit einer schmalen grauen Kante, welche sich nach der Wurzel zu in einer breiten rostbraunen Einfassung verliert, so daß der Schwanz von außen fast nur diese Farbe zu haben scheint. — Dieser Vogel schien ein Weibchen zu sein; denn ob ich ihn gleich im Fleisch erhielt, so war er doch schon zu sehr in Fäulniß übergegangen, und die Geschlechtstheile ließen sich nicht genau erkennen, was bei einem jungen Vogel im Herbst schon an sich oft Schwierigkeiten hat, wenn der Vogel auch ganz frisch ist.

Manche Vögel von diesem Alter haben an den Rückenfedern und an den mittlern Flügeldeckfedern rostfarbene Flecke, die aber nur beim Verschieben der Federn auffallen; auch die Steißfedern sind an ihren Wurzeln sehr stark rostfarben und haben hellrostfarbene Schäfte oder feine Schaftstriche, die übrigen Farben und Zeichnungen sind die so eben beschriebenen, doch etwas lebhafter. Ich halte sie, mit Andern, für die Männchen, doch hatte ich nie Gelegenheit, mich hiervon anatomisch überzeugen zu können, weil ich nur ausgestopfte Exemplare von dieser Abweichung sahe.

Den ganz jungen Vogel, vor der ersten Mauser, habe ich noch nicht gesehen und es ist mir nicht bekannt, daß er sich irgendwo in einer deutschen Sammlung befände.

Aufenthalt.

Es ist noch nicht lange her, daß sich dieser seltne Vogel das deutsche Bürgerrecht erworben; denn etwa vor zwanzig Jahren kannte man ihn noch nicht, und mein Vater war der erste, welcher ihn 1804 zuerst beschrieb und von mir abbilden ließ. (S. die erste Auflage dieses Werks, im 1sten Heft der Nachträge a. a. O.) Er erhielt ihn damals von einem aufmerksamen Jäger, welchem wir manche Seltenheit verdankten, der ihn im November, als eben die Rothdrosseln häufig zogen, in einem Walde, einige Stunden weit von unserem Wohnorte, in den Dohnen gefangen hatte. Mehrere Jahre nachher glaube ich selbst einen solchen, auch im November, auf den Ebreschbäumen einer Allee in hiesiger Gegend gesehen zu haben. In Schlesien sind ein Paar, in der Gegend von Wien auch einige gefangen worden. Dies sind indessen alle mir bekannten Beispiele dieser Art. — Er mag wol unter den vielen Tausenden der durchziehenden Drosseln, von welchen alljährlich eine so große Menge bei uns gefangen und verspeist werden, manchmal

vorkommen, aber unerkannt bleiben; allein sehr selten muß er immer sein, da nur wenig alte Vogelsteller ihn als eine große Seltenheit, die meisten aber gar nicht kennen, und mancher Sammler nach ihm vergeblich die Märkte in großen Städten durchsuchte, um ihn unter den haufenweis feilgebotenen sogenannten Krammetsvögeln einmal zu finden. Ich halte ihn für noch seltner als die Bechsteins-Drossel. — Uebrigens muß man ihn da und zu eben der Zeit suchen, wo und wann man die Rothdrosseln bei uns antrifft; denn er ist ein Bewohner der Wälder, zieht aber nur bei uns durch. Wahrscheinlich bewohnt er mehr die östlichen als nördlichen Theile von Europa, geht von dort aus im Winter nach Süden und streift uns so auf seinem Zuge nur einzeln, wie aus dem Umstande hervorzugehen scheint, daß er in Schlesien und den Oesterreichischen Landen öfterer vorgekommen ist, als hier bei uns. Vielleicht ist sein eigentliches Vaterland das nördliche Asien.

Eigenschaften.

Man weiß nur so viel, daß diese Drossel die Gesellschaft der Rothdrosseln liebt, und die einzeln bis zu uns verirrten mit diesen wandern. In ihrem Betragen haben sie Aehnlichkeit mit dieser, wie mit der Ringdrossel, und ihre Stimme ähnelt bald dieser, bald jener, doch so, daß ein geübter Kenner, welcher die Vögel an ihren mannichfaltigen Stimmen schon in der Ferne zu unterscheiden weiß, auch hier einigen ihm auffallenden Unterschied findet. — Uebrigens liebt diese Drossel nicht etwa wie die Sing- und Schwarzdrossel das düstere Gebüsch und dichte Unterholz, sondern, wie die Rothdrossel, mehr das Freie und hohe Holz, was nicht zu dicht steht, oder wo es Abwechslungen mit Wiesen und Gebüsch giebt. — Eine genauere Angabe der Stimme, ob und wie diese Drossel singe u. s. w., läßt sich nicht machen, weil sie bis jetzt, ihrer großen Seltenheit wegen, noch nicht genau genug hat beobachtet werden können.

Nahrung.

Diese bestehet, wie bei den andern verwandten Arten, in Würmern, Beeren und Insekten, vorzüglich in Regenwürmern und Vogel- oder Ebreschbeeren, welche letztere sie ebenfalls allen andern weichen Baumfrüchten vorzieht.

Fortpflanzung.

Von dieser ist nichts bekannt. In Deutschland nistet sie wahrscheinlich nicht, wenigstens trägt keins von den sechs in Deutschland gefangenen und mir bekannten Exemplaren irgend eine Spur vom ersten Jugendkleide, woraus sich jenes vermuthen ließ; denn die Drosselarten legen dieses gewöhnlich schon früher ab, ehe sie ihre Wanderungen antreten.

Feinde.

Wie bei den übrigen verwandten Arten dieser Gattung.

Jagd.

Da sie eben nicht scheu ist, so läßt sie sich noch ziemlich leicht mit Schießgewehr erschleichen.

Man fängt sie in den Dohnen und auf dem Vogelheerde.

Nutzen und Schaden.

Wie bei den übrigen Walddrosseln.

Anmerkung. Dieser Vogel darf durchaus nicht mit Bechsteins zweideutiger Drossel (Turdus dubius, B.) verwechselt werden; er ist von dieser so sehr verschieden, wie die Ringdrossel von der Rothdrossel. Wären die Abbildungen in jenes verehrten Schriftstellers Werken in der Regel nicht unkenntlich und zu wenig genau, so würde das mein Vater, als er jenes erste Heft seiner Nachträge herausgab, aus der vortrefflichen und sehr genauen Beschreibung Bechsteins schon haben bestimmen können; allein jene machten ihn irre, und weil er in seinem Leben kein anderes, als das beschriebene Exemplar gesehen hatte, daher nicht wußte wie der Vogel variiren könnte, so schwieg er über diesen Punkt, ahnete aber damals schon in seinem Vogel eine eigene, von der Bechsteinschen verschiedene Art. Da aber mein Vater der erste war, welcher eine genaue Abbildung und Beschreibung von unserm Vogel gab, so legte Herr Temminck diesem den Nahmen seines Entdeckers bei und nannte ihn Turdus Naumanni.

38.

Die Wachholder-Drossel.

Turdus *pilaris*. *Linn.*

Taf. 67. Fig. 2. Männchen im Winter.

Krammetsdrossel, Krammetsvogel, gemeiner oder eigentlicher Krammetsvogel, Krammsvogel, Kranwetsvogel; Kranvitvogel, Kranewitsvogel, Krannabetvogel, Krannabeter, Krannabet, Neckholdervogel; — Ziemer, Großziemer, Blauziemer, Blawziemer, großer Blauziemer; Zimmer, Zeumer, Schomerling, Schacker; Beinauka; im Anhaltischen: der Ziemer.

Turdus pilaris. Gmel Linn. I. 2. p. 807. n. 2. = Lath. ind. I. p. 330. n. 11. = Retz. Faun. suec. I. p. 227. n. 203. = Nilsson. orn. suec. I. p. 177. n. 85. = *La Litorne* ou *Tourdelle.* Buff. Ois. III. p. 301. t. 19. — Edit. de Deuxp. V. p. 337. t. 7. f. 3. = Id. Pl. enl. 490. = Gérard. tab. elem. I. p. 117. = *Merle litorne.* Temm. man. p. 87. = *Fieldfare.* Lath. syn. III. p. 24. n. 11. — Ueberf. v. Bechstein. III. S. 21. n. 11. = Bewick britt. Birds. I. = *Tordella gazzina.* Stor. deg. ucc. III. t. 295. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 336. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 145. Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 193. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz. S. 89. n. 93. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 98. = Koch, Baier. Zool. I. S. 173. n. 95. = Frisch, Vögel. Taf. 26. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 132. Taf. 29. Fig. 59.

Kennzeichen der Art.

Kopf und Bürzel aschgrau; der Oberrücken schmutzig kastanienbraun; der Schwanz schwarz, die äußerste Feder mit einem weißlichen Rändchen; der Unterleib mit länglichen und dreieckigspitzen Flecken; die untern Flügeldeckfedern weiß.

Beschreibung.

Dieser ansehnliche Vogel ist in vielen deutschen Ländern unter dem Nahmen: Krammetsvogel allgemein bekannt, ob man gleichwol auch in manchen Gegenden mit diesem Nahmen diese ganze Gattung bezeichnet. Durch seine Farben und Zeichnungen ist er von den übrigen ziemlich auffallend verschieden und wol nicht leicht mit einer andern Art zu verwechseln. Seine Gestalt ist etwas

schlank, und in der Größe hält er das Mittel zwischen der Sing- und Misteldrossel.

Die Länge der Wachholderdrossel beträgt 11 Zoll, die Breite ihrer ausgespannten Flügel 17¾ Zoll, doch giebt es auch Exemplare, welche diese Länge um etwas, und die Breite fast um 1 Zoll übertreffen; der am Ende ziemlich gerade Schwanz ist 4¼ Zoll lang, und die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit den Enden noch nicht auf die Hälfte desselben.

Der ¾ Zoll lange Schnabel ist weder sehr groß, noch besonders stark, rundlich, doch an der Wurzel beträchtlich breiter als hoch, dem Rücken des Oberkiefers nach sanft gekrümmt, die Unterkinnlade fast gerade; das ovale Nasenloch ziemlich groß. Seine Farbe ist im Frühling orangegelb, mit brauner Spitze, im Herbst braun, nur an den Mundwinkeln und der Wurzel der Unterkinnlade gelb; Zunge und Rachen orangegelb. Ueber den Mundwinkeln stehen schwarze Borsthaare; das kahle Augenliedrändchen ist gelb, im Frühjahr orange; die Iris dunkelbraun.

Die starken Füße sind eben nicht hoch, die Läufe fast gestiefelt, die Zehrücken getäfelt, die Zehsohlen feinwarzig. Die letztern sind von Farbe gelbbraun, die Füße übrigens schwarz, mit durchschimmerndem Roth, oder schwarzbraun. Die Höhe der Fußwurzel ist 1 Zoll 4½ Linie, die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel 1 Zoll 3½ Linie und die der Hinterzeh, eben so gemessen, 9½ Linie. Die Krallen sind groß, besonders die hinterste, spitz, aber flach gebogen, unten zweischneidig, von Farbe schwarz.

Gewöhnlich sind die Farben im Gefieder dieser Vögel folgende: Von der Schnabelwurzel über das Auge hin zieht sich ein verloschener weißlicher Streif; Stirn, Scheitel, Wangen, Hinterhals, Unterrücken und obere Schwanzdeckfedern sind aschgrau, die größten der letztern an den Schäften bräunlich, und der Scheitel mit schwärzlichen Schaftflecken; Oberrücken und Schultern dunkel schmutzig kastanienbraun, mit etwas lichtern Federspitzen. Zwischen dem Schnabel und dem Auge befindet sich eine schwärzliche Stelle; die Kehle ist gelblichweiß und meist ungefleckt; die Seiten derselben, so wie der ganze Vorderhals, bis zur Brust schön röthlich okergelb, mit braunschwarzen Längsflecken, welche an den Seiten der Kehle herab einige undeutliche Fleckenstreife bilden, an den Halsseiten sich vergrößern und hier, wie an der Seite des Kropfs, so gehäuft sind, daß hier gewöhnlich zwei dunkle Stellen gebildet werden; der ganze übrige Unterleib ist weiß, in den Seiten mit braunschwarzen, rost-

gelb gesäumten Flecken, welche oberwärts eine dreieckigspitze, unterwärts aber bald eine verkehrt herzförmige, bald mondförmige Gestalt haben; die untern Schwanzdeckfedern sind weiß, jede nach der Wurzel zu an jeder Seite mit einem schwärzlichen Längsfleck. Die sämmtlichen Flügelfedern sind matt braunschwarz, an den Außenfahnen aschgrau, die Deckfedern nach hinten zu und die hintersten Schwingfedern mit Kastanienbraun gemischt, an den Enden lichtgrau gesäumt; die vordern großen Schwingen mit weißlichen Säumchen; die Schwingen auf der untern Seite hellgrau, die untern Flügeldeckfedern rein weiß, bloß am Flügelrande schwärzlich gefleckt. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, die äußerste am lichtesten, mit einem weißlichen Außensäumchen.

Das alte Weibchen unterscheidet sich im Aeußern ziemlich leicht vom alten Männchen, was so eben beschrieben wurde, durch folgende Merkmale: Der Vorderhals ist viel blasser gelb, die braunschwarzen Flecke stehen sparsamer und sind viel kleiner und schmäler; Kopf und Unterrücken bekleidet ein lichteres sehr sanftes Aschgrau, welches so mit dem schmutzigen matten Kastanienbraun des Oberrückens und der Schultern verläuft, daß für dieses, was auch viel unansehnlicher als am Männchen ist, nur eine kleine Stelle übrig bleibt, wo es rein und ungemischt erscheint; die Flügel überzieht dagegen von außen auf durchgehends aschgrauem Grunde eine Mischung von gelblichem Braun; der Schnabel ist mehr braun als gelb, und die Farbe der Füße mehr braun als schwarz.

Im Frühlinge erscheinen die Farben der obern Theile bei beiden Geschlechtern viel reiner, denn nun haben sich die Ränder der Federn abgetragen, welche das Herbstkleid viel unansehnlicher machten, indem die aschgrauen Federn olivengraue, und die kastanienbraunen schmutzig lichtbraune Ränder und Spitzen hatten. Bei jungen Vögeln sind diese anders gefärbten Ränder noch auffallender, sie verlieren sich, weil sie breiter sind, auch im Frühlinge nicht ganz, und diese sehen daher viel schmutziger aus als die alten, bei welchen auch den Vorderhals und die Kropfgegend stets ein schöneres Gelb ziert, was stärker und dunkler gefleckt ist, als bei den jungen. Männchen und Weibchen lassen sich indeß hier nicht so leicht unterscheiden als bei den Alten.

Einen noch unvermauserten jungen Vogel dieser Art habe ich noch nicht gesehen, und es ist mir davon auch keine Beschreibung bekannt.

Es herrscht inzwischen unter den alten Vögeln dieser Art eine große Verschiedenheit, die weniger durch die Jahreszeiten als durch das Alter hervorgebracht wird. Je älter sie werden, desto dunkler färbt sich ihr Gefieder; das Aschgrau wird dunkel blaugrau, das dunkele Kastanienbraun verwandelt sich in ein röthliches Dunkelbraun und überzieht dann die ganze Außenseite der Flügel, so daß von dem vormaligen lichten Grau nichts übrig bleibt, als die Säume an den Enden der Federn und an der Außenkante der vordersten großen Schwingen; der schwarze Fleck vor dem Auge breitet sich unter demselben bis hinter dasselbe aus; der Augenstreif ist deutlicher und röthlichgelb, ja hinter dem Ohr zeigt sich noch eine so gefärbte Stelle; der Scheitel ist auffallend schwarz gefleckt; Kehle und Vorderhals bis auf die Oberbrust lebhaft dunkelrostgelb und so mit schwarzen Flecken überstet, daß diese Theile sehr dunkel in die Augen fallen, besonders weil die Flecke in ihren Umrissen unbestimmter sind und an den Halsseiten in zwei große schwarze Felder zusammenfließen; die weiße Unterbrust ist rostgelb überlaufen; der Schwanz dunkelschwarz, und die äußerste Feder hat, außer dem weißlichen Außensäumchen, auf der innern Fahne, an der Spitze einen hellweißen Saum oder länglichen Saumfleck. *) Solche Vögel haben immer einen fast ganz orangegelben Schnabel, dergleichen Augenlieder und braunschwarze Füße, und ich habe immer gefunden, daß es Männchen waren, die sich einzeln so von der Mehrzahl auszeichneten. Ich halte sie für außerordentlich alte Vögel. Bei sehr alten Weibchen herrscht auf der Außenseite der Flügel stets mehr die graue Farbe, und sie sind jederzeit weniger dunkel gefärbt.

Sonst giebt es auch noch mancherlei Spielarten unter diesen Vögeln, welche weder vom Alter und Geschlecht, noch von den Jahreszeiten abhangen, sondern bloß zufällig sind; z. B. die weiße Wachholderdrossel (Turdus pilaris albus), welche entweder rein- und schneeweiß oder gelblichweiß ist, oder bei dieser Grundfarbe noch einige dunkle Flecke an verschiedenen Theilen des Leibes hat; so beschreibt man auch eine hierher gehörige ganz weiß, mit einem großen herzförmigen ziegelfarbenen Flecken auf der Brust.

*) Diese Zeichnung der Schwanzfedern findet man nur bei sehr alten Vögeln, die Mehrzahl hat sie nicht; ich konnte sie daher nicht unter die Artkennzeichen aufnehmen, wie meine Vorgänger gethan haben, zumal da die von mir angegebenen schon hinlänglich sind, den Vogel von andern leicht zu unterscheiden.

Bei den weißen Varietäten iſt der Schnabel gewöhnlich weißgelb, und die Füße ſind fleiſchfarben oder braunröthlichweiß. — Die gelbröthliche Wachholderdroſſel (T. pil. fulvus) iſt überall blaß röthlichgelb oder lohfarbig, meiſt mit durchſchimmernder dunklen Zeichnung. Dieſe, wie die weißen, ſind indeſſen viel ſeltner als die gefleckten Wachholderdroſſeln (T. pil. naevius), welche, bei übrigens gewöhnlichen Farben, weiße Flecke an verſchiedenen Theilen des Körpers haben; ſo giebt es weißköpfige (T. pil. leucocephalus), weißflügelige und weißbunte, an welchen die weißen Stellen ordnungslos an allen Körpertheilen vertheilt ſind, und an welchen die weißen Federn bald größere, bald kleinere Partien bilden, u. ſ. w. Man beſchreibt auch eine verkehrtgezeichnete Wachholderdroſſel (T. pil. reversus), an welcher der ganze Leib ſo ausſah wie die gewöhnlichen auf der Bruſt, und eine merklich kleinere Varietät, die kleine Wachholderdroſſel (T. pil. minor), welche ihr Daſein wahrſcheinlich einem Erziehungsfehler zu verdanken hat, aber ſehr ſelten iſt.

Die Wachholderdroſſeln mauſern etwas ſpäter als andere dieſer Gattung, nämlich im Auguſt.

Aufenthalt.

Dieſe Droſſel bewohnt die nördlichen Theile von Europa und Aſien, und iſt in den meiſten Ländern derſelben, z. B. in Norwegen, Schweden, Pohlen, Rußland und Siberien, bis Kamſchatka ein allgemein gekannter Vogel, welcher aus dieſen Ländern, gegen den Winter, in ſüdlichere Breiten wandert, bei uns in Deutſchland in großer Menge ankömmt, hier theils überwintert, theils durchzieht und bis in die Schweitz, Frankreich und Italien geht, ja ſelbſt in ungeheurer Anzahl in Sardinien überwintert. Auch Dänemark, England und Holland ſieht ſie in dieſer Jahreszeit in Menge, und dieſelben Wanderungen finden auch unter denen den Sommer im nördlichen Aſien wohnenden ſtatt, welche bis Syrien herabgehen. Nur ſtrenge Kälte und vieler Schnee ſcheinen ſie aus ihrem rauhen Vaterlande zu vertreiben; denn ſie kommen bei harten Wintern häufiger zu uns, als bei gelindern. Finden ſie dann bei uns auch noch ſtrenge Winterwitterung, ſo wandern ſie ſüdlicher, wo nicht, ſo bleiben die meiſten in unſern Wäldern, ſo lange ſie nicht Mangel an Nahrung ebenfalls weiter treibt; denn dieſer, und nicht die Kälte, zwingt ſie, gelindere Gegenden aufzuſuchen.

Sie kommen als Zugvögel aus dem Norden einzeln, oft schon in der Mitte des Octobers, im nördlichen Deutschland an, doch erscheinen sie hier in großen Schaaren selten früher als in der ersten Hälfte des Novembers. Sie kommen aus Nord-Osten zu uns und ziehen von hier weiter in südwestlicher Richtung. Ihr Durchzug durch hiesige Gegenden dauert, von der letzten Hälfte des Octobers an, den ganzen November hindurch. Diejenigen, welche hier bleiben, halten sich da auf, wo sie Nahrung genug finden und streifen auch wol in der Nachbarschaft darnach umher; tritt aber vor der Mitte des Januars noch strenge Witterung ein, so gehen sie ebenfalls weiter, und dieser Januarzug ist für die Vogelfänger hiesiger Gegend oft von ziemlicher Bedeutung. — Bei gelinden Wintern bleiben sie aber hier, bis zum Frühlinge, wo sie mit den zurückkommenden, im März und April, in ungeheuern Schaaren in die nordöstlichen Länder zurückkehren und mit Ende des letztern Monats uns alle verlassen. Sehr selten sieht man noch welche Anfangs Maies bei uns durchziehen, und dies sind gewiß solche, die in südlichern Ländern, als Deutschland ist, überwintert haben. — In Schlesien, Böhmen, auf dem Thüringerwalde und dem Harze überwintern sie da, wo viel Wachholder wächst, in ungeheurer Menge. Man sieht sie im Frühlinge stets in viel größeren Schaaren zurückkehren, als man sie im Herbst wegziehen sahe, ob ihrer gleich an ihren Winteraufenthaltsorten so viele Tausende als beliebte Speise weggefangen wurden, so daß es mit der Menge eher umgekehrt sein müßte; allein der Grund davon liegt wol darin, daß sie sich im Frühlinge theils durch mehr Lärmen, theils dadurch bemerklicher machen, daß sie weit langsamer ziehen. In solchen Gegenden, wo es ihnen gefällt, liegen sie mehrere Tage still, und sie reisen überhaupt bei widrigem Winde und schlechtem Wetter gar nicht. Auch die Beschaffenheit der Gegend mag mit Ursache hiervon sein; denn eine und dieselbe kann recht schöne Aenger und Wiesen mit abwechselndem Gebüsch haben, welches sie im Frühlinge, wo sie ihre Nahrung auf der Erde suchen, sehr lieben; allein es kann ihr an beerentragenden Holzarten fehlen, und da sie im Herbst die Beeren lieben, so haben sie keine Ursache, sich dann lange in selbiger aufzuhalten, sie durchfliegen sie schnell und werden daher weniger bemerkt. — Sie ziehen am Tage in großen Gesellschaften, seltner und nur einzeln des Nachts, wo sie sich zuweilen, wenn es finster wird, und sie den Wald nicht erreichen können, auf das Feld niedersetzen und daselbst Nachtruhe halten; solche werden denn zuweilen unter dem Lerchennacht-

garne gefangen, wie in hieſiger Gegend mehrmals der Fall geweſen iſt. Sonſt übernachten ſie in der Regel in Geſellſchaft, bei gelinder Witterung in den Zweigen eines hohen Baumes, bei ſtrenger Kälte ſuchen ſie dagegen das niedrige Holz und dichtes Gebüſch dazu auf, treten aber ſchon vor Anbruch des Tages ihre Reiſen an, und einige ermuntern die Geſellſchaft dazu durch ihren lauten Ruf. Sie ziehen in der Dämmerung meiſt ununterbrochen vorwärts, weniger, wenn es erſt Tag geworden, und machen gewöhnlich Morgens gegen 9 Uhr Halt, ſuchen ſich Futter und ziehen, wenn ſie eilig ſind, von Mittag an bis gegen Abend fort, wo ſie dann, nach eingenommener Abendmahlzeit, ein ſtilles Ruheplätzchen ſuchen; doch machen ſie ihre Reiſen meiſt nur in den Frühſtunden. Zuweilen habe ich auch im Herbſt von früh 7 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr ziehende Schaaren bemerkt, die, wie andere zu dieſer Zeit wandernde Vögel, unaufhaltſam forteilten, und machte dann immer die Bemerkung, daß auf ſolche Tage ſchlechte Witterung folgte. — Im Frühlinge reiſen ſie, wie geſagt, viel langſamer; denn wenn ſie nach einer zurückgelegten Tour ſich hinlänglich geſättigt haben, ſo ſetzen ſie ſich auf hohe Bäume, putzen und ſönnen ſich und führen gemeinſchaftlich ſtundenlange Conzerte auf. Sie reiſen dann auch oft in Geſellſchaft der Rothdroſſeln, und dieſe beiden Arten lieben ſich überhaupt mehr, als andere dieſer Gattung.

Ob gleich die Wachholderdroſſel ein wahrer Waldvogel iſt, ſo liebt ſie doch nicht ſolche Wälder, die zu viel dichtes Unterholz haben, und man ſieht ſie nie ſo in dieſem gleichſam herumkriechen, wie etwa die Zipp- und Schwarzdroſſeln, ſondern immer entweder auf hohen Bäumen, auf Beerenbüſchen, oder auf freien Wieſen und Trifften, wo Bäume in der Nähe ſind, doch auch oft weit von dieſen. Sie folgen gern dem Lauf der Flüſſe, Bäche und Waſſergräben, weil an dieſen immer Wieſen liegen, und fliegen auf ihren Zügen höchſt ungern über große freie Flächen Feld, ſondern lieber dem Gebüſch nach, und ſollten ſie auch bedeutende Umwege machen. — In die großen dunkeln Nadelholzwaldungen gehen ſie nicht, und ſie lieben das Nadelholz nur dann, wenn Wachholder darunter wächſt.

Eigenſchaften.

Die Wachholderdroſſel iſt ein harter Vogel und verträgt als ſolcher die Winterkälte ſehr wohl; dagegen iſt ihm zu große Wärme zuwider, und man ſieht oft, bei recht warmen Frühlingstagen, ganze

Heerden die Schnäbel aufsperren und keuchen. — Sie ist unter den Drosseln dieser Familie die geselligste, man trifft sie daher fast immer in großen Gesellschaften beisammen, und Einsiedler sind selten unter ihnen. Sie werden auch von andern Drosseln geliebt, und diese folgen gern ihren Locktönen, weswegen ein guter Lockvogel für den Vogelsteller großen Werth hat, weil alle Arten seine Lockstimme mit Wohlgefallen anzuhören scheinen. Selbst nicht mit ihnen verwandte Vögel finden ihre Gesellschaft behaglich, z. B. die Goldammern, und ich habe dies immer mit Vergnügen beobachtet, wenn diese mit einzelnen, oder kleinen Gesellschaften von Wachholderdrosseln an meinen Vogelheerd kamen und sich oft mit ihnen fangen ließen, ohne daß sie durch einen Lockvogel ihrer Art dazu veranlaßt worden wären. Man sieht es aus ihrem ganzem Betragen wie wohl sie sich in der Gesellschaft der Wachholderdrosseln befinden. — Es sind scheue und vorsichtige Vögel, welche die Nähe der Menschen fliehen. Auf der Erde hüpfen sie in großen Sprüngen und rucken dabei öfters mit den Flügeln und dem Schwanze. Auch wenn sie auf den Bäumen still sitzen, rucken sie von Zeit zu Zeit etwas mit dem Schwanze, ohne die Flügel zu rühren; verändern sie aber ihren Sitz, so schnellen sie mit beiden heftiger. Sie suchen am Tage das dichte Gebüsch zu vermeiden; man sieht sie auch niemals in den Zweigen viel herumhüpfen, sondern blos von einem zum andern hinflattern und dann still sitzen. Müssen sie der Beeren wegen ins niedrige Gesträuch, so halten sie sich nur da so lange auf, bis sie sich gesättigt haben, und fliegen nun gleich wieder auf einen hohen Baum. Auch auf der Erde halten sie sich nur so lange auf, bis sie ihren Appetit gestillt haben, und setzen sich dann wieder auf hohe Bäume, oft Hunderte auf einen einzigen. Ihr Flug ist mittelmäßig, schwankend und flatternd, wenn er nicht weit gehen soll; auf ihren Reisen aber schneller und in sehr flachen Bogenlinien. Ihre schlankere Gestalt macht sie in der Ferne kenntlich, und in der Nähe fallen der hellgraue Unterrücken und Kopf, der dunkle Schwanz und die weißen Unterflügel auch im Fluge auf, um sie sogleich zu erkennen.

Ihre Lockstimme, welche sie sitzend und fliegend fleißig hören lassen, und die besonders das Zeichen zum Aufbruch und zur Fortsetzung der Reise ist, klingt laut schaschäschaschack (schnell und scharf ausgesprochen), auch wol einzeln schack, schack; wollen sie dagegen näher zusammenrücken, oder ein Trupp den andern einladen, Halt zu machen, so rufen sie hell quiqui, oder vielmehr

kwrikwri! Die jungen Vögel rufen jedoch dies Letztere seltner als die alten. Ihr Angstgeschrei sind gellend schirkende Töne, wie sie auch andere Drosseln hervorbringen. — Im Frühjahr sitzen sie öfters in zahlreicher Gesellschaft auf einem oder einigen großen Bäumen und lassen ihren Gesang hören, welcher aber nicht besonders ist und aus einer Menge eben nicht sehr starker, zwitschernder, schackernder und leise pfeifender, oder vielmehr kreischender Töne zusammengesetzt ist. Die schackernden Locktöne bilden die Basis dieses keineswegs angenehmen Gesanges, welcher jedoch da, wo sie brüten, lauter erschallen soll, ob er gleich dadurch eben nicht verbessert wird.

In der Gefangenschaft betragen sich diese Vögel Anfangs wild und störrig, und sie werden auch nie ganz zahm; doch giebt es hiervon auch einzelne Ausnahmen unter ihnen. Man hält sie nicht sowol ihres Gesanges wegen, als darum, weil sie fast alle gute Lockvögel auch für andere Drosselarten sind, für den Vogelheerd, wo sie, auf den für diese Gattung zu stellenden, die Hauptvögel sind, und sperrt sie in etwas geräumige Käfige, welche am Boden auch Sprossen haben, damit der Unrath durchfallen kann, womit sie sich sonst sehr besudeln würden. Wollte man sie immer in ihrem Käfige lassen, so würden sie nicht viel über ein Jahr aushalten; man thut daher besser, wenn man sie nach der Zeit des Vogelfanges in eine geräumige Kammer fliegen läßt, wo sie Luft und Sonne genießen, sich frei bewegen und öfters in Wasser baden können, welches sie gern und häufig thun. So halten sie sich mehrere Jahre; allein man darf hier nie zwei Wachholderdrosseln zusammen bringen, weil diese sonst so geselligen Vögel diese Eigenschaft in der Gefangenschaft ganz verleugnen, und die stärkere nicht eher ruhet, bis sie die schwächere umgebracht hat, oder gar beide draufgehen. Dagegen mag man ihnen von andern Drosseln und Singvögeln soviel beigesellen, als man will, und sie werden den Frieden mit und unter diesen nie zu stöhren versuchen.

Nahrung.

Diese besteht hauptsächlich in Regenwürmern, Insektenlarven und andern Erdmaden, die man Erdmast zu nennen pflegt, welche sie auf den freien Huthungen, Aengern und Wiesen, aber nicht unter dem dichten Gebüsch aufsuchen, sondern, wenn sie ja im Walde darnach gehen, nur im lichten Holze deswegen am Boden umherhüpfen. Sie unterscheiden sich durch diese letztere Gewohnheit merk-

lich von andern Drosseln; doch habe ich bemerkt, daß sie nur zu Anfang des Frühlings ihre Nahrung meistens auf dem Freien, späterhin, nämlich im April, aber in manchen Jahren auch mit andern Drosseln unter dem Gebüsch aufsuchen und daselbst, wie diese, das abgefallene Laub umwenden. — Im Nothfalle fressen sie auch nackende Schnecken und junge Heuschrecken; aber fliegende Insekten achten sie, so lange sie bei uns sind, gar nicht. — Sie sollen auch Spinnen fressen und nach diesen so lüstern sein, daß sie darnach selbst bis in die Walddörfer kommen und früh Morgens, wenn die Bewohner derselben noch schlafen, jene sogar von den Gebäuden hinwegfangen. — Regenwürmer lieben sie vor allen am meisten, und wenn zuweilen im Winter oder im Frühjahr der Schnee nur erst stellenweis geschmolzen, und der Boden ein paar Zoll tief aufgethauet ist, so wissen sie diese Lieblingskost auch schon in den Maulwurfshügeln aufzusuchen; denn die Regenwürmer fliehen vor dem sie verfolgenden Maulwurf und werden mit dessen aufgestoßener Erde ausgeworfen, sie frieren, bei starkem Froste, sammt der Erde ein, und werden, wenn es nachgehends thauet, von den Drosseln todt oder lebendig herausgezogen.

Im Herbste sind allerlei Beeren ihre Lieblingsnahrung, unter welchen die sogenannten Vogel- oder Ebreschbeeren oben an stehen; doch fressen sie auch die Beeren vom Hartriegel, Schlingbaum, Faulbaum, u. a. m. ziemlich gern. Sie suchen auch die Beeren von den Arbutus-Arten, vom Empetrum nigrum, vom Sanddorn, dem Kreuz- und Weißdorn, dem Mistel und Liguster auf und fressen, nächst den Ebreschbeeren, die Wachholderbeeren am liebsten. Sind jene alle, und diese verschneiet, so nehmen sie mit andern, selbst mit den Früchten von wilden Rosen und Schwarzdorn, mit Ligusterbeeren und den saftlosen Früchten des Weißdorns fürlieb, von welchen letztern ihre Exkremente und die ausgespienen Butzen, der dunkelrothen Schalen jener Früchte wegen, aussehen, als sei zerhacktes rohes Fleisch darunter. In südlichern Ländern fressen sie auch Oliven und die Beeren des Mastix- und Lorbeerbaums; überhaupt kenne ich fast keine einheimische beerentragende Holzart, deren Früchte sie nicht, mehr oder weniger gern, genössen. — Wenn gegen Ende des Winters die Erde noch mit Schnee bedeckt ist, daß sie keine Erdwürmer finden können, müssen sie auch noch mit Beeren fürlieb nehmen; weil diese aber jetzt schon seltner und, vom Froste ausgetrocknet, kraftloser werden, so magern sie davon ab und werden sichtlich matter. Im Frühlinge fressen sie, wenn sie

nicht der größte Hunger dazu treibt, gar keine Beeren. Sie achten, wenn erst der Schnee geschmolzen ist, und sie wieder Regenwürmer finden können, die Beeren nicht mehr; und wenn man diese den Winter über auch noch so gut aufbewahrt hätte, und sie noch so schön und frisch aussähen, so wird doch keine Wachholderdrossel sie angehen; ja selbst in dieser Zeit gefangene leiden lieber den bittersten Hunger, ehe sie an selbige anbeißen.

In der Gefangenschaft halten sie sich bei dem mehrerwähnten Drosselfutter sehr gut, und man gewöhnt die eben gefangenen im Herbste mit untermengten Beeren und im Frühlinge mit Regenwürmern, die man anfänglich in Stücke zerschnitt, daran. Es sind tüchtige Fresser; auch darf ihnen ein frischer Trunk und ein öfteres Wasserbad nicht fehlen, wenn sie sich lange Zeit wohl befinden sollen. Kälte schadet ihnen nicht; dagegen darf man sie nicht dem Ofen nahe bringen, denn das können sie nicht vertragen.

Fortpflanzung.

Diese Vögel nisten in nördlichen Ländern, und zwar so hoch nach Norden hinauf, als es noch einigermaßen hohe Bäume giebt. In Norwegen, Schweden, Rußland, Livland und Pohlen nisten sie in Menge, einzeln aber auch schon in Preußen und selbst in Schlesien. Der Hang zur Geselligkeit, den diese Vögel bei uns auf dem Zuge zeigen, verläßt sie auch in der Brütezeit nicht ganz, und sie nisten im Norden oft in Menge so nahe beisammen, daß man nicht selten mehrere Nester auf einem Baume findet. Aber nicht in Nadelwäldern, sondern in Laubhölzern und einzig wo Birken wachsen, nisten sie. Im nördlichen Norwegen ist jedes kleine Birkenwäldchen voll von ihnen. *) Sie brüten zweimal im Jahr, einmal im Mai und zum zweitenmale im Juni; und da sie meistens vier bis fünf Junge auf einmal aufbringen, so erklärt sich daraus ihre Menge, in der man sie alle Jahr sieht, obgleich ihrer so viele weggefangen werden. Das Nest steht auf Birkenbäumen, bald ziemlich hoch, bald so niedrig, daß man hineinsehen kann; eben so steht es manchmal im Gipfel, ein andermal in den

*) Diese Nachrichten verdanke ich der Güte meines Freundes, Hrn. Boie in Kiel, welcher sie auf seiner Reise in Norwegen sammelte und mir auch Nest und Eier in Natura mittheilte. Es stimmt fast alles mit dem überein, was wir durch Prof. Germann in Meyers Vögel Liv- und Esthlands schon früher kannten.

dichten Zweigen, und dann einmal wieder dicht am Schafte des Baumes, auf daraus hervorgehenden kleinen Aesten. Das Nest ist etwas groß, wenistens bildet es von innen einen ziemlich weiten und tiefen Napf. Von außen besteht es aus zarten Reiserchen und dürren Pflanzenstengeln, von innen ist es mit feinern Hälmchen ausgebauet, und inzwischen mit Erde oder Lehm zusammen verbunden. Doch nicht in allen Nestern findet sich dieses Bindemittel, wenigstens ist es in so geringem Maaße vorhanden, daß man es kaum bemerkt. Ich besitze eins, was von außen von alten Pflanzenstengeln und Moos gebauet und inwendig mit sehr vielen dürren feinen Grashälmchen und zarten Pflanzenstengeln dicht ausgefüttert ist; es sieht von außen unkünstlich aus und bildet einen ziemlich tiefen weiten Napf, aber von Erde und Lehm fand ich wenig oder nichts darinnen. Die Eier, deren man gewöhnlich vier bis fünf, seltner sechs in einem Neste findet, sind stets etwas kleiner als die Eier der Schwarzdrossel, denen sie übrigens in der Farbe sehr ähneln; doch sind die Zeichnungen immer von etwas rötherer Farbe. Sie haben eine etwas kurz ovale Form und sind auf meergrünem oder sehr blaß grünspanfarbenem Grunde, rostfarbig oder matt braunroth bespritzt und punktirt, zuweilen auch fein gefleckt, und diese Zeichnungen sind über die ganze Fläche verbreitet, häufen sich jedoch auch manchmal am stumpfen Ende.

In Livland sollen sie oft nahe bei den Häusern, in Gärten und Alleen brüten, aber immer nur da, wo es Birken giebt. In Schlesien bei Pohlnisch Wartenberg, im Territorio meines verstorbenen Freundes von Minckwitz, brütete einstmals ein einzelnes Päärchen in einem kleinen Feldhölzchen, aus Stangenholz von Eichen und Birken bestehend, welches kaum tausend Schritt von einem großen zusammenhängenden Nadelholzwalde entfernt war, in welchem man nie nistende Wachholderdrosseln bemerkt hatte; ein Beleg für das oben Gesagte, daß sie nicht in Nadelwäldern, sondern in Birkenwäldern brüten.

Feinde.

Sie werden innerlich von einem Fadenwurm und äußerlich von Schmarotzerinsekten geplagt. — Während sie bei uns überwintern, sind sie vielen Verfolgungen der Raubvögel ausgesetzt, unter welchen der Hühnerhabicht und Sperber die ärgsten sind. Kömmt ihnen einer derselben nahe, so entfliehen sie

mit gräßlichem Geschrei und eilen dem dichten Gebüsche zu, wodurch sie sich nicht selten retten.

Jagd.

Als scheuen und vorsichtigen Vögeln, ist ihnen schwer mit Schießgewehr anzukommen; man muß sich ungesehen an sie zu schleichen suchen, oder sich nach ihnen in einem Hinterhalte anstellen. Wo es Alleen von großen Vogelbeerbäumen giebt, ist dies sehr anwendbar; doch darf man das Schießen nicht zu arg treiben, sonst gewöhnen sie sich bald weg und suchen sich eine weniger gefährliche Gegend auf.

Gefangen werden sie auf verschiedene Weise. Im Herbste fängt man sie mehrentheils auf dem Vogelheerde, weil sie nicht so gern wie andere Drosselarten, in die Dohnen gehen, obgleich auch hierin viele gefangen werden. Auf dem sogenannten Krammetsvogelheerde (Strauch- oder Buschheerde), der blos zum Fang der Drosselarten eingerichtet ist, fängt man sie in Menge, und sie sind hier die ergiebigsten Vögel. Der beste Fang ist den November hindurch, bei kalter Witterung; ist es aber gelinde, so fallen sie nicht gut auf den Heerd, weil Beeren die Lockspeise sind, sondern sie gehen nach den Regenwürmern auf die Erde. Wenn ein Nachzug im Januar ankömmt, muß man Dohnen und Heerd in Bereitschaft halten, weil sie sich dann sehr gut fangen. Haben die Lockvögel einen Schwarm herbei gelockt, so muß man den Zeitpunkt zum Zurücken der Netze sehr in Acht nehmen, nämlich wenn sich die meisten des Trupps auf den Heerd gesetzt haben; denn alle fallen sie nie zugleich auf, und die als Wächter auf den Bäumen sitzen gebliebenen geben oft, ehe man sichs versieht, das Zeichen zum Aufbruch, alles geht auf einmal fort, und man bekömmt gar keine. Man wird von diesen vorsichtigen Vögeln überhaupt niemals die ganze Gesellschaft mit einemmal fangen können, und muß sich vielmehr sehr glücklich schätzen, wenn man nur die Hälfte bekömmt. Es ist deswegen beim Stellen des Heerdes nach ihnen als Grundregel anzunehmen, daß man sich den Geiz nicht verblenden lasse, wenn man diesen Fang mit Glück betreiben will. — Ein guter Lockvogel muß nicht nur locken, wenn er seines Gleichen, sondern auch wenn er andere Drosseln hört, und diese werden auch seinem Rufe folgen, weswegen die Wachholderdrossel auf dem Drosselheerde in jedem Betracht der Hauptvogel ist.

Bei den Wachholderbüschen kann man auch Dohnen aufstellen, vor welche man Ebreschbeeren hängt, und man wird sie häufig fan-

gen, weil sie diese lieber genießen als die Wachholderbeeren; doch ist hier noch eine andre Fangmethode üblich. Man macht nämlich Laufdohnen und stellt sie zwischen die Wachholderbüsche auf der Erde in solche Zwischenräume, welche nicht zu weit sind und sich mit zwei bis drei solcher Laufdohnen bestellen lassen. Indem sie nun um die Wachholderbüsche herumhüpfen, um die abgefallenen Beeren aufzulesen, oder die, welche an den untern Zweigen hängen, abzupicken, werden sie durch die Dohnen gehen und sich fangen. Dieser Fang ist bequem, weil man weder Lockvögel, noch andere kostspielige Vorkehrungen nöthig hat, und sehr einträglich. Es giebt in Thüringen Gegenden, wo sie auf diese Art in unglaublicher Menge gefangen werden.

Man fängt sie im Frühling auch auf Heerden, die an Wiesen und Waldrändern für die Drosselarten gestellt werden, welche aber auf platter Erde eingerichtet sind, weil sie jetzt keine Beeren fressen; dahingegen der Herbstheerd einen Strauch bildet, den man mit Beeren behängt, u. s. w. Allein der Frühlingsfang ist etwas unsicher und selten recht einträglich.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft, und man schätzt es höher als das der andern Drosseln, theils weil man es länger und auch im Winter hat, theils seines angenehmen, schwach gewürzhaften, etwas bittern Beigeschmacks wegen, welchen es durch den Genuß der Wachholderbeeren bekömmt. Im Frühjahr, wenn sie keine Beeren mehr fressen, verliert sich dieser beliebte Geschmack, aber es bleibt dennoch eine sehr gute Speise. Wenn sie recht fett sind, so sind besonders die jungen Vögel äußerst delikat.

Man verspeist sie alljährlich zu vielen Tausenden, und die Märkte in großen Städten sind voll von ihnen. Es giebt Gegenden, wo man sie deswegen in ungeheurer Anzahl fängt. Ostpreußen soll allein jährlich an 600,000 Paar verspeisen und verschicken, und Danzig mit seinen Umgebungen in manchem Jahr allein gegen 60,000 Paar consumiren. Es giebt Gegenden in Thüringen, wo mancher einzelne Vogelsteller in einem Jahr 20 bis 40 Schock fängt. Ueberall wird ihnen nachgestellt, und könnte man die Listen der in den Städten Deutschlands jährlich zum Verkauf eingebrachten Vögel dieser Art zusammen bringen, so müßte eine ungeheuer große Summe heraus kommen. — Schon die Alten fanden diese Vögel wohlschmeckend, und die Römer mästeten sie sogar, nebst andern Drosseln,

Ortolanen, Wachteln u. dergl., in eigends dazu eingerichteten Vogelhäusern.

Sie werden zur niedern Jagd gezählt und entweder einzeln oder in sogenannten Clubbs, wozu man jedesmal zwei Stück rechnet, verkauft. Sie sind, wie die Mistel- und Schwarzdrosseln, Ganzvögel oder, wie man in andern Gegenden spricht, Großvögel, und werden im nördlichen Deutschland das Stück mit einem bis zwei Groschen bezahlt.

Die Federn kann man zum Ausstopfen weicher Kissen, Müffe u. dergl. gebrauchen. In den tief im Gebirge liegenden Walddörfern und ihren Umgebungen, wo es im Spätherbst eine unzählige Menge Spinnen giebt, sollen sie durch das Aufzehren dieser ekelhaften Geschöpfe noch besonders nützlich werden. — Sie vertilgen übrigens eine Menge Larven von schädlichen Insekten.

Schaden.

Sie schaden einigermaßen dadurch, daß sie mancherlei wenig nutzbare Beerensträuche durch die ausgespieenen oder durch den Unrath abgegangenen Kerne fortpflanzen und sie an Orte bringen, wo es vorher keine gab. Auch gehört hierher die schädliche Mistelpflanze.

In Italien sollen sie in den Olivengärten durch Aufzehren der Oliven Schaden thun.

69.

Die Bechsteins-Drossel.

Turdus *Bechsteinii. N.*

Taf. 69. { Fig. 1. Altes Männchen im Frühling.
Fig. 2. Junger Vogel im Spätsommer.

Schwarzkehlige Drossel; zweideutige Drossel; schwarzkehliger Ziemer; kleiner Krammetsvogel.

Turdus atrogularis. *) — (*Merle a gorge noire*). Temminck man. d'orn. nov. Edit. I. p. 169. = *Turdus dubius.* Bechstein, Naturgesch. Deutschl. III. S. 396. Taf. 5. b. = Dessen Taschenb. I. S. 147. = Dessen getreue Abbildungen nat. Gegenst. I. Taf. 95. = Wolf und Meyer Taschenbuch. S. I. 203.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib hell olivengrau; der Unterleib weiß, mit länglichen und pfeilförmigen braunen Flecken; über dem Auge ein undeutlicher lichter Streif; die untern Flügeldeckfedern licht ochergelb. — Kehle und Gurgel am Männchen schwarz; am Weibchen gelblichweiß, zu beiden Seiten dunkelbraun gefleckt, die Oberbrust licht olivengrau, dunkelbraun gewölkt.

Junger Vogel: Oben matt olivenbraun; ein deutlicher lichterer Augenstreif; die Mitte der Gurgel und Kehle ungefleckt; Halsseiten und Kropfgegend lohgelb, mit länglich dreieckigen dunkelbraunen Flecken; die Seiten der Oberbrust und die Weichen mit mondförmigen braunen Querflecken.

Beschreibung.

Dieser merkwürdige Vogel zeichnet sich durch manche Eigenheit von seinen übrigen Gattungsverwandten aus. Die ganz alten Vögel sind nicht leicht mit einer einheimischen Art zu verwechseln, die jüngern haben aber hinsichtlich der Zeichnungen am Unterleibe einige Aehnlichkeit mit der Wachholderdrossel, weniger durch die des Kopfes mit der Rothdrossel, immer sind jedoch die untern Flügeldeckfedern, welche strohgelb oder hell ochergelb wie bei der Singdrossel aussehen, eins der vorzüglichsten Kennzeichen, wodurch sie sich auch von der Naumannsdrossel, an der jene rostroth sind, deutlich unterscheiden. Aehnlichkeit hat unser Vogel allerdings mit mehreren Drosseln, wie dies überhaupt in dieser Gattung ein gewöhnliches Vorkommen ist; vor allen ist jedoch der noch ungemauserte junge Vogel (den ich wenigstens für hierher gehörig halte) der jungen Singdrossel so ähnlich, daß er leicht mit dieser verwechselt werden könnte, wenn er nicht einen deutlichern Augenstreif, und weiß, gelb und braun gemischte Unterflügel, besonders aber an den Seiten des Unterleibes mondförmige braune

*) Nach Hrn. Joh. Natterer in Wien, welcher diesen seltnen Vogel zuerst entdeckte und benannte. Ob er gleich in keiner gedruckten Beschreibung Notiz von ihm gab, so war jener Nahme doch schon seit langen Jahren unter uns im Briefwechsel gebräuchlich und der Vogel uns bekannt.

Querflecke hätte, wo jene eirunde Flecke hat, die man eher Längsflecke nennen könnte, weil sie der Länge nach am Schafte stehen. Mein Exemplar hat auch noch einen weißen Spitzenfleck auf den zwei äußern Schwanzfedern und einen so starken Bartstreif von der untern Schnabelwurzel herab, wie beides die jungen Singdrosseln nie aufzuweisen haben. — An Gestalt ähnelt sie der Wachholderdrossel, kömmt ihr aber an Größe nicht gleich, ob sie gleich in dieser Hinsicht die Singdrossel merklich übertrifft.

Ihre Länge beträgt etwas über 10 Zoll, die Flächenbreite über 17 Zoll, die Länge des am Ende geraden Schwanzes gegen $4\frac{1}{2}$ Zoll; doch sind diese Maaße bei jüngern Vögeln merklich geringer. Die ruhenden Flügel bedecken kaum die Hälfte der Schwanzlänge.

Der Schnabel hat ganz die Gestalt wie der der Wachholderdrossel, ist stark, in der Mitte merklich gewölbt, starke $\frac{3}{4}$ Zoll lang, braunschwarz, der hintere Theil der Schneiden des Oberkiefers, wie die Wurzelhälfte der untern Kinnlade, die Mundwinkel und der Rachen gelb, so auch das kahle Augenliedrändchen; die Iris dunkelbraun. Bei jüngern Vögeln hat der Schnabel mehr Schwarzbraun und weniger Gelb. Um die Schnabelwurzel sind feine Häärchen, und über dem Mundwinkel einige starre Borsthaare, von schwarzer Farbe.

Die Füße sind wie an den übrigen Drosseln, der Ueberzug der Läufe seicht in große Schildtafeln eingeschnitten, also nicht gestiefelt, die Zehen mit mittelmäßigen Krallen bewaffnet, welche nur einen flachen Bogen beschreiben. Die Höhe des Laufs ist $1\frac{1}{4}$ Zoll, die Länge der Mittelzeh, nebst ihrer Kralle, $1\frac{1}{8}$ Zoll, die der Hinterzeh mit der ansehnlich großen Kralle $\frac{7}{8}$ Zoll. Die Farbe der Füße ist braunschwarz, mit hervorschimmernder röthlichen Fleischfarbe, bei jüngern Vögeln dunkel bräunlichfleischfarben, die Krallen schwärzlich.

Das alte Männchen ist ziemlich einfach gefärbt: Die Stirn, der Oberkopf und alle obern Theile des Vogels, nebst den Flügeln, sind hell gelblichgrau oder hell olivengrau, am Kopfe noch am dunkelsten, und an den Flügelfedern verwaschen, schmutzig gelblichweiß gekantet; die Schwing- und Schwanzfedern graubraun, mit feinen bräunlichweißen Säumchen, welche bloß an den mittelsten Schwanzfedern wegfallen; die untern Flügeldeckfedern strohgelb oder hell ochergelb. — Die Zügel, ein Streif über das Auge hin, die vordere Hälfte der Wangen, Kehle, Vorderhals und Kropfgegend sind schwarz, letztere mit weißlichgrauen Federkäntchen; die

Brust weiß, nach den Weichen zu rostgelb angeflogen und mit einzelnen, dreieckigspitzen, blaß dunkelbraunen Flecken bestreuet; die Schenkelfedern weiß; die langen untern Schwanzdeckfedern rostgelb, mit großen weißen Enden. — — Dies schöne alte Männchen befand sich in der Sammlung des verstorbenen Hrn. von Minckwitz.

Am alten Weibchen, was übrigens nach allen Theilen etwas kleiner ist als das alte Männchen, ist der ganze Oberleib einfarbig olivengrau, doch nicht so hell und schön grau wie am vorherbeschriebenen Männchen, sondern mehr ins Olivenbraune übergehend, wie bei der Misteldrossel; Schwanz- und Flügelfedern etwas dunkler; Kehle und Gurgel weiß, gelbbräunlich überlaufen, erstere in der Mitte mit kleinen, an der Seite derselben und der in der Mitte einfarbigen, ungefleckten Gurgel mit größern, etwas dreieckigen Längsflecken von dunkelbrauner Farbe, welche sich auch bis etwas unter die dunkel olivengrauen Wangen erstrecken; über dem Auge ein kaum merklicher, schmaler, schmutzigweißer Streif; die Brust lichtolivengrau, mit etwas Dunkelbraun gewölkt; der übrige Unterleib schmutzigweiß, an den Seiten mit schmalen olivengrauen Längsfleckchen; die untern Schwanzdeckfedern weiß, mit etwas ochergelb überlaufen; die Unterflügel blaß ochergelb, wie am Männchen. — — Dies Exemplar findet sich in der Sammlung des Hrn. Joh. Natterer in Wien. *)

Ein jüngeres Männchen, als das zuerst beschriebene, sieht dem alten Weibchen sehr ähnlich, an ihm sind alle obern Theile, Wangen, Flügel und Schwanz einfarbig olivengrau; die Mitte der Kehle und Gurgel schmutzig gelblichweiß, an den Seiten derselben mit braunschwärzlichen, länglichen Fleckchen, in Gestalt eines unregelmäßigen Streifens undeutlich eingefaßt, welcher am Kropfe in ein breites schwärzlich oder dunkelbraun geflecktes Feld verläuft, dessen Flecken nur die Wurzeln der Federn einnehmen, daher dies Feld graulich und dunkelbraun oder schwärzlich gewölkt erscheint; alle übrigen Theile des Unterleibes weiß, in den Seiten gelblichgrau überflogen, mit einzeln, spitzen, dunkler grauen Längsflecken; die Unterflügel blaß ochergelb. — — Dies Exemplar stehet im K. K. Naturalien-Kabinette zu Wien.

*) Ich muß recht sehr bedauern, daß ich dies Weibchen, wegen der Abwesenheit seines Besitzers, nicht habe malen und eine Abbildung davon geben können. Anderswo konnte ich leider ein ähnliches nicht auftreiben, und der Leser muß daher mit der bloßen Beschreibung fürlieb nehmen.

Die jungen Vögel, nach der ersten Mauser, sind von oben viel dunkler, schön olivenbraun, am Steiß etwas lichter, mit einem wenig bemerklichen, schmutzigrostgelben Augenstreif; die Kehle, der Vordertheil der Wangen, die Gurgel und die Oberbrust blaß bräunlich- oder lohgelb; die Mitte der Gurgel ungefleckt, aber von der Kehle laufen an den Seiten derselben schwarzbraune Striche herab, die sich an der Oberbrust in stumpfdreieckige Flecke verwandeln, hier aber von weißgrauen Federkanten fast verdeckt werden, so daß hier eine Stelle weißgrau und dunkelbraun gewölkt erscheint; der übrige Unterleib schmutzigweiß, in den Seiten mit dreieckigspitzen dunkelbraunen Längsflecken; die untern Schwanzdeckfedern bräunlichgelb, die größern mit dunkelbraunen Einfassungen. Die Flügelfedern sind etwas dunkler als der Rücken, die Schwingen mit feinen bräunlich weißgrauen Kantchen; die untern Flügeldeckfedern ochergelb; die Schwanzfedern wie der Rücken, aber auf den Innenfahnen viel dunkler, und die äußersten mit feinen weißgrauen Seitenkantchen. Der Schnabel ist braun, an den Mundkanten und Mundwinkeln gelb, das Augenliedrändchen licht orangegelb, die Füße blaß röthlichbraun. — — Von diesem Alter war der Vogel, welchen Bechstein (a. a. O.) beschrieben und abgebildet hat. Einer seiner Freunde erhielt ihn, als er noch jung war und die erste Mauser noch nicht ganz überstanden hatte; er sagt von ihm, daß er damals einer jungen, eben ausgeflogenen Schwarzdrossel vollkommen geglichen, sich aber durch einen, dem der Rothdrossel ähnlichen, breiten Augenstreif ausgezeichnet habe, welcher aber, nach vollendeter Mauser im Spätherbst, sich größtentheils verloren habe. — Ich besitze einen Vogel, der in der Gegend von Braunschweig gefangen wurde, und welchen ich für hierher gehörig halte, ob er gleich in mancher Hinsicht von der eben erwähnten kurzen Beschreibung abweicht. Er ähnelt mehr einer jungen Singdrossel als einer ungemauserten Schwarzdrossel; doch ist er auch wieder von allen Jungen der einheimischen Drosselarten zu sehr verschieden, als daß man ihn zu einer dieser ziehen könnte, und sein Schnabelbau, wie der andrer Körpertheile, stimmt ganz mit dem der Bechsteinsdrossel überein. Ich würde demnach auch kein Bedenken tragen, ihn für einen jungen Vogel dieser letzten Art unbedingt gelten zu lassen, wenn er nicht an den beiden äußern Schwanzfedern einen großen weißen Spitzenfleck hätte, den keine andere einheimische Art aufzuweisen hat, und wovon auch Bechsteins Freund nichts erwähnt. Sollte man ihn deswegen

nicht hierher zählen, so müßte er zu einer eigenen, von allen andern als einheimisch bekannten Drosseln gänzlich verschiedenen Art gehören, was ich jedoch nicht glaube, da die Maaße vom Schnabel und den Füßen, also von den wesentlichsten Theilen, ganz mit denen der Bechsteinsdrossel übereinstimmen. Mein Vogel ist übrigens im Mausern begriffen; denn alle obern Theile haben schon das neue Gefieder ziemlich vollständig, während an den untern Theilen das Nestgefieder noch vollständig vorhanden ist. — Ich mache alle Naturforscher und Sammler auf diesen Vogel aufmerksam, der vielleicht öfter in Deutschland vorkömmt; habe deshalb eine naturgetreue Abbildung davon auf unsrer Kupfertafel beigefügt und lasse nun hier auch eine genaue Beschreibung desselben folgen.

Diese junge Drossel ist $8\frac{1}{2}$ Zoll lang, 15 Zoll breit, und der Schwanz $3\frac{3}{8}$ Zoll lang. Die Länge des Schnabels ist $\frac{3}{4}$ Zoll, die Höhe desselben an der Wurzel, im Durchschnitt, fast $\frac{1}{4}$ Zoll; die Fußwurzel ist beinahe $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch, die Mittelzeh mit der Kralle $1\frac{1}{8}$ Zoll lang, und die Hinterzeh ebenfalls mit der Kralle $\frac{3}{4}$ Zoll lang.

Die Iris ist dunkelbraun; der Schnabel braun, an der Wurzel der Unterkinnlade gelblich fleischfarben; die Füße bräunlich-fleischfarben, mit gelben Sohlen und braunen Nägeln.

Scheitel, Hinterhals, Rücken und Steiß sind matt olivenbraun, der erstere am dunkelsten, und der Unterrücken stark grau überlaufen; von der Nasengegend zieht sich ein schmaler, undeutlicher, rostgelber Streif bis über das Auge hin, er setzt sich jedoch hinterwärts bis auf die Schläfe nur in kleinen Fleckchen fort; die Wangen sind braun und rostgelb gefleckt; Kinn und Kehle gelblichweiß, ungefleckt; die Halsseiten, Gurgel und Kropfgegend rostgelb oder lohgelb, mit braunen Flecken, welche an der Gurgel fast dreieckig sind, vom untern Kinnladenwinkel herab einen Streif bilden, zur Seite des Halses sehr gehäuft stehen, am Kropfe eine verkehrt nierenförmige Gestalt haben, weiter hinab und zur Seite desselben aber wahre Querflecke sind und sehr dicht stehen; die Mitte der Brust und der Bauch sind weiß, ungefleckt; die Federn in den Seiten schmutzig- oder gelblichweiß, jede am Ende mit einem mattbraunen, fast mondförmigen Querfleck; die Afterfedern olivenbraun, mit großen hellweißen Spitzen. Die Flügelfedern sind braun, die großen und größten Deckfedern mit kleinen schmutzigrostgelben Spitzenflecken, die vordersten Schwingen mit rostgelber Außenkante, welche an der allerersten am lichtesten ist; die untern Flügeldeckfedern matt olivenbraun, mit großen, weißen, an den Spitzen schön ochergelb ange-

flogenen Enden. — Der Schwanz ist braun, die äußerste Feder lichter, fast weißlich, gesäumt, mit großem weißen Spitzenfleck; die folgende mit eben solchem, aber nur kleinem weißen Fleck am Ende des Schaftes. — So oft ich diesen Vogel, den ich ausgestopft besitze, aufmerksam betrachte, komme ich auch in Verlegenheit; bald möchte ich ihn für eine eigene Art erklären, bald finde ich aber wieder im Habitu zu viel Uebereinstimmendes mit den jugendlichen Bechsteins-Drosseln, so daß ich sagen kann, er ist ein wahrer Turdus dubius. —

Aufenthalt.

Diese Drossel ist für Deutschland ein sehr seltner Vogel, ob es gleich scheint, daß sie öfter vorkomme als die Naumanns-Drossel. Sie soll mehr die nordöstlichen Länder und das nördliche Asien bewohnen, von wo sie sich denn manchmal nach Ungarn verfliegt und auch das angrenzende Oesterreich und Böhmen, wiewol sehr selten, besucht. Herr Natterer fand sie mehrmals unter den Tausenden von Drosseln, welche jährlich auf dem Markte in Wien zum Verkauf feil geboten werden. Sie soll auch in Schlesien gefangen worden sein. Auf der Südseite des Thüringerwaldes, in der Nähe von Coburg, ließen sich vor vielen Jahren, zu Ende Octobers, vierzehn Stück dieser Vögel sehen, von welchen zwei junge Vögel gefangen und von Hrn. Bechstein a. a. O. beschrieben wurden. Er war der erste, welcher uns Nachricht von diesem Vogel gab und uns ihn unter dem Nahmen: Zweideutige Drossel, kennen lehrte. Meinen jungen Vogel erhielt ich aus der Nähe von Braunschweig, wo er im September gefangen worden war, und einer meiner Brüder bemerkte im verwichnen Sommer (1820) in einem nachbarlichen Walde auch einen alten Vogel dieser Art. — Die hier angeführten Beispiele beweisen, daß sich diese Drossel schon in mehreren Gegenden Deutschlands gezeigt hat, daß sie ein Zugvogel ist, als welcher sie mit andern Drosseln im October wegziehet, im April zurückkehrt, und einzeln auch im Sommer bei uns ist. — Sie bewohnt die Wälder, besonders Laubholzwaldungen, in welchen viel beerentragendes Unterholz wächst, und wandert gesellschaftlich.

Eigenschaften.

Dieser Vogel ähnelt in seinem Betragen bald der Wachholder- bald der Ringdrossel, so daß er, nach meinem Dafür-

halten, in der systematischen Reihefolge zwischen beiden am rechten Platze steht. Er liebt die Gesellschaft von andern Drosselarten nicht, hält sich meist einsam, oder in kleinen Gesellschaften von seiner eignen Art beisammen und scheint im Ganzen ziemlich ungesellig. In seinen Sitten gleicht er vollkommen der Ringdrossel. Auch die gewöhnliche Lockstimme ist ein dieser ähnliches Schäck schäck schäck schäck! was sich nur durch den höhern Ton von dem der Wachholderdrossel unterscheidet, und ein im Käfig gehaltner Vogel dieser Art ließ auch zuweilen ein ähnliches Ziepen und Jaksen wie die Rothdrossel hören. Sein Angstgeschrei glich dem der Schwarzdrossel, und er ließ auch einen dieser ähnlichen, aber noch leisen Gesang hören; denn er starb, als er nur eben angefangen hatte zu singen. Als dieser Vogel in die Gefangenschaft kam, war er sehr trotzig und wild, verschmähete die Gesellschaft andrer Drosseln und zeigte sich gegen diese sehr futterneidisch. Er wurde auch nie zahm und zeigte sich in seinen Bewegungen sehr ungestüm.

Nahrung.

Die gewöhnliche Nahrung der übrigen Drosselarten dieser Familie, nämlich Würmer, Beeren und Insekten, ist auch die ihrige, und in der Gefangenschaft nimmt sie mit dem schon beschriebenen Stubenfutter andrer Drosseln fürlieb.

Fortpflanzung.

Von dieser ist nur so viel bekannt, daß diese Drossel einzeln auch in deutschen Waldungen nistet; denn Bechsteins Vogel war, als er gefangen wurde, noch jung und hatte noch einen Theil des Nestgefieders; mein Exemplar, in der Gegend von Braunschweig gefangen, trägt das erste Jugendkleid beinahe noch ganz vollständig, kann also noch keine weite Reise gemacht haben; und endlich wurde ein alter Vogel im Laufe des Sommers, wo noch lange kein Drosselzug statt fand, in einem nachbarlichen Walde mehrmals gesehen und erkannt, ob man gleich seiner nicht habhaft werden konnte. Er hatte höchstwahrscheinlich in diesem Laubholzwalde, oder doch in einem nahegelegenen genistet. Wir müssen erwarten, ob die Zukunft nähern Aufschluß über diese Sache geben wird.

Feinde.

Habichte, Sperber und alle übrigen Feinde dieser Gattung sind auch die ihrigen.

Jagd.

Sie ist scheu und nicht leicht mit der Flinte anzukommen, wird aber übrigens mit andern Drosseln auf den Vogelheerden und in den Dohnen gefangen.

Nutzen und Schaden.

Hiervon ist nichts weiter bekannt, als was nicht schon bei andern Drosseln dieser Familie angegeben wär.

Anmerkung. Wie ich schon oben in der Note erwähnte, entdeckte Herr Natterer in Wien den alten Vogel dieser Art zuerst und nannte ihn Turdus atrogularis, welchen Nahmen auch Herr *Temminck* in der neuen Ausgabe seines Manuel d'Orn. annahm. Allein dieser Nahme paßt nur auf den alten Vogel, und Hr. Natterer würde ihn schwerlich gewählt haben, wenn er damals schon den jungen Vogel gekannt hätte, welchen Hr. Geheime Cammer- und Forstrath Bechstein in seiner gem. Naturg. Deutschl. 1ste Ausg. IV. S. 240. n. 10. zuerst beschrieben hatte. Aus dieser Ursache habe ich denn auch jenen Nahmen nicht angenommen und nenne unsern Vogel lieber, nach seinem ersten Entdecker, Turdus Bechsteinii. Ich folge hier dem Beispiel Hrn. *Temmincks*, welcher die zweideutige Drossel meines Vaters, nach ihrem Entdecker, T. Naumanni, nannte, und benenne nun die zweideutige Drossel Bechsteins nach diesem. Dies wird hoffentlich auch dazu beitragen, daß diejenigen, welche beide Vögel nur aus den Werken Bechsteins und meines Vaters kennen, sich leichter zurecht finden werden; wie es denn auch recht und billig ist, die anerkannt großen Verdienste, welche Hr. B. um die Deutsche Ornithologie hat, auf solche Weise zu ehren und seine Entdeckung mit seinem Nahmen zu belegen.

70.

Die Ring-Drossel.

Turdus *torquatus*. *Linn.*

Taf. 70. { Fig. 1. Männchen im Frühling.
— 2. Junges Weibchen im Herbst.

Schilddrossel, Roß- und Schneedrossel, Ringtrost; Ringamsel, Dianenamsel, Erd- und Strauchamsel, Wald- oder Bergamsel, Stockamsel, Meer- oder Seeamsel, Kureramsel; Ringmerle, Krammetsmerle, Stockziemer, Stabziemer; Officierkragen; hier zu Lande: Schildamsel.

Turdus torquatus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 832. n. 23. = Lath. ind. I. p. 343. n. 56. = Retz. Faun. suec. p. 230. n. 207. = Nilsson Orn. suec. I. p. 181. n. 87. — *Le Merle à plastron blanc*. Buff. Ois. III. p. 340. t. 31. — Edit. d. Deuxp. VI. p. 16. t. 1. f. 4. = Id. Pl. enl. 516. (le Male) 182.

(le jeune). = *Merle à plastron.* Temm. man. p. 90. = Gérard. tab. elem. I. p. 102. = *Ring-Ouzel.* Lath. syn. III. p. 46. n. 49. — Uebers. v. Bechstein, III. S. 43. n. 49. u. Nachtr. S. 141. = *Merla torquata.* Stor. deg. ucc. III. t. 304. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 369. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 148. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 198. = Meisner und Schinz, Vögel der Schweiz. S. 91. n. 96. = Meyer, Vögel Liv- und Esthlands. S. 102. = Koch, Baier. Zool. I. S. 173. n. 94. = Frisch, Vögel. Taf. 30. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 146. Taf. 32. Fig. 65.

Kennzeichen der Art.

Der ganze Vogel mattschwarz mit weißgrauen Federrändern; an der Oberbrust ein großer halbmondförmiger, weißer oder weißlicher Fleck.

Beschreibung.

Die Ringdrossel ist unter ihren einheimischen Gattungsverwandten eine der größern, denn sie übertrifft hierin die Schwarzdrossel noch und kömmt der Wachholderdrossel gleich. Ihr mattschwarzes, weißgrau geschupptes Gefieder, mit dem weißen Ringkragen am Vorderhalse, macht sie vor allen andern kenntlich.

Sie ist 11 bis 11¾ Zoll lang und 17¾ bis 18 Zoll breit. Der fast gerade Schwanz mißt 4¾ Zoll, und die an den Leib geschmiegten Flügel bedecken ihn mit ihren Spitzen zur Hälfte.

Der starke Schnabel ist etwas gestreckt, nach vorn merklich zusammengedrückt, ¾ Zoll lang, meist durchgängig hornschwarz, mit gelbem Rachen und Mundwinkeln; doch bei alten Vögeln auch an der Wurzel der Unterkinnlade gelb, was sich beim Männchen im Frühjahr zum Theil auch auf den Oberkiefer verbreitet, so daß an diesem oft nur noch der Rücken und die Spitze des Schnabels braunschwarz bleibt. Das ovale Nasenloch ist ansehnlich groß; der Stern in dem ziemlich großen Auge dunkelbraun, das Innere des Augenliedes schwarzbraun, im Frühlinge in Gestalt eines feinen Rändchens, gelb. An den Zügeln und an der untern Schnabelwurzel sieht man viele schwarze Häärchen, und stärkere borstenartige stehen über dem Mundwinkel.

Die ziemlich starken Füße haben an den Läufen einen meist gestiefelten oder wenig eingeschnittnen Ueberzug, und große flach gebogene, zusammengedrückte Nägel. Bei alten Vögeln im Frühjahr sind sie durchaus braunschwarz, im Herbste und bei jüngern nur schwarzbraun, bei letztern an den Sohlen meist schmutzig gelblich; die Krallen immer braunschwarz. Der Lauf ist 1 Zoll 5 Linien hoch, die Mittelzeh 1 Zoll 3 Linien, und die Hinterzeh mit der ansehnlich großen Kralle fast 1 Zoll lang.

Das Gefieder dieses Vogels hat, bis auf einen großen halbmond- oder nierenförmigen, schmutzigweißen Fleck, welcher den untern Vorderhals wie ein Ringkragen ziert, nur eine Grundfarbe, ein rußiges, mattes Braunschwarz, was am Kopfe, Halse und an der Brust am dunkelsten, an den Schwungfedern, besonders an den Enden der größern, aber am lichtesten ist. Dazu haben alle Federn, nur etwa die an den Zügeln und am vordern Theil der Wangen ausgenommen, lichte Säume, welche am Oberkopfe, Halse und Rücken sehr schmal und bräunlichgrau, an den Schultern und allen untern Theilen, ingleichen an den Flügeln breiter und hell weißgrau sind. Die Außenfahne der großen Flügeldeckfedern und der hintern Schwingen ist, außer den Säumen, auch noch grau überlaufen, die Schwanzfedern aber fast einfarbig rußschwarz, nur die äußere mit einem feinen weißgrauen Säumchen. Von der untern Seite ist der Schwanz dunkelgrau, die Schwingen heller, und die untern Flügeldeckfedern weißgrau, braungrau gemischt.

Je jünger diese Vögel sind, je breiter sind die lichten Federsäume, und desto undeutlicher und schmutziger der Ringkragen. Sehr alte Männchen sehen daher viel schwärzer aus als das beschriebene, weil die Federsäume an dem kleinern Gefieder durchaus schmäler sind und an manchen Stellen, z. B. am Kopfe und Halse, durch das Abreiben ganz verschwinden, im Frühjahr sind sie daher immer einfarbiger als im Herbst gleich nach der Mauser, wo das Gefieder am vollständigsten ist. Solche alte Männchen haben denn auch einen fast rein weißen Ringkragen.

Die Weibchen unterscheiden sich von den Männchen durch eine lichtere Grundfarbe, breitere Federsäume und durch ein schmäleres Halsband, was gewöhnlich sehr schmutzig grauweiß und bräunlich gewölkt erscheint. Die jüngern Weibchen haben am Oberkopfe und dem Hinterhalse so breite olivengraue Federsäume, daß sie fast die Grundfarbe verdecken; auch noch am Rücken und Steiß sind die Ränder der Federn von dieser Farbe, doch nicht so breit; an der Kehle, Gurgel und am ganzen übrigen Unterleibe ist die Grundfarbe schwärzer, die Federsäume breit und graulichweiß, so daß sie am Kinn und dem Anfang der Kehle weiße Flecke bilden; das Halsband wird durch die schmutzigbraunen Mondflecke am Ende jeder Feder noch unscheinlicher; auch ist die licht braungraue Farbe auf den äußern Fahnen der Schwung- und Schwanzfedern vorherrschender. In einiger Entfernung gesehen, erscheinen solche Indi-

viduen ganz rauchfahl, und der Ringkragen sticht kaum aus dem düstern Falb etwas lichter hervor.

Die Jungen, vor der ersten Mauser, beschreibt man noch lichter, oben schmutzig olivengrün und mit beim Männchen nur undeutlichem, beim Weibchen fast gar nicht sichtbarem Halsbande. Ich habe sie nie selbst gesehen würde aber vermuthen, daß sie auf den obern Theilen wie die jungen Schwarzdrosseln und andere nahverwandte Arten lichte Flecke an den Federschäften haben müßten. — Vielleicht hat noch kein Naturforscher einen solchen jungen Vogel in seinem ersten Kleide gesehen; wenigstens scheint dies aus den wenigen davon vorhandenen Beschreibungen nicht hervorzugehen.

Es kommen, wiewol selten, einige Spielarten unter diesen Vögeln vor; so findet man eine ganz weiße (Turdus torquatus candidus) und eine weißgefleckte Ringdrossel (Turd. torq. varius) beschrieben; doch die große Ringdrossel (Turd. torq. magnus), welche die Größe der Misteldrossel und keinen Ringkragen haben, übrigens weiß gefleckt sein soll, scheint nur in den Schriften, nicht aber in der Natur zu existiren.

Aufenthalt.

Man findet die Ringdrossel in ganz Europa, bis hoch nach Schweden hinauf, auf den Brittischen Inseln, in Frankreich und Italien, auch im nördlichen Asien; aber nirgends in großer Anzahl. — In Holland ist sie sehr selten, in der Schweitz dagegen ziemlich gemein, und in Deutschland gehört sie unter die nicht häufig vorkommenden Vögel, besonders in ebenen Gegenden; denn sie ist ein Gebirgsvogel, bewohnt aber nur die Mittelgebirge und bergichten Waldungen, nicht aber die Hochgebirge. Es scheint auch, daß sie sogar auf ihren jährlichen Wanderungen den Gebirgen nachzieht, weil sie stets in ebnen Waldungen seltner vorkömmt als in jenen. Sie ist daher in der hiesigen Gegend ziemlich selten, weniger auf dem Harze und im Thüringerwalde, ob sie gleich auch dort nicht häufig ist; sie scheint überhaupt in keinem Lande so häufig vorzukommen, wie manche andere Arten dieser Familie; wenigstens ist dies in Deutschland und den angrenzenden Ländern gewiß der Fall. In der Schweitz, wo sie noch am häufigsten vorzukommen scheint, bewohnt sie im Sommer die höhern Gebirge, wo sie in den Wäldern nistet, und

begiebt sich im Herbst auf die niedrigern Berge und in die Thäler herab.

Sie gehören unter die deutschen Zugvögel, welche den Winter unter einem gelindern Himmelsstriche zubringen. Wir sehen sie im September, wenn die Nächte anfangen kalt zu werden, während des ersten Hauptzuges der Singdrosseln, auf der Reise begriffen, und sie verschwinden in den ersten Tagen des Octobers gänzlich aus unsern Gegenden. Im Winter bleibt keine dieser Drosseln bei uns, und ihr Herbstzug währet höchstens zwei Wochen; nachher sieht man keine mehr. Nur ein einziges Mal fing mein Vater eine, beim Nachzuge der Wachholderdrosseln, im Januar. — Im März und April ziehen sie wieder bei uns durch, bis auf die wenigen, welche in deutschen Gebirgswaldungen nisten wollen, also den Sommer über hier bleiben. — Sie ziehen bloß des Nachts und zwar meistentheils einzeln oder paarweis, seltener familienweis, und suchen sich am Tage im dichten Gebüsch zu verstecken, so daß man sie selten zu sehen bekömmt. Sie lieben daher vorzüglich solche Laubwälder, welche viel dichtes Unterholz haben, in welchem sie sich immer nahe am Boden aufhalten und sehr selten auf den freien Zweigen eines mittelmäßigen Baumes blicken lassen. Sie warten hier auch nicht lange und fliegen bald wieder ins Gebüsch herab. Sie kommen daher am Tage wenig oder gar nicht aufs Freie und ähneln hierin, wie in vielen andern Stücken, den Schwarzdrosseln, zu welchen sie sich auch gern halten. Höchst selten sieht man sie einmal im Frühjahr auf kleinen Waldwiesen unter den Singdrosseln ihrer Nahrung nachgehen, aber niemals sich so weit vom Gebüsche entfernen wie diese.

Eigenschaften.

Die Ringdrossel ist ein ruhiger, stiller und einsamer Vogel, der nicht sowol aus Furcht, als vielmehr aus Gewohnheit sich den Augen der Menschen zu entziehen sucht; denn er ist gar nicht scheu, zutraulich und, man kann wol sagen, etwas dumm. Sie hüpfen weniger in den Zweigen als auf der Erde unter dem Gebüsch herum, was sie in großen Sprüngen und ziemlich behende verrichten; sonst halten sie von zu vielen Bewegungen eben nicht viel. Stößt ihnen etwas Unerwartetes auf, so schlagen und rucken sie mit Flügeln und Schwanze wie die Schwarzdrosseln, denen sie auch im Fluge ähneln. Da sie schlanker und besser beflügelt sind als diese, so haben sie in der Ferne einige Aehnlichkeit mit den

Wachholderdroſſeln, doch macht ſie ihre Farbe bald kenntlich. Mit andern Droſſeln halten ſie eben keine Gemeinſchaft, ob ſie gleich am Vogelheerde den Locktönen einiger Arten gern folgen; man trifft ſie wenigſtens nie da, wo ſich jene in großen Geſellſchaften gelagert haben. — So dauerhafter Natur dieſe Vögel zu ſein ſcheinen, ſo ſind ſie doch gegen die Winterkälte empfindlich.

Sie laſſen zuweilen ein lautes hohes Tack hören; ihre eigentliche Lockſtimme aber klingt hell und ſchnell auf einander folgend: Töck töck töck töck, faſt wie die der Wachholderdroſſel, doch in einem viel höhern Tone. Sie laſſen auch wie dieſe einen ähnlichen kurzen Laut hören, wenn ſie recht eifrig locken, und die Ankommenden näher rücken, welcher bei der erwähnten Art faſt ſo klingt, als wenn man auf einem Blatte pfeift, bei der Ringdroſſel aber einem knarrenden Querk gleicht. Sie wiederholen dieſes aber auch öfters, ſtoßen es ſchnell hintereinander aus, und dann hat es Aehnlichkeit mit einer Stimme der Rothdroſſel und klingt: tör tör tör tör tör! Es zeigt dies gemeiniglich an, daß ihnen etwas Ungewöhnliches aufgeſtoßen iſt. — Der Geſang, welchen die Männchen im Frühjahr hören laſſen, iſt nicht von Bedeutung; ob er gleich lange und abwechſelnde Strophen hat, ſo iſt er doch ſo ſchwach und heiſer, daß man ganz in der Nähe ſein muß, um ihn vollſtändig zu vernehmen. Vielleicht ſingen ſie beim Neſte lauter und beſſer.

Ihres Geſanges wegen wird ſie daher Niemand im Käfig oder im Zimmer halten, und als Lockvögel für den Vogelheerd iſt dies auch kaum nöthig, weil ſie doch nur einzeln gefangen werden und dazu gern dem Locken der Wachholder- Sing- und Schwarzdroſſel folgen. Uebrigens gewöhnen ſie ſich ſehr bald an die Gefangenſchaft und gebehrden ſich hier nicht ſo wild und ungeſtüm wie andere Droſſeln, werden bald zahm und zutraulich und halten ſich, in einer eignen Kammer herumfliegend, mehrere Jahre ſehr gut. Haben ſie hier noch andere Vögel zu Geſellſchaftern, ſo leben ſie mit dieſen in Eintracht, ausgenommen wenn ſie beim Freßtroge, von dem ſie ſich nicht lange trennen können, mit ihnen zuſammentreffen, wo es zuweilen einigen Hader giebt.

Nahrung.

Regenwürmer, ſogenannte Erdmaſt und andere Inſektenlarven, nackte Schnecken, auch kleine Käfer und verſchiedene ſolcher Inſekten, die ſich auf dem Boden unter dem Gebüſche aufhalten,

suchen diese Vögel im Frühling und Sommer, auch wol noch bei schönem Herbstwetter, auf der Erde hüpfend auf, und dies ist immer ihre Hauptnahrung. Selten sieht man sie jedoch dieserwegen auf dem Freien, vielmehr die meiste Zeit im Gebüsch unter dem Gesträuch, wo sie das abgefallene und halbverfaulte Laub umwenden und an den Stämmen der Bäume das Moos aufzupfen, um so zu ihrem Fraß zu gelangen. — Im Herbst, besonders bei rauher, kalter Witterung, nähren sie sich dagegen vorzugsweise von allerlei Waldbeeren und lieben darunter die des Faulbaums, des Hartriegels, schwarzen Holunders, vor allen aber die Ebreschbeeren. Wachholderbeeren fressen sie ebenfalls gern und sind hierin wie die andern Drosseln; wenn sie nämlich eine Sorte in Menge haben, so lüstert ihnen auch nach einer andern, und sie fressen zur Veränderung wol einmal eine schlechtere, was ich nicht selten an meinem Vogelheerde zu beobachten Gelegenheit fand. — Sie fressen auch gern Kirschen, besonders die wilden Vogel- oder Zwieselkirschen.

Sie sind gar gewaltige Fresser und nehmen nicht allein viel auf einmal zu sich, sondern beschäftigen sich auch, weil ihre Verdauung sehr schnell von statten geht, fast immer mit Fressen. Auch in der Gefangenschaft zeigen sie dies und gewöhnen sich mit untermengten Beeren oder Regenwürmern bald und leicht an jedes Universalfutter. Das gewöhnliche Drosselfutter bekömmt ihnen so wohl, daß sie davon meist außerordentlich fett werden. Sie trinken viel und baden sich gern in Wasser.

Fortpflanzung.

In Deutschland findet man die Ringdrossel nur selten nistend, ob es mir gleich wahrscheinlich ist, daß es dennoch öfterer vorkömmt, als man bisher glaubte, weil sie sich im Sommer bloß in Gebirgswaldungen aufhält, und diese einsamen Gegenden noch zu wenig von Naturforschern durchsucht wurden. In den waldreichen Schweitzergebirgen soll sie in der Brütezeit gar nicht selten sein und auf dem Thüringerwalde und Harze, nach zuverlässigen Nachrichten, einzeln nisten. Man sagt, Nest und Eier glichen denen der Schwarzdrossel, und das erstere stehe bald auf einem alten Stamme nahe an der Erde, bald im Gebüsch auf den Zweigen, oder an einem jungen Baume, in Mannshöhe. — Nimmt man an, daß die Ringdrossel überhaupt kein häufig vorkommender Vogel ist, daß sie stets ein stilles einsames Leben führt, daß das Männchen nur einen schwachen, wenig auffallenden Gesang hat, und daß sie im Frühlinge viel-

leicht gern in den undurchdringlichen Dickichten von jungem Nadelholz in den Gebirgen wohnt, so wird es begreiflich, daß wir hiervon noch nicht mehr wissen. *) Sie sollen vier bis sechs grünlichweiße, röthlichbraun punktirte Eier legen. — Nach Koch (Baier. Zool. a. a. O.), nistet sie in die Gebüsche der Krummholzkiefer, oder in die sehr ästigen jungen Fichten und legt vier bis fünf bläuliche, überall mit braunen Punkten bestreuete Eier.

Feinde.

Dies sind die nämlichen der Schwarz- und Singdrossel, doch fangen die Raubvögel, weil sie nicht oft aufs Freie kommen, selten eine. In den Eingeweiden wohnen Würmer, z. B. Taenia angulata und Ascaris ensicaudata.

Jagd.

Da sie gar nicht scheu sind, so können sie leicht geschossen werden. Als unvorsichtige und einfältige Vögel, gehen sie auch leicht auf den Heerd und in die Schlingen, wozu vielleicht auch ihre Gefräßigkeit beiträgt. Ob sie gleich in hiesiger Gegend selten sind, so fing ich doch einst zwei Stück auf einmal in einer Dohne. Eine andere kam an den Vogelheerd, als mein Vater eben die Netze aufstellte, er stand frei daneben, als sie schon einfiel, er aber in der Hitze fehlzog; kaum hatte er jedoch seine Netze wieder auseinander geschlagen, so war sie schon wieder da und ließ sich dennoch fangen. So etwas ist man nur von den Seidenschwänzen zu sehen gewohnt, und es deutet wol auf eine gute Portion Dummheit von Seiten dieser Vögel. — Sie hören am Heerde auf das Locken andrer Drosseln, und man hat gerade keinen Lockvogel ihrer Art nöthig, ob sie gleich diesen noch lieber folgen als jenen. Sie locken fleißig und rufen alle Drosseln dieser Familie an, die ihrer Stimme auch gern folgen. Dies contrastirt auf eine sonderbare Weise mit ihrer einsamen Lebensart. — Im Frühjahr kann man sie, unter Gebüschen und Hecken, auch in Laufschlingen fangen.

Nutzen.

Man schätzt ihr zartes Fleisch, da sie fast immer sehr fett sind, als eine angenehme Speise und hält sie, nach den Rothdros-

*) Geht es uns doch mit manchem andern Vogel nicht viel besser, z. B. mit der Fortpflanzungsgeschichte des Tannenhehers, Corv. Caryocadactes, der, wie es scheint, gerade in denselben Gegenden nistet, wo die Ringdrossel brütet.

seln, für die wohlschmeckendsten Vögel dieser Gattung. In Thüringen rechnet man, ihrer Größe wegen, nur zwei Stück auf ein Clubb. Schade daß sie so selten sind! — Sie nützen auch dadurch, daß sie manches schädliche Gewürm verzehren.

Schaden.

Sie sollen in Weinbergen Schaden thun, was ich aber sehr bezweifle. Sonst ist nichts davon bekannt.

71.

Die Schwarz-Drossel.

Turdus *merula*. *Linn.*

Taf. 71. { Fig. 1. Männchen im Frühlinge.
— 2. Weibchen im Frühlinge.

Amsel, Schwarzamsel, gemeine — schwarze — gemeinschwarze Amsel, Kohlamsel, Amazl, Amselmerle, Merle, Merel, Merlaer, Lyster. — Die Weibchen und jungen Vögel: Graudrossel, Grauamsel, Stockamsel, Bergamsel, Braunmerle. In hiesiger Gegend: Amßel.

Turdus merula. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 831. n. 22. = Lath. ind. I. p. 340. n. 50. = Retz. Faun. suec. p. 230. n. 206. = Nilsson orn. suec. I. p. 179. n. 87. = *Le Merle.* Buff. Ois. III. p. 330. t. 20. — Edit. de Deuxp. VI. p. 5. t. 1. f. 1. = Id. Planch. enl. 2. (male) 555. (femelle) = Gérard. tab. elem. I. p. 98. = *Merle noir.* Temm. man. p. 91. = *The Black-Bird.* Lath. syn. III. p. 43. n. 46. — Uebers. v. Bechstein, III. S. 39. n. 46. u. Nachtr. S. 141. = Bewick britt. Birds. I. = *Merla commune.* Stor. deg. uccelli III. t. 299 et 300. t. 302 et 303. (Var.) = Bechstein, Naturg. Deutschl. III S. 376. = Dessen Taschenb. I. S. 149. = Wolf und Meyer Taschenb. I. S. 199. = Deren Naturg. Deutschl. Heft. 9. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 91. n. 97. = Meyer, Vögel Liv- und Esthlands. S. 103. = Koch, Baier. Zool. I. S. 172. n. 93. = Frisch, Vögel. Taf. 29. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 143 u. 144. Taf. 31. Fig. 63 u. 64. und Nachtr. S. 25.

Kennzeichen der Art.

Männchen: Ganz schwarz, mit gelbem Schnabel und Augenliedrändchen.

Weibchen und junger Vogel: Schwarzbraun, mit weißgrauer Kehle und undeutlichen dunkeln Flecken am Vorderhalse.

Beschreibung.

Dieser bekannte Vogel ist einer der größern unter seinen inländischen Gattungsverwandten. Die Weibchen sind gewöhnlich etwas größer als die Männchen, und die Farben des Gefieders sind unter beiden Geschlechtern so verschieden, daß sie sonst von Vielen, besonders von den Vogelstellern, für zwei verschiedene Arten gehalten wurden, wozu vielleicht noch der merkwürdige Umstand beigetragen haben mag, daß manche junge Männchen in der ersten Mauser ein Gewand bekommen, was dem der Weibchen sehr ähnlich sieht, während die Mehrzahl sich den alten Männchen ähnlich färbt.

Die Länge der Schwarzdrossel beträgt 10 bis $10\frac{1}{2}$ Zoll, die Flügelbreite 16 bis $16\frac{1}{4}$ Zoll; der Schwanz ist $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, am Ende fast gerade, doch die Seitenfedern etwas kürzer, so daß das Ende dadurch eigentlich einen ganz flachen Bogen bildet; die ruhenden Flügel bedecken kaum die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist 9 bis 10 Linien lang, stark, dem Rücken des Oberschnabels nach sanft gebogen, die Unterkinnlade beinahe gerade; er ist im Ganzen nur nach vorn sehr wenig zusammengedrückt, übrigens rundlich. Seine Farbe ist nach Alter und Geschlecht bald ganz hochgelb, bald an der Spitze braun, bald ganz dunkelbraun und nur an den Mundkanten gelb, Rachen und Zunge hochgelb, die Mundwinkel und das kahle Augenliedrändchen gelb; erstere mit großen schwarzen Bartborsten, und die Schnabelwurzel nebst den Zügeln mit untermengten schwarzen Borsthärchen besetzt. Das Nasenloch ist wie bei andern Drosseln, die Iris der ziemlich großen Augen dunkelbraun.

Die starken Füße sind schwärzlich, schwarzbraun oder schmutzig braun, die Zehsohlen am lichtesten; ihrer Bedeckung nach, sind die Läufe meist gestiefelt, die Zehenrücken grob getäfelt, die Zehensohlen feinwarzig, und die schwarzbraunen Nägel sind nicht sehr groß und beschreiben nur einen flachen Bogen. Die Höhe des Laufs beträgt fast $1\frac{1}{2}$ Zoll; die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel $1\frac{1}{4}$ Zoll; die der Hinterzeh mit der Kralle 11 Linien.

Das alte Männchen ist überall einfarbig schwarz, ohne Glanz, bloß am Unterleibe etwas matter wie oben; die Füße schwärzlich oder schwarzbraun, mit etwas lichtern Sohlen; der

Schnabel und das Augenliedrändchen im Frühlinge einfarbig, brennend hochgelb, eine zu dem kohlschwarzen Gefieder ungemein schön abstechende Farbe, welche sich oft dem Orangegelben nähert; im Herbste ist dagegen dies Gelb matter, und die Schnabelspitze ist meistens braun.

Das Weibchen sieht dagegen ganz anders aus; es trägt in der Regel folgende Farben: Stirn, Scheitel, Hinterhals, Rücken, Schultern, überhaupt alle obern Theile sind sehr dunkel olivenbraun, fast schwarzbraun, die Stirn und Halsseiten am lichtesten, Steiß und Schwanz am dunkelsten, am letztern die innern Fahnen der Federn schwarz, die äußerste Feder mit einem feinen lichtgrauen, fast verwischten Außensäumchen. Die Flügelfedern haben auf den Außenfahnen die Farbe des Rückens, auf den innern sind sie matt dunkelbraun, die großen Schwingen mit bräunlichgrauen lichtern Außensäumchen, besonders nach dem Ende hin. Die Wangen sind dunkelbraun, mit etwas lichtern Schaftstrichen; das Kinn grauweiß; die Kehle auf grauweißem, schmutzig rostfarben gemischtem Grunde, mit dunkelbraunen streifenartigen Flecken; Gurgel und Kropfgegend schmutzig lichtrostbraun, mit einem dunkelbraunen, fast runden Fleckchen an der Spitze jeder Feder, welche Farbe und Zeichnung sich auf der Oberbrust verliert und in ein tiefes (schwärzliches) Aschgrau übergeht, was den ganzen übrigen Unterleib einnimmt, an der Brust meistens aber noch mit lichtern Schaftstrichen und bräunlichen Federspitzen abwechselt; die Unterseite der Flügel ist dunkelgrau. Der Schnabel ist im Frühlinge bei alten weiblichen Vögeln nur an der Spitze braun, übrigens wie das Augenliedrändchen goldgelb, im Herbst, zumal bei jüngern, ganz braun, zuweilen olivenbraun, nur die Kanten und Mundwinkel, so wie das Augenliedrändchen, dunkelgelb oder braungelb. Die Füße sind schmutzig röthlichbraun, an den Zehesohlen gelbgrau, im Frühlinge auch dunkler als im Herbste. — Nach mehrmaligem Mausern verlieren sich die dunkelbraunen Flecke an der Gurgel und am Kropfe fast ganz, der übrige Unterleib wird reiner dunkelaschgrau, und der Schnabel erscheint bei solchen, im Frühlinge, beinahe ganz gelb, bloß am Rücken des Oberkiefers und an der Spitze zeigt sich etwas Braun. — Man findet auch, wiewohl sehr selten, alte Weibchen, welche beinahe so schwarz wie die Männchen sind, eine dunkelgrau gewölkte Brust, einen braungelben Schnabel und hellgelbe Augenlieder haben.

Die jungen Männchen, nach dem ersten Federwechsel,

sehen den alten Männchen gleich, nur am Unterleibe zeigen sich noch breite dunkelgraue Federränder, und der Schnabel ist schwärzlich, mit durchschimmerndem Gelb, welches jedoch im künftigen Frühjahr mehr zum Vorschein kömmt, aber blässer als bei den alten ist. — Höchst merkwürdig bleibt indes der Umstand, daß man auch junge Männchen im Herbste fängt, welche die Farben des Weibchens tragen und diese im Freien bis zur nächsten Mauser, im Juli des kommenden Jahres, ja im Käfig ihre ganze Lebenszeit hindurch, behalten. Wahrscheinlich sind dies Vögel aus einer späten Brut; denn die Schwarzdrossel brütet in der Regel zweimal im Jahr, und, wenn ihr ein Gehecke zerstöhrt wurde, wol dreimal. Solche junge Männchen haben in der That ein ganz eignes Ansehen, und sie sind es, die man, unter verschiedenen Nahmen, als: Stockamseln, graue Amseln u. s. w. für eine besondere Art gehalten hat und hin und wieder noch hält. Um dieser Ursache willen, und weil sie doch merklich von der gewöhnlichen Zeichnung der Weibchen abweichen, lasse ich hier eine genaue Beschreibung derselben folgen. — Alle obern Theile des Körpers sind matt schwarz, die hintersten Schwingen und die großen Flügeldeckfedern braun gekantet; das Kinn weißgrau; die Kehle schwarz, weißgrau gestreift; der übrige Unterleib matt schwarz, an der Gurgel und Oberbrust mit rostbraunen Federkanten, welche nach den Seiten zu und an der Unterbrust ins Weißgraue fallen. Die rostbraunen Federränder bilden in der Kropfgegend eine Art breiter Querbinde. Die großen Schwingen sind weißgrau gesäumt; Schnabel und Füße schwarzbraun; der Rachen gelb; das Augenliedrändchen braungelb. — Auch im Februar habe ich ein junges Männchen gefangen, was dem eben beschriebenen, im Herbste gefangenen, vollkommen glich, aber schon einen goldgelben, nur an der Spitze schwarzen Schnabel, oraniengelben Rachen und hochgelbe Augenlieder hatte. Beide unterhielt ich in einer Kammer, bei gutem Futter und hinlänglicher frischer Luft und Sonne, wo sie sich im Juli mauserten und schwarz wie das alte Männchen wurden auch bei den nachfolgenden Mausern immer schwarz blieben, nur im Herbste einen fast ganz schwarzen Schnabel bekamen, welcher aber jedesmal im Frühlinge schön gelb wurde.

Nun bleibt uns noch die Beschreibung der jungen Vögel, vor der ersten Mauser, übrig. Sie sehen im Ganzen den Weibchen ähnlich, sind aber am Kopfe und Halse sehr stark mit Rostfarbe überlaufen, an den untern Theilen mit vielen dunkelbraunen Flecken bestreuet, welche eine mehr nierenförmige als runde Gestalt

haben, und die man an der Unterbrust sogar Querflecke oder Mondflecke nennen kann. Die Stirn ist ganz rostfarben, und die Federn auf dem Scheitel, dem Hinterhalse, dem Oberrücken, den Schultern und die meisten Flügeldeckfedern haben hellrostfarbene Schaftstriche, wodurch diese Theile sehr bunt erscheinen. Schnabel und Füße sind röthlichgrau, die Mundwinkel und Augenlieder schmutzig orangegelb. — Männchen und Weibchen sehen sich in diesem Alter so ähnlich, daß man sie äußerlich nur dann unterscheiden kann, wenn man beide gegen einander hält, wo dann das erstere immer etwas dunkler als das letztere aussieht.

Diese Vögel mausern im Juli, und nach der Mauser sieht das Gefieder der alten weiblichen Vögel viel frischer aus als im Frühlinge, wo es schon etwas abgerieben und abgebleicht ist. Die männlichen alten Schwarzdrosseln haben gewöhnlich am Unterleibe mehr oder minder auffallende graue Federsäume, welche sich den Winter hindurch nach und nach abreiben, so daß sie meist erst gegen das Frühjahr im rein schwarzem Kleide erscheinen. — Die jungen Vögel von der ersten Brut mausern mit den alten, die von späterer oft erst im August und September, manche sind sogar im October noch nicht rein ausgemausert. In der Gefangenschaft wird der Schnabel und das Augenliedrändchen nie so schön hochgelb, letzteres sieht sogar oft nur weißgelb aus.

Es giebt unter diesen Vögeln auch mehrere Spielarten, doch kommen sie eben nicht häufig vor. Man kennt z. B. eine ganz weiße (Turdus merula candida) mit weißem oder gelblichem Schnabel und Füßen; eine perlgraue (Turd. mer. cinerea), hellgrau mit grauen oder weißlichen Füßen, weißgelbem oder weißem Schnabel, auch mit röthlichem Augenstern; eine bunte (T. mer. varia), schwarz und weiß gefleckte, welches noch die gewöhnlichste ist, die dann auch zuweilen bloß weißköpfig (T. m. leucocephala) erscheint, und, außer einem weißen Kopfe und einzeln Flecken an den Flügeln und anderwärts, schwarz aussieht, an welcher, außer dem Schnabel und Augenliedrändchen, wol auch die Füße gelb oder gelblich sind.

Außer diesen, ist mir noch eine sehr merkwürdige Spielart vorgekommen; sie war von oben her ganz wie ein gewöhnliches altes Weibchen gefärbt, auch alle untern Theile hatten die gewöhnlichen Farben, doch dunkler, und die Federn an der Kehle, Gurgel, der Oberbrust und auf der Mitte der Unterbrust hatten an beiden Seiten auf der Kante hellweiße Längsflecke, so daß der dunkle Grund an

den genannten Theilen fleckenartig hellweiß gestreift erschien. Dieser Vogel hatte ein sehr auffallendes Ansehen und schien mir weiblichen Geschlechts zu sein.

Aufenthalt.

Die Schwarzdrossel ist fast über ganz Europa, das südlichste und nördlichste kaum ausgenommen, verbreitet; auch soll sie sich im nördlichen Asien, bis Syrien herab, finden. In allen Ländern des gemäßigten Europa ist sie häufig, und in Deutschland ein allgemein bekannter Vogel, obgleich nirgends heerdenweis anzutreffen.

Alle Gegenden in den genannten Ländern, wo es Waldungen mit dichtem Gebüsch giebt, mögen sie aus Laub- oder Nadelholz bestehen, oder ebenen, sumpfigen, oder gebirgigen Boden haben, gewähren ihnen einen Aufenthalt; besonders lieben sie solche Laubwälder, welche unter andern viel dichtes Unterholz und hohes Dorngebüsch haben und an Flüssen liegen, oder die Dickichte, welche junge Nadelbäume in den Schwarzwäldern bilden, am liebsten wenn sie mit Wachholderbüschen untermengt sind. Auch in sumpfigen Waldungen, wo viel Erlen und Buschweiden sind, halten sie sich gern auf. Sie scheinen es sehr gern zu haben, wenn es in der Nähe ihres Aufenthaltes Wasser und kleine Wiesenplätze giebt, ob sie gleich selten aufs Freie kommen, und wenn sie darüber müssen, ängstlich eilen. In kleinen, trocknen Feldhölzern halten sie sich daher nur selten lange auf.

Die Schwarzdrosseln sind Stand- Strich- und Zugvögel zugleich; das erstere nämlich sind die, welche die mit Wachholdergebüsch versehenen Schwarzwälder bewohnen, denn sie ziehen nicht weg; das zweite sind die meisten alten Vögel, welche in Laubhölzern gebrütet haben, weil sie, bei Mangel an Nahrung, ihren Aufenthaltsort im Winter verändern und sich dahin begeben, wo sie hinlänglich Futter finden. Sind Bäche oder warme Quellen in der Nähe, so verlassen viele auch die Laubwälder nicht, zumal die, welche in düstern Erlenbrüchen wohnen. Viele, besonders die jungen Vögel, sind indessen wahre Zugvögel, und ihr Zug dauert von der Mitte des Septembers bis zu Anfang Novembers; man fängt sie in dieser Zeit am häufigsten und sieht sie Ende Märzes zurückkehren, während die Alten schon Anfangs dieses Monats an den Orten, wo sie brüten wollen, sich hören lassen. So ist es wenigstens, nach meinen selbst gemachten Erfahrungen, im nördlichen Deutschland

durchgehends. — Ihre Reisen verrichten sie des Nachts. Sie wagen es nie, am Tage über das freie Feld zu fliegen, halten sich vielmehr immer im dichten Gebüsch nahe an der Erde auf, und man sieht sie sehr selten auf hohen Bäumen, beinahe einzig nur dann zuweilen, wenn das Männchen singt, oder wenn sie einmal auf einen großen Beerenbaum nach den Früchten fliegen. An stillen Herbstabenden hört man oft, wenn eben die Nacht anbricht, ihren freudigen Ruf, womit sie einander zur Reise aufmuntern, im Walde erschallen, ob sie gleich meistens nur einzeln ziehen. Man sieht sie niemals in großen Gesellschaften, selbst sehr selten zu dreien und vieren beisammen. Ihre Nachtruhe halten sie im dichtesten Gebüsch nahe an der Erde, zuweilen auch höher im jungen Stangenholz.

Eigenschaften.

Dies ist ein kluger, vorsichtiger und äußerst mißtrauischer Vogel; immer auf seiner Huth, entgeht nichts, was ihm gefährlich werden könnte, seiner Aufmerksamkeit, selbst in der Nacht nicht. Mit hellgellender Stimme begleitet er seine schnelle Flucht und reizt dadurch auch die übrigen Waldbewohner, Vögel und Säugthiere, ein Ähnliches zu thun. In seinem ganzen Wesen verräth er sehr viel Munterkeit und Kraft; nur wenn er sich unbemerkt glaubt, hüpft er gelassen unter dem Gebüsch auf der Erde hin, seltner in den Zweigen selbst, behält dabei aber immer sein listiges Ansehen. Stößt ihm etwas Unerwartetes auf, so wippt er mit dem etwas ausgebreiteten Schwanze aufwärts und ruckt dazu mit den Flügeln, wobei er auch meistentheils seine Stimme hören läßt. Fliegt er von der Erde auf einen Baum, so thut er mehrentheils noch einige hastige Sprünge durch die Aeste desselben, ehe er weiter fliegt. — Der Flug ist, der kürzern Flügel wegen, nicht so schnell wie der vieler anderer Drosseln, doch immer noch rasch genug, meistentheils bloß flatternd, wobei sie den Körper verschiedentlich wenden, beim Niedersetzen aber die Flügel weniger bewegen und in langen Absätzen gleichsam hinschießen. Diese Eigenheiten des Flugs und die dunkle Farbe des Gefieders machen diese Vögel von weiten kenntlich. — Man sieht sie fast immer nur im düstern Gebüsch, und müssen sie ja einmal eine kurze Strecke übers Freie, über eine Waldwiese, oder sonstigen von Holz entblößten Platz fliegen, so sieht man es ihnen an ihrer Eile an, wie ängstlich sie dabei sind. Desto sicherer und gewandter fliegen sie durch das dichteste Gebüsch, und sie wissen sich hier meisterhaft zu schwenken. — Es sind einsame Vögel, welche

von der Gesellschaft ihrer eigenen Art nicht viel, und von der andrer Drosseln noch weniger halten; nur unter den Singdrosseln, wenn diese im Gebüsch am Boden herumhüpfen, trifft man manchmal auch eine einzelne Schwarzdrossel an; sonst sieht man nur selten ein Päärchen nahe beisammen, ob sie sich gleich das ganze Jahr hindurch eigentlich nicht trennen. Kommen zufällig in der Brutzeit zwei Männchen zusammen, so beißen und jagen sie sich oft heftig und lange herum, wobei sie von Zeit zu Zeit Strophen ihres Gesanges ausstoßen, und der Sieger dann diesen aus voller Kehle von einem Baum herab ertönen läßt.

Ihre Lockstimme ist ein trillerndes ßrii und ßrißrii, womit sie einander sitzend und fliegend anrufen, und was dem Lockton der Rothdrossel ähnelt, aber schnarrender und tiefer klingt. Sonst rufen sie auch oft tack tack, was tief, hohl und dumpf, zuweilen fast wie tuck tuck klingt, und wenn sie es ernstlich meinen, schnell tacktacktacktack! Sie locken durch diese Stimme, welche der der Wachholderdrossel ähnelt, aber hohler oder gedämpfter klingt, zuweilen auch ihre Kameraden, oder sie drücken damit Freude und Wohlbehagen aus; auch zeigen sie damit an, daß etwas im Anzuge sei, was ihre Sicherheit gefährden könnte. Kömmt dies allmählig näher, so verwandelt sich die Stimme in ein hohes, weit schallendes Tix tix tix tix tix tix! dem sie, wenn sie nun wirklich die Flucht ergreifen, ein durchdringendes, hastiges Gaigiggiggiggi gaigiggiggiggi anhängen. Abends, wenn sie zu singen aufhören und sich ins niedere Gebüsch begeben, auch zur Tränke fliegen, rufen sie die Sylbe Tix in einem weg, oft Minuten lang, aus. Kömmt ihnen aber die Gefahr plötzlich über den Hals, so schreien sie im Fortfliegen in einem hellgellenden Tone tacktack gaigiggiggiggi tacktack, wobei die mittleren Sylben sehr schnell und hastig ausgerufen werden. Diese Stimme ist das Signal zur Flucht, welches auch andere Thiere des Waldes zu verstehen scheinen, und sie sind deshalb dem Jäger, welcher Wild beschleichen will, recht verhaßte Vögel, weil sie ihm dadurch dies oft verscheuchen. In Angst und Noth, z. B. wenn sie sich gefangen haben, schirken sie laut und hell wie andere Drosseln. — Das Männchen hat einen lauten vortrefflichen Gesang und gehört unter die vorzüglichsten Singvögel unsres Landes. Dieser Gesang hat mehrere Strophen, welche sie in kurzen Intervallen aufeinander folgen lassen, worunter aber leider einige zirpende und heisere Töne mit hellpfeifenden abwechseln, aber ein lautes flötenartiges Tratü, tratätö, was

man auch mit den Worten: David, Hans David vergleicht, sich besonders auszeichnet und weit hörbar ist. Sie beleben durch diesen etwas melancholischen Gesang besonders die stillen Abende des ersten Frühlings auf eine höchst angenehme Weise, singen zwar auch am Tage, besonders am frühen Morgen, doch meistens erst recht anhaltend gegen Abend, in der Dämmerung, bis es völlig Nacht geworden, in dieser aber nicht oder doch nur höchst selten. Vom März bis in den Juli singen sie ununterbrochen, am meisten an solchen Abenden, denen ein warmer oder schwüler Tag vorherging. Das Männchen sitzt gewöhnlich hoch, wenn es singt, doch sehr selten so frei wie die Singdrosseln; auch singt es zuweilen, wenn es sich von einem Baum oder Gebüsch zum andern begiebt, im Fluge. — So schön übrigens ihr Gesang im Ganzen ist, so giebt es doch auch unter den Schwarzdrosseln, wie unter andern Singvögeln, schlechte und gute, fleißige und träge Sänger. — Es gewährt einen unvergleichlichen Genuß, nach einem heitern Frühlingstage, den Abend in einem schönen Laubholzwalde zuzubringen, wo die eben eintretende nächtliche Stille nur noch von den melancholischen Gesängen der Schwarz- und Singdrossel unterbrochen wird; dies Conzert ist so anmuthig, daß es Manchen erfreuet, der sonst nicht gewohnt ist, auf dergleichen Dinge zu achten.

Alt eingefangen, betragen sich diese Vögel Anfangs wild und ungestüm, werden auch nie ganz zahm, und nicht alle Männchen singen in der Gefangenschaft laut und schön. In einem großen Käfige, welcher am Boden auch Sprossen haben muß, damit der häufige und übelriechende Unrath durchfallen kann, halten sie sich gut, noch besser aber in einer luftigen und sonnigen Kammer, unter andern Vögeln frei herumfliegend, wo sie zehn und mehrere Jahre dauern. Aber sie sind hier sehr zankſüchtig, beißen oft kleinere Vögel todt, und mit einem andern ihrer Art vertragen sie sich vollends nicht gut. Andere ihnen beigesellte Drosseln leiden sie lieber. Man unterhält sie theils zur Locke auf dem Vogelheerd, theils ihres schönen, natürlichen Gesanges wegen, den man dadurch zu verschönern sucht, daß man die Jungen aus dem Neste nimmt, wenn ihnen kaum die Kiele aufgesprungen sind, sie groß füttert und ihnen Arien und andere kurze Melodien vorpfeift, die sie in einem hellen, sehr angenehmen, flötenden Tone nachpfeifen lernen und darüber ihren Waldgesang ganz vergessen. Solche Vögel singen das ganze Jahr, die Mauserzeit ausgenommen, und sind oft so gelehrig, daß eine einzige mehrere Arien lernt und behält; auch lernen sie sogar menschliche Worte nachspre-

chen. — Reinlichkeit ist ihnen besonders ersprießlich, und in einem zu engen Käfige, zumal wenn er einen bretern Boden hat, verstoßen und beschmutzen sie ihr Gefieder, mausern nicht ordentlich, haben dann ein häßliches Ansehen und halten ein so schmutziges Leben nicht lange aus. Sie baden sich gern in Wasser.

Nahrung.

Sie suchen ihr Futter wie die übrigen verwandten Arten den größten Theil des Jahres auf dem Erdboden. Sie hüpfen deshalb unter dem Gebüsch, unter Hecken und Zäunen, weniger und selten auf freien Plätzen herum, wenden gern das abgefallene, alte, halbverfaulte Laub um und durchstöhren das Moos, was auf der Erde unter den Bäumen wächst, um hier Regenwürmer, allerlei Maden und Insektenlarven, kriechende Insekten und nackte Schnecken aufzusuchen. Sie fressen auch allerlei unter dem Moos und dürrem Laube versteckte Insektenpuppen, achten aber fliegende Insekten gar nicht, durchsuchen besonders den Boden in Dickichten, wo kein Gras wächst, die alten Stämme und ihre Umgebungen und zeigen sich seltner auf grasreichem Boden im lichten Holze. Hier stöhren sie gern in den Ameisenhaufen und verzehren die Puppen derselben mit sichtlichem Wohlbehagen. Feuchter Boden, an Quellen und Waldbächen, scheint ihnen vorzüglich viel Nahrung darzubieten, und sie sind besonders im Winter gern da. — Sonst fressen sie auch gern Kirschen, saure und wilde Vogel- oder Zwieselkirschen, auch veredelte Süßkirschen. Sie fliegen oft weit nach einem solchen Baume, selbst wenn sie darnach eine kleine Strecke über das Freie müßten, und besuchen ihn des Tages mehrmals. — Sie lieben auch die Beeren vom rothen und schwarzen Holunder, dann die Beeren vom Faulbaum und im Herbst vor allen die Ebrefchbeeren. Nach diesen letztern gehen sie aber ungern auf hohe und freistehende Bäume. Werden die Ebreschbeeren endlich seltner, so besuchen sie die Kreuzdornbüsche, oder, wo sie es haben können, die Wachholbüsche, deren Beeren sie im Winter vorzüglich aufsuchen. Können sie diese nicht haben, so fressen sie, nothgedrungen, auch die Früchte des Weißdorns, wol gar Liguster- oder Rheinweidenbeeren. Beim Besuch auf den Beerenbüschen sind sie sehr vorsichtig und entfliehen, wenn sie einen Menschen auch nur von Ferne gewahren. Im Frühjahr rühren sie keine Beeren an.

Die alt gefangenen Schwarzdrosseln sind Anfangs trotzig und wollen nicht sogleich ans Futter, gewöhnen sich aber mit untermeng-

ten Beeren oder Regenwürmern doch nach und nach an das gewöhnliche Stubenfutter der Drosseln und halten sich gut dabei. Die Jungen füttert man mit in Milch eingequellter Semmel auf, und diese lernen dann bald auch alles Gemüße, was auf den Tisch kömmt, auch klein geschnittenes, gekochtes Fleisch fressen. Aber auch ihnen bekömmt ein Futter aus Gerstengrütze, eingeweichtem Weißbrod und klein geriebenen Mohrrüben besser als jedes andere.

Fortpflanzung.

Die Schwarzdrosseln nisten in unsern Waldungen, vorzüglich da, wo diese am dichtesten sind, in Schwarz- wie in Laubwäldern, in bergigen wie in ebnen, am liebsten in solchen, wo Wasser in der Nähe ist. In Nadelwäldern suchen sie die Dickichte von jungem Stangenholz auf und bauen ihr Nest auf junge Nadelbäume, mannshoch, selten höher oder tiefer; in den Laubhölzern suchen sie die Stellen, wo das dichteste Unterholz wächst, junge Schläge und dichte Dornhecken, auch sumpfige, finstere Erlenbüsche, und bauen hier das Nest bald auf einen, mit dichten Zweigen umgebenen, alten Stamm, oder auf einen niedrigen alten Weidenkopf, bald in eine oben offene, weite Höhle eines alten abgebrochenen Baumes, in einen Reisholzhaufen, oder in einen Haufen Scheitholz, in das dichte Dorngebüsch, oder auf die dichten verworrenen Aeste nahe am Schafte eines Baumes, besonders an solchen Stellen, wo früher ein starker Ast abgehauen war, und Büschel junger Zweige hervorgewachsen sind; bald über Mannshöhe, bald nahe an oder auf die Erde. Sie sind in der Wahl des Orts zum Neste erstaunend veränderlich, wissen es aber gewöhnlich besser zu verstecken als die Singdrosseln. Ist das Nest nicht gerade in einer Höhle eines abgebrochenen Baumes, so steht es nie so hoch, wie es diese wol zuweilen bauen, im Gegentheil fast immer näher am Boden.

Bei guter Witterung zeigen sich die alten Schwarzdrosselpäärchen schon Anfangs Märzes an ihren Brutörtern, und das Männchen verkündigt dies durch seinen herrlichen Gesang; doch findet man selten vor Ende dieses Monats Eier, und der Frühling müßte außerordentlich gut sein, wenn sie dann gar schon Junge haben sollten. Das Nest hat von innen eine bedeutende Weite, ob es gleich keine sehr dicken Wände bilder, und die Höhlung ist tiefer als eine Halbkugel, auch ist der obere Rand stark einwärts gebogen. Nach dem Standorte ist es verschieden gebauet; denn in Baumhöhlen, alten Stämmen und an ähnlichen verdeckten Orten besteht es aus einem

Gewebe von Erdmoos und dürren Halmen, ohne mit etwas ausgeschmiert zu sein; steht es dagegen freier, auf kleinen Bäumen oder im dichten Gebüsch, so besteht sein Aeußeres aus feinen Würzelchen, Stengeln und dürrem Grase, dem nur selten etwas Moos beigemischt ist, und seine innere Fläche ist mit fetter feuchter Erde oder Schlamm (niemals mit faulem Holz) glatt ausgeschmiert. Dies Letztere und seine beträchtlichere Größe unterscheidet es vom Neste der Singdrossel.

Man findet in einem solchen Neste, dessen innere glatten Wände, wenn es ausgeschmiert ist, immer feucht sind, vier bis fünf, selten sechs, ziemlich große, meist etwas länglichte, blaß blaugrünliche, mit hellzimmtfarbigen oder matt rostfarbigen, kleinen Flecken, Schmitzen und Punkten über und über bestreuete Eier. Sie sind fast die größesten unter den Eiern der einheimischen Drosselarten und ähneln in dieser Hinsicht denen der Elster und des Eichelhehers; den letztern sehen sie selbst in Farbe und Zeichnung etwas ähnlich. — Sie bebrüten sie funfzehn bis sechszehn Tage lang, wobei das Männchen sein Weibchen, meist um die Mittagszeit, auf einige Stunden ablöst, und sie füttern die Jungen gemeinschaftlich mit Würmern und Insektenlarven. Wenn sie beunruhigt werden, verlassen diese das Nest bald; sonst warten sie darin so lange, bis Flügel- und Schwanzfedern wenigstens so ausgebildet sind, daß sie nothdürftig fliegen können. — Bald nachher machen die Alten zu der zweiten Brut Anstalt, denn sie brüten in der Regel zweimal im Jahr, bauen aber jedesmal ein neues Nest und legen dann selten mehr als vier Eier. Nur wenn sie das erste Mal die Eier einbüßten, brüten sie auch noch zweimal; hatten sie aber schon Junge und verlieren diese, so brüten sie nur noch Einmal.

Auch außer der Brutzeit halten sich Männchen und Weibchen zusammen, und man darf da, wo man das eine findet, gewöhnlich nicht lange nach dem andern suchen. So trennen sie sich, ob es gleich manchmal den Anschein haben möchte, eigentlich das ganze Jahr nicht von einander.

Feinde.

Sie ernähren Schmarotzerinsekten. Außer Taenia angulata und Ascaris ensicaudata, wohnen in ihren Eingeweiden auch noch Echinorhynchus cylindraceus, und eine unbenannte Art dieser Gattung, — Von Raubvögeln werden sie, weil sie immer im düstern Gebüsch versteckt leben und nur wenig aufs Freie kommen,

sehr selten gefangen; desto mehr Zerstöhrer findet dagegen ihre Brut an den kleinern Raubthieren des Waldes, Mardern, Iltissen, Wieseln, Katzen, an den Krähenarten, besonders dem Eichelheher, und selbst Schlangen sah man mit Verschlingen der nackten Jungen beschäftigt. Die Nachstellungen der vielen Feinde, welche im dunklen Gebüsch den Jungen nachschleichen, machen es begreiflich, daß diese Vögel sich nicht stärker vermehren.

Jagd.

Wer Schwarzdrosseln anschleichen und schießen will, muß sehr behutsam zu Werke gehen, denn sie sind außerordentlich scheu und listig; kaum gelingt es anders, als auf dem Anstande. Wenn Treibjagden im Walde gemacht werden, fliehen sie bald vor den Treibern her und passiren die Schützenlinie sehr früh, mit den Füchsen; die Furcht treibt sie immer vorwärts, und es wagt es selten eine, rückwärts über die Treiber hinweg zu fliegen.

Zu fangen sind sie auf mancherlei Art, doch sind sie unter allen Drosseln die schlauesten und gehen mit vieler Ueberlegung an die dabei angebrachten Lockspeisen. Auf dem Vogelheerde fängt man sie, ohne einen Lockvogel ihrer Art, nicht oft und auch dann stets einzeln. Kommen ja einmal zwei an den Heerd, so fallen sie selten zugleich ein. Sie kommen immer heran geschlichen, und ein Strauchheerd, welcher nicht recht im Gebüsch liegt, wird selten von ihnen besucht. — In den Dohnenstegen fängt man selten alte Vögel, wenn man nicht besondere Vorkehrungen trifft. Sie setzen sich nicht in den Biegel, sondern schnappen nach dem Beerenbüschel, indem sie unter der Dohne wegfliegen, und es gelingt ihnen so nicht selten, den ganzen Büschel herabzureißen, welchen sie nun unten gemächlich verzehren. So beeren sie oft mehrere Dohnen neben einander aus und kommen öfters mehrere Tage nach einander wieder, um sich hier auf diese Art satt zu fressen. Weil dies nun mehrentheils in solchen Gängen geschieht, die durch recht düsteres Gebüsch führen, denn an die zu frei stehenden Dohnen gehen sie fast nie, so darf man nur an solchen Lieblingsorten der Schwarzdrosseln die Dohnen unten, wo die Beeren hängen, mit noch zwei Schlingen versehen, und man wird sie hierin immer fangen. Die weniger schlauen Jungen fangen sich leichter als die Alten. — Im Winter macht sie der Hunger dreister, und man fängt sie dann leichter, sogar in Klappfallen, wenn Beeren eingestreuet werden. Da wo sie trinken und sich zu baden pflegen, kann man sie ebenfalls in

Schlingen fangen, sie kommen aber erst in der Dämmerung zum Wasser, wo sie auch auf den Tränkheerden gefangen werden; aber auch hier hat man Ursach, ihre außerordentliche Vorsicht zu bewundern. In Sprenkeln, mit vorgehängten Beeren, fängt man sie selten. Am leichtesten werden sie noch in Laufdohnen, am Boden unter dem Gesträuch, gefangen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist eine vortreffliche Speise, weswegen sie schon im alten Rom in großen Vogelhäusern künstlich gemästet wurden. In Gegenden, wo sie nicht zu einzelnen Stücken verkauft werden, rechnet man, ihrer Größe wegen, nur zwei Stück auf ein Clubb.

Sie vertilgen eine große Menge Larven schädlicher Waldinsekten, nackte Schnecken u. dergl., pflanzen durch das Herumschleppen der Kerne beerentragende Holzarten fort und vergnügen durch ihren herrlichen Gesang, indem sie dadurch theils die Wälder auf die angenehmste Weise beleben, theils den einzelnen Besitzer eines solchen Stubenvogels erfreuen. Eine schön pfeifende Schwarzdrossel im Käfig vor dem Fenster erfreuet in Städten oft eine ganze Straße mit ihrem lauten Gesange.

Schaden.

Dem aufmerksamen Jäger sind dies höchst ärgerliche und verhaßte Vögel; bald ist es der Unfug, den sie ihm im Dohnenstege anrichten, bald ihr fataler hellgellender Warnungsruf, womit sie ihn dem Wilde, auch anderem Geflügel, was er eben beschleichen will, verrathen, auch dies dadurch auf seinen Feind aufmerksam machen und zur Flucht reizen. Dies muß ihn gegen sie einnehmen, obwol es sich auch zuweilen fügt, daß sie ihm dadurch Raubthiere, Raubvögel, auch wol Wildpret, was er ohne sie vielleicht nicht bemerkt hätte, anzeigen. Schleicht man im Gebüsche, um etwas zu schießen, und stößt unvermuthet auf eine Schwarzdrossel, so entflieht sie mehrentheils mit hellgellendem, einem Hohngelächter ähnlichem Geschrei vorwärts hin, erschreckt dadurch auch den ruhigsten Vogel und setzt alles in Allarm. — Sie besuchen auch die Kirschbäume der reifen Früchte wegen, welche sie sehr gern fressen, und tragen dazu bei, die schädliche Mistelpflanze weiter zu pflanzen; doch fressen sie diese Beeren nur, wenn sie keine andern mehr haben.

Beobachtung. Von der Schlauheit dieser Vögel führe ich hier noch folgendes Beispiel an, was zugleich beweisen wird, daß die Schwarzdrosseln nicht

überall im nördlichen Deutschland Standvögel sind. In meinem Wäldchen nistet alle Jahr ein Päärchen, von welchem die ausgeheckten Jungen schon Ende Augusts, die Alten aber erst in der Mitte Septembers verschwinden. Mein wohleingerichteter Dohnensteg, welcher etwa acht Tage vor Michaelis aufgestellt wird, liefert daher Anfangs keine Schwarzdrossel; erst wenn der Zug anhebt, mit Anfang Octobers, fangen sich einzelne, wahrscheinlich fern herkommende Strichvögel, worunter auch alte; denn daß keine von den im Sommer hier gewesenen unter diesen war, beweist der Umstand, daß gewöhnlich ein Paar alte Schwarzdrosseln etwa um Weihnachten wieder kömmt, hier überwintert und durch sein Benehmen, indem es alle Schliche kennt, und durch die Vollkommenheit des Gesanges des Männchens zu erkennen giebt, daß es das meinige oder dasjenige Päärchen ist, was oft schon in meinem Wäldchen gebrütet hatte. — Wie sehr muß man aber hier über ihre Klugheit, mit welcher sie allen Nachstellungen auszuweichen wissen, erstaunen! Auch der Hunger im Winter ist nicht im Stande, sie zu bewegen, die Beeren in meinen Dohnen zu versuchen, und selbst den Schlingen bei den Tränkeplätzen, wo ich viele andere Vögel, auch Schwarzdrosseln, fange, wissen diese alten Schlauköpfe zu entgehen. — So hielt sich ein altes Päärchen wol sechs und mehrere Jahre, ehe es (doch nicht durch meine Schuld) verunglückte; sein Platz blieb im folgenden Frühjahr unbesetzt, denn das später im April sich zeigende Päärchen, was sicher ein fremdes, hier nicht ausgebrütetes sein mochte, ging ohne hier zu brüten weiter. Erst nach einigen Jahren siedelte sich ein neues an, und es ging wie beim ersten. Diesen Fall habe ich nun schon ein paarmal erlebt.

Zweite Familie.

Merlen. *) Turdi rupestres.

Sie bewohnen die schroffen Felsen hoher Gebirge, wo sie in Felsenspalten, oder in Mauerlöchern hoher Ruinen nisten und selten in die Thäler herabkommen; leben einsam und ungesellig; nähren sich fast einzig von Insekten, auch von fliegenden, welche sie geschickt im Fluge fangen können; Beeren fressen sie zwar auch, aber nicht oft. Ihre Nester sind weniger künstlich als die der Walddrosseln; ihre hell blaugrünen Eier ungefleckt.

Sie ähneln in ihrer Lebensart den Steinschmätzern, in der Zeichnung und Farbe viele den Röthlingen oder Rothschwänzchen.

In Deutschland kennen wir nur

Zwei Arten.

72.

Die Blau-Merle.

Turdus *cyanus*. *Linn.*

Taf. 72. { Fig. 1. Männchen im Frühling.
Fig. 2. Weibchen.

Blauamsel, Blaue Drossel, Blauziemer, kleiner Blauziemer, Blauvogel, Hogamsel, Gebirgsamsel, Italienische oder Manillische Drossel, einsame Drossel, (einsamer Sperling), tiefsinnige Drossel, blauer Einsiedler, blaue Steindrossel, Slegur.

*) Ich nenne die Felsendrosseln, zum Unterschied von den Waldbrosseln, der Kürze wegen, — Merlen, — welche Benennung überhaupt im Deutschen hier und da, und von alten Zeiten her, für Drossel gebraucht ward; vom lateinischen Merula und dem französischen *Merle*, welches letztere in dieser Sprache für die Drosseln, als Gattungsnahme, angenommen ist. Merula, *Merle* und Merle bezeichnet immer einen drosselartigen Vo-

Turdus cyanus. Gmel. Linn. syst. I. p. 834. n. 24. = Lath. ind. orn. I. p. 345. n. 60. = *Turdus solitarius.* Lath. l. c. n. 61. fem. = Gmel. Linn. syst. I 1. p. 834. n. 117. = *Le Merle bleu.* Buff. Ois. III. p. 355. t. 24. = Edit. de Deuxp. VI. p. 38. t. 2. f. 1. et p. 36. = Id. pl. enl. 250. = Temminck Man. nouv. Ed. I. p. 174. = *Blue* and *solitary Thrush.* Lath. syn. II. 1. p. 51. n. 53. and p. 52. n. 54. — Ueberſ. v. Bechſtein, II. 1. S. 48. n. 53 u. 54. = *Passera solitaria.* Stor. deg. ucc. III. t. 310. = Wolf u. Meyer, Taſchenb. I. S. 203. = Bechſtein, ornith. Taſchenb. III. S. 560. = Meißner und Schinz, V. d. Schweiz, S. 93. n. 99. = Koch, Baier. Zool. I. S. 171. n. 92.

Junger Vogel.

Turdus manillensis. Lath. ind. orn. I. p. 345. n. 62. = Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 833. n. 116. = *Solitaire de Manille.* Buff. pl. enl. 564. f. 2. = Id. Edit. de Deuxp. VI. p. 42. = *Merle solitaire.* Gérard. Tab. élém. I. p. 106. = *Pensive Thrush.* Lath. syn. II. 1. p. 53. n. 55. — Ueberſ. v. Bechſtein. II. 1. S. 49. n. 55.

Kennzeichen der Art.

Schnabel und Füße ſchwarz, Mundwinkel gelb, Flügel und Schwanz ſchwarz oder dunkelbraun.

Männchen: Schieferblau, Flügel und Schwanzfedern blau geſäumt.

Weibchen: Braungrau, an der Kehle mit licht roſtbräunlichen, ſchwarzbraun eingefaßten Flecken, der übrige Unterleib mit dunkelbraunen Mondflecken und bräunlich weißen Federkanten, Flügel und Schwanz dunkelbraun.

Beſchreibung.

Der Geſtalt nach gleicht dieſer ſchöne Vogel zwar der Steinmerle, doch iſt er merklich größer, der Schwanz etwas länger, und der Schnabel größer und mehr droſſelartig geſtaltet als bei dieſer.

Länge: 8 bis $8\frac{1}{2}$ Zoll; Breite: 14 bis 16 Zoll. *) Der faſt gerade Schwanz iſt $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, und die zuſammengelegten Flügel bedecken zwei Drittheile ſeiner Länge.

Der Schnabel iſt 11 Linien lang, ſtark, aber geſtreckt, an

---

gel, und man that daher ſehr Unrecht, daß man vor einiger Zeit Tanagra, franz. *Tangara*, Merle überſetzte, da doch die mit dieſem Nahmen bezeichnete Amerikaniſche Gattung gar nichts Droſſelartiges hat, und es war um ſo erfreulicher, daß der hochverdiente Illiger (ſ. deſſen Prod. mam. et av.) ihr einen paſſendern Nahmen: Spatz, beilegte.

*) Wenn man die Länge zu $10\frac{1}{2}$, und die Breite zu 17 Zoll angiebt, ſo hatte man ein durch das Ausſtopfen zur Ungebühr ausgedehntes Exemplar vor ſich. Ich habe viele, freilich auch nur ausgeſtopfte, gemeſſen und immer obige Maaße gefunden.

der Stirn etwas breit, die Spitze des Oberkiefers etwas über die des untern herabgebogen, ohne Einschnitt, das Nasenloch oval. Die Farbe desselben ist schwarz, bei jüngern Vögeln ins Bräunliche fallend, die Mundwinkel, der Rachen und das kahle Augenliedrändchen am Männchen zur Begattungszeit gelb, am Weibchen gelblich fleischfarben, die Iris dunkelbraun. An der Schnabelwurzel stehen schwarze Bartborsten.

Die Füße sind stark, die Krallen groß und stark gebogen; die Fußdecke fast gestiefelt, die Zehenrücken geschildert, der Lauf $1\frac{1}{6}$ Zoll hoch, die Mittelzehe $\frac{3}{4}$ Zoll, die hintere 5 Linien und ihre Kralle im Bogen $\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Farbe der Füße und Zehen ist schwarz, die der Sohlen braun.

Am alten Männchen im schönsten Frühlingsschmuck ist alles, Flügel und Schwanz ausgenommen, dunkel schieferfarben, überall mit schönem Himmelblau übergossen oder wie überpudert, welche Farbe nach dem Wechsel der Lichtstrahlen mehr oder weniger die Grundfarbe verdeckt, besonders schön aber am Kopfe hervorsticht, jedoch ohne allen Glanz ist. An einigen Theilen, besonders an der Brust, zeigen sich noch matt braunschwarze Spitzenkanten, die wol hin und wieder auch ein weißes Säumchen, als Ueberbleibsel des Herbstkleides, blicken lassen. Flügel und Schwanzfedern sind schwarz, mit der Hauptfarbe des Vogels gekantet, und an den Spitzen der Schwungfedern mit schmalen grauweißen Säumchen, die untere Seite der Schwanz- und Schwungfedern schwarz, die untern Flügeldeckfedern wie der Rücken.

Im Herbste hat das Gefieder am Rücken, der Brust, und an den untern Theilen bräunlichweiße Kanten, und hinter jeder derselben noch einen halbmondförmigen, dunkelbraunen Streif. Diese doppelte Einfassung der Federn verdeckt das schöne Schieferblau sehr, nutzt sich aber den Winter hindurch ab, so daß sie sich im Frühjahr völlig verliert, und das Gefieder einfarbig erscheint.

Das Weibchen ähnelt in den Zeichnungen des Gefieders in etwas der weiblichen Steindrossel, von vorn und in einiger Entfernung betrachtet, auch dem Weibchen der Schwarzdrossel. — Die Grundfarbe des Gefieders ist ein düsteres Braungrau, das aber am Unterrücken und Steiß, an den kleinen Flügeldeckfedern, der Brust und dem Bauche mehr in blauliche Schieferfarbe übergeht. Die Kehle ist schmutzig hell rostgelb oder rostbräunlich, dunkelbraun gemischt; die Federn an den Wangen, an den Seiten und dem Vordertheile des Halses und an der Oberbrust haben am Ende einen

rundlichen, schmutzig rostgelblichen, dunkelbraun eingefaßten Fleck, und diese Zeichnung läßt die Grundfarbe nur wenig durchschimmern; die Federn der Brust und des Bauches haben gelblich- oder bräunlichweiße mondförmige Endsäume und eben so gestaltete schwarzbraune Streife; die untern Schwanzdeckfedern haben eine ähnliche Zeichnung, nur breitet sich die rostbräunliche und schwärzliche Farbe hier mehr aus. Oberkopf und Hinterhals sind fast einfarbig braungrau, nur hin und wieder mit lichtern Federsäumen; Rücken, Schultern und Steiß mit schwärzlichen, bräunlichweiß begrenzten Halbmonden an den Enden der Federn, doch sind die Flecke an den obern Theilen bei weiten nicht so deutlich und so häufig als an den untern. Die großen Flügeldeckfedern haben an den Seiten blaugraue, an den Enden schmutzigweiße Kanten; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, lichter gesäumt.

Im Herbst ist das Gefieder weit scheckichter, weil da die lichten Einfassungen der Federn noch viel breiter sind und sich noch nicht abgenutzt haben; dann ähneln die Weibchen den jungen Vögeln sehr.

Im Nestgefieder haben diese an den obern Körpertheilen noch gelbbräunlichweiße, tropfenartige Schaftflecke und sehen daher sehr bunt aus.

Aufenthalt.

Dies ist ein südlicher Gebirgsvogel, welcher in Deutschland nur in den südlichsten Provinzen, z. B. in Tyrol, nahmentlich in der Gegend von Trient, auch am Bodensee zuweilen vorkömmt. In der Schweitz, wie in den Vogesen, ist er ebenfalls selten, und nur in den südlichsten Cantonen der erstern, im Veltlin und Tessin, häufiger auf den Italienischen Gebirgen, in Piemont und (nach Temminck) in den Apenninen sogar sehr gemein. Man findet ihn überhaupt durch ganz Italien, im südlichen Frankreich, Spanien, bei Gibraltar, auf Sardinien, im südlichen Dalmatien, Griechenland, auf Candia und andern Inseln des mittelländischen Meeres, auf der Küste von Afrika, in der Levante und in vielen Theilen des wärmern Asiens. — Es ist kein Beispiel bekannt, daß er sich schon einmal ins nördliche Deutschland verflogen hätte.

Er hält sich nur auf hohen Gebirgen auf, wo es schroffe Felsenwände und kahle Klippen giebt, liebt besonders hochgelegene alte Ruinen, auch Kirchthürme und Schlösser in hochgelegenen Bergdör-

fern, und kömmt nur bei seinem Wegzuge zuweilen in die Vorberge, aber niemals tief in den eigentlichen Wald. Er ist ein Zugvogel, welcher in Tyrol, dem nördlichen Italien und der angrenzenden Schweitz im April ankömmt und im September wieder aus diesen Gegenden verschwindet. Er bewohnt nicht die eigentlichen Hochgebirge, sondern nur die mittlere Region derselben und die Seite steiler Berge und Felsen, welche gegen Mittag liegt. Auf seinen Herbstreisen besucht er auch die Weinberge.

Eigenschaften. *)

Die Blaumerle ist, nach allen Nachrichten, ein einsam lebender, scheuer Vogel, und schon deswegen, weil sie so hoch wohnt, vor den Nachstellungen der Menschen gesichert. Sie sitzt auf den Absätzen und kleinen Vorsprüngen an kahlen Felsenwänden immer in großer Höhe, oder auf einer Thurmspitze, auf einem Schornsteine eines hohen Gebäudes, oder auf den höchsten Spitzen alter Ruinen und fängt dort Insekten. Dies sind auch die Orte, von wo aus das Männchen seinen vortrefflichen Gesang erschallen läßt. Kommen sie ja einmal tiefer und gar bis zur Erde herab, so scheucht sie doch die erste drohende Gefahr schnell wieder zu ihrer Höhe hinauf. Nur in der Fortpflanzungsperiode leben sie paarweis, sonst immer einsam, und in jener Zeit leidet selbst ein Päärchen, da wo es einmal seinen Stand hat, in der Nähe kein anderes; dies wird mit heftigem Beissen so lange gejagt und verfolgt, bis es weicht und sich ein entlegeneres Revier aufsucht. Beide Gatten lieben sich indessen sehr und sind, wenn nicht eins auf dem Neste sitzt, nie weit von einander; wird das brütende Weibchen vom Neste gejagt, so fliegt es gleich zu seinem Männchen, auf die Höhe des Thurmes, Kamins oder Felsenabsatzes. Sie haben einen schnellen Flug, hüpfen in großen Sprüngen, sowol auf Felsen, Mauern und Dächern, wie auch zuweilen auf den grünen Abhängen der Berge in Gärten und Weinbergen auf dem Erdboden. Man sieht sie oft auf Weinpfählen und Stangen, seltner auf einem Baume sitzen, sie

*) Mit Bedauern bemerke ich, daß es mir nicht vergönnt war, diesen interessanten Vogel lebend und im Freien beobachten zu können; der Leser wird sich daher mit dem Wenigen begnügen müssen, was ich durch Briefwechsel von meinen Freunden die so glücklich waren, ihn öfters im Freien zu sehen, erfahren konnte, und was zum Theil bloß Bestätigungen älterer Nachrichten sind.

sind aber ziemlich unruhig, und nur wenn das Männchen singt, sitzt es öfters lange an Einer Stelle.

Ihre Stimme soll der andrer Drosseln nur sehr entfernt ähneln, sie ist mir aber von Niemand genauer bezeichnet worden; aber der Gesang des Männchens wird von Jedem, der ihn hörte, für einen der schönsten Vogelgesänge gehalten. Er soll aus mehreren, abwechselnden Strophen bestehen, und diese aus sehr sanften, flötenden, zum Theil melancholischen und schmelzenden Tönen zusammengesetzt sein. Das singende Männchen sitzt immer auf den erhabensten Stellen seines Aufenthaltortes, gerade so, wie es das männliche Hausrothschwänzchen zu machen pflegt, weswegen man den an sich schon lauten Gesang um so weiter vernimmt, singt dabei sehr anhaltend, fast unaufhörlich, und selbst zuweilen des Nachts, weswegen denn auch der Landmann viel auf diese Vögel hält und ihnen kein Leids zufügt.

Man schätzt sie, dieses vortrefflichen melodischen Gesanges wegen, aber auch vorzüglich als Stubenvögel, und die Liebhaber bezahlen sie sehr theuer. Hier vergnügen sie nicht allein durch diesen, indem sie beinahe das ganze Jahr, und manche sogar Abends bei Lichte singen, sondern auch durch ihr artiges Betragen; denn sie werden sehr zahm und lernen ihren Wärter genau kennen. Jung aufgezogen, lernen sie mehrere kurze Melodien nachpfeifen, selbst sogar menschliche Worte nachsprechen. Man kann sie bei guter Wartung wol sechs und mehrere Jahre erhalten, woraus man schließen kann, daß sie gerade nicht sehr zärtlich sein müssen.

Nahrung.

Man sieht sie häufig fliegende Insekten fangen, aber auch Fliegen, Mücken, Spinnen u. dergl. aus Mauer- und Felsenritzen hervorholen, auf Grabelande und in Weinbergen Würmer, kleine Käfer und andere Insekten auflesen, auf grünen Matten Heuschrecken, Schnaken und andere sich dort aufhaltende Thierchen dieser Classe fangen; doch sind ihre Hauptnahrung meistens solche Insekten, welche sich in der Höhe aufzuhalten pflegen. Gegen den Herbst besuchen sie auch die an den Abhängen der Berge wachsenden Beerenbüsche und fressen vielerlei Beeren, ja sie sollen sogar auch Weinbeeren fressen.

Vergleicht man Betragen und Lebensart dieser Drosseln mit denen andrer verwandten Vögel, so wird man bald finden, daß sie darin nicht sowol den Steinschmätzern, als vielmehr

den Röthlingen oder Rothschwänzchen höchst auffallend ähneln. —

In der Gefangenschaft hält man sie in einem geräumigen Käfige und füttert sie mit dem Nachtigallenfutter, wobei sie sich sehr gut halten.

Fortpflanzung.

In hochgelegenen Gegenden, wie sie oben als ihr Sommeraufenthalt angezeigt wurden, nisten sie in Felsenspalten, in Kirchthürmen und Giebeln alter hoher Gebäude, in einem ungebrauchten hohen Kamin, in alten verfallenen Bergschlössern, immer an hohen, einsamen Orten, in einem Mauerloch, unter der Dachtraufe, oder hinter Balkenköpfen; nach Temminck, auch zuweilen in hohlen Bäumen. — In einem ziemlich weiten Umkreise sieht man selten mehr als Ein Päärchen. — Ihr Nest bauen sie aus trocknen Grashalmen und Federn, legen vier bis fünf Eier und erziehen die Jungen, deren sie meistens vier, zuweilen auch wol nur zwei haben, mit Würmern und Insekten. Nach Temminck, sollen sie fünf bis sechs, grünlichweiße oder blaß grünspahnfarbige, durchaus ungefleckte Eier legen. — Sie suchen alle Jahr den Ort wieder auf, wo sie im vorigen Jahre nisteten, und bauen oft wieder in dieselbe Höhle.

Feinde.

Geflügelte und ungeflügelte Räuber zerstöhren öfters ihre Brut; sonst ist nichts Näheres hierüber bekannt.

Jagd.

Wegen ihres scheuen, vorsichtigen Benehmens und der Höhe ihres gewöhnlichen Aufenthaltes, sind sie schwer zu schießen. Sie werden auch nur selten mit vorgehängten lebendigen Mehlwürmern auf Leimruthen, in Schlingen, oder Netzfallen gelockt.

Nutzen.

Durch Verminderung einer beschwerlichen Insektenmenge werden sie nützlich. Mit ihrem anmuthigen Gesange vergnügen sie die Menschen, in deren Nähe sie öfters wohnen, besonders aber den, welcher sie im Käfige hält. — Ihr Fleisch soll wohlschmeckend sein.

Schaden.

Man weiß ihnen nichts Nachtheiliges nachzusagen; denn auch in den Weinbergen mögen sie mehr der Insekten als der Weinbeeren wegen zuweilen erscheinen.

73.

Die Stein-Merle.

Turdus *saxatilis*. *Lath.*

Taf. 73. { Fig. 1. Männchen im Frühlinge.
— 2. Junges Weibchen im Herbst.

Steinamsel, Steindrossel, Steinröthel, Steinreitling, großes Rothschwänzchen, großer Rothwüstling, Rothbäuchiger Steinschmätzer, blauköpfige rothe Amsel, Hoch- und Gebirgsamsel, Unglücksvogel, kleiner Unglücksvogel.

Turdus saxatilis. Lath. ind. orn. I. p. 336. n. 33. = *Lanius infaustus minor.* Gmel. Linn. syst. I. p. 310. n. 25. Var. β. = *Saxicola montana.* Koch, Baier. Zool. I. S. 185. n. 107. = *Merle de roche.* Buff. Ois. Edit. de Deuxp. VI. p. 29. t. 1. f. 2. = Planch. enl. 562. = Gérard. Tab. élém. I. p. 104. = Temminck Man. d'orn. nouv. Edit. I. p. 172. = *Tordo sassatile.* Stor. deg. ucc. III. t. 296, et 297. m. et f. = Bechsteins Naturg. Deutschl. III. S. 386. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 150. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 200. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 92. n. 98. = Frisch, Vögel. Taf. 32. (elende Fig. vom Männchen). = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 369. Taf. 53. Fig. 99 u. 100.

Weibchen und junger Vogel.

Turdus saxatilis. Gmel. Linn. syst. I. p. 833. n. 114. = *Turdus infaustus.* Lath. ind. I. p. 335. n. 32. = *Lanius infaustus.* Gmel. Linn. syst. I. p. 310. n. 25. = *Merle de roche.* Briss. Orn. II. p. 238. n. 13. = *Rock Thrush.* Lath. syn. II. 1. p. 54. n. 57 et p. 240. n. 14. — Uebers. v. Bechstein, I. S. 158. n. 27. u. Anhang S. 694. II. S. 50. n. 57.

Kennzeichen der Art.

Am etwas kurzen Schwanze sind die zwei Mittelfedern dunkelbraun, die übrigen hell rostfarben und nur vor der Spitze, auf der Außenfahne, mit einem kleinen braunen Striche; die untern Flügeldeckfedern bleichrostfarben; die Flügel dunkelbraun, mit bräunlichweißen Säumen. Länge 8 Zoll.

Männchen: Kopf, Hals und Kehle aschblau; der Unterleib hell rostfarben.

Weibchen und junger Vogel: Kehle weißlich; der Unterleib dunkelrostgelb, mit schwärzlichen Wellenlinien.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat, in Hinsicht seiner Gestalt, einige Aehnlichkeit mit dem gemeinen Staar, oder mit einem Steinschmätzer, wozu der kürzere Schwanz, den man bei unsern übrigen Drosselarten nicht so zu sehen gewohnt ist, das Meiste beiträgt; im Uebrigen gleicht er denn doch den letztern mehr als einer andern Gattung, obgleich die weiblichen und jungen Vögel in der Farbe und Zeichnung des Gefieders eine besondere Aehnlichkeit mit dem jungen Gartenrothschwänzchen haben, weswegen er auch von einigen zu dieser Sängerfamilie gerechnet wird. Nach meiner Meinung, wie ich diese an einer Menge ausgestopfter und einiger lebenden Vögel dieser Art habe bestätigt gefunden, darf man ihn nicht von der Drosselgattung trennen, zumal da es noch mehrere ausländische Arten giebt, welche ihm in der Farbe des Gefieders ganz außerordentlich ähneln, aber zum Theil größer sind und dabei ein mehr drosselartiges Ansehen haben, wovon ich einige Arten mit ihm verglichen habe, die man dann doch auch nicht bei der Drosselgattung lassen könnte, wenn man diese eine, ihnen so nahe verwandte Europäische Art davon reißen wollte. Daß sie aber mit jenen und mit der ihr in Lebensart und Betragen so ähnlichen Blaumerle in einer von den ächten Drosseln abgesonderten Familie aufgestellt werden, ist sehr zweckmäßig.

In der Größe steht sie der Blaumerle nach und ähnelt hierin dem gemeinen Staar. Ihre Länge beträgt $7\frac{1}{2}$ bis 8 Zoll, die Flügelbreite 15 Zoll, der am Ende fast gerade Schwanz $2\frac{3}{4}$ Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken zwei Drittheile seiner Länge.

Der 10 Linien lange Schnabel ist gestreckt, schwächer als an der Blaumerle, rundlich, spitz, aber an der Wurzel etwas breit gedrückt, schwarz mit gelben Mundwinkeln, Rachen und Zunge; auch einförmig braun, oder, bei jungen Vögeln, oben und spitzewärts braun, an der untern Kinnlade, nach der Wurzel zu, schmutzig fleischfarben; das Nasenloch oval; das kahle Augenliedrändchen in der Begattungszeit gelb; die Iris dunkelbraun, und an den Mundwinkeln stehen einige schwarze Bartborsten.

Die Füße sind eben nicht stark, schwarz, bei jüngern Vögeln röthlichbraun oder bräunlich fleischfarben; die mittelmäßigen Nägel schwarz oder braun, flach gebogen und spitz; die Läufe undeutlich getäfelt, die Zehen von oben geschildert, unten feinwarzig. Der Lauf oder die Fußwurzel mißt $1\frac{1}{8}$ Zoll, Mittelzeh und Kralle $1\frac{1}{4}$ Zoll, und die Hinterzeh nebst der Kralle $\frac{7}{8}$ Zoll.

Das Männchen in seinem Frühlingskleide ist ein schöner Vogel. An ihm sind die Zügel grau; Kopf, Hals und Oberrücken schön hellaschblau, mit himmelblauem mattem Glanze; die Schulterfedern sehr dunkelaschgrau oder schieferschwarz, mit einigen schmutzigweißen Kantchen, welche aber im Sommer meist ganz verschwinden; der Unterrücken schön weiß, der Steiß dunkel aschblau, und die letzten obern Schwanzdeckfedern, nebst dem Schwanze, gelbrostroth, die zwei mittelsten Schwanzfedern aber dunkel graubraun, oder matt dunkelbraun, und die übrigen nahe am Ende mit einem kleinen Strich an der äußern Fahne, von eben der Farbe. Brust, Bauch, Schenkel, Seiten und After sind schön gelblichrostroth, oder schmutzig orangefarben, die ersteren am dunkelsten, die letzteren am lichtesten. Auf der Mitte der Brust zeigen sich häufig noch einige kleine braune Halbmonde, als Reste des Herbstkleides. Alle Flügelfedern sind schwarzbraun, die Schwingen an den Spitzen heller, alle Federn undeutlich hellbraun gesäumt, und die großen Deckfedern mit rostgelblichweißen Spitzen. Die untern Flügeldeckfedern sind wie der Unterleib gefärbt.

Die jüngern Männchen haben alle diese Farben, doch etwas unansehnlicher; der Unterrücken ist, statt weiß, aschgrau, und am übrigen Gefieder sieht man auch im Frühjahre noch viele Ueberbleibsel der schwärzlichen und rostgelblichen Halbmonde, welche im Herbste die eigentlichen Grundfarben fast verdecken, und Flügel- und Schwanzfedern haben dazu breite lichtbraune, in trübes Röthlichweiß übergehende Kanten.

Das frische Gefieder auch der alten Männchen hat im Herbst nach der Mauser am Kopfe, Halse, am ganzen Unterkörper, dem Rücken und anderwärts, an den Spitzen jeder Feder ein schwärzliches Mondfleckchen, und dieses wieder ein weißgelbliches Säumchen, welche aber doch die schönen Grundfarben stark hervorschimmern lassen, wenigstens stärker als dies bei jüngern Männchen der Fall ist; die Flügel- und Schwanzfedern sind auch nicht so breit lichtbraun gesäumt, doch stärker als im Frühjahr; denn alle Federn nutzen sich bei diesen Vögeln außerordentlich stark ab. So ver-

schwinden gegen den Sommer die breitern Säume an allen Federn, und mit ihnen die schwärzlichen und weißlichen kleinen Halbmonde, welche das Gefieder im Herbste so bunt machen; wir sehen denselben Vogel mit demselben Gefieder ganz verändert, ohne daß er einer doppelten Mauser unterworfen ist. — Nicht allein bei der Steinmerle, auch bei der Blaumerle, und bei vielen andern Vögeln, welche in felsigen Gegenden, besonders wärmeren Himmelsstrichen leben, ist dies Abreiben und Abnutzen des Gefieders so stark; und weil die Spitzen der Federn oft anders gefärbt sind wie hier bei unsern Merlen, so erhält dadurch das ganze Federkleid ein auffallend verändertes Ansehen.

Das alte Weibchen hat einen dunkelbraunen, an der Wurzel schmutzig fleischfarbenen Schnabel und braune Füße. Der Oberkopf ist braungrau, mit bräunlichweißen Flecken und Halbmonden; alle Theile des Oberkörpers braungrau, jede Feder mit einem schwärzlichen Fleck und weißlicher Spitze; die Flügel schwärzlichbraun, alle Federn bräunlichweiß gekantet; der Schwanz wie am Männchen, die Farbe jedoch lichter oder matter; die Kehle weiß, zur Seite schwarz gesprenkelt; der übrige Unterkörper licht rostgelb, mit schwarzbraunen Flecken, die vor dem gelblichweißen Spitzenkäntchen sitzen und wie ein Hufeisen gestaltet sind. Weil sich diese Flecke scheinbar an einander reihen, so entstehen dadurch schwärzliche Wellenlinien. An den Schenkeln und am After sticht die gelbliche Rostfarbe am meisten hervor.

Am Herbstgefieder der Weibchen fallen die breitern, noch nicht abgenutzten, weißlichen Spitzensäume der Federn viel stärker auf als im Frühling und Vorsommer, wo sie sich fast ganz abreiben, und daher das ganze Colorit einfarbiger wird.

Im ersten Herbstkleide der jungen Vögel sehen sich Männchen und Weibchen sehr ähnlich, doch ist letzteres etwas kleiner, und am ersteren schimmert Kopf und Hals viel mehr ins Graue, und der Unterleib mehr ins Rostrothe. Dem alten Weibchen sehen sie dann wol ähnlich, doch weicht das junge Weibchen auffallend genug ab, um eine Beschreibung zu verdienen, wie ich sie eben geben will. — Der Scheitel und alle obern Theile des Vogels sind matt dunkelbraun oder erdbraun, mit vielen kleinen gelbbräunlichweißen Querflecken, die am Kopfe und Hinterhalse am dichtesten stehen und eigentlich die Endkanten der erdbraunen Federn sind; die Steißfedern rostfarben, mit rostgelben Spitzen. Die Kehle ist weiß; der Vorderhals rostgelblichweiß, mit schmalen dunkel-

braunen Querfleckchen; Brust- und Bauchfedern dunkel rostgelb, mit einer dunkelbraunen, halbmondförmigen Querlinie und weißem Saume an jeder Feder, welches zusammen diesen Theilen ein rostgelbes, weiß und dunkelbraun gewelltes Ansehen giebt; die Schenkel rostgelb; die Afterfedern dunkelrostgelb, mit weißlichen Spitzen; der Schwanz wie bei den Alten; alle Flügeldeckfedern schwarzbraun, mit schmutzig rostgelben Kanten und rostgelblichweißen Endsäumen.

Das Nestgefieder unterscheidet sich dadurch von dem letztern, daß es gefleckter aussieht, indem die Federn an den obern Theilen des Vogels, außer den schwärzlichen und gelblichweißen Endsäumen, noch schmutzig licht rostgelbliche Schaftflecke haben; auch sind Kehle und Gurgel seitwärts mehr mit dunkelbraunen Längsflecken bezeichnet.

Die Mauser fällt in den Juli und August.

Aufenthalt.

Die Steinmerle ist ein Gebirgsvogel des südlichen Europa, wo er in vielen Ländern desselben lebt, doch in keinem in sehr großer Anzahl angetroffen wird. Ziemlich gemein ist er in Oberitalien, in der ganzen Kette der Apenninen, in den Pyrenäen und im südlichen Spanien; auch in Griechenland und auf mehreren Inseln des Archipel; weniger in Ungarn und Dalmatien, auf der Südseite der Alpen, und in der mittäglichen Schweitz. In den übrigen Theilen des letztern Landes kommt er, wie in den Vogesen, nur einzeln vor; eben so in Tyrol, in Oesterreich, in Salzburg, und in den Rheingebirgen. Sehr selten besucht er einmal die Schlesischen, Böhmischen und Thüringischen Gebirge, und noch seltner andere Gegenden des nördlichen Deutschlands.

Sie lieben die hohen Gebirge und wohnen gern da, wo es schroffe, kahle und gegen Mittag liegende Felsenwände, oder alte hohe Thürme und verfallenes Gemäuer in selbigen giebt. Auf dem Zuge besuchen sie die Weinberge und auch das an den Bergen befindliche Gebüsch oder einzelne Baumgruppen; im übrigen suchen sie aber waldige Gegenden zu vermeiden, und tief im Walde sieht man sie nie. — Es sind Zugvögel, welche Ausgangs April in den Gegenden, wo sie brüten wollen, ankommen, im August schon wieder wegzustreichen anfangen und im September vollends verschwinden, also, um in einem wärmern Clima zu überwintern, gänzlich wegziehen. Auf ihren Reisen verfliegen sie sich denn auch

manchmal in Gegenden, wo sie sonst nicht hinkommen, besonders wenn sie bergig sind, weil sie meistens der Richtung der Gebirgs- und Bergketten zu folgen scheinen; aber sehr selten kommen sie in ebene Gegenden. In unsern norddeutschen Ebenen ist daher ein Vogel dieser Art auch eine höchst seltne Erscheinung; hier zwingt sie dann der Mangel an Felsenpartieen, mit Steinhaufen fürlieb zu nehmen, oder in Steinbrüchen einen Zufluchtsort zu suchen, ja selbst Baumpflanzungen und sogar kleine Feldhölzer nicht zu verschmähen. Die Obstbaumanpflanzungen an den Abhängen der Berge besuchen sie in der Zugzeit gern; allein es gehört wol unter die seltensten Erscheinungen, daß ein männlicher Vogel dieser Art, in den ersten Tagen des Septembers (1814), in meiner Nachbarschaft, in einem frei in der Ebene liegenden Walde von unbedeutendem Umfange, in einer Dohne gefangen wurde. — *) Auch in einer hügeligen Gegend, an der mit einigen Bäumen besetzten grünen Abdachung eines Berges, im Mannsfeldischen, habe ich ihn einmal bemerkt, und in einer ähnlichen Gegend, nicht weit von dieser, soll er einmal geschossen worden sein. Selbst auf Wiesen unter Weidenbäumen hat man ihn angetroffen, und es scheint daraus hervorzugehen, daß er wol öfter in die Thäler und Ebenen herabkömmt als die Blaumerle.

Eigenschaften.

Dies ist ein munterer, hurtiger und scheuer Vogel, welcher, schnell und gewandt im Fluge, sich gern mit seines Gleichen herumjagt, sie mit Beißen aus seinem Standrevier zu verjagen sucht und überhaupt ein unruhiges Wesen zeigt. Auf dem Boden hüpft er in großen leichten Sprüngen und ruckt dabei öfters mit den Flügeln und dem Schwanze; sonst gleicht er in seinem Betragen bald einem Staar, bald einem Steinschmätzer, am wenigsten einer eigentlichen Drossel; sieht man ihn aber in ruhiger Stellung, z. B. im Vogelbauer, so fällt das Drosselartige wieder mehr in die Augen. Die vielen Abwechselungen in Stellung und Gebehr-

*) Dies war bei Klein-Zerbst in dem Forste, bei welchem mein zweiter Bruder als herzogl. Förster angestellt ist. Wir fanden zwar nicht den ganzen Vogel, weil ihn ein Raubthier ausgefressen hatte, sondern nur noch den Fuß mit der Keule und einer Partie Federn, doch genug, um mit unbezweifelter Gewißheit bestimmen zu können, was für einem Vogel der ausgerissene, noch in der Schlinge hängende Fuß, den ich noch aufbewahre und jedem Zweifler vorzeigen kann, gehört haben mußte.

den machen ihn zu einem für den Beobachter höchst interessanten Vogel. *) Sie sind fast eben so ungesellig wie die Blaumerlen, und man sieht selten mehr als ein Päärchen beisammen an Felsenwänden herumflattern, sich auf kleine Vorsprünge setzen, seltner auf grünem Rasen herumhüpfen und noch seltner auf Bäumen und Büschen sitzen. In der Zugzeit thun sie jedoch das Letztere öfter.

Ihre Lockstimme ist ein schnalzendes Tack tack tack, welcher Ton theils der Stimme einer Drossel, theils der eines Steinschmätzers oder Sängers ähnelt. Ob sie noch andere Töne hören lassen, weiß ich nicht; aber das Männchen hat noch überdem einen ganz vortrefflichen, melodischen, aus mehreren abwechselnden und flötenden Strophen zusammengesetzten Gesang, welchen es bis tief in den Sommer hinein außerordentlich fleißig, sogar öfters auch des Nachts, hören läßt. Es sitzt immer hoch, wenn es singt, auf der Spitze eines Felsenabsatzes oder eines alten Gemäuers, selten auf dem Gipfel eines Baumes oder Gebüsches, in der steinigen oder felsigen Gegend seines Somm eraufenthalts. Dieser Gesang hat viele sanft flötende und schmelzende Töne, steht aber dem der Blaumerle in mancher Hinsicht nach; er ähnelt mehr dem mancher Grasmücken, z. B. der schwarzköpfigen u. a.

Alt eingefangene Steinmerlen sollen sich Anfangs sehr wild betragen und selten ans Futter gehen; man nimmt daher lieber die Jungen, wenn gleich oft mit Lebensgefahr, aus dem Neste und füttert sie mit frischen Ameisenpuppen, Mehlwürmern und andern Insekten auf, sucht sie nach und nach an das bekannte Nachtigallfutter zu gewöhnen und thut sie in einen großen Käfig, welcher dieselben Einrichtungen wie ein Nachtigallenkäfig hat, nur viel größer ist. Hier halten sie sich wol sechs bis acht Jahre lang. Es sind hochgeschätzte Stubenvögel, die dem Besitzer theils durch ihren vortrefflichen Gesang, welchen sie das ganze Jahr hindurch, bloß die Mauserzeit ausgenommen, hören lassen, und viele auch des Nachts bei Lichte singen, theils durch ihr possirliches Betragen und ihre Zahmheit gar viel Vergnügen machen und deshalb im hohen Preise stehen. Man bringt sie aus Italien, Tyrol u. s. w. in die großen Städte, z. B. nach Wien, zum Verkauf, von wo aus sie denn auch zuweilen in die großen Städte Norddeutschlands kommen

*) Es ist schon ziemlich lange her, als ich einige lebendige Steinmerlen sah, und ich würde jetzt mehr von ihrem Betragen berichten können, wenn ich damals das, was ich an ihnen beobachtete, aufgezeichnet hätte.

und hier sehr theuer bezahlt werden. Es sind übrigens sehr gelehrige Vögel, welche auch fremde Melodieen leicht nachpfeifen und selbst Worte nachsprechen lernen.

Nahrung.

Diese besteht vorzugsweise in Insekten, und sie fangen diese im Fluge, wie im Sitzen. In den Ritzen von altem Mauerwerk und aus den Felsenwänden, selbst an den Wänden und Dächern der Gebäude bewohnter Orte, wenn diese hoch im Gebirge liegen, suchen sie Spinnen, Fliegen u. dergl. sich dort aufhaltende Insekten; auf Rasenplätzen an den Abhängen der Berge, auch zwischen dort wachsendem Buschwerk, einzeln Bäumen und Steinhaufen hüpfen sie am Boden herum nach kleinen Käfern, Heuschrecken und allerlei Insektenlarven. Es ist wahrscheinlich, daß sie auch Regenwürmer fressen, vielleicht aber nur, wenn sie nicht genug Insekten finden können. — Man sieht sie oft auf Steinhaufen sitzen, bald auf die Erde nach einem Insekt hinfliegen, es da in raschen Sprüngen verfolgen, bald ein anderes vorüberfliegendes im gewandten Fluge erhaschen und so wie die Steinschmätzer sich nähren. Ob sie gleich diesen in ihrem Betragen sehr ähneln, so kommen sie doch, hinsichtlich der Art sich zu nähren, noch mehr den Röthlingen oder Rothschwänzchen gleich; denn sie fressen wie diese auch Beeren, z. B. rothe und schwarze Holunderbeeren, Johannisbeeren und vielerlei andere früh reifende wilde Beerenarten, höchstwahrscheinlich auch Kirschen. *) — Daß sie auch Ebreschbeeren fressen, ist nicht zu bezweifeln, weil der oben erwähnte gefangene Vogel in eine Dohne gegangen war, in welcher solche Beeren als Lockspeise hingen.

Wie schon erwähnt, füttert man diese Vögel im Vogelbauer mit dem Stubenfutter der Nachtigall, weil es sehr feltne und angenehme Stubenvögel sind; allein ich glaube, daß sie sich auch bei dem mehrerwähnten Drosselfutter von geriebenen Mohrrüben u. s. w. ebenfalls halten würden, wenn man ihnen öfters einen Mehlwurm, Ameisenpuppen, oder ein anderes Insekt, besonders während sie

*) Gewiß auch die Beeren der Seidelbastarten (Daphne, L.), welche in solchen Gegenden, wo die Steinmerlen wohnen, oft sehr häufig wachsen, sehr früh (mit den Johannisbeeren) reifen und auch von mehreren Sängerarten gern gefressen werden. Die von Daphne Mezereum, L. werden, wenigstens in meinem Garten, alle Jahr von den Grasemückenarten, besonders von S. atricapilla, begierig aufgesucht.

sich mausern, reichen wollte, da eben so zärtliche kleinere Vögel, z. B. die Grasemückenarten, sich wohl dabei befinden.

Fortpflanzung.

Die Steinmerle nistet in hohen gebirgigen Gegenden des südlichen Europa, einzelne Päärchen auch in felsigen Gebirgen des Oberrheins, in Schwaben, Salzburg, Oesterreich und Tyrol, da wo es hohe, schroffe, gegen Mittag gelegene Felsenwände, steile, mit wenigem Gebüsch bewachsene Gebirge und hohe alte Ruinen verfallener Bergschlösser giebt. Das Nest steht meist an unzugänglichen Orten, in einer Mauer- oder Felsenspalte, in einem großen Steinhaufen oder sonstigen Höhle, zwischen kaltem Gestein. Es ist ein ziemlich unordentlich durcheinander geflochtener Klumpen von Baummoos, zarten Hälmchen und andern Pflanzentheilen, inwendig mit Federn und Haaren ausgepolstert, und bildet ein weiches, warmes Lager für Eier und Junge. Die drei bis fünf Eier haben eine zarte, glatte Schale von blasser Grünspahnfarbe, ohne alle Flecke. Man nennt sie, hinsichtlich ihrer Form, rundlich; allein das, was ich besitze, und was zuverlässig ächt ist, hat die schönste Eiform und gleicht hierin, wie in der Farbe, den Eiern des Gartenrothschwänzchens außerordentlich, nur daß es bedeutend größer ist und hierin einem etwas kleinen Ei des gemeinen Staars fast gleich kömmt. Die Farbe desselben ist aber dunkler oder grüner als bei diesem, und die Form ganz anders. Die Jungen erziehen sie mit Insekten. Das Nest ist nicht leicht zu entdecken, weil es meistens in wenig besuchten Gegenden und sehr hoch stehet, ob sich gleich das singende Männchen niemals sehr weit davon entfernt. Ob das letztere dem Weibchen brüten hilft, und wie lange die Brütezeit dauert, ist nicht bekannt; es ist überhaupt noch manches in der Naturgeschichte dieser Vögel zu ergänzen, was mir leider, aus Mangel an Gelegenheit, sie im Freien selbst beobachten zu können, bisher versagt war.

Feinde.

Diese haben sie mit der vorherbeschriebenen Art gemein, doch fehlen nähere Angaben hierüber. Im Gefieder habe ich Schmarotzerinsekten gefunden. In den Eingeweiden wohnt die Taenia angulata.

Jagd.

Dieser muntere, kecke Vogel ist vorsichtig und scheu; dazu erschwert sein gewöhnlich hoher Aufenthalt auch die Jagd nach ihm

sehr. Man muß ihn zu hinterschleichen suchen, sonst hält er nicht schußmäßig aus.

Da, wo man ihn öfters herumhüpfen sieht, kann man ihn mit Leimruthen, oder in einer kleinen Netzfalle, auch in Laufschlingen fangen, wenn man zur Lockspeise lebendige Mehlwürmer vorhängt. Sehr selten geht einer am Rande eines Waldes einmal in die Dohnen nach vorgehängten Beeren. Sie sollen auch auf den Fang mit dem Käuzchen kommen.

Nutzen.

Sie fangen viel beschwerliche Insekten weg, und ihr Fleisch soll sehr angenehm schmecken; aber sie werden, weil sie selten sind, wenigstens in Deutschland, nicht zum Verspeisen gefangen.

Mit ihrem vortrefflichen Gesang vergnügen sie vorzüglich diejenigen, welche sie als Stubenvögel halten, und sie werden deshalb von diesen sehr theuer bezahlt. Es finden sich daher auch dort, wo sie brüten, Waghälse genug, um meistens mit Lebensgefahr zu dem Neste zu gelangen, die Jungen herauszuholen, aufzufüttern und so zum Verkauf zu bringen. Diese haben dann aber mehrentheils einen künstlich zusammengesetzten Gesang, weil sie, als sehr gelehrige Vögel, sich leicht abrichten lassen, und ihren eigentlichen, natürlichen Gesang hört man nur an solchen, welche alt eingefangen wurden, rein und unvermischt.

Schaden.

Daß sie, wie man sagt, Weinbeeren und Kirschen fräßen, geschieht gewiß nicht so oft, daß man deswegen berechtigt wäre, sie als schädlich anzuklagen. Sonst ist hiervon nichts weiter bekannt.

Funfzehnte Gattung.

Sänger. Sylvia. *Latham.*

Schnabel: Gerade, ziemlich dünn, pfriemenförmig zugespitzt, fast rund, oder doch nur selten und bloß spitzewärts etwas zusammen gedrückt, an der Wurzel meistens höher als breit, der Oberkiefer an der sich etwas abwärts neigenden Spitze öfters mit einem kleinen Ausschnitt versehen, die Unterkinnlade gerade.

Nasenlöcher: An der Schnabelwurzel, seitlich, eben nicht klein, eiförmig oder nierenförmig, der obere Rand eine weichhäutige Schwiele und ein wenig vorragend. Zunge: vorn meist schmal, mit zaserig zerissener Spitze, hinten erweitert, viel breiter, und am Hinterrande fein gezähnelt.

Füße: Meist mit höherm Lauf, als die Länge der Mittelzeh beträgt; drei Vorderzehen und eine Hinterzeh; die äußerste und mittelste Vorderzeh an der Basis etwas mit einander verwachsen; der Nagel der Hinterzeh stark gebogen und kürzer als die Zehe selbst.

Flügel: Mittelmäßig, zuweilen etwas kurz; die erste Schwungfeder sehr kurz oder so klein, daß sie oft zu fehlen scheint oder wirklich fehlt, die zweite wenig kürzer als die dritte, oft auch von gleicher Länge mit dieser.

Das Gefieder ist schlaff, weich, oft seidenartig, zuweilen ziemlich groß- und weichstrahlig.

Sie ähneln im Ganzen den Drosseln sehr und sind fast in nichts, als der geringern Größe, von diesen verschieden; es hält daher schwer, eine scharfe Grenzlinie zwischen beiden Gattungen zu ziehen.

Es sind größtentheils kleine oder sehr kleine Vögel, welche sich meistens im Gebüsch oder in Wäldern, theils aber auch in Gär-

ten oder felsigen Gegenden, theils im Schilf und Rohr, in Sümpfen und am Wasser aufhalten. Sie sind für Deutschland sämmtlich Zugvögel, welche im Winter in wärmere Himmelsstriche ziehen, deswegen uns meistens im Herbste früh verlassen und spät im Frühjahr erst wiederkehren. Ihre Reisen machen sie einzeln und zur Nachtzeit.

Es sind muntere, gewandte, aber ungesellige Vögel, die selbst die Gesellschaft von ihres Gleichen nicht lieben. Die Männchen haben einen sogenannten Gesang, den sie vornehmlich im Frühling hören lassen, und welcher bei vielen Arten melodisch und wohlklingend, bei einigen aber so abwechselnd, laut und sanft flötend ist, daß sie deswegen unter allen geflügelten Sängern oben an stehen und unsere Wälder und Gebüsche damit auf die angenehmste Weise beleben. Ihre Lockstimme ist fast durchgängig ein schmatzender oder schnalzender Ton. — Sie nähren sich von Insekten und Insektenlarven, zum Theil auch von Würmern und Beeren; einige fangen auch fliegende Insekten, die meisten erhaschen aber bloß kriechende und sitzende. — Sie nisten in den Wäldern und Gebüschen, nahe an oder auf der Erde, im Gesträuch und Rohr, einige auch in Baumhöhlen, Felsenlöchern oder Mauerritzen, bauen künstliche Nester, legen Einmal, manche auch zweimal im Jahr, fünf bis sieben Eier, die sie in zwei Wochen ausbrüten, bei welchem Geschäft das Weibchen zu Zeiten vom Männchen abgelöset wird. Die Jungen verlassen das Nest früh, oft schon wenn sie kaum fliegen können.

Bei den mehresten Arten sind beide Geschlechter im Aeußern sehr wenig verschieden; nur bei einigen zeigt sich ein auffallender Unterschied in den Zeichnungen und Farben des Gefieders. — Sie mausern nur Einmal im Jahr, und wenn zwischen dem Herbst- und Frühlingskleide einzelner Arten ein merklicher Unterschied statt findet, so entstehet diese Veränderung durch das Reiben und Abnutzen der Federränder, die am frischen Gefieder, im Herbst, die schönen, tiefer sitzenden Farben mit ihren unscheinlichen Rändern zum Theil verdecken. Sehr auffallend ist dies jedoch nur bei wenigen Arten.

Anatomie nach Hrn. Nitzsch: „Die Sylvien besitzen den Singmuskelapparat am untern Kehlkopf, welche Einrichtung denn auch hier, wie immer, eine ganze Reihe ordnungsmäßiger Bildungen zur Folge hat. Insonderheit aber stimmen die Sylvien anatomisch so vollkommen mit den Drosseln überein, daß,

aller gegebenen Mühe ungeachtet, noch kein nahmhafter, anatomischer Unterschied zwischen beiden von mir aufgefunden werden konnte. Man könnte die Kleinheit und Kürze des Brustbeins und die Länge der Füße, besonders des Unterschenkels und Fersenbeins, so wie auch die bedeutendere Kürze der Blinddärme bei den Sängern in Anschlag bringen; allein diese Merkmale sind theils sehr relativ und unerheblich, theils nicht auf alle Arten gleichermaßen anwendbar."

„Die Zunge ist (wie gewöhnlich bei dünnschnäbeligen Singvögeln) hornig, an den Seiten scharf, vorn zaserig, hinten gezähnt, übrigens ziemlich verschieden. (Vergl. Kochs Abbildungen.)"

„Es verdient noch bemerkt zu werden, daß die Sylvien, wie die Drosseln, die Scheidewand der Nasenlöcher, wenigstens im vordern Theil, durchbrochen, also Nares pervias oder wenigstens semipervias haben."

* * *

Sowol an Gestalt, im Habitu, wie im ganzen Betragen und in der Lebensart, sind die zahlreichen Arten dieser Gattung sehr verschieden. Sie bilden daher mehrere einzelne Gruppen, welche so sehr von einander abweichen, daß man sich gezwungen sieht, sie in eben so viel besondere Unterabtheilungen oder Familien zu bringen.

Erste Familie.

Erdsänger. Humicolae.

Mit hohen Tarsen an den etwas großen Füßen; die Augen groß.

Sie tragen sitzend die Brust etwas aufrecht, den Schwanz meistens horizontal, die Flügel hängend; schnellen oft den etwas breiten und am Ende fast geraden Schwanz, auch ohne besondere Veranlassung, in einzelnen großen Schlägen aufwärts; hüpfen, mit weitgebogenem Fersengelenk, in großen schnellen Sprüngen,

mit abwechselnden Ruhepunkten, und mit Anstand oder einer gewissen Würde. *)

Sie halten sich stets nahe an der Erde, im niedern, dichten Gebüsch, vorzüglich der feuchten Laubwälder, auch gern in der Nähe von Wasser auf, und man sieht sie fast nie, oder doch nur höchst selten, auf hohen Bäumen. — Ihre Nahrung suchen sie meistens auf dem Erdboden, an Insektenlarven und kriechenden Insekten, auch Regenwürmern; sie fressen aber gegen den Herbst auch gern Beeren und ähneln also, in Hinsicht ihrer Nahrung, den Drosseln sehr. Fliegende Insekten achten sie wenig.

Sie nisten fast immer auf dem Erdboden, oder doch nur wenig über demselben erhaben, auf alten Stämmen, oder in sehr weiten Höhlen, selten in dichten Hecken, niemals auf freien Zweigen; bauen sehr dichte Nester und legen fast einfarbige, oder nur bleich gefleckte Eier.

Das Nestgefieder der Jungen weicht gar sehr von dem der Alten ab; es ist viel dunkler, das kleine Gefieder, der Bauch ausgenommen, mit lichtrostgelben oder gelblichweißen Schaftflecken, hin und wieder auch an den Enden der Federn mit schwärzlichen Einfassungen geziert.

Von dieser Familie haben wir in Deutschland:

Vier Arten.

---

*) In ihrem Betragen, wie in der Lebensart, sind sie so himmelweit von den Grasmücken verschieden, daß man sich wundern muß, wie bisher selbst geübte Ornithologen sie mit diesen in Eine Familie werfen konnten. Auch dem bloßen Theoretiker konnte schon ihre ganz andere Gestalt dies ahnen lassen.

74.

Der Sprosser-Sänger.

Sylvia *philomela*. *Bechst.*

Taf. 74. Fig. 1. Männchen.

Der Sprosser, Sproßvogel, große Nachtigall, Auennachtigall, Wienernachtigall, Pohlnische Nachtigall, Nachtphilomele, Nachtsänger, Nachtschläger, schmetternde Grasmücke.

Sylvia Philomela. Bechstein, gemeinnützige Naturg. Deutschl. III. S. 507. (Nebst einer Abbild.) = Dessen Taschenb. I. S. 167. = *Luscinia major.* Briss. Orn. III. p. 400. A. = *Motacilla Luscinia major.* Gmel. Linn. I. p. 950. n. 1. Var. β. = *Curruca Philomela.* Koch, Baier. Zool. I. S. 154. n. 75. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 222. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 107. n. 110. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 112. = Frisch, Vögel. Taf. 21. Fig. 1. links. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 174 und 175. und Nachtr. S. 686. Taf. 26. Fig. 52.

Kennzeichen der Art.

Oben dunkel röthlichgraubraun; der Schwanz schmutzig rostbraun; die Kehle weiß, undeutlich grau eingefaßt; die Oberbrust dunkelgrau gewölkt. Die erste Schwungfeder außerordentlich klein; die zweite fast eben so lang als die dritte, und viel länger als die vierte.

Beschreibung.

Man hat diesen Vogel seit langer Zeit für eine bloße Spielart der gewöhnlichen Nachtigall gehalten, oder ihn bloß als Rage von dieser unterschieden; er ist aber weder eins noch das andere, sondern eine wirklich verschiedene, selbstständige Art, welche zwar auf den ersten Blick viel Aehnlichkeit mit der Nachtigall hat, sich doch aber, bei näherer Betrachtung, durch so viele Eigenheiten und wesentliche Dinge unterscheidet, welche durchaus nicht zufällig, vielmehr so constant sind, daß sie sich bei jedem Exemplar finden, und der Geübtere dadurch in den Stand gesetzt wird, schon von Ferne den Sprosser von der Nachtigall unterscheiden zu kön-

nen. Beide Arten sind sich in der That weit unähnlicher als manche aus der vierten und fünften Familie dieser Gattung. Vergleicht man beide miteinander, so ist der Sprosser stets etwas größer, stärker gebauet, daher weniger schlank, der Schnabel stärker, weswegen er kürzer zu sein scheint, der Schwanz bei weiten nicht so hell rostroth, sondern mehr braun, die Kehle heller weiß, Rücken und Flügel dunkler, auch weniger röthlich, und die Oberbrust stets dunkel gewölkt.

Die Größe ist die des Haussperlings, doch sind Flügel und Schwanz länger. Die Länge beträgt etwas über 7 Zoll, zuweilen wol $7\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite 11 bis $11\frac{1}{4}$ Zoll; die Länge des etwas abgerundeten Schwanzes $2\frac{3}{4}$ bis 3 Zoll, und die Spitzen der ruhenden Flügel erreichen noch nicht die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist eben so gestaltet wie der der Nachtigall, doch bedeutend stärker, besonders an der Wurzel, wo er auch etwas breiter ist, etwas über 7 Linien lang, oben und an der Spitze, die am Oberkiefer einen kleinen Einschnitt hat, hornbraun, unten gelblich, an der Wurzel etwas fleischfarben, der Rachen blaß röthlichgelb; das Nasenloch länglichrund; die Iris der ziemlich großen Augen dunkelbraun. Gleich hinter dem Nasenloch fangen kurze schmutzig rostgelbliche Federchen an, welche auch die Zügel, Augenkreise und Mundwinkel einnehmen und mit steifen, schwarzen Häärchen untermengt sind, welche an den letztern etwas größer werden und kleine Bartborsten bilden.

Die Füße sind schlank, die Läufe fast gestiefelt, der Zehenrücken getäfelt; die Krallen weder sehr groß, noch stark gekrümmt. Die Farbe der Füße ist sehr bleich gelblichfleischfarben, die der Krallen etwas dunkler, an den Spitzen braungrau. Der Lauf ist fast $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch, die Mittelzeh, mit dem Nagel, $\frac{7}{8}$ Zoll, und die Hinterzeh, eben so gemessen, $\frac{5}{8}$ Zoll lang.

Der Oberkopf, die Ohrengegend, der Nacken und ganze Oberleib ist röthlichgraubraun, am Scheitel am dunkelsten, die Seiten des Halses graulich, und die langen obern Schwanzdeckfedern rostfarben überlaufen. Die Kehle und Gurgel weiß, diese unterhalb und jene zu beiden Seiten graulich gefleckt; der Kropf bräunlichweiß, braungrau gewölkt; Seiten und Schenkel braungrau; die Mitte der Brust schmutzigweiß; der Bauch weiß; der After und die sehr langen untern Schwanzdeckfedern weiß, dunkel rostgelb überlaufen. Die Flügelfedern sind rostbraungrau; die Schwingen und größten Deckfedern etwas dunkler, dunkelrostgelblich gekantet, und

letztere mit bräunlichweißen Spitzen; die Federn des abgerundeten Schwanzes matt rostbraun, die mittelsten graulich überlaufen, und alle dunkel rostgelb gesäumt.

Das Weibchen sieht dem Männchen so ähnlich, daß sie selbst der geübteste Kenner oft nicht mit Sicherheit unterscheiden kann. Bei manchen Individuen ist die Kehle merklich grau eingefaßt, bei andern sehr undeutlich, auch ist der Kropf bei einigen dunkler gewölkt als bei andern; diese geringe Verschiedenheit findet man aber sowol bei männlichen, als weiblichen Vögeln. — Im Zimmer wird die Farbe dieser Vögel stets viel dunkler, besonders wenn sie sich erst mehrmals in selbigem vermausert haben; hält man dann einen solchen gegen einen eben in der Freiheit gefangenen oder geschossenen, so ist der Unterschied sehr auffallend. *)

Die noch unvermauserten Jungen sind eben so gefleckt, wie die der gemeinen Nachtigall, im Ganzen aber viel dunkler und von einer gedrungenern Gestalt. Die Wellenlinien der untern Theile stehen besonders an der Brust sehr gedrängt.

Aufenthalt.

Dieser Vogel scheint mehr dem östlichen Europa anzugehören und nicht weit nach Norden hinauf zu gehen. In Ungarn und Pohlen sind sie sehr häufig und zahlreicher als die gewöhnliche Nachtigall, auch in Oesterreich sind sie gemein, in Schlesien und Böhmen aber schon sparsamer, und im übrigen Deutschland selten. — In der Schweitz sind sie ebenfalls selten, und, wie es scheint, nur in den südlichen Theilen.

Sie sind Zugvögel, welche gewöhnlich etwas später als die Nachtigall, nämlich Anfangs Maies, bei uns ankommen und im August schon wieder wegwandern. Ihre Reisen machen sie einzeln und des Nachts. — Ihren Sommeraufenthalt nehmen sie in tiefliegenden Laubholzwäldern, welche dichtes Unterholz und Gebüsch, mit vielem Wasser haben, besonders an den Ufern der Flüsse. Der Nahme: Auennachtigall gebührt diesem Vogel mit vollem Rechte; denn im nördlichen und mittleren Deutschland trifft man sie nur in den waldigen Auen der Flüsse, niemals aber in hohen, bergigen oder wenig bewässerten Wäldern an. An den Ufern der Donau gehen sie bis tief in Deutschland; so bewohnen sie eben-

*) Meine Beschreibung und Abbildung ist nach einem frisch in der Freiheit geschossenen Vogel entworfen.

falls die Ufer der Oder, der Elbe, Mulde, Saale und anderer Flüsse Deutschlands, aber einzelner. In den schönen Auen der Elbe und der bei Dessau sich mit ihr vereinigenden Mulde kommen sie eben nicht selten vor. Ich habe sie aber dort nie anders, als dicht am Flusse in den großen Gehegen von Buschweiden (den sogenannten Weidenhegern) angetroffen, am liebsten, wenn diese Halbinseln oder wirkliche Inseln bildeten. Auch in meinem Wäldchen war einmal, als dieses in den damaligen nassen Jahren fast ganz voll Wasser war, ein Päärchen, was hier nistete.

Sein Lieblingsholz sind also wol, wie es scheint, die Buschweiden, welche bekanntlich an den Flußufern am üppigsten wachsen und daselbst oft große Flächen als fast undurchdringliches Gebüsch bedecken, einer Menge kleiner, die Nähe des Wassers liebenden Vögel zum Aufenthalte dienen, und welche die gemeine Nachtigall nicht besonders liebt, wie in der Beschreibung derselben näher angegeben werden wird. Hierdurch unterscheidet sich der Sprosser merklich von dieser, und er kömmt vielleicht niemals in solche trockne Wälder, wie diese oft bewohnt, sie müßten ihm denn auf der Durchreise bloß zu einem kurzen Ruhepunkte dienen.

Eigenschaften.

Der Sprosser zeigt in seinem Betragen Ernst und Würde, oder eine gewisse Art von Stolz; seine Bewegungen sind kräftig und scheinen abgemessen und wohl überlegt. Er hüpft in den Zweigen nur wenig und selten, dann aber in schnellen und weiten Sprüngen über die Aeste hin, so auch auf dem Erdboden, doch hier stets nur in kurzen Zeiträumen und nie anhaltend; wenn er nämlich fünf, acht, oder zehn Sprünge gethan hat, hält er inne, sieht sich eine Weile um, als wenn er jetzt erst überlegte, was zu thun sei, bevor er weiter hüpft oder fliegt. Sein Flug ist schnell und ruckweise, aber nie weit oder anhaltend. Die Flügelspitzen hängen im Sitzen stets etwas unter die Schwanzwurzel herab, der Schwanz selbst erhebt sich über sie und wird häufig in die Höhe geschnellt, was jedesmal geschiehet, wenn im Hüpfen eine Pause gemacht wird. Bei dem Aufschnellen wird der Schwanz auch immer etwas ausgebreitet und beim Forthüpfen oft senkrecht in die Höhe gestellt. In allen diesen, wie in seinem übrigen Betragen, ähnelt der Sprosser der gewöhnlichen Nachtigall ganz, und man würde höchstens etwas Schwerfälligeres in seinen Bewegungen als Unterschied angeben können. Er ist auch eben so zahm und zutraulich gegen die Men-

schen, und das singende Männchen läßt sich oft von dem vorsichtigen Lauscher lange betrachten, ehe es sich entschließt, seinen Sitz zu verändern.

Seine Lockstimme ist sehr von der der Nachtigall verschieden; denn wenn diese wid — karrr ruft, so ruft der Sprosser glock — arrr, oder wie man sagt: David und Jakob! Noch weit mehr verschieden ist der Gesang des Männchens, welchen man seiner Eigenthümlichkeit und Stärke wegen einen Schlag nennt, und der Unterschied hierin ist dann außerordentlich, wenn man beide nebeneinander schlagen hört. Der Ton des Sprossers ist tiefer, hohler, aber dabei stärker und schmetternder, die Mannichfaltigkeit in den Strophen etwas geringer, diese kürzer und abgebrochner, das Tempo im Ganzen langsamer, mit längern Pausen zwischen den Strophen; auch fehlen unter den letztern die ziehenden, sanft lullenden und verschmelzenden, welche den Schlag der Nachtigall so sehr angenehm machen und ihm vor dem des Sprossers den Vorzug geben, ob es gleich in manchen Ländern und auch hier einzelne Liebhaber giebt, die ihn jenem vorziehen. In der That hat auch wol kein Vogel von gleicher Größe eine so außerordentliche Gewalt in den Stimmorganen. Ein schlagender Sprosser wird deshalb im Zimmer beschwerlich, und man sieht sich oft genöthigt, ihn wegen der schmetternden und gellenden Stimme vor das Fenster zu hängen. Im Freien hört man daher auch diesen Schlag in größerer Entfernung als den der Nachtigall, und wenn er diesem gleich in mancher Hinsicht nachstehen möchte, so hat er doch so viel ausgezeichnete Eigenheiten, daß er unstreitig Jeden, wer nicht ganz gefühllos ist, bezaubern muß. Man weiß nicht, ob man seine unbeschreiblich schöne Melodie, oder die Fülle und Reinheit des Tons, oder die unbegreifliche Stärke im Baue der Kehle am meisten bewundern soll. Doch giebt es unter diesen Vögeln auch bessere und schlechtere Sänger, sogar solche, die ihrem Gesange Strophen aus dem der Nachtigall mit einmischen. *) —

*) Bechstein sagt: Ein guter Sänger hat folgende Strophen: Gia — gü gü gü! — — Hagoi, hagoi, zü zü zü zü, — — Gergegegegegeh, — — Zicka Zerrrrrrrrr — Hoa, goigoigoi gi; — — Zicka zicka zicka. — — Davitt davitt davitt! Ovawawawawawat, — — Gockörk gockörk; — — Geden geden geden geden geei, — — Goi goi goi goi girrr — Philip, Philip, Philip! — — Golka golka golka golk. — — Hia giagiagiagia, — — Glock glock glock glock glock glock. — — Geä geä geä geä gi! — — Scherk, scherk, scherketz. — — Goi gagagaga gägi, — — Heid heid heid heid hi; — — Woi da da! Woi da da! — — Gei gei gei gei girr girr, — — Hoi gegegege. — — Hoigoi! Zerrrrrrretz. —

Es ist eine bekannte Sache, daß die schönen Melodieen unserer berühmtesten Singvögel ihnen nicht instinktmäßig angeboren sind; nur die Stimme, die Fähigkeit, diese verschiedentlich zu moduliren, und ein charakteristischer Takt in derselben, auch der Ton, aus welchem sie ihre Lieder componiren, sind angeborne Eigenheiten, welche eine Art von der andern unterscheiden. Die eigentliche Melodie muß dagegen der Sohn vom Vater erlernen, woher es denn kommt, daß jener in seiner Art ein Stümper bleibt, wenn es dieser war, und daß man, weil die Jungen sehr gern ihre Geburtsgegend zu ihrem nachmaligen Wohnsitz wählen, häufig in Gegenden kommt, wo eine bekannte Vogelart einen weit schlechtern Gesang hat als in einer andern, oft nicht weit von jener entfernten. An solchen, welche einen sprechenden, oder nach gewissen Regeln in Strophen abgetheilten Gesang haben, welchen wir oft einen Schlag nennen, ist dies am meisten bemerkbar, z. B. bei den Buchfinken, Goldammern, u. a. m. am auffallendsten unter allen jedoch beim Sprosser und der Nachtigall. Dies ist dem Liebhaber von Stubenvögeln nicht unbekannt, und hieraus mag es sich denn auch erklären, daß man früherhin den Sprosser und die Nachtigall nicht als verschiedene Arten, sondern nur als Spielarten einer einzigen betrachtete. Daß man jetzt noch einen Unterschied zwischen dem Ungarischen oder Wiener und dem Pohlnischen Sprosser macht, weil sie durch eine verschiedene Modulation der Töne und Strophen ihres Schlages sehr von einander abweichen, ist dem Liebhaber bekannt; sie sind aber deswegen nicht specifisch verschieden. Bei der gemeinen Nachtigall könnte man, hinsichtlich der großen Verschiedenheit im Gesange, vielleicht noch mehr Spielarten annehmen, wenn dies dazu berechtigte. Trotz der merklichen Abweichungen im Schlage des Pohlnischen und des Wiener Sprossers, selbst wenn letzterer Strophen aus dem der Nachtigall einmischt, wird der Kenner darin doch den Sprosser nie verkennen; so wird er ebenfalls in dem schlechten Gesange der Nachtigall von den Pommerschen Küsten, und in dem vorzüglichen mehrerer Obersächsischen Gegenden immer nur die gemeine Nachtigall erkennen, so verschieden auch ihre Melodieen lauten. *)

*) Ein vorzüglicher Kenner giebt in Bechsteins Naturgeschichte der Stubenvögel, dritte Aufl. S. 553 und 554, in dem Gesange des Ungarischen oder Wiener Sprossers, und zwischen dem des Pohlnischen folgende Verschiedenheit an:

Diesen ausgezeichnet vortrefflichen Gesang lassen sie aber nur vom Mai an bis Ende Juni hören, am meisten im ersteren, und nach Johanni nur selten. Sie singen oder schlagen am schönsten in den Früh- und Abendstunden, viele auch des Nachts, ja im Maimonat die meisten die ganzen Nächte hindurch; doch giebt es auch viele, welche zur Nachtzeit bloß einzelne Strophen anfangen, aber nicht anhaltend schlagen, welche in der Kunstsprache der Liebhaber Repetirvögel genennt werden. — Das singende Männchen sitzt niemals sehr hoch, sondern meistens auf den untersten Aesten der Bäume, oder im niedern Gebüsch, bläst dabei die Kehle stark auf, richtet den Schnabel etwas aufwärts und läßt den Schwanz nachlässig herabhängen.

Seines schönen Gesanges wegen ist der Sprosser ein beliebter Stubenvogel, und man fängt ihn deshalb alt ein, oder man füttert sich die Jungen auf. Dies letztere geschieht aber darum seltner, weil diese, wenn sie nicht neben einem schönsingenden alten Vogel hängen und von diesem lernen können, im Schlagen nur Stümper bleiben. Ueberdem werden auch die alt eingefangenen leicht zahm, so daß sie oft in den ersten Stunden oder Tagen ihrer Gefangenschaft schon zu schlagen anfangen und gegen ihren Wärter nach und nach außerordentlich zutraulich werden. Sie sind nicht so

---

Sein Ungarischer oder Wiener Sprosser sang:

Qvepicktjaz Zerrrrrrrrrrrtez
Jacob, Jacob, Jacob,
Qvoarck, Qvoarck, Qvoarck,
Tott, tott, tott, tott, tott,
Philipp, Philipp, Philipp
Zerrrrrrrrrrrrrrrer
Glock, glock, glock, glock
Tschereréck, Tschereréck, Tschereréck, tez.

David, David, David,
Philipp, Philipp,
Qvawawawawawawawat
Gockörk, Gockörk, Gockörk
Zozozozozozozozozozo
Tarrack, Tarrack, Tarrack
Querrrrrrrrrer tizeck.

Opidd per tui
David, apick, dlipick, dlipick
Tilitz, tilitz quorrrrrrrrror
Wat, wat, wat, wat, wat, wat,
Zicka, zier, zier, zierip, zierip
Tziob, tziob, dacob, We-elitz.

Sein Pohlnischer Sprosser sang:

Tzerrrrrrrrrrrrtzeck
David, David, David, David,
Zorror, zorror, zorror,
Zicka, zicka, zicka,
Dobriluck, Dobriluck, Dobriluck,
Quoarck, quoarck, quoarck, quoarck
Glock, glock, glock, glock
Tscherrrrrrrrrrrrrrkel.

David, David, David
Zorrrrrrrrrrrrorck
Twa, twa, twa, twa, qua, qua,
Tschierk, Tschierck, Tschierk
Quoarck, quoarck, Tarack, Tarack,
Terer, tererrrrrrrrrrrer
Tilitz, tilitz, tilitz.

Qvoad qui wi wi wi wiwi-irtz
Perrckerk, perrckerk, perrckerk
Gockkörk, gockkörk,
Glock, glock, glock, glock-irtz

stürmisch, sondern ruhiger, auch viel robuster und dauerhafter als die gewöhnlichen Nachtigalln, und man hat Beispiele, daß sie sich, bei guter Pflege, acht bis zehn Jahre hielten. — Wenn sie eben gefangen sind, steckt man sie mit gebundenen Flügeln, damit sie sich durch ungestümes Flattern nicht beschädigen können, in einen kleinen Vogelbauer und sucht sie hierin ans Futter zu gewöhnen, stopft ihnen auch wol, wenn sie nicht von selbst zulangen wollen, Ameiseneier ein; denn manche gehen bald selbst ans Futter, andere trotzen und hungern sich zu Tode. — Haben sie sich nun an das Stubenfutter gewöhnt und in ihr Geschick gefügt, so bekommen sie einen großen geräumigen Vogelbauer, welcher anfänglich mit grünem Tuch zugehängt wird, was man nur nach und nach abzieht, bis sie so allmählig kirre werden. Je größer der Käfig, desto besser wird sich der Gefangene darin befinden; man thut daher nicht wohl, wenn man einen gewöhnlichen Nachtigallbauer dazu nimmt; denn ein solcher ist meistens, auch für die Nachtigall, zu klein. Wenn frischgefangene Sprosser bald schlagen sollen, so muß ihr Käfig mit grünem Tuch überhangen werden, welches auch so lange bleibt, bis sie zu schlagen aufhören, wo man es nach und nach abnimmt und sie so an die menschliche Gesellschaft zu gewöhnen sucht. Alte Vögel fangen gewöhnlich gleich nach Neujahr oder doch noch im Januar zu schlagen an und hören erst Ende Junius auf, ja man hat Beispiele (doch sehr selten), daß sie das ganze Jahr, die Mauserzeit ausgenommen, schlagen. — Die meisten sind Nachtvögel, d. h. sie schlagen des Nachts, viele bloß Repetirvögel, und diejenigen, welche einzelne Strophen aus dem Schlage der gemeinen Nachtigall unter den ihrigen mit einflicken, nennt man in Oesterreich Zweischaller, achtet sie aber nicht besonders. In letzterem Lande, wie in Ungarn und Pohlen, schätzt man den Gesang der Sprosser weit höher als den der Nachtigall; im nördlichen Deutschland ist es umgekehrt, wenigstens stimmen hier mehr Liebhaber für die sanfteren Melodien der letzteren.

Nahrung.

Diese besteht in allerlei Erdmaden, Insektenlarven und kriechenden weichen Insekten, auch Regenwürmern, welches alles sie unter und neben dem Gebüsch auf dem Erdboden, an den alten Stämmen, unter dem halbverfaulten alten Laube u. s. w. aufsuchen. Wird in der Nähe ihres Aufenthalts die Erde durch Menschenhände oder von Maulwürfen u. dergl. aufgegraben, so begeben sie sich sogleich

dahin, weil sie da immer Nahrungsmittel zu finden gewohnt sind. Die Puppen der Ameisen (die sogenannten Ameiseneier) und Mehlwürmer (die Larve von Tenebrio molitor und andern Arten dieser und nahverwandten Gattungen) gehören zu ihren Lieblingsspeisen. Selten nehmen sie ein Insekt oder kleine grüne Räupchen von den Blättern des Gebüsches hinweg, und noch seltner sieht man sie nach einem fliegenden Insekt schnappen. Zuweilen fliegen sie schnell von ihrem Zweige herab, nehmen ein Insekt oder Würmchen von der Erde auf und fliegen sogleich wieder auf einen Zweig; zuweilen hüpfen sie auch lange, suchend, auf der Erde herum.

Im Spätsommer fressen sie auch gern Johannis- und Holunderbeeren, besonders die vom rothen oder Traubenholunder.

Im Zimmer verlangen sie, als schon etwas zärtliche Vögel, eine sorgfältige Abwartung. Reinlichkeit ihres geräumigen Behälters und gutes, zweckmäßiges und immer frisches Futter sind unumgänglich nothwendige Dinge, wenn man sie lange gesund erhalten und Freude an ihnen erleben will. Einem frischgefangenen Vogel muß man gewöhnlich erst einigemal frische Ameiseneier einstopfen, ehe er selbst an die ihm hingeworfenen, mit lebendigen Mehlwürmern untermengten geht; nimmt er aber erst diese an, dann macht man ein sogenanntes Universalfutter zurecht und mengt darunter anfänglich sehr viel, nach und nach aber weniger Mehlwürmer und Ameisenpuppen, bis er so auch ohne diese das Futter nehmen lernt. Man hat übrigens vielerlei Mischungen, diese Vögel damit zu füttern, erfunden und empfohlen, doch scheint mir keine zweckmäßiger als folgende, mit welcher man auch alle Arten aus der Sängergattung unterhalten kann: Man reibt eine mittelmäßige gelbe Rübe (denn die großen sind oft holzig) auf dem Reibeisen, eben so den dritten Theil so viel von gesottenem Rindsherz, eben so viel klar geriebene harte Semmel, und mischt es wohl durcheinander; hierzu kommen noch für jeden Vogel täglich sechs, in der Singzeit aber nur vier Mehlwürmer, während der Mauser frische oder gedörrte Ameiseneier, und im Herbst zuweilen Holunderbeeren. Darrt man diese, so kann man ihnen, wenn man sie vorher in Wasser aufquellt, auch zuweilen im Winter davon reichen; denn sie bekommen ihnen sehr wohl. Daß man das ganze Jahr Ameiseneier unter ihr Futter mengt, ist nicht nöthig. Dasselbe verrichten hartgesottene und klar geriebene Eier, die ihnen, besonders wenn sie kränkeln oder sich mausern, sehr ersprießlich sind. Das Rübenfutter darf aber nicht sauer werden; man macht es daher alle Tage

frisch, und bei heißen Sommertagen wol zweimal täglich. Der Boden des Käfigs muß oft mit frischem Sande bestreuet werden, und frisches Wasser zum trinken und baden müssen sie täglich haben.

Fortpflanzung.

Sie nisten bloß in wasserreichen Gegenden, besonders an den Ufern der Flüsse, im Weidengebüsch, was dort häufig große Strecken bedeckt; doch im nördlichen Deutschland selten, im südlichen öfterer, in Oesterreich und Oberschlesien häufig, und in Ungarn, Pohlen u. s. w. in Menge, wenigstens häufiger als die gemeine Nachtigall. Wie sehr sie die Nähe des Wassers lieben, erhellet daraus, daß in dem außerordentlich nassen Jahr 1771 ein Päärchen in meinem Wäldchen, was damals ganz voll Wasser war, im Ellern- und Seilweidengebüsch nistete; dagegen in trocknen Jahren niemals eins darinnen bemerkt wurde. Die gemeinen Nachtigalln bewohnen es in gewöhnlichen trocknen Jahren in Menge, aber in den damaligen nassen war kein einziges Päärchen von diesen darin, und man hörte nur den Sprosser. — Das Nest steht auf einem alten Stumpfen, auf den nahe über der Erde abgehauenen und wieder mit neuen Zweigen umgebenen Stämmen der Seilweiden, Erlen und Ulmen, allemal sehr nahe am Boden oder unmittelbar auf der Erde selbst. Es ist mehrentheils gut versteckt und oft in geringer Entfernung mit Wasser umgeben, von dürrem Laube gebauet und mit Hälmchen und andern zarten Pflanzentheilen ausgefüttert. Man findet darin gewöhnlich fünf Eier, welche, auf matt olivenbraunem Grunde, mit etwas dunklerem Braun gewölkt oder bespritzt sind, den Eiern der Nachtigall zwar ähneln, aber größer und runder oder weniger länglich sind. Brutzeit und Erziehung der Jungen ist ganz wie bei dieser.

Feinde.

Die alten Vögel dieser Art sind, weil sie sich immer im dichten Gebüsch aufhalten, auch ihre Wanderungen des Nachts vornehmen, den Verfolgungen der Raubvögel weniger ausgesetzt; desto öfter wird dagegen ihre Brut von Füchsen, Katzen, Mardern, Iltissen, Wieseln, Ratten u. dergl. zerstöhrt.

In der Gefangenschaft sind sie mancherlei Krankheiten unterworfen, gegen die man verschiedene Mittel anwendet, welche aber

nicht immer anschlagen. Wenn sie kränkeln, was während der Mauser oft der Fall ist, soll sie eine Spinne, auch hartgesottene Eier unter ihr gewöhnliches Stubenfutter gemengt, öfters curiren. — Bei einem verdorbenen Magen, soll man ihnen Saffran ins Trinken thun, auch frische Ameiseneier, Spinnen oder andere Insekten geben. — Die Verstopfung der Fettdrüse über dem Schwanze ist eine gewöhnliche und gefährliche Krankheit, die meist dadurch entsteht, wenn man ihnen nicht oft genug Wasser zum Baden giebt. Oeffnet man in der Zeit die Drüse behutsam mit einer Nadel und drückt sie sanft aus, oder rupft ihnen die Schwanzfedern aus, so werden sie öfters geheilt, doch bleibt meistens eine Schwäche zurück, der sie über lang oder kurz doch erliegen. — Bei der fallenden Sucht taucht man sie während des Paroxism einigemal in kaltes Wasser, oder schneidet an einer der Hinterzehen den Nagel so weit ab, daß ein Tröpfchen Blut heraus fließt. — Die sogenannten Speckgeschwüre beschreibt man als Fettkörnchen, meist in der Größe von Rettichsamen, welche sich außerhalb und innerhalb der Luftröhre befinden, sich nach wochen- und monatelangem Keuchen so häufen, auch einzeln ablösen, die Luftröhre verstopfen und den Tod herbeiführen sollen. Diese Krankheit ist auch unter andern Stubenvögeln nicht selten, und man kennt noch kein Mittel sie zu curiren. Ueberhaupt werden hier, wie bei andern zärtlichen Stubenvögeln, die meisten Krankheiten selten mit glücklichem Erfolg geheilt.

Jagd.

Zu schießen sind diese Vögel sehr leicht; denn sie sind so wenig mißtrauisch, daß sie den Menschen sich ihnen ruhig nähern sehen, beim Ausweichen auch nicht schnell durch das Gebüsch hüpfen, vielmehr oft lange auf einem Zweige verweilen, den Kommenden meist erst eine Zeit lang beschauen und sich dann erst weiter begeben.

Gefangen werden sie auf eben die Art wie die gemeine Nachtigall, und sie gehen auch eben so leicht wie diese in jede ihr gestellte Falle, auch auf den Tränkheerd.

Nutzen.

Durch Verminderung schädlicher Insekten nützen sie, und ihr herrlicher Gesang ergötzt fast jeden Menschen; nicht leicht wird es ein so unempfindliches Ohr geben, das ihre Zaubermelodien nicht entzückten. Als Stubenvogel mit dem Käfige vor das

Fenster gehängt, erfreuet ein Vogel dieser Art öfters die Bewohner einer Straße, eine ziemliche Strecke entlang.

Schaden.

Sie sind uns, so viel man weiß, auf keine Weise nachtheilig.

75.

Der Nachtigall-Sänger.

Sylvia *luscinia*. *Lath.*

Taf. 74. Fig. 2. Männchen.

Die Nachtigall, gemeine Nachtigall, Waldnachtigall, Berg-Wasser- oder Gartennachtigall, Tagnachtigall, kleine oder sächsische Nachtigall, rothgelbe Grasmücke, schlagende Grasmücke, Philomele, Dorling, Waldvogel, Rothvogel.

Sylvia Luscinia. Lath. Ind. II. p. 506. n. 1. = Nilsson Orn. suec. I. p. 199. n. 94. = *Motacilla Luscinia.* Gmel. Linn. syst I. p. 950. n. 1. = Retz. Faun. suec. p. 252. n. 232. = *Curruca Luscinia.* Koch, Baier. Zool. I. S. 154. n. 74. = *Le Rossignol.* Buff. Ois. V. p. 81. t. 6. f. 1. — Edit. de Deuxp. IX. p. 95. t. 3. f. 1. = Id. Planch. enl. 615. = Gérard. Tab. élém. I. p. 277. = *Bec-fin Rossignol.* Temminck Man. d'Orn. nouv. Edit. I. p. 195. = *Nightingal.* Lath. syn. II. 2. (4) p. 408. n. 1. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 408. n. 1. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 477. = Dessen Taschenb. I. S. 166. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 221. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 107. n. 109. = Meyer, Vögel Liv- u. Esthlands. S. 112. = Frisch Vögel. Taf. 21. Fig. 1. rechts. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 172. Taf. 36. Fig. 77. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Die obern Theile sind dunkel rostgrau; der Schwanz rostfarben; die untern Theile schmutzig graulichweiß. Die erste Schwinge ist kurz, die zweite $\frac{1}{4}$ Zoll kürzer als die dritte und von gleicher Länge mit der fünften.

Beschreibung.

Dieser unansehlich gefärbte Vogel, den man seines vortrefflichen Gesanges wegen allgemein schätzt, ist von etwas schlankem

Körperbau und sieht daher viel schmächtiger aus als der Sprosser, von welchem ihn auch die hellere Rückenfarbe und der lichter gefärbte, viel röthere Schwanz, der schwächere, daher länger aussehende Schnabel und andere Merkmale standhaft unterscheiden. — Von dem weiblichen Garten-Rothschwänzchen, mit welchem er nur von ganz Unkundigen verwechselt werden kann, unterscheiden ihn der einfarbig rostrothe Schwanz, die höhern, weißlichen Füße und überhaupt die ansehnlichere Größe hinlänglich. — Er steht wegen der langen Fußwurzeln etwas hoch auf den Beinen; aber der schlanke Körper erreicht noch nicht die Größe des Haussperlings.

Die Länge beträgt $6\frac{3}{4}$ Zoll, die Flügelbreite $10\frac{1}{2}$ Zoll; die Länge des am Ende geraden Schwanzes, $2\frac{3}{4}$ Zoll, und die ruhenden Flügel reichen mit ihren Spitzen fast bis auf die Mitte desselben.

Der ziemlich gestreckte, vorn pfriemenförmig spitze, hinten etwas breite, fast gerade Schnabel ist 6 Linien lang, an der Wurzel merklich breiter als hoch, nach vorn aber sehr zusammengedrückt oder an den Schneiden eingezogen. Von Farbe ist er oben dunkelbraun, unten nur spitzewärts braun, übrigens blaß fleischfarben; Rachen und Zunge gelblich. Die Nasenlöcher sind länglich oval, die Augen groß und lebhaft, mit dunkelbraunen Sternen und weißlich befiederten Augenliedern; über den Mundwinkeln befinden sich einige feine schwarze Borsthaare.

Die Füße sind ansehnlich hoch, aber ziemlich dünn, die Krallen mittelmäßig und nicht stark gebogen. Die Bedeckung des Laufs ist fast gestiefelt oder nur durch seichte Einschnitte in große Schildtafeln getheilt, die Zehenrücken geschildert, die Sohlen feinwarzig; die Farbe der Füße schmutzig oder bräunlichfleischfarben, die Nägel etwas dunkler, besonders an den Spitzen. In der Gefangenschaft wird die Farbe der Füße sehr bleich, röthlich- oder gelblichweiß. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 1 Zoll 2 Linien, die Länge der Mittelzeh 10 Linien, und die der Hinterzeh über 7 Linien, wovon $3\frac{1}{2}$ Linien auf die Kralle kommen.

Das Gefieder ist seidenartig weich und trägt sehr einfache, unansehnliche Farben. Der Oberkopf, die Ohrengegend, Nacken, Rücken und Flügeldeckfedern sind dunkel rostgrau oder graulich rostbraun, auf dem Scheitel und Oberrücken am dunkelsten, auf dem Bürzel in dunkle Rostfarbe übergehend; Zügel und Augengegend, so wie die Seiten des Halses, lichter, in weißliches Gelbgrau übergehend, welches die ganze untere Seite des Vogels bedeckt und in

den Weichen am dunkelsten ist, am After und den langen untern Schwanzdeckfedern aber in trübes Rostgelb übergeht; die Mitte der Kehle und die der Unterbrust, der Länge nach, sind schmutzig weiß. Alle Flügelfedern haben auf den Außenfahnen die Farbe des Rückens, auf den innern sind sie nebst den Enden der großen Schwingen dunkelbraun; die zugerundeten Schwanzfedern sind alle rostfarbig, die mittleren dunkler als die übrigen. Von der untern Seite ist der Schwanz hell rostfarbig mit röthlichgelben Federschäften; die Schwingen von unten röthlichgrau, mit einem röthlichweißen Streif längs der Kante der Innenfahne; die untern Flügeldeckfedern schmutzig rostgelb und grau gemischt.

Zwischen Männchen und Weibchen ist im Aeußern kaum ein Unterschied zu entdecken; selbst wenn man beide neben einander stellt, wird man am ersteren kaum etwas lebhaftere Farben und eine reiner weiße Kehle bemerken, was aber gar nicht auffällt, wenn man es allein siehet. Sehr geübte Kenner wollen übrigens in Stellung und Gebehrden bei lebenden Vögeln beiderlei Geschlechts einen Unterschied finden, welcher aber, wie es scheint, auch nicht immer Stich hält, indem sie sich nicht selten täuschen.

Im Herbst nach der Mauser, die im Juli statt hat, sind die Farben des Gefieders frischer und dunkler als im Frühling, wo sie merklich abgebleicht sind. Das Gefieder nutzt sich indeß nur wenig ab. — Im Zimmer werden die Farben mehrentheils dunkler oder brauner.

Die Jungen, vor der ersten Mauser, sehen sehr bunt aus; sie haben zwar die Farben der Alten, doch dunkler, und alle Federn an den obern Theilen haben noch hell rostgelbe Schaftflecke, und die Ränder derselben eine schwärzliche oder doch dunklere als die gewöhnliche Farbe; die untern Theile sind stark mit Bräunlichgelb überlaufen, alle Federn mit Graubraun bespritzten Endsäumchen, wodurch hier ziemlich dichtstehende, abgebrochene, nach dem Bauche zu aber undeutliche, Wellenlinien gebildet werden. Sie sehen den jungen Rothkehlchen ähnlich, sind aber größer, hochbeiniger, von Farbe röther, und besonders an dem rostrothen Schwanze leicht von dieser zu unterscheiden. — Sie mausern sich, ehe sie wegziehen, sind aber öfters noch im Federwechsel begriffen, wenn sie sich bereits auf dem Zuge befinden; die von einer spätern Brut oft noch in der Mitte des Septembers.

Im Freien sind Spielarten unter diesen Vögeln äußerst selten. Im Zimmer werden sie manchmal weiß gefleckt (S. Lus-

cinia varia), auch wol grau weiß oder rein weiß (S. Luscinia candida), zuweilen gar schwarzbraun oder rauchschwarz (S. Luscinia nigra), doch sind dies ebenfalls nur seltne Fälle. — Man will auch in großen Vogelhäusern von der Nachtigall und dem Rothkehlchen Bastarde gezogen haben, welche ein scheckiges, von den Farben beider Aeltern zusammen gesetztes Kleid gehabt haben sollen.

Aufenthalt.

Dieser berühmte Vogel ist über den größten Theil von Europa verbreitet, doch geht er im Norden nicht über das mittlere Schweden hinauf. Im Süden ist er fast überall, auch in Asien, bis in die Mitte von Sibirien, und im nördlichen und mittleren Afrika. Hier, nahmentlich in Egypten, so auch in Syrien, soll er überwintern; denn er ist für Europa ein Zugvogel. In Deutschland ist er überall bekannt und in manchen Gegenden häufig; nur in wenigen vermißt man ihn, und dies sind denn doch immer nur kleine Districte. In den meisten Deutschen Ländern hegt und schützt man diese angenehmen und nützlichen Vögel.

Als Zugvögel, welche nur im Sommer bei uns sind, im Winter aber wärmere Himmelsstriche bewohnen, kommen sie im mittleren Deutschland stets erst um die Mitte des Aprils an, wenn eben die Knospen der Bäume aufbrechen, und nahmentlich der Weißdorn zu grünen anfängt, oder wenn sich die Stachelbeerbüsche völlig belaubt haben und in voller Blüte stehen. Ist nun das Frühjahr zeitig warm genug, so daß die erstarrte Natur früher aus ihrem Winterschlafe erwacht, so tritt dies oft schon in der ersten Woche des genannten Monats ein; im Gegentheil, wenn späte Fröste und rauhkalte Witterung das Wiederaufleben der Vegetation und der damit in genauester Verbindung stehenden Insektenwelt weiter hinaus verschieben, so geschiehet es öfters nicht vor der letzten Hälfte des Aprils. — Sie kommen einzeln an, und immer die Männchen einige Tage früher als die Weibchen, obwol auch diese Regel ihre einzelnen Ausnahmen hat. — Ihre Reisen verrichten sie des Nachts, und es scheint, daß sie sich dabei nicht übereilen. Dies wird besonders auf dem Wegzuge bemerklich, wo sie aber meistens familienweis wandern. Schon in der Mitte Augusts fangen sie an wegzuziehen, begeben sich zur Nachtzeit von einem Walde und Gebüsch zum andern und verschwinden so unmerklich, mit Ablauf der ersten Hälfte des Septembers, gänzlich aus unsern Gegenden. Weil sie um

diese Zeit nicht singen, auch sonst stille, ruhige, gern im Dunkel der Gebüsche verborgen lebende Vögel sind, so bemerkt man sie dann auch weniger als im Frühjahr. Selten sieht man einmal zu Ausgang des Septembers oder gar im Anfang des Octobers noch einzelne, von welchen man wol als wahrscheinlich annehmen darf, daß sie durch einen üblen Zufall am frühern Wegziehen verhindert wurden; es sind meistens Junge einer späten Brut, welche öfters die Mauser noch nicht völlig überstanden haben.

Es sind Waldvögel, die man vergebens auf dem Freien sucht, selten und nur auf dem Zuge in einzelnen Feldhecken antrifft, welche sie auch nur dann zu besuchen scheinen, wenn sie auf ihren nächtlichen Wanderungen größeres, zusammenhängenderes Buschwerk nicht haben erreichen können. So trifft man sie auch weder im Nadelholze, noch auf hohen Gebirgen an. Sie lieben das niedere Laubholz, besonders wenn es auf feuchtem Boden wächst, und Wassergräben, Bäche und Flüsse es durchschneiden. Im Hochwalde sind sie nicht, es müßten denn Stellen sich in demselben befinden, wo die Bäume weniger dicht stehen, und unter denselben Unterholz und Buschwerk genug wachsen; dies ist aber selten. In gebirgigen Gegenden bewohnen sie die tiefen, waldigen Thäler und Vorberge, in ebenen Gegenden vorzüglich gern die waldreichen Auen der Flüsse. Aber man findet sie nicht allein bloß hier, sondern auch in allen weniger großen, mit Wiesenplätzen, Aeckern und kleinem Gesträuch versehenen Laubholzwaldungen, in kleinen Feldhölzern, in Lustgärten und Parks, in den Baumgärten bei den Dörfern, wenn sie nur Buschwerk genug haben. Das Weidengebüsch lieben sie nicht so sehr wie der Sprosser, und sie suchen in den großen Weidenhegern an unsern Flüssen gern solche Stellen, wo auch andere Holzarten wachsen. In tiefliegenden Feldhölzern, wo Eichen, Ulmen, Eschen und andere Laubholzbäume einzeln stehen, unter diesen aber recht viel dichtes Unterholz, aus Haseln, Hartriegel, Faulbaum, Liguster, Seilweiden, Schlingbaum, Schwarz- und Weißdorn und anderm Gesträuch bestehend, ein düsteres, schattiges Gebüsch bildet, sind sie ungemein gern. Werden sie hier nicht durch Menschen gestöhrt, zuviel des Holzes in einem Jahre abgetrieben, oder durch andere unbekannte Umstände ihre Zahl vermindert, so besuchen sie solche sehr häufig. Mein eigenes Wäldchen giebt den Beleg hierzu; es hat nur wenige Morgen Flächeninhalt und wird den Sommer über mindestens von sechs, öfters aber wol von zehn bis zwölf Päärchen bewohnt, die drei bis vier Päärchen, welche theils meine

und andere Gärten und Umgebungen des Dorfes bewohnen, ungerechnet. Sie wohnen so nahe beisammen, daß mehr als zwei Päärchen auf eine Fläche von einem Morgen Holzung kommen. Höchst merkwürdig bleibt hierbei immer die so sehr verschiedene Anzahl; denn in einem Jahr höre ich oft zwölf Nachtigallen, und im darauf folgenden kaum halb so viel schlagen, oder umgekehrt. Es mögen daher zuweilen viele auf der Reise umkommen; denn während ihres Hierseins stöhrt sie niemand, und ich sehe sie jährlich eine Menge Junge ausbringen und aufziehen. — Sie sind gern bei den Dörfern und bewohnten Orten, wenn diese nur Buschwerk genug und nicht zu dürren Boden haben; denn Wasser lieben sie sehr. Es ist indessen so bemerkenswerth als unerklärlich, daß es Gegenden giebt, die alle Eigenschaften, welche die Nachtigall bei ihrem Aufenthaltsorte verlangt, zu haben scheinen, und doch von keiner bewohnt werden. Unter den verschiedenen Ursachen, die man wol hiervon angeben könnte, sind keine wahrscheinlicher, als: der Mangel an gewissen Lieblingsnahrungsmitteln, das Dasein ihnen unangenehmer Ausdünstungen des Bodens, oder vielleicht die Lage solcher Gegenden, hinsichtlich ihrer nächtlichen Heerstraßen in der Luft; denn daß solche für die Zugvögel wirklich zu existiren scheinen, ist schon früher in der Einleitung S. 81 und 82 erwähnt worden.

Jedes Nachtigallpäärchen sucht im kommenden Jahr sein voriges Wohnplätzchen wieder auf, und wenn einer der Gatten davon auf der Reise verunglückt, oder bei seiner Ankunft früh genug, ehe die Zugzeit zu Ende geht, weggefangen ist, so sieht man seine Stelle bald wieder ersetzt. Es geschieht dies fast immer durch junge Vögel, welche im vorigen Jahr in dieser Gegend geboren worden sind, was man an der mit der vorigen übereinstimmenden Melodie ihres nur noch weniger ausgebildeten Gesanges bemerken kann. — Hat sich während ihrer Abwesenheit die Gegend sehr verändert, besonders wenn das Holz daselbst abgetrieben wurde, auch wenn es zu alt und unten zu licht wird, so begeben sich die früher hier wohnenden Päärchen in das zunächst gelegene, ihnen besser zusagende Buschholz und beziehen ihre alten Wohnplätze erst dann wieder, wenn das junge Unterholz etwa Mannshöhe erreicht hat. Jedes Päärchen bewohnt einen gewissen District von einigen Hundert Schritten im Umfange, welches besonders da bemerklich wird, wo ihrer viele nahe bei einander wohnen.

Man sieht die Nachtigall fast nie auf hohen Bäumen, schon selten auf denen von mittlerer Größe, und dann auch stets nur auf

den untersten Zweigen derselben. Sie halten sich meistentheils im niedern, dichten Gebüsch, nahe an der Erde auf. Sie sind auch sehr gern in solchen Gärten, wo sie beschnittene Hecken von Weißbuchen, Kornelkirschen u. dergl. haben, und in den aus Laubholz und buschigem Nadelholz gemischten Bosquets der englischen Gärten.

Eigenschaften. *)

Im Betragen der Nachtigall zeigt sich ein bedächtiges, ernstes Wesen, ihre Bewegungen geschehen mit Ueberlegung und Würde, ihre Stellungen verrathen eine Art Stolz, und sie steht durch diese Eigenschaften, nebst ihrem nahen Verwandten, dem Sprosser, gewissermaßen über alle einheimische Sänger erhaben. Ihre Gebehrden scheinen auch anzudeuten, als wüßte sie es, daß ihr dieser Vorzug allgemein zuerkannt wird. Sie ist dabei sehr zutraulich gegen die Menschen, wohnt gern in ihrer Nähe, zeichnet sich durch ein stilles, ruhiges und gegen andere Vögel friedliches Benehmen aus; auch sieht man sie nur selten mit ihres Gleichen zanken. In den Zweigen der Bäume sitzt sie meistens still, oder hüpft doch nur wenig und selten durch sie hin; wenn es aber einmal geschiehet, dann in großen Sprüngen und auf starken horizontalen Aesten gern der Länge nach. Immer sitzt sie entweder auf den niedern Aesten der Bäume, oder in den Zweigen des Gebüsches, nahe über der Erde, um sogleich bei der Hand zu sein, wenn sich auf dieser etwas für sie Genießbares zeigt, worauf ihre stete Aufmerksamkeit gerichtet ist. Sie trägt die Flügel etwas nachlässig, so daß ihre Spitzen immer etwas unter die Schwanzwurzel herabhängen, schnellt den etwas ausgebreiteten Schwanz bei jeder Veranlassung, welche ihre Aufmerksamkeit reizt, wenn sie ihren Platz verändern will, oder einen neuen eingenommen hat, hoch aufwärts, trägt ihn auch in Ruhe fast immer horizontal, wippt damit aber stets nur in einzelnen Schlägen und hält große Pausen zwischen diesen. Geht sie auf die Erde herab, so sieht sie sehr hochbeinig aus, weil sie die Fersengelenke nur wenig biegt, die Brust sehr aufrecht und den Kopf erhaben

*) Die Sitten und Lebensart dieser Vögel hat Bechstein in seinen herausgegebenen Werken schon so vortrefflich als naturgetreu geschildert, und diesen Gegenstand so erschöpft, daß es mir kaum möglich wird, aus eigner Erfahrung, noch etwas zusetzen zu können. Man vergleiche darüber dessen Gem. Naturg. Deutschl. III. S. 476 bis 506. Dessen Stubenvögel S. 509 bis 548. Auch von Dieskau Naturg. der Nachtigall. Römhild, 1775.

trägt; sie hüpft dann, mit über die Horizontalinie erhaben tragendem Schwanze, in großen Sprüngen, stolz dahin, macht aber nach einigen, höchstens zehn bis zwölf, schnellen und großen Sprüngen immer eine Pause, als wenn sie jetzt erst überlegte, was weiter zu thun sei, schnellt den Schwanz in die Höhe und hüpft nun weiter. Oft hüpft sie mit senkrecht emporgehaltenem, etwas ausgebreitetem Schwanze weiter; auf starken, langen, horizontalen Aesten beugt sie dazu manchmal die Brust stark abwärts, und sie hat in dieser Stellung und den damit verbundenen Bewegungen ein ganz eigenes fremdartiges Ansehen.

Man bildet sich häufig ein, die Nachtigall sei ein sehr neugieriger Vogel, welches sie aber in der That eben so wenig ist, wie andere ihr nahverwandte Arten, das Rothkehlchen, Blaukehlchen u. a. m. Lockert man freilich in ihrer Nähe die Erde auf, so wird sie bald herbei kommen, aber nicht aus eigentlicher Neugierde, sondern weil sie hier einen guten Fraß zu finden hofft; wirft, hängt oder stellt man aber daselbst ein Stück Papier, ein farbiges Tuch oder andere ihr ungewohnte Dinge hin, so wird sie gewiß nicht kommen, es zu besehen.

Ihr Flug ist schnell, leicht, in steigenden und fallenden Bogen, auf kleinen Räumen flatternd und wankend; sie fliegt aber nur kurze Strecken, von Busch zu Busch, und am Tage nie über große freie Flächen. Sehr schnell geht er von statten, wenn sich z. B. zwei rivalisirende Männchen beißend verfolgen, wobei sie sich oft vom Gipfel eines mittelmäßigen Baumes bis zu dessen Wurzel herab- und wieder hinaufschwingen, und mit einem schirkenden Gezwitscher durch das dichte Gebüsch, selten über kleine freie Plätze jagen. Solche Auftritte sieht man zuweilen im Anfange der Begattungszeit; sonst lieben sie den Frieden, und die Neckereien, welche Männchen und Weibchen auf ähnliche Weise manchmal mit einander treiben, darf man nicht für Zänkereien halten.

Ihre Lockstimme ist ein helles gedehntes Wid oder wiid, dem meistens ein schnarrendes Karrr angehängt wird, also wiid karrr klingt. Wenn sie das Wiid schnell hintereinander ausrufen und das Karrr nur einzeln anhängen, so zeigen sie dadurch Sorge und Angst an, z. B. wenn ihren Jungen Gefahr drohet. Freude und Zufriedenheit suchen sie durch ein tiefes schnalzendes Tack auszudrücken, so z. B. wenn sie eine angenehme Mahlzeit entdeckt haben; aber sie rufen dies Tack selten mehr als einmal hintereinander aus. Im Zorn und Aerger, oder wenn ihnen etwas Unge-

wöhnliches aufstößt, geben sie ein rauhes, unangenehmes Kroák oder Ráh von sich, was viele Vögel dieser Gattung mit ihnen gemein haben. — Die jungen Nachtigalln rufen anfänglich bloß fiid, aber in einem weniger sanften, vielmehr in einem schneidendern oder zischendern Tone, wie st und nachher rrr, woran man sie sogleich von den Alten unterscheiden kann, und dann jenes schnarchende Kroák oder Schroák. — Dies sind denn die Töne, welche beide Gatten gemein haben, und wodurch sie sich ihr Verlangen, ihre Zufriedenheit, Freude, Schreck, Sorge u. s. w. gegenseitig zu erkennen geben.

Der vortreffliche Gesang, welchen bloß das Männchen hervorbringt, und welchen man, seiner Stärke und der sprechenden Strophen wegen, einen Schlag zu nennen pflegt, ist so ausgezeichnet eigen, es herrscht darin eine solche Fülle der Töne, eine so angenehme Abwechselung und eine so hinreißende Harmonie, wie wir sie in keinem andern Vogelgesange wiederfinden, daher man auch die Nachtigall die Königin aller befiederten Sänger nennt. Mit unbeschreiblicher Anmuth wechseln in diesem Schlage sanft flötende Strophen mit schmetternden, klagende mit fröhlichen und schmelzende mit wirbelnden; wenn die eine sanft anfängt, nach und nach an Stärke zunimmt und sterbend endigt, so werden in der andern eine Reihe Noten mit geschmackvoller Härte hastig angeschlagen, und in der dritten melancholische Töne mit reinster Flötenstimme sanft in fröhlichere verschmolzen. Die Pausen zwischen den Strophen vermehren die Wirkung dieser bezaubernden Melodien, so wie das in denselben herrschende mäßige Tempo trefflich geeignet ist, die Schönheiten derselben recht zu begreifen. Man staunt bald über die Mannichfaltigkeit dieser Zaubertöne, bald über ihre Fülle und außerordentliche Stärke, und wir müssen es als ein halbes Wunder betrachten, wie ein so kleiner Vogel im Stande ist, so kräftige Töne hervorzubringen, wie eine so bedeutende Kraft in solchen Kehlmuskeln liegen kann. Manche Strophen werden wirklich mit so viel Gewalt herausgestoßen, daß ihre gellenden Töne dem Ohre, was sie ganz in der Nähe hört, wehe thun. Daher hört man auch den Schlag der Nachtigall an stillen Abenden ziemlich weit, ob sie gleich hierin vom Sprosser noch übertroffen wird.

Die Anzahl der verschiedenen Strophen im Schlage eines guten Sängers unter den Nachtigalln muß sich auf zwanzig bis vier und zwanzig belaufen; doch findet man auch welche, bei denen diese Abwechslung geringer ist, denn es giebt hier auch, wie unter

andern Singvögeln, gute, mittelmäßige und schlechte Sänger. Die mannichfaltigen Töne, woraus diese Strophen zusammengesetzt sind, lassen sich zum Theil ziemlich gut durch Sylben und Worte versinnlichen, aber durch kein Instrument (die kleinen hohlen mit einem Loche versehenen Blechpfeifen, die man ganz in den Mund nimmt, oder ein Stückchen mondförmig ausgeschnittener Birkenrinde ausgenommen) nachahmen. Bechstein hat den Nachtigallgesang sehr gut beschrieben, *) und der eigenthümliche Charakter desselben ist in seiner Angabe nicht zu verkennen; demohngeachtet wird es ein kleiner Vergleich zeigen, daß nicht alle Nachtigalln gerade jene Strophen, Worte und Sylben in ihrem Gesange hören lassen. Es herrscht darin ein großer Unterschied; man weiß, daß sie in manchen Länderstrecken ganz anders schlagen, als in an diese grenzenden, und es giebt ganze Gegenden, welche lauter schlechte Schläger, andere, welche gute, wieder andere, welche nur mittelmäßige haben; denn weil die jungen Vögel nachher, wenn sie mündig sind, gern ihre Geburtsgegenden wieder aufsuchen, um sich daselbst anzusiedeln, so wird der vom Vater erlernte Gesang immer wieder fortgepflanzt und erhält sich in seiner ursprünglichen Güte, Mittelmäßigkeit oder Schlechtheit von einer Generation zur andern. So sind z. B. die an den Pommerschen Ostseeküsten wohnenden Nachtigalln die schlechtesten Schläger von allen, dagegen die, welche die reitzende Gegend von Wörlitz, im Herzogthum Anhalt-Dessau, bewohnen, die besten, welche ich je gehört habe; die, welche sich hier bei meinem Wohnorte und in meinem eignen Wäldchen aufhalten, gehören unter die mehr als mittelmäßigen, sie können jedoch noch nicht unter die ganz guten gezählt werden. Je mehrere und längere Strophen ein solcher Schlag hat, je mehrere von solchen darunter

*) Er lautet nach Bechstein wie folget:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu squa,
Tiō tiō tiō tio tio tio tio tix;
Qutio qutio qutio qutio,
Zquō zquō zquō zquō,
Tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzi
Quorror tiu zqua pipiqui.
Zozozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn zi,
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo:
Quio tr rrrrrrrr itz
Lü lü lü lü ly ly ly ly lï lï lï lï
Quio didl li lulyli.
Ha gürr gürr quipio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Quigi horr ha diadiadillsi!
Hezezezezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi jo jo jo jojojojo qi —
Lü Ly li le lä la lö lo didl io quia
Higaigaigaigaigaigaigai giagaigaigai
Quior ziozio pi.

sind, welche im Tone auf- oder abwärts steigen, wie die vierzehnte und siebzehnte in der Bechsteinschen Angabe, und je weniger schirkende Töne oder kurze Strophen dabei sind, desto besser ist der Schlag. Etwas Eigenthümliches im Schlage der meinigen sind zwei vielgebrauchte Schlußaccorde einzelner Strophen, welche wie dadahidowitz und watiwatiwati lauten; doch ich will versuchen die Hauptstrophen mit Buchstaben anzugeben, werde aber die kürzeren, schwer zu beschreibenden und die eigentlich schmetternden und schnurrenden, welche sich kaum nachahmen lassen, übergehen.

Ih ih ih ih ih watiwatiwati!
Diwati quoi quoi quoi quoi quoi qui,
Ita lülülülülülülülülü watiwatiwatih!
Ihih titagirarrrrrrrrrr itz
Lü lü lü lü lü lü lü lü watitititit;
Twoi woiwoiwoiwoiwoiwoi ih,
Lülülülülülülü dahidowitz,
Twor twor twor twor twor twor twor tih!
Dadada jetjetjetjetjetjetjetjet,
Tü tü tü tü tü tü tü qui zatnzatnzatnzi;
Iht iht iht iht iht iht zirhading,
I i i i i i i i a zatn zi,
Rihp rihp rihp rihp rihp rihp rihp rihp rihp ih!
Zezezezezezezezäzäzäzäzäzäzäzazazazazazazi,
Ji jih güh güh güh güh güh dadahidowitz.

Dies sind ohngefähr die vorzüglichsten Modulationen im Gesange der um meinen Wohnort sich aufhaltenden Nachtigalln, unter welchen man die sanft klagenden, melancholischen, oft um eine Tertie sinkenden oder steigenden Strophen vermißt, weswegen ich denn auch meine lieben Sänger nicht für Virtuosen in ihrer Art halten darf, dafür aber die bei Wörlitz sich aufhaltenden erklären muß, weil sie alles, was nur irgend in der Macht ihrer Kehle liegt, aufzubieten scheinen. Wer also etwas Vorzügliches von Nachtigalln hören will, muß dorthin gehen, wo die schöne Natur, mit der Kunst so herrlich vereinpaart, die Genüsse erhöhen wird. Ein Hauptgrund liegt nun wol darin, daß sie dort seit langen Jahren fürstlichen Schutz genossen, das Fangen oder Stöhren derselben streng verpönt war, und daß es folglich dort sehr alte Vögel geben muß, welche jederzeit ihre Melodie vollständiger, reiner und stärker singen als junge, jene dann aber immer wieder für diese die besten Lehrmeister abgeben; unter solchen Umständen konnte sich der Ge-

sang in seiner Reinheit erhalten und nach und nach veredeln. — In vielen andern Gegenden, wo zwar auch das Verbot des Wegfangens existirt, aber nicht streng genug gehandhabt wird, werden ihrer gar viele von diebischen Vogelfängern weggefangen, und dies hat denn, aus den angeführten Gründen, großen Einfluß auf die Schönheit ihres Gesanges. — Man darf übrigens nicht glauben, daß jede Nachtigall sich streng an die Ordnung halte, in welcher Bechstein und ich hier die angeführten Strophen gestellt haben; sie wechseln vielmehr, nach meinen Beobachtungen, darin sehr, und die eine läßt sie so, die andere in einer andern Reihefolge, die dritte wieder anders hören. Die ältesten Vögel schlagen nicht nur am regelmäßigsten und stärksten, sondern verlängern auch die Strophen, welche die Jungen oft kurz abbrechen, um das Doppelte und Dreifache; sie schlagen auch fleißiger.

Eine Gegend, wo es Nachtigalln giebt, erhält durch den bezaubernden Gesang derselben, in den schönsten Frühlingsmonaten, einen ganz vorzüglichen Reitz, welcher durch keinen der andern einheimischen Vögel ersetzt wird. Mögen alle Schwarz- und Singdrosseln, Grasmücken und andere Singvögel ihre Kehlen anstrengen, wie sie wollen, die Nachtigall übertrifft sie alle, und es müßte ein ganz rohes Gemüth sein, was ihre himmlische Musik nicht mit Vergnügen hören oder mit Wonne erfüllt wedren sollte. Der Gefühlvolle muß sie daher schätzen und lieben, und er wird ihr gewiß kein Leid zufügen; gegen Verfolgungen gefühlloser Menschen aber schützen sie fast allenthalben obrigkeitliche Gesetze, die freilich hier und da, zum Besten der Liebhaber singender Stubenvögel, umgangen werden. — Ein großer Vorzug dieser lieblichen Sänger ist noch der, daß sie so zahm, so zutraulich gegen die Menschen sind; denn das singende Männchen läßt sich, von vorsichtig ihm nahenden Personen lange in der Nähe betrachten und im Gesange nicht stören; fliegt es ja fort, so geht es doch nie weit weg und fährt da im Singen fort. Es sitzt dabei gewöhnlich auf einem etwas freien Zweige oder Aste, meist mannshoch, bis zu einer Höhe von 10 bis 12 Fuß, selten höher oder tiefer, auf den untern Zweigen eines im Gebüsche stehenden Baumes oder im Gesträuch selbst, so daß man es bald entdecken kann. Es verändert während des Schlagens seinen Platz nur wenig, sträubt dabei die Kehle auf und bewegt sie nebst dem Schnabel heftig, bei manchen anstrengenden Strophen auch den übrigen Körper etwas, und läßt dabei den Schwanz fast immer nachlässig herabhängen. Kommen sich zufällig zwei Männ-

chen zu nahe, so blähet sie die Eifersucht mächtig auf, das Gefieder wird struppig, der horizontal aufgerichtete Schwanz sehr ausgebreitet, und die Kraft ihrer Stimmorgane scheint sich zu verdoppeln.

Schon der Nahme dieses Vogels scheint anzudeuten, daß er auch des Nachts seine gellenden Töne, (versteht sich, mit den sanfteren untermengt, also seinen Gesang) hören läßt. Wenn sie im Frühlinge bei uns ankommen, so singen beinahe alle auch des Nachts, besonders diejenigen, welche noch kein Weibchen haben; denn diese kommen, wie schon erwähnt wurde, später hier an, und sie wollen den in der Nacht vorüberreisenden höchst wahrscheinlich dadurch ihr Verlangen zu erkennen geben. Manche schlagen die ganze Nacht hindurch und pausiren wenig, man nennt sie ausschließlich Nachtvögel; viele schlagen bloß einzeln, oft nur abgebrochene Strophen und pausiren viel, ja stundenlang: dies sind die sogenannten Repetirvögel; manche sind des Nachts ganz still, und dies sind die meisten von der Zeit an, wenn das Weibchen die ersten Eier gelegt hat, bis zu Ende der Singzeit. — Daß sich übrigens die Nachtschläger, wie die Repetirvögel, beim Schlagen an keine bestimmte Stunde binden, ist gewiß, und der Aberglaube beim gemeinen Mann, daß sie nie in der Mitternachtsstunde schlügen, ganz grundlos; ich habe sie gar oft in dieser schauerlichen Stunde belauscht. — Unvergleichlich ist indessen der Genuß, einem guten Nachtschläger in einer stillen, mondhellen Nacht des Maies, im Walde, wo jetzt alles übrige Geflügel schweigt und in tiefen Schlaf versunken ist, zuzuhören; kein zwitscherndes Getös minder kunstreicher Sänger stöhrt jetzt den entzückten Zuhörer, und keine Sylbe der himmlischen Melodie geht dem lauschenden Ohr verloren; es gewährt ein begeisterndes, ein erhabenes Vergnügen; nur Schade, daß um jene Jahreszeit die nächtliche Kühle dem minder abgehärteten Naturfreund nicht so behagt, wie er es wol wünschen möchte, und daß späterhin, wenn die Abendlüfte milder werden, keine Nachtigall mehr schlägt. — Sonst fangen sie gewöhnlich früh, wenn eben die Morgendämmerung beginnt, zu schlagen an, und treiben es mit größtem Eifer, bis es völlig Tag ist, oder eine volle Stunde lang ununterbrochen. — Jetzt suchen sie sich ihr Frühstück; aber das dauert nicht lange, und sie schlagen, doch mit vielen Unterbrechungen, bis früh 8 Uhr; dann pausiren sie noch mehr, und in den Mittagsstunden bis gegen 3 Uhr Nachmittags hört man nur selten eine. Gegen Abend fangen sie wieder anhaltender zu schlagen an und treiben dies bis tief in die Dämmerung hinein; doch schla-

gen sie des Abends niemals mit solchem Eifer als früh, wenn sie den jungen Tag mit ihrem Gesange begrüßen.

Der Werth der Nachtigall wird dadurch ungemein erhöhet, daß sie ihren bezaubernden Gesang so häufig auch des Nachts hören läßt; ob aber diejenigen, welche dies besonders thun, die sogenannten Nachtvögel, sich, wie Bechstein behauptet, in dieser Hinsicht, als eine besondere Race, von den Tagsängern unterscheiden sollen, kann ich aus eigner Erfahrung nicht bestätigen. Sie sollen in gebirgigen Gegenden an Bergen wohnen, die Tagvögel aber bloß in Ebenen, und die Eigenschaften, daß jene bei der Nacht wie am Tage, diese aber bloß am Tage singen, auch bei den aufgezogenen Jungen sich unverändert fortpflanzen. — Ich glaube indessen kaum, daß dies bei den in Freiheit lebenden Nachtigalln so genau zutrifft; wenigstens kann ich versichern, daß es in hiesiger Gegend nicht so ist. Ich habe die längs den Ufern der Mulde, Elbe und in einem weiten Umkreise um meinen Wohnort wohnenden Nachtigalln genau beobachtet und gefunden, daß davon die meisten Tagvögel, viele Repetirvögel und einzelne Nachtvögl waren; daß ferner, gleich nach ihrer Ankunft im Frühlinge, fast alle des Nachts schlugen, oder doch repetirten, daß nach ein paar Wochen dieses schon seltner wurde, und daß endlich, zu Ausgang des Maies, sich nur noch einzelne des Nachts hören ließen. — Die Ursachen hiervon sind auch nicht schwer aufzufinden. Sie schlagen nämlich anfänglich gewiß darum des Nachts so anhaltend, um ein vorüberziehendes Weibchen anzulocken; haben sie diesen Zweck erreicht (denn sie leben bekanntlich in Monogamie), so kann sie nur die Erinnerung an genossene oder zu genießende Freuden und die höchste Ueppigkeit dazu anfeuern; diese legt sich aber mit der Zeit, wenn sie die Sorge für die Erhaltung der Jungen beschäftigt, so daß endlich auch am Tage ihr Gesang verstummt. Diejenigen, welche man in der Gefangenschaft unterhält, können hierüber keine befriedigende Auskunft geben, weil dieser Zwang bekanntlich ihre Natur außerordentlich verändert. Ihr verschiedenes Temperament macht vielleicht hier den Unterschied unter Nachtsängern und solchen, die bloß am Tage singen. — Niemand wird bezweifeln wollen, daß die Nachtigall durch den Trieb der Liebe zum Gesange gereitzt wird, daß dieser der Verkündiger ihrer seligsten Empfindungen ist, wenn man weiß, daß er mit der Begattungszeit anfängt und kaum so lange dauert, bis die Geschäfte der Fortpflanzung gänzlich vollbracht sind. Die im Freien lebende Nachtigall, welche nichts hin-

dert, diesem allmächtigen Triebe Folge zu leisten, schlägt daher auch nur so lange, als von da an, wo er rege in ihr wurde, bis dahin, wo er, völlig befriedigt, nach ewigen Naturgesetzen wieder erkaltet, um erst nach drei Vierteljahren mit neuer Kraft wieder zu erwachen. Das feurige Temperament mancher Vögel wird oft auch dann laut, wenn andere schlafen. Solche Nachtigalln sprechen ihre Wünsche oder ihre Erinnerungen auch zur Nachtzeit aus. Dies findet endlich, wie vieles in der Welt, seine Nachahmer, die jungen Vögel hören es nämlich von den alten, und so können allerdings die Nachtschläger in einer Gegend gemein werden, die deshalb gerade nicht gebirgig zu sein braucht. Daß es aber in ebenen Gegenden keine solchen Nachtschläger (Nachtschwärmer), sondern lauter kaltblütige Tagsänger geben soll, ist gegen meine Erfahrung. — — Ganz anders verhält es sich freilich bei den im Zimmer unterhaltenen Nachtigalln, bei welchen, wegen Wärme und Ueberfluß an gutem Futter, der Trieb der Liebe früher erwacht, und, weil er nicht befriedigt wird, auch länger anhält; daher singen denn diese auch noch einmal so lange als jene; daher sind denn auch hier die sogenannten Nachtvögel wahre Nachtsänger, vom Anfange bis zu Ende der Singzeit.

Man beklagt sich allgemein über die Kürze der Singzeit unsrer Nachtigalln, denn sie dauert bei uns selten etwas über zwei Monat, nämlich von der letzten Hälfte des Aprils, bis gegen das Ende des Juni; doch vielleicht mit Unrecht. Würden die Nachtigalln länger ihre Lieder hören lassen, so würde sich zur Gewohnheit endlich Gleichgültigkeit gesellen, und der uns jetzt so sehr entzückende Gesang dadurch an Interesse sehr verlieren. — In den ersten Tagen nach ihrer Ankunft singen sie noch leise, sie studiren sich ihr Lied erst ein, und es vergehen bei jüngern Vögeln wol acht Tage und darüber, ehe sie es ordentlich und laut anstimmen. Ist dann vielleicht die Witterung noch rauh, wol gar noch mit Nachtfrösten begleitet, so dauert das Stümpern noch länger, und man hört sehr häufig erst nach Ablauf der ersten Woche im Mai ihre vollen Melodieen. Am schönsten und fleißigsten singen sie, wenn das Weibchen anfängt Eier zu legen, bis es ausgelegt und eine Woche lang gebrütet hat; nachher werden sie schon träger, und wenn die Jungen erst ausgeflogen sind, wird der Gesang immer seltner, und endlich verstummt er, gegen Johannistag, gänzlich. Merkwürdig ist es, daß die jungen Nachtigalln, die den Gesang des Vaters, während sie im Neste sitzen, kaum noch vollständig und nicht einmal oft mehr hören, weil dieser dann schon nach und nach, und wenn sie ausgeflogen

sind, gänzlich zu singen aufhört, dennoch seinen Gesang so weit merken, daß sie ihn im kommenden Frühjahr bald vollständig nachsingen lernen. Im ersten Sommer, bald nachdem sie ausgeflogen sind, hört man sie oft leise zwitschern oder, wie die Vogelfänger es nennen, dichten; aber dies hat wenig oder gar keine Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Gesange, den sie nicht vor dem kommenden Frühjahr hören lassen, der dann aber ganz dem des Vaters, eine geringere Ausbildung abgerechnet, gleich kömmt. — Man darf aber nicht etwa glauben, sie lernten den Gesang in ihrer Abwesenheit, und die Nachtigalln schlügen schon, ehe sie bei uns ankämen, weil die im Käfig eingesperrten viel früher zu schlagen anfangen. Wäre dies der Fall, so müßten sie gleich bei ihrer Ankunft ihr Lied schon vollständig singen können; dagegen streitet aber die Erfahrung, daß man sie, wenn sie hier ankommen, bloß leise dichten hört, und wol acht und mehrere Tage vergehen, ehe sie völlig laut und in der Melodie fest werden.

Man hält die Nachtigalln, ihres herrlichen Gesanges wegen, häufig in Gefangenschaft, entweder in einer eignen Kammer allein, oder unter andern Singvögeln frei herumfliegend, wo sie aber nie so gut singen, oder jede einzeln im Käfige. Man fängt sie dazu alt ein, wo sie sich anfänglich zwar wild, ungestüm und oft trotzig zeigen (weswegen man ihnen die Flügel an den Spitzen zusammen bindet, auch wol das Futter behutsam einstopft), doch aber nachher sich bald in die Umstände fügen lernen und endlich noch ziemlich zahm werden. Man behandelt sie übrigens eben so wie die Sprosser; aber sie sind weichlicher und weniger dauerhaft, ob man gleich auch einzelne Beispiele hat, daß sie sich, bei guter Wartung, acht Jahr und drüber hielten. *) Uebrigens ist die Behandlung ganz dieselbe, und ich brauche das in der Beschreibung des Sprossers Gesagte nicht zu wiederholen. — Die alt eingefangenen Nachtigalln fangen gewöhnlich alle Jahr um Weihnachten zu schlagen an und hören um Ostern wieder auf, doch fangen auch welche schon im November an und fahren damit bis zum Mai fort. Diejenigen, welche man jung aufzog, schlagen jedesmal länger,

*) Bechstein sagt: Funfzehn Jahr, und erwähnt sogar ein Beispiel von fünf und zwanzig Jahren, sagt aber auch, daß sie nach dem sechsten anfingen, im Schlagen nachlässig zu werden, und sofort immer schlechter würden. Diese Unglücklichen müssen freilich die unbefriedigte Sehnsucht und das Verlangen nach einer Geliebten endlich überdrüssig werden und so auch zu schlagen aufhören.

oft sieben Monate lang, aber selten so gut, weil sie gern fremde Töne nachahmen und in ihren Gesang mit einflechten, wenn man sie anders nicht davor zu bewahren gesucht und ihnen einen schönsingenden alten Vogel, als Lehrer, beigesellt hatte. Solche junge Vögel, welche man im ersten Herbste ihres Lebens, wenn sie eben wegziehen wollen, einfängt, sollen am besten einschlagen, weil sie den Gesang ihres Vaters schon vollkommen begriffen haben und diesen vervollkommnen lernen, wenn man sie nachher bei einen schönsingenden alten Vogel hängt. — Sie zaubern uns durch ihren vortrefflichen Gesang den rauhesten Winter in einen angenehmen Frühling um; demohngeachtet ist doch der Schlag der Stubennachtigall, ob er gleich hohen Genuß gewährt, bei weitem nicht so anmuthig wie der von der im Freien schlagenden Nachtigall, selbst wenn es genau dieselbe Melodie wäre. Ich verdenke es daher jedem, in dessen Nähe im Frühjahr Nachtigalln wohnen, wenn er sich, bloß um den Gesang ein paar Monate früher zu hören, mit der mühsamen und kostspieligen Unterhaltung einzelner im Vogelbauer befaßt, zumal da oft ihre schmetternde Stimme in kleinen Wohnzimmern beschwerlich wird.*) — Hat man mehrere in einem Zimmer, so verrathen sie oft ihre Eifersucht im heftigen Schlagen, ja man hat Beispiele, daß eine die andere zu überschreien suchte, die Besiegte dann zuweilen sich gar nicht mehr zu schlagen getrauete, ja selbst daß eine so stark und heftig schlug, daß sie sich Gefäße zersprengte und plötzlich starb. In den Erzählungen hiervon scheint man jedoch manches übertrieben zu haben.

Nahrung.

Diese besteht mehr in Erdgewürm und Insektenlarven, als wirklichen vollkommenen Insekten; sie hüpfen daher nach diesen fast immer unter dem Gesträuch auf der Erde herum, suchen die wundgemachten Stellen derselben, und in Gärten solche, wo eben gegraben wurde, wodurch Nahrungsmittel für sie an die Oberfläche kommen und von ihnen aufgelesen werden können. Wenn sie, auf einem niedern Zweige sitzend, am Boden etwas Genießbares entdecken, so fliegen sie schnell hin, schnellen im Niedersetzen den Schwanz auf-

*) Mein Vater hielt von Jugend auf stets eine Menge verschiedenartiger Singvögel, um sich an ihren Gefängen zu ergötzen, aber nie eine Nachtigall; eben darum, und weil sie uns in Menge so nahe wohnen, daß wir in der rechten Jahreszeit, wenn junges Grün den Wald kleidet, und die Natur in erneuerter Jugend da stehet, zu jeder beliebigen Stunde, und so nahe wir es nur wünschen, ihre göttlichen Lieder hören können.

wärts, ergreifen es aber nicht so hastig, wie viel andere Insekten-fresser, sondern sehen es erst ein Weilchen an, und zwar meistens mit seitwärts gewandtem Kopfe und Einem Auge, verzehren es gemächlich, hüpfen nun weiter, oder begeben sich wieder auf einen Zweig und ins Gebüsch. Im Grase sieht man sie selten forthüpfen, am liebsten und schnellsten dagegen auf glattem und ebenem Boden, wie z. B. in den Gängen der Lustgärten. Da, wo das Gebüsch so dicht stehet, daß unter demselben kein Gras mehr wächst, sind sie am liebsten; hier finden sie in dem alten Laube, in der Holzerde und im Moose der alten verfaulten Stöcke kleine Käferchen und vielerlei Larven, besonders in der Erde der faulenden Stämme die lichtgelbe glatte Larve eines Schattenkäfers (Tenebrio), welche dem sogenannten Mehlwurm (der Larve des Tenebrio molitor) täuschend ähnlich sieht, aber etwas kleiner ist und begierig von ihnen aufgesucht wird. Diese und die Puppen der Ameisen (die sogenannten Ameiseneier) sind ihre Lieblingsspeise; sonst fressen sie die Ameisen selbst auch sehr gern und kommen deswegen sehr bald herbei, wenn man einen nahen Ameisenhaufen aufscharrt und ihnen so ein köstliches Mahl bereitet. Ueberhaupt geben sie auf die in ihrer Nähe hantierenden Menschen genau acht und gehen, wenn diese die Erde wund gemacht und sich etwas entfernt haben, sogleich an solche Stellen, um die daselbst sich vorfindenden Insekten und Würmer aufzulesen. Daß dies nicht aus eitler Neugier geschiehet, wurde schon weiter oben gesagt. Sie fressen auch kleine Regenwürmer gern. — Nach fliegenden Insekten sieht man sie selten einmal springen, noch seltner eins im Fluge wegschnappen; eher lesen sie solche, als Fliegen, kleine Motten u. dergl., auch kleine grüne Räupchen, von den belaubten Zweigen ab, doch auch mehr gelegentlich; denn niemals hüpfen sie, förmlich darnach suchend, in den Zweigen herum; bloß was ihnen da zufällig in den Wurf kömmt und behaglich scheint, nehmen sie mit, und unterscheiden sich dadurch gar sehr von den Grasmücken. Ihre meisten Nahrungsmittel lesen sie stets vom Erdboden auf und stöhren, wie die Drosseln, sehr gern im alten abgefallenen Laube und im Moose an den alten Baumstrünken herum, sitzen aber im Gebüsch auf den Zweigen und Aesten meistens still, ohne sich um die sie herumschwirrenden Insekten zu bekümmern.

Sobald die Johannisbeeren reifen, suchen sie diese auf und fressen die schwarzen wie die rothen gleich gern; besonders begierig sind sie aber nach den rothen Beeren des Traubenholunders (Sambucus racemosa), und sie können es kaum erwarten, bis diese völlig reif

sind. Ich sehe überhaupt in meinem Garten, wo ich sonst noch allerlei Beerenbüsche für die Vögel hege, daß alle kleinen Vögel die rothen Holunderbeeren fast allen andern Beerenarten vorziehen, und ich habe nie die Freude, meinen großen schönen Holunderbusch mit seinen hochrothen Trauben, in voller Pracht zu sehen, weil unzählige Vögel die Beeren, so wie sie nach und nach reif werden, immer abpicken; destomehr belustigt mich aber das Gewimmel der Vögel, zur Zeit der Beerenreife, in demselben. — Außer diesen fressen die Nachtigalln auch gern Faulbaumbeeren, die Beeren des gemeinen schwarzen Holunders (Sambucus nigra), des Eppichs oder Attichs (Samb. ebulus) und in südlichern Ländern noch mancherlei andere Beerenarten.

Die Nachtigall ist, wenn es sein kann, gern in der Nähe von Wasser, denn sie badet sich häufig und durchnäßt dabei fast ihr ganzes Gefieder; die Zeit des Badens ist in der Regel die Abenddämmerung. Auch den im Käfig gehaltenen darf dies Stärkungsmittel nicht fehlen; sie müssen zum Trinken und Baden täglich frisches Wasser bekommen. Was überhaupt oben beim Sprosser von dessen Wartung, Fütterung u. s. w. gesagt wurde, gilt auch für die Nachtigall; ich brauche es daher nicht zu wiederholen; auch ist in mehrerlei kleinen Büchern darüber ein Mehreres zu finden. *) —

Fortpflanzung.

Sobald sich die Nachtigalln bei uns einstellen, sucht jede ihr vorjähriges Wohnplätzchen wieder, und wo davon eine auf der Reise umgekommen ist, nimmt dies bald eine andere, wahrscheinlich eine im vorigen Jahre hier ausgebrütete junge, ein. Jede sucht ihr kleines Revier zu behaupten, weswegen es denn auch anfänglich oft wüthende Zänkereien unter ihnen giebt, die aber bald aufhören, wenn sich jedes Männchen erst ein Weibchen angepaart hat. Sie suchen dann in Gärten die dichten Hecken, im Walde solche Plätze auf, wo das Unterholz nicht gar zu hoch ist, wo es in demselben kleine Stellen giebt, auf welchen niederes Buschwerk und Gras wächst, oder wo alte Stämme stehen, welche mit vielen jungen Zweigen umgeben sind, wenn die letztern auch schon etwas stark wären, selbst in sehr großen Dornhecken auf dem Freien, wenn sie

*) Z. B. in Bechsteins Stubenvögel, und im Vogelfänger und Vogelwärter von D. F. Tscheiner. Pesth, bei Hartleben, 1820. Bücher, welche keinem Liebhaber von Stubenvögeln fehlen dürfen.

nur nicht zu weit vom Walde sind, oder besser noch, mit diesem zusammen hängen, und sonst in allerlei dichtem Gebüsch, nur nicht im Nadelholze.

Das Nest stehet meistens nahe an oder auf der Erde, auf einem alten Stamme zwischen den aufgeschossenen jungen Zweigen desselben, im dichtesten Gestrüpp nahe an der Erde, in einem Grasbusche auf dieser, an der Seite eines etwas hohen alten Baumstrunks in einer flachen Aushöhlung, oder auf einem Büschel Aesten desselben; seltner in dichten Dornen, in einer lebendigen Hecke, in einem Reisighaufen, oder in einem todten geflochtenen Zaune, wo es zuweilen mannshoch vom Boden stehet; es baucte sogar einmal ein Nachtigallpäärchen in ein offenstehendes Gartenhäuschen in einem darin liegenden Haufen trocknen Laubes. Das meistemal findet man es zwischen einem und zwei Fuß hoch vom Boden. Sie wissen es mehrentheils sehr gut zu verstecken, und es ist, wegen der unansehnlichen Materialien, woraus es gebauet ist, schwer zu finden. Die Grundlage bildet allemal dürres Laub, wenn es sein kann, von Eichen, und dies in ziemlicher Menge; die Rundung geben ihm trockne Halme und Stengel, zuweilen sogar Schilf- oder Rohrblätter, und das Innere ist mit zarten Grashälmchen und Rispen, oft auch bloß mit feinen dunkelbraunen Würzelchen ausgefüttert, dem zuweilen Pferdehaare, aber seltener etwas Pflanzenwolle beigemischt ist. Wo selten Pferde hinkommen, aber Dohnen stehen geblieben sind, zupfen sie die Haare gern aus den Schlingen und tragen sie in die Nester; dies thun aber auch die Grasmückenarten und andere kleine Waldvögel. — Das Nest bildet inwendig einen niedlichen, etwas tiefen Napf, hat aber von außen ein kunstloses Ansehen und ist mehrentheils ein großer Klumpen.

Das Weibchen legt vier bis sechs Eier von sehr verschiedener Gestalt, nämlich bald von einer kurzen und dicken, bald von einer gestreckten und schlanken Eiform; so findet man denn in einem Neste oft lauter rundliche, in einem andern wieder lauter längliche Eier. Sie haben eine zarte, glatte, aber wenig glänzende Schale und eine Farbe, die der des grünlich braungrauen Serpentinsteins gleich kömmt. Eigentlich sind sie aber, genauer besehen, auf blaß meergrünem Grunde, mit graubrauner Farbe getüpfelt, so daß die Flecken in der Grundfarbe sich verlieren und mit ihr verschmelzen, daher sie meistens einfarbig erscheinen, und wenige den lichtern Grund durch die Flecken, Punkte und Striche durchschauen lassen. — Männchen und Weibchen brüten wechselsweis zwei Wochen über

den Eiern, doch so, daß das letztere die meiste Zeit brütet, besonders aber in den Mittagsstunden vom Männchen abgelöset wird. Das brütende Weibchen sitzt so fest über den Eiern, daß man es oft mit der Hand fangen kann. Die Jungen erziehen sie ebenfalls gemeinschaftlich mit kleinem Gewürm und Insekten; aber diese verlassen das Nest schon, wenn sie kaum von einem Zweige zum andern flattern können, und ihre Schwanzfedern noch sehr kurz sind. Sie sitzen dann einzeln im Gebüsch umher und lassen sich noch lange von den Alten füttern. Sperrt man sie in einen Vogelbauer, so füttern sie die Alten auf, ja man will Beispiele haben, daß diese dasselbe thaten, als man sie sammt den Jungen gefangen und eingesperrt hatte. — Diese Vögel brüten übrigens nur Einmal im Jahr; werden ihnen das erstemal die Eier genommen, so machen sie eine zweite Brut, welcher Fall dann aber nicht mehr eintritt, wenn sie bereits Junge hatten. Auf solche Weise könnte es wol auch zuweilen kommen, daß sie in einem Jahr dreimal Eier legten; daß sie aber, ohne verstöhrt zu werden, zweimal Junge ausbrüten und erziehen sollten, ist gegen meine Erfahrung. — Die jungen Männchen fangen schon leise an zu zwitschern und zu dichten, wenn sie nicht lange das Nest verlassen und die Schwanzfedern kaum die Hälfte ihrer Länge erreicht haben; allein dies Zwitschern hat noch wenig Aehnlichkeit mit dem wahren Gesange, welchen sie erst im künftigen Frühjahr hören lassen; doch ist es hinreichend, die Männchen von den Weibchen zu unterscheiden, und daher für den Liebhaber, welcher sich junge Nachtigalln auffüttert, von Wichtigkeit. — Die Alten gebehrden sich sehr ängstlich, wenn sie Junge haben, und verfolgen ihre Feinde mit unaufhörlichem Angstgeschrei, wobei man das Männchen an dem reinern, flötenden Wid, wid, vom Weibchen, dessen Stimme schneidender ist, unterscheiden kann.

Feinde.

Es leben Schmarotzerinsekten im Gefieder, und Würmer in ihren Eingeweiden. — Sonst werden sie, da sie immer im dichten Gebüsch verborgen leben, nur selten die Beute des Sperbers und andrer flüchtigen Raubvögel; aber ihre Brut ist unendlich vielen Gefahren ausgesetzt und wird sehr häufig von Füchsen, Katzen, Mardern, Iltissen, Wieseln, Ratten und Mäusen, selbst zuweilen von Schlangen, auch vom Igel zerstöhrt, ja oft das brütende Weibchen über den Eiern, besonders von den er-

steren, erwischt und aufgefressen. Durch die Menge dieser Feinde wird ihre größere Vermehrung sehr beschränkt.

Die Krankheiten, welchen die unterworfen sind, welche man in Käfigen unterhält, nebst Mitteln dagegen, sind schon beim Sprosser beschrieben, und sie haben sie mit andern zärtlichen Stubenvögeln gemein.

Jagd.

Ihr ruhiges, zutrauliches Wesen wird sie jedem Schützen, mag er mit der Flinte oder dem Blaserohr bewaffnet sein, leicht in die Hände liefern. Der Schutz, welchen man ihnen allerwärts, wenigstens in Deutschland, angedeihen läßt, indem in vielen Ländern harte Strafen demjenigen drohen, welcher das Leben und die Freiheit derselben gefährden wollte, mag sie vielleicht noch zutraulicher machen, als sie von Natur sind. Weil es jedoch unbillig wäre, dem einzeln Liebhaber den Besitz eines solchen Vogels zu versagen, so ist dies Gesetz in manchen Ländern so eingerichtet, daß es den Forstbedienten unter gewissen Bedingungen erlaubt, jene Liebhaberei zu befriedigen, und man betrachtet dieserhalb die Nachtigalln daselbst wie Hochwild oder zur hohen Jagd gehörig. Ein solches Gesetz wird ohnstreitig seltner umgangen als das, was alles Schießen und Fangen der Nachtigalln, ohne Ausnahme, bei harter Strafe untersagt. In Holland wird, wie man sagt, der Raub einer Nachtigall oder das Zerstöhren ihrer Brut mit hundert Gulden bestraft; dem Liebhaber ist es aber demohngeachtet vergönnt, Nachtigalln in Käfigen u. s. w. zu halten, die er dann aber vom Forstbedienten wie anderes Wildpret, kaufen muß.

Alle hier nur irgend anwendbare Fangmethoden sind für die Nachtigall mit Erfolg zu benutzen. So bedächtig sie sonst zu handeln pflegt, so unvorsichtig geht sie in jede ihr gestellte Falle, und sie wetteifert in dieser Hinsicht mit dem Rothkehlchen. Nicht Neugier, sondern der Trieb sich zu nähren, bringt sie bald in die Hände jedes Vogelfängers, wenn er es auf ihre Freiheit abgesehen hat, und nur solche, die einmal schon in der Falle gesessen hat, aber wieder daraus entwischt ist, hat die Erfahrung klüger gemacht, und sie flieht nun ähnliche Fallstricke. — Die leichteste Art, im Frühjahr Nachtigalln zu fangen, ist folgende: Man begiebt sich an den Ort, wo man eine schlagen hört, schleicht sich so nahe wie möglich heran, lockert im Angesichte derselben die Erde etwas auf, oder macht den rasigen Boden wund, stellt darüber ein Schlaggärnchen oder

eine sogenannte Nachtigallnfalle, an deren Stellzunge lebendige Mehlwürmer befestigt sind, und zieht sich behutsam zurück. Kaum wird man sich etwas entfernt haben, so wird auch die Nachtigall schon in der Falle sitzen. Sollte sie sich aber von dem Platze etwas entfernt haben, so läßt sie sich wol auch, wenn man behutsam verfährt, dahin zurück treiben. Ein geschickter Vogelfänger ist daher im Stande, in wenigen Stunden eine ganze Gegend von Nachtigalln zu entvölkern. Geschiehet dies in den ersten Tagen ihres Hierseins, so ist der Schade noch nicht so groß; denn es werden bald andere, noch auf dem Zuge begriffene und wahrscheinlich vorjährige junge, die erledigten Stellen einnehmen, was späterhin, nach der Zugzeit, aber nicht mehr der Fall ist. — Die beste Art Nachtigallnfalle besteht aus zwei kleinen Bügeln von Holz, die mit Netz locker überzogen sind, an deren Stellzunge die Lockspeise befestigt wird; aus einer solchen läßt sich die Gefangene leicht und ohne Nachtheil auslösen, was nicht so gut geht, wenn man ein bloßes Loch gräbt und darüber einen hölzern oder steinern Deckel mit einem Kreuzchen aufstellt, worin man sie ebenfalls, wie selbst in Meisenkästen, fangen kann. Mit vorgehängten Mehlwürmern lockt man sie auch wol in Sprenkel und in Fußschlingen auf der Erde; da beschädigen sie sich aber oft ihre zarten Beine, und deshalb ist dieser Fang nicht zu empfehlen, eben so wenig wie der mit Leimruthen, weil sie sich mit dem Vogelleim die Federn oft sehr verderben.

Kurz vor ihrem Wegzuge im Spätsommer fängt man sie leicht in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeeren oder rothe Holunderbeeren hängen; auch noch mit schwarzen Holunderbeeren. Sie kommen auch auf den Tränkheerd. — In die Dohnen setzen sie sich ungemein gern, auch wenn keine Lockspeise in selbige gehängt ist. Wohnen Nachtigalln in einem Holze, in welchem Dohnen gestellt werden, und man will diese, nach beendigtem Drosselfang, nicht von den Bäumen abnehmen, so darf man nicht unterlassen, vor Ankunft der Nachtigalln die Schleifen zuzuziehen. Vergißt man dies nur bei einigen; so ist man nicht sicher, daß sich darin einige dieser harmlosen Vögel erhenken. Ich habe eine solche Nachlässigkeit oft bitter bereuen müssen; denn kein andrer kleiner Singvogel hat so leicht dies Unglück, weil die meisten für die zum Drosselfang eingerichteten Schleifen zu geduckt sitzen, daher unter diesen wegkriechen, die aufrecht sitzende Nachtigall aber immer mit dem Kopf in die Schlinge kömmt.

Nutzen.

Die Nachtigalln werden uns durch ihre Nahrungsmittel sehr nützlich; denn sie vertilgen eine Menge dem Gartenbau, wie der Forstcultur, nachtheiliger Insektenbrut, und sie verdienten schon deswegen alle mögliche Schonung. — Wie höchst angenehm sie uns durch ihren herrlichen Gesang werden, ist Jedermann bekannt. Wälder und Gärten beleben in den schönsten Frühlingsmonaten, wenn alles in der Natur neues Leben athmet, ihre bezaubernden Melodieen. Allgemein anerkannt ist der Werth derselben, Vornehme und Geringe haben Gefühl für ihre Schönheiten, und man wird nur selten ein Gemüth finden, das gleichgültig bei einem so lieblichen Sänger vorüber ging, die meisten werden vielmehr mit Entzücken bei ihm verweilen und nicht müde werden, ihm zuzuhören. Wir hören ihn daher nicht allein von den Dichtern, sondern auch vom schlichten Landmann lobpreisen; alles geräth in Entzücken über diese wundervolle Musik, und der, welchem es versagt war, die Nachtigall im Freien schlagen zu hören, ergötzt sich an dem Gesange derselben im Käfige. So schafft sie dadurch Erholung, Erheiterung, so weckt sie die reinsten Empfindungen für die Schönheiten der Natur auch in dem weniger gefühlvollen Menschen und feuert ihn zum Lobe des großen Weltregierers an.

Ihr Fleisch ist, wie das anderer kleinen verwandten Vögel, sehr wohlschmeckend; allein wenn es nicht der Zufall einmal in die Küche bringt, so möchte wol nicht leicht jemand sie um deswillen tödten wollen. Die römische Geschichte nennt uns übrigens, wie bekannt, einen berühmten Schwelger, Heliogabal, welcher sich mehrmals ein Gericht aus Pfauen- und Nachtigallenzungen bereiten ließ. —

Schaden.

So viel bis jetzt bekannt, schaden sie uns auf keine Weise.

Anmerkung. Am schönsten und täuschendsten kann man den Nachtigallgesang mit einer besondern Pfeife nachahmen, welche bloß aus einem ganz eigen zusammengelegten Blatte der Porreezwiebel (Allium Porrum. Linn.) besteht und quer in den Mund genommen wird. Wer gut mit diesem einfachen Instrument umzugehen weiß und sonst ein richtiges musikalisches Gehör hat, kann ihn vollkommen nachahmen. — Eine eigene Bemerkung, welche Bechstein mitgetheilt hat, kann ich nicht unberührt lassen. Er sagt: "Es klingt sehr angenehm, wenn man sich diese Vögel zu einem guten Claviere accompagniren läßt. Ich habe bemerkt, daß wenn man aus B und Es spielt, es zu allen Arten von Musik, Tact und Tempo gut klingt, vorzüglich zum Adagio. Zu C, D und G will es mir gar nicht einstimmen." — Ich weiß nicht, ob dies wol mehr ist bemerkt worden; ich selbst habe darüber keine Erfahrungen sammeln können.

76.

Der Rothkehlchen-Sänger.

Sylvia *rubecula*. *Lath.*

Taf. 75. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Junger Vogel.

Das Rothkehlchen, Rothkehle, Rothbart, Rothkröpfchen, Rothbrüstchen; Rottkröppflein, Rottbrüstlein, Kehlröthchen, Rötelein, Winterrötelein, Waldröthlein, Waldröthchen, rothbrüstiger oder rothkehliger Sänger; in hiesiger Gegend: Rothkehlchen.

Sylvia Rubecula. Lath. Ind. orn. II. p. 520. n. 42. = Nilsson orn. suec. I. p. 210. n. 100. = *Motacilla Rubecula.* Gmel. Linn. I. 2. p 993. n. 45. = Retz. Faun. suec. p. 264. n. 249. = *Rouge-Gorge.* Buff. Ois. V. p. 196. t. 11. — Edit. de Deuxp. IX. p. 225. t. 4. f. 5. = Id. Planch. enlum. 361. f. 1. = Gérard. Tab. élém. I. p. 271. = *Bec-fin-rouge-gorge.* Temm. man. d'orn. nouv. Edit. p. 216. = *Red-breast.* Lath. syn. II. 2. p. 442. n. 38. — Ueberf. v. Bechstein, IV. S. 442. n. 38. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 579. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 177. = Wolf u. Meyer, Naturg. a. Vögel Deutschl. Heft. V. M. und ein in der Mauser stehender junger Vogel. = Deren orn. Taschenb. I. S. 238. = Meisner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 115. n. 119. = Meyer, Vögel Liv- und Esthlands. S. 118. = Koch, Baier. Zool. I. S. 152. n. 73. = Frisch, Vögel. Taf. 19. Fig. 1. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 166. Taf. 35. Fig. 73. M. und 74. junger Vogel.

Kennzeichen der Art.

Schwanz und Flügel von außen olivenbraun; die letzte Reihe Flügeldeckfedern mit rostgelben Spitzenfleckchen.

Alter Vogel: Stirn, Wangen, Kehle und Gurgel gelbroth, mit aschblauer Einfassung.

Junger Vogel: Kehle schmutzig gelblich, mit unordentlichen schwärzlichen Wellen; Oberleib, auf olivenbraunem Grunde, weißlichgelb getüpfelt und schwärzlich gewölkt.

Beschreibung.

Dieser bekannte Vogel kann alt nicht leicht mit einer andern Art verwechselt werden. Im Jugendkleide ist es aber schwerer, ihn

von andern jungen Sängern mit gefleckten Gewändern zu unterscheiden, namentlich von den jungen Nachtigalln, denen sie täuschend ähnlich sehen; genauer betrachtet, sind sie aber kleiner als diese, haben kürzere und dunkler gefärbte Schnäbel und Füße, und die Schwanzfedern sind olivenbraun, statt daß sie bei jenen rostig rothbraun aussehen.

Es steht an Größe der Nachtigall merklich nach, ist $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll lang, 9 bis $9\frac{1}{2}$ Zoll breit; der Schwanz, welcher am Ende nur seicht ausgeschnitten ist, mißt $2\frac{1}{4}$ Zoll, und die ruhenden Flügel reichen mit den Spitzen bis 1 Zoll vor das Ende desselben.

Der braunschwarze, an den Mundkanten und an der Wurzel der Unterkinnlade etwas lichtere, im Frühjahr einfarbig mattschwarze Schnabel ist fast 5 Linien lang, an der Wurzel etwas breit, spitzewärts aber von den Seiten etwas zusammengedrückt, mit erhabener, rundlicher Rückenkante. Seiner Gestalt nach ist er dem der Nachtigall ähnlich, aber verhältnißmäßig kürzer und stärker. Das längliche, vorn erweiterte, fast nierenförmige Nasenloch hat oben eine schwielige Decke; die Zunge ist weder sehr breit, noch kurz zu nennen, vorn abgestutzt, in mehrere Zasern zerrissen, hinterwärts mit vorstehenden Eckzähnen versehen, sammt dem Rachen röthlichgelb, welche Farbe sich zuweilen auch über die Außenseite der Wurzel der Unterkinnlade verbreitet. Ueber den Mundwinkeln stehen jederseits drei starke ab- und vorwärts gerichtete Bartborsten, feinere Häärchen sind den Stirn- und Kinnfedern untergemischt. Die großen Augen haben eine dunkelbraune Iris, welche bei jungen Vögeln ins Graue fällt.

Die schwächlichen Füße sind schlank, doch mit etwas niederer Tarse als bei der Nachtigall und dem Blaukehlchen; die Läufe gestiefelt, die Zehen oben geschildert, unten feinwarzig; die Nägel schwach, mittelmäßig gebogen, schmal, unten zweischneidig, übrigens sehr spitz. Die Farbe der Füße ist ein schmutziges Braun, was an den Läufen, besonders auf der hintern Seite derselben, immer lichter ist als unten und sich da oft einer schmutzigen Fleischfarbe nähert; im Herbst und bei den jungen Vögeln ist diese Farbe immer lichter als bei den alten; die Nägel sind dunkelbraun. Die Höhe des Laufs beträgt 1 Zoll 1 Linie, die Länge der Mittelzeh mit der Kralle 9 Linien, und die der Hinterzeh, eben so gemessen, $6\frac{1}{2}$ Linie.

Das Gefieder ist an diesem Vögelchen groß, locker und sehr weich, besonders am Unterrücken und an der Unterbrust. Die erste

Schwinge ist klein und schmal; die zweite viel länger, und die dritte kaum etwas kürzer als die vierte, oft auch von gleicher Länge.

Der Scheitel, Nacken, Rücken, Steiß, die Schenkelfedern und die Flügeldeckfedern sind graulich olivenbraun oder matt grünlichbraun, am Bürzel und an den obern Schwanzdeckfedern oft mit stärkerm olivenfarbigen Anstriche; Stirn, Zügel, Augenkreise, Wangen, Gurgel und Kropf, bis auf die Oberbrust, schmutzig orangeroth, eine eigene Farbe, für welche es keine recht befriedigende Benennung giebt, und welche bald mehr ins Rothe, bald mehr ins Gelbe spielt. Die Grenze zwischen dieser und der Farbe der obern Theile bildet ein aschblauer Anflug, welcher sich über den halben Vorderkopf, an den Schläfen und Halsseiten herab, bis auf die Brust verbreitet; alle übrigen untern Theile sind schmutzig weiß, in den Seiten stark olivenfarbig angeflogen; die großen Flügelfedern und die Schwanzfedern dunkel graubraun, mit der Farbe des Rückens gesäumt, die Säume der großen Schwingen am lichtesten, und die großen Flügeldeckfeden haben an den Spitzen ein dreieckiges, lebhaft rostgelbes Fleckchen, wodurch eine eben nicht sehr in die Augen fallende Fleckenbinde quer über dem Flügel gebildet wird, auch haben einige der hintersten Schwingen oft noch solche Fleckchen oder wenigstens lichtgraue Spitzenkäntchen. Von unten sind Flügel- und Schwanzfedern braungrau, die untern Flügeldeckfedern grauweiß, mit schmutzig rostgelber Mischung.

Das Weibchen ist dem Männchen sehr ähnlich und schwer von ihm zu unterscheiden; es ist etwas kleiner; die Kehle blässer, mehr gelb als roth; die aschblaue Einfassung derselben matter; die Rückenfarbe bleicher, und die gelben Spiegelchen auf den Flügeln kleiner, ja sie fehlen ihm zuweilen ganz. Die jungen Männchen sehen indessen dem alten Weibchen so ähnlich, daß man öfters keinen äußern Unterschied auffinden kann.

Das Herstkleid hat viel frischere Farben als das Frühlingskleid; denn jene bleichen an dem nämlichen Gefieder, wenn es über ein halbes Jahr alt geworden, sehr ab, ohne daß dabei das Abnutzen der Federn sehr bemerklich würde. Bloß am Kopfe und Halse wird weiterhin das Abschleifen der Federn bemerklich; dies und das immer stärkere Verbleichen der Farben wird endlich gegen den Sommer so auffallend, daß sie dann, besonders die vorjährigen jungen Vögel, meist statt der rothen eine sehr bleich orangengelbe Kehle und eine sehr unansehnliche blaß olivengraue Rückenfarbe bekommen.

Die Jungen vor der ersten Mauser sehen ganz anders aus als ihre Eltern; alle obern Theile sind olivenbraun, mit schmutzig lichtrostgelben Schaftflecken nahe am Ende jeder Feder, welche auf dem Kopfe eine fast dreieckige Gestalt haben, auf den Flügeldeckfedern aber große dunkelrostgelbe Enden bilden, wobei aber die Rückenfedern noch schwärzliche Endkanten zeigen; Kehle und Vorderhals sind braungelb, mit olivenbraunen Federkanten, welche unregelmäßige zerrissene Wellen bilden, die sich mit dem Gelben an der Oberbrust verlieren oder undeutlicher werden, doch noch über die Seiten der Brust verbreiten, aber wenig oder gar nicht an der schmutzigweißen Unterbrust zeigen; der Bauch ist ganz ungefleckt, schmutzigweiß, die Füße fleischfarben, die Sohlen gelb, die Nagelspitzen schwärzlich, die Augensterne grau, die Mundwinkel gelb. Sie sehen in diesem Kleide sehr bunt aus, legen es aber schon im Juli und August ab, wo sich auch die Alten mausern.

Spielarten sind ziemlich selten; man kennt eine weiße (Sylv. Rubecula alba), rein oder schmutzigweiß, oder oben graulich; eine weißgefleckte (S. Rub. varia), mit weißem Kopfe, Schwanze, Flügeln oder andern Theilen, bei übrigens gewöhnlich gefärbtem Gefieder; eine weißbrüstige (S. R. leucothorax), oben grünlichaschgrau, an der Stirn, Kehle, Brust u. s. w. weiß, an den Flügeln und dem Schwanze gelblichweiß; endlich führt man unter den Varietäten noch Bastarde an, welche in großen Vogelhäusern mit der Nachtigall oder der Heckenbraunelle gezogen worden sein sollen. Das sogenannte Rothkehlchen von Boulogna (Lath. a. a. O. p. 443) scheint, soviel sich aus der kurzen Beschreibung ergiebt, nicht hierher zu gehören.

Aufenthalt.

Das Rothkehlchen bewohnt ganz Europa, vom südlichsten und westlichsten Ende an bis hoch nach Norwegen und Schweden hinauf, weniger Rußland, und in Siberien soll es gar nicht vorkommen. Im mittleren Europa ist es, wie z. B. in Frankreich, der Schweitz, Holland, auch in England, allenthalben bekannt und in Deutschland überall gemein, besonders während seiner Zugzeit; denn es ist bei uns ein Zugvogel.

Sie kommen im März, jenachdem die Witterung früher oder später gut wird, bald gleich im Anfange dieses Monats, bald erst nach der Mitte desselben zu uns und sind die Verkündiger des Frühlings, müssen aber doch auch oft bei eintretenden Nachwintern

noch viel leiden. Ihr Frühlingszug dauert in der Regel zwei Wochen. — Im Herbst begeben sie sich, einzeln schon zu Anfang Septembers, auf die Reise, ziehen aber in dieser Jahreszeit langsamer, und man sieht einzelne noch spät im November. Etwa in der letzten Hälfte des Octobers geschiehet der Hauptzug, und dann wimmelt es oft in allen Hecken und Büschen von ihnen. Einzelne werden eben nicht selten, vom Schnee und Frost überascht, gezwungen, bei uns zu bleiben und hier zu überwintern. Sie können die Kälte gar wohl vertragen, wenn es ihnen nur nicht an Nahrung mangelt, was im Winter, wo es überall noch Beeren giebt, nicht leicht eintritt, dagegen im Frühling, wenn diese fehlen, und dann noch später Schnee und Frost ihnen Würmer und Insekten entziehen, oft viele umkommen müssen. Jedoch nicht alle, die wir im Winter, besonders in den Gärten und in der Nähe von Gebäuden sehen, sind solche, welche aus freiem Antriebe hier überwintern, sondern meistens aus der Stube entflohene, was sie durch ihre geringere Furcht vor den Menschen bald bekunden. Jene sind ungleich seltner als diese. Diejenigen, welche bei tiefem Schnee und strenger Kälte auf die Höfe und Miststätten, selbst in die Ställe kommen, gehören unter die letztern; die andern verkriechen sich dagegen in den Zäunen und in an die Gärten stoßenden Gebäuden, wo sie meistens umkommen. — Ihre Reisen verrichten sie des Nachts und meistens einzeln, wenigstens nicht in großen und eng zusammenhaltenden Gesellschaften. Zwar hört man des Nachts ihre Stimme nur einzeln in den Lüften, allein die Menge, in der sie zuweilen in einer Nacht ankommen, und der Eifer, mit welchem sie bei einbrechender Abenddämmerung einander zurufen, so wie es finster wird aber alle mit einem Male verstummen, läßt vermuthen, daß sie nicht ganz ungesellig reisen. — Wenn man in der Zugzeit Abends im Zwielichte in einem Walde ist, so erschallen ihre fröhlichen Stimmen aus jedem Strauche, anfangs nahe an der Erde, dann immer höher, bis sie bald die Baumgipfel erreichen, aber nun verstummen; denn so wie der letzte Schein des Tages am Horizonte verschwindet, wird alles im Walde still, und man hört dann eine andere Stimme von ihnen nur in den Lüften, woran man, wenn man auf dem Freien ist, bemerken kann, daß sie von Aufgang der Sonne gegen deren Niedergang ziehen, was im Frühjahr umgekehrt ist. — Daß sie niedrig über die Erde hin, von einem Gebüsch zum andern zögen, habe ich nie bemerkt; immer hörte ich hoch in den Lüften ihre Stimmen, und sie setzten ihre Reisen unun-

terbrochen fort, bis die Morgendämmerung anbrechen wollte, wo man dann auf einmal ihre gewöhnliche Lockstimme in Gebüschen hörte, wo man Tags vorher noch keins bemerkt hatte.

Das Rothkehlchen bewohnt im Sommer die düstern Waldungen, in ebenen wie in gebirgigen Gegenden, doch nicht die hohen Bergrücken, sondern vielmehr die zwischenliegenden Thäler, und gern wasserreiche Gegenden. In alten Hochwaldungen findet man es nicht, am wenigsten in solchen von Nadelholz; immer muß viel Unterholz und niederes dichtes Gebüsch da sein, wo es lange verweilen soll. Wo das Unterholz so enge steht, daß unter demselben der Boden nur noch wenig Gras und andere niedrige Pflanzen hervorbringt, wo sich selten ein Sonnenstrahl durch die dicht belaubten Zweige stiehlt und den feuchten Boden bescheint, zumal wenn kleine freie Wiesenplätze mit solchem Buschwerk und einzeln hohen Bäumen abwechseln, und Wasser in der Nähe ist, das sind ihre liebsten Wohnplätze in unsern Laubholzwäldern. In den waldreichen Auen unsrer norddeutschen Flüsse sind sie daher ungemein häufig. So beschaffene Wälder liebt die Nachtigall wie das Rothkehlchen, doch mit dem Unterschiede, daß das letztere die hochaufgewachsenen Schläge erst dann recht gern bewohnt, wenn sie jener schon zu alt werden. Ganz vorzüglich gern sind sie im hohen Stangenholz, wo es unten viel alte faule Baumstrünke und bemooste Stämme giebt. Sie ähneln hierin den Schwarzdrosseln; wo daher diese wohnen, wird man gewiß auch Rothkehlchen antreffen.

In der Zugzeit besuchen sie, außer jenen, alles Buschwerk, ohne Unterschied, von Laubholz, Nadelholz oder von beiden gemischtes, doch immer am liebsten das erstere. Sie sind dann nicht allein in allen Feldhölzern, in einzelnen Hecken und Gesträuch, sogar zuweilen, wo dieses weit vom Walde auf dem Felde sich findet, im niederen Gebüsch zwischen Wiesen, Aeckern und auf Viehweiden und in den mit wildem Gebüsch umgebenen Gärten, sondern selbst in solchen Bauergärten mitten in den Dörfern, worin nur etwas Buschwerk wächst. Auch in den weniger buschreichen Umgebungen der Städte, selbst oft mitten in denselben in Gärten, wenn das vorhandene Gebüsch auch nur aus einigen Stachelbeerenbüschen und einzeln Holundersträuchen bestände, in den Buschweidengehegen an den Flüssen; kurz, überall, wo niederes Buschholz, besonders Beerensträuche wachsen, findet man in der Zugzeit auch Rothkehlchen, und man kann daraus auf die große Menge schließen, in welcher

diese Vögel bei uns vorkommen. — Sie lieben die geflochtenen und todten Zäune sehr, zumal wenn etwas lebendiges Holz an selbigen steht, und sind am liebsten auf der Seite derselben, wo sie Schutz vor dem Winde haben, oder wo die Sonne Vormittags dagegen scheint.

Eigenschaften.

Dies ist ein munteres, keckes und gewandtes Vögelchen; seine Bewegungen sind abgemessen, aber dabei schnell, leichter und hurtiger als die der Nachtigall. Man beschuldigt es, wie diese, der Neugier, und nicht ganz mit Unrecht; sonst zeichnen es noch eines Theils Muthwille, andern Theils ein harmloses, zutrauliches Benehmen vor vielen andern kleinen Vögeln ganz besonders aus. — Es steht immer hoch auf den Beinen, die Brust erhaben tragend, die Flügel etwas hängend, den Schwanz horizontal; schnellt diesen bei jeder Veranlassung aufwärts, macht eine schnelle Verbeugung dazu und ruckt dabei auch meistens mit den Flügeln. Wenn es traurig ist, was selten kömmt, sträubt es das Gefieder, und der Rumpf wird dadurch fast kugelrund. Nur dann, wenn es einmal ausruht, oder wenn das Männchen singt, läßt es den Schwanz abwärts hängen. Es hüpft am Boden in leichten Sprüngen mit häufigen Unterbrechungen oder ruckweis. In den Zweigen des Gebüsches flattert es mehr, als es hüpft, außer auf langen, fast horizontalen Aesten, auf welchen es gern in raschen Sprüngen der Länge nach hinhüpft. Ob es gleich gern im schattigen Gebüsch verweilt und nicht viel Ruhe an einem Orte hat, so bewegt es sich hier doch jederzeit mehr durch seine Flügel von Aste zu Aste und ruht einige Augenblicke, bevor es seinen Platz verändert, dahingegen die Grasmücken ununterbrochen durch dasselbe hinhüpfen und selten flattern. In seinem ganzen Betragen ähnelt es, bis auf eine größere Lebhaftigkeit, der Nachtigall, eben so sehr auch der Sing- und Schwarzdrossel. — In den einzelnen Hecken verbirgt es sich nicht lange, es läßt sich bald am Rande auf vorstehenden Zweigen sehen und fliegt, wenn man ihm zu nahe kömmt, auch selten in die Dickung hinein, sondern meistens am Rande derselben hin, auf einen andern hervorragenden Zweig, oder wenigstens nicht tief in die Hecke. Hinter geflochtenen Zäunen hält es sich vorzüglich gern auf. — Es fliegt schneller als die Nachtigall, ruckweis und schnurrend, schwenkt sich rasch und geschickt, schnurrt auf sehr kurzen Räumen gleichsam hüpfend fort, wobei es nicht selten

auch den Schwanz in die Höhe hält; auf langen Strecken beschreibt es aber im Fluge eine Schlangenlinie von ziemlich kurzen und längern Bogen, so daß dadurch der Flug sehr unregelmäßig wird. Ueber große freie Flächen fliegt es am Tage nie; wird es aber dazu gezwungen, so eilt es niedrig und dicht über der Erde hin, benutzt dabei jedes vorkommende Gebüsch zu einem Ruhepunkte, selbst Distelbüsche, und das kecke Rothkehlchen zeigt sich hier sehr furchtsam und ängstlich.

Es ist ein muthwilliges, zankſüchtiges Geschöpf, besonders gegen seines Gleichen, und das Necken, Jagen und Herumbeißen hat, wenn ihrer zwei sich nahe kommen, eher kein Ende, bis sich eins wieder entfernt hat; besonders hartnäckige Kämpfe giebt es zwischen den Männchen. Nicht selten flattern zwei solche Zänker, die Schnäbel gegen einander gerichtet und damit klappernd, in senkrechter Richtung eine kleine Strecke aufwärts, ehe eins nachgiebt und ausreißt, was von dem andern aber dann desto ärger von Busche zu Busche verfolgt wird. Sie lassen hierbei häufig einen hohen tschietschenden Ton hören, und man hat oft Gelegenheit, hier ihre außerordentliche Gewandtheit im Fluge zu bewundern. — Die Stimme, womit sie einander locken, Freude und Wohlbehagen zu erkennen geben, oder Eulen, Katzen und andere Raubthiere oft dem Jäger verrathen, ist eine Reihe hoher, scharfer und kurzer Töne, die wie schnickschnickschnick und schnickerickickickick klingen. Wenn sie recht eifrig locken, z. B. des Abends, wenn sie sich auf die Reise begeben wollen, wiederholen sie diese Sylben, ohne abzusetzen, viel öfter, als ich sie hier angegeben habe, und sie werden so schnell ausgestoßen, daß sie von der Mitte an fast trillerartig klingen. Man kann diese Stimme ziemlich gut auf einem einfachen Instrument nachahmen, was man aus einer halben Wallnußschale verfertigt, indem man quer über dieselbe einen doppelten Faden spannt, die größre Spannung desselben durch ein in der Mitte eingedrehetes Hölzchen bewirkt, was dadurch mit dem einen Ende gegen den Rand der Nußschale gedrückt wird, mit dem andern aber etwas aufwärts steht. Hält man dies Instrument in der einen Hand und streicht mit den Fingern der andern schnell nach einander auf das emporstehende Ende des Hölzchens, so hebt sich dadurch das entgegengesetzte und schnellt gegen die Wand der Nußschale, wodurch jene Töne ziemlich täuschend hervorgebracht werden. — Ihr Warnungsruf, z. B. bei Annäherung eines Raubvogels, ist ein leises Sih, und die Stimme, welche sie bloß auf

ihren nächtlichen Wanderungen hören lassen, ein durchdringendes Tschrietsch. Die gewöhnliche Lockstimme, schnickerickick, hört man zur Nachtzeit nie von ihnen.

Das Männchen singt sehr angenehm, vom März bis tief in den Sommer hinein, sitzt dabei gern hoch, zuweilen nahe am Gipfel kleiner Bäume, läßt Flügel und Schwanz nachlässig hängen und bläßt die Kehle weit auf. Der laute, aus mehreren abwechselnden Strophen bestehende Gesang klingt feierlich und etwas schwermüthig; er hat viel flötende und trillernde Strophen und nimmt sich besonders an stillen Frühlingsabenden ungemein anmuthig aus. Man hört ihn wol auch am Tage, doch nicht so häufig als am frühen Morgen und gegen Abend bis in die Dämmerung, wo bereits die Lieder vieler kleinen Waldsänger verstummt sind. Doch an schwülen, gewitterschwangeren Sommertagen singt es auch oft sehr anhaltend, hoch im schattigen Gebüsch auf einem dürren Aestchen, nahe am Schafte eines Baumes sitzend, und es verläßt ein solches Plätzchen öfters stundenlang nicht. Geht man behutsam zu Werke, so kann man ihm dabei ganz nahe kommen und lange zuhören, ohne daß es wegfliegt. Es scheint, so lange es singt, ein ganz anderes Naturell angenommen zu haben; das muntere, kecke, unruhige Rothkehlchen sitzt stundenlang still, ein feierlicher Ernst ist an die Stelle des Frohsinns, eine Art Stolz und Würde an die des üppigen Leichtsinns getreten, und nur bei wenigen Vögeln ist dies so auffallend. — Die Rothkehlchen singen zwar auch im Herbst, aber nie anhaltend und nie so laut als im Frühjahr, und man kann dies keinen Gesang, sondern nur ein bloßes Zwitschern nennen, was wenig Aehnlichkeit mit dem wahren Gesange im Frühlinge und gar keine eigentliche Melodie hat. Wer daher dies Zwitschern für jenen halten wollte, würde sehr irren; denn auch die Weibchen zwitschern auf ähnliche Art, doch leiser und seltner, aber den eigentlichen Frühlingsgesang hört man bloß vom Männchen.

Das Rothkehlchen ist ein angenehmer und beliebter Stubenvogel, besonders bei den Landleuten, deren Stuben es, frei herumfliegend, von den lästigen Fliegen und anderm Ungeziefer reinigt. Kein Vogel wird so leicht zahm; denn kaum hat es die Fenster untersucht und die Unmöglichkeit zu entwischen eingesehen, als es sich auch gleich in sein Geschick fügt und bald mit seinen Hausgenossen aus einer Schüssel ißt, sich auf den Kopf seines Herrn setzt und ihm wol gar vorgehaltene Leckerbissen aus der Hand nimmt. Es läßt sich sogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, ja man er-

zählt Beispiele, daß im Frühjahr freigelassene im Herbst darauf wieder und durch das geöffnete Fenster in dieselbe Stube kamen, sich durchwintern ließen, und dies mehrere Jahre nacheinander thaten. — Ihr munteres, zutrauliches Wesen erfreuet jedermann, auch zwitschern sie viel, und oft fangen sie schon denselben Tag, da sie in die Stube gebracht wurden, damit an; aber nur selten singt einmal eins so laut wie im Freien. — Dies thun sie aber, wenn man sie in einen Nachtigallenbauer steckt und sie gut pflegt; allein sie dauern hier nie so lange, als frei in der Stube herumfliegend, wo man sie mehrere Jahre (man sagt bis acht Jahre) haben kann. — Die Stube, in welcher sie sich indessen lange halten sollen, darf nicht zu niedrig sein (besonders wenn es viel Tabaksrauch und Oehldampf darin gäbe), und muß viel Licht und Sonne haben; man muß ihr ferner im Sommer recht oft und lange frische Luft geben können und sonst nichts versäumen, was zum Wohlbefinden dieser Vögel beitragen kann; dahin gehört z. B. täglich frisches Wasser zum Baden, und das Darreichen natürlicher Nahrungsmittel, wie sie die Jahreszeiten mit sich bringen. — In den düstern, dampfigen Stuben der Bauern werden diese armen Geschöpfe mehrentheils bald das Opfer eines langsamen Todes, das Gefieder beräuchert und kleistert zusammen, und erleben sie ja den künftigen Sommer, so mausern sie, aus Mangel an frischer Luft, u. s. w. sich nicht und gehen dann drauf; meistens leben sie aber nicht einmal so lange, werden entweder todt getreten, oder zwischen Thüren gequetscht, ertrinken in der Milch und andern Flüssigkeiten, verbrennen sich am Licht, fliegen in die Oefen, werden von Katzen erwischt u. s. w. Zu den meisten Arten von Unglücksfällen führt sie fast immer ihre außerordentliche Zahmheit. — So angenehm es ist, ein so zutrauliches Vögelchen ohne viele Mühe zu besitzen und um sich haben zu können, so unangenehm muß es anderseits dem sein, wer auf Reinlichkeit hält; denn sie beschmutzen mit ihrem Unrath das Hausgeräth und andere Sachen; kein Plätzchen ist dafür gesichert. Man darf nur etwas Ungewöhnliches bringen und hinlegen, es wird sogleich von ihnen untersucht, ob nicht etwas Genießbares für sie dabei sei, und gewöhnlich dann besiegelt. Für denjenigen, wer mit Büchern, Zeichnungen, Schreibereien u. dergl. umgeht, sind sie daher keine angenehmen Gesellschafter. —

Ihre Zanksucht zeigt sich besonders in der Stube, wenn man ein frischgefangenes bei eins bringt, was schon in der Stube war; es muß den grimmigsten Verfolgungen und Bissen des letztern ge-

wöhnlich unterliegen. Will man zwei haben, so muß man sie zu gleicher Zeit in die Stube fliegen lassen; demohngeachtet geht es doch nicht immer nach Wunsche damit. Selbst gegen andere ihnen beigesellte Vögel zeigt sich ihr neidischer Charakter, besonders beim Freßnapfe; sogar mit den in Käfigen in der Stube hängenden Vögeln hadern sie gern. Doch ich muß auch etwas zu ihrem Lobe sagen, was sich im Folgenden recht schön ausspricht. Ich hatte nämlich einst einen jungen Hänfling, welchen ich selbst auffütterte, der aber, wie gewöhnlich, wenn solchen jungen Vögeln nicht beständig das Maul gestopft wird, viel schrie; das in meiner Stube herumfliegende Rothkehlchen begab sich bald, wie es schien, theilnehmend zum Käfig des jungen Schreiers, der seinen Schnabel aufsperrte und von ihm gefüttert sein wollte; sogleich flog es zum Tisch, holte kleine Brodkrümchen, stopfte ihm damit das Maul, und that dies endlich so oft, als sich der Verwaisete meldete, wodurch mir das Auffüttern desselben sehr erleichtert wurde. *) —

Wenn man sie bei kalter Witterung gefangen hat und zu schnell in die geheizte Stube bringt, so gehen sie meistens darauf, und man pflegt zu sagen: Sie haben den Kopf erfroren, oder die Kälte sitzt ihnen im Kopf; allein der schnelle Wechsel ist hieran bloß schuld, und man kann ihm vorbeugen, wenn man sie zuvor in ein ungeheiztes Zimmer und so nach und nach in das wärmere bringt. Bei solcher Vorsicht bleiben sie leben, wenn es draußen auch noch so kalt wäre. — Man nimmt sie auch jung aus dem Neste und füttert sie auf, thut sie in einen Käfig und hängt sie neben schlagende Nachtigalln, von welchen sie den Schlag derselben vollkommen nachahmen lernen, doch nicht mit so starker, daher angenehmerer Stimme singen sollen.

Mir ist ein Fall bekannt, daß ein Päärchen, was vom Herbste an in einer Stube herumflog, gegen das Frühjahr sich begattete, und endlich in eine zu diesem Behuf in einen Winkel gestellte zerbrochene Flasche ein Nest bauete, Eier legte und Junge ausbrütete, diese jedoch nicht aufbrachte. In großen Vogelhäusern soll dies besser gelingen, und sie sollen sich da zuweilen mit Nachtigalln oder der Heckenbraunelle verpaaren.

*) Eine ähnliche Geschichte, wovon ich ebenfalls Augenzeuge war, habe ich schon oben beim Kolkraben (S. 47 dieses Bandes) erzählt.

Nahrung.

Das Rothkehlchen nährt sich meistens, wie die Schwarz- und Singdrossel, im Frühling und Sommer auf dem Erdboden, im Herbst in dem Gebüsche. Dort sucht es hüpfend Regenwürmer, kleine nackte Schnecken, kleine Käferchen und allerlei Insektenlarven unter dem Gebüsche, besonders unter dem alten halbverfaulten Laube auf, welches es wie die Drosseln umzuwenden pflegt, oder es fliegt bei Erblickung eines Nahrungsmittels schnell herab, ergreift es und verzehrt es, auf einem Zweige sitzend. So sieht man es oft kleine Heuschrecken, Grasmotten und andere Insekten von mit Gras bewachsenen Stellen der Wiesenränder u. s. w. aufnehmen, doch nicht im langen Grase, überhaupt nicht auf dem Freien darnach herum hüpfen. Von den Blättern des Gebüsches nimmt es auch, wiewol seltner, kleine Räupchen, öfter Mücken, Fliegen, kleine Nachtfalter u. dergl. hinweg und fängt diese auch zwischen den Zweigen, seltner außerhalb des Gebüsches im Fluge hinweg. In den Zäunen sucht es Spinnen, sogenannte Ohrwürmer und andere viel kleinere Käferchen und zweiflügelige Insekten auf; auch Asseln und Kellerwürmer frißt es, aber Tausendfüße nur im Nothfall. Es nimmt die sitzenden und kriechenden Insekten stets viel lieber als die fliegenden, weil es im Fangen der letztern eben keine besondere Geschicklichkeit besitzt, und von Röthlingen, Laubvögeln u. a. darin weit übertroffen wird. — Sobald es Beeren giebt, sucht es nebenbei auch diese auf, ja sie werden im Herbst endlich seine Hauptnahrung. Die ersten sind die Heidelbeeren, die rothen, schwarzen und Alpen-Johannisbeeren, die Beeren vom Seidelbast (Daphne Merzereum, L.), und die vom rothen oder Trauben-Holunder; dann die Beeren vom Faulbaum (Rhamnus Frangula, L.), Traubenkirschen (Prunus Padus, L.), schwarze Holunderbeeren und andere; endlich auch Ebresch- oder Vogelbeeren, und zuletzt die mit einer hoch orangegelben markigen Haut umgebenen Kerne aus den aufgesprungenen Kapseln des Spindelbaums (Evonymus europaeus, L.). Sie fressen diese letztern ungemein gern, und deswegen heißen diese lieblich gebildeten Früchte in hiesiger Gegend allgemein: Rothkehlchenbrod. — Die größern Kerne vom breitblätterigen Spindelbaum (Evonymus latifolius, L.) fressen sie nicht so gern, auch die Beeren vom gemeinen Hartriegel (Cornus sanguinea, L.) selten, lieber die vom weißbeerigen Hartriegel (Cor-

nus alba, L.), noch seltner Kreuzdornbeeren (Rhamnus catharticus, L.), und nur im höchsten Nothfall Wachholderbeeren, die ihnen auch schlecht bekommen. Die Ebreschbeeren sind für ihre Mundöffnung etwas zu groß, es kostet ihnen daher viel Anstrengung, sie hinein zu würgen, und man sieht sie gewöhnlich von außen den Schlund hinabgleiten. Fünf Stück solcher Beeren füllen schon ihren Kropf. Ich habe bemerkt, daß sie gern mit den Nahrungsmitteln wechseln, und man muß sie überhaupt für naschhafte Vögel halten; Pflaumenmus und Butter, diese Kunstproducte, fressen diese Leckermäuler selbst in der Freiheit, wenn sie sich ihnen darbieten, sehr gern, zumal im Frühjahr.

Die harten, saftlosen Flügel und Beine der Insekten, selbst der Fliegen und Mücken, die Erde, welche die Regenwürmer in sich haben, die Kerne vom sogenannten Rothkehlchenbrod, nebst den Hülsen oder Schalen und Kernen andrer Beerenarten, sondern sich im Magen von den weichern, verdaulichern Theilen ab und werden in länglich runden Ballen durch den Schnabel wieder ausgespieen, wobei sie sich mehrentheils etwas anstrengen müssen.

Im Zimmer fangen sie anfänglich Fliegen, gewöhnen sich aber bald von selbst, ohne daß man sich um sie zu bekümmern braucht, an alles, was auf den Tisch kömmt, an Brod, Semmel, Butter, Käse, Fleisch, Aepfel- und Pflaumenmus, gekochtes Obst und frisches, als weiche Birnen und Pflaumen, wenn sie nur etwas abpicken können, gekochtes Gemüse, kurz, sie naschen von allem, was der Mensch genießt, und finden darunter bald ihre individuellen Lieblingsspeisen. Sie vergessen darüber meistens das Fliegenfangen, und man sieht daraus, daß ihnen Einförmigkeit bei ihren Speisen nicht behagen will. — Die Fliegen fangen sie weniger im Fluge, wo sie oft fehlschnappen, sondern mehr die, welche an den Wänden, der Decke, an den Fenstern u. s. w. sitzen, die ihnen doch noch oft genug entwischen. Aber sie suchen auch Spinnen, Flöhe und Käsemaden, alles dem Landmann lästige und in seinen Wohnstuben vorkommende Geschöpfe, mit Begierde auf. An jedes sogenannte Universalfutter gewöhnen sie sich leicht. Sie trinken viel und baden sich ungemein gern und oft, zuweilen täglich zweimal, wobei sie sich meistens so naß machen, daß man keine Farbe am Gefieder erkennt; frisches Wasser darf ihnen daher nie fehlen.

Diejenigen, welchen man einen Käfig zum Aufenthalt anweist, müssen Nachtigallenfutter bekommen, auch fast so sorgfältig wie diese gepflegt werden, öfters einen Mehlwurm, Regenwurm, fri-

sche, oder gedörrte und wieder aufgequellte Beeren, und andere natürliche Nahrungsmittel nebenbei bekommen, wenn sie lange dauern sollen; sonst halten sie eine so enge Gefangenschaft nie lange aus.

Fortpflanzung.

Sie nisten in unsern Wäldern in solchen Theilen derselben, wie sie schon oben als ihr Sommeraufenthalt angegeben wurden. In den dichten, schattigen, zu Stangenholz aufgewachsenen Schlägen feuchter Laubholzwaldungen hiesiger Gegenden pflanzen sie sich häufig fort, weniger und seltner in kleinern Feldhölzern. In den waldreichen Auen unsrer Flüsse nisten sie in Menge, aber jedes Päärchen hat sein eignes kleines Revier, in welchem es kein anderes leidet. Man darf nur da, wo man das Männchen immer singen hört, die alten Baumstöcke in einem kleinen Umkreise durchsuchen, besonders wo solche recht im Gestrüpp versteckt sind, um das Nest zu finden; denn dieses steht immer sehr nahe an oder auf der Erde, in der weiten Höhle eines ausgefaulten alten Strunks, zwischen den dicken Wurzeln der Stämme, zwischen mehreren alten Storzeln, oder hinter Grasbüscheln an den alten Stöcken, selbst im Moose auf der Erde, in Steinritzen und Mauerlöchern, sogar zuweilen in weiten Erdhöhlen, die von Maulwürfen oder andern Thieren bereitet wurden. Ist die Höhle zu weit, so wird sie mit dürrem Laube so weit angefüllt, daß bloß für das eigentliche Nest noch Raum genug bleibt. Uebrigens muß es immer von oben eine Decke haben, und wenn diese die Höhle oder ein überhängender Stamm nicht bildet, so wird das Nest so gebauet, daß der weite Eingang zur Seite in dasselbe geht. Einst bauete ein Päärchen, drei Fuß hoch vom Boden, in die Mauer meines Vogelstellerhäuschens, in ein Guckloch von einem Cubikfuß Weite, welchen großen Raum es erst mit dürrem Laube ganz anfüllte und dann oben das eigentliche Nest hinein bauete; das Ganze war ein gewaltiger Klumpen und die Herbeischaffung der Menge von Materialien mußte diesen Thierchen viel Mühe gemacht haben. — Uebrigens ist das Nest meistens sehr gut versteckt, daher schwer aufzufinden. Seine erste Grundlage sind mehr oder weniger dürre Baumblätter, dann folgt Erdmoos, dann trockne Pflanzenstengel, abgestorbene Grasblätter und Hälmchen, zuletzt Haare und Wolle, oder auch wol einige Federn. Sehr häufig besteht es auch fast einzig aus grünem Erdmoos, und nur das Innere ist mit zarten Würzelchen und einzelnen Haa-

ren ausgelegt; dann ähnelt es dem Neste der Heckenbraunelle. Es ist meistens ein etwas lockeres, oder doch ein ziemlich kunstloses Gewebe.

Man findet in diesem Neste oft schon Ende Aprils, am öftersten doch im Anfang des Maies, fünf bis sechs, selten sieben, rundliche oder etwas kurzgeformte, zartschalige Eier, welche auf gelblichweißem Grunde mit gelblicher Rostfarbe über und über bespritzt und punktirt sind, so daß die Punkte häufig mit dem Grunde verschmelzen; nicht selten zeichnen sich jedoch auch unter diesen ein Theil durch ihre Größe und dunkle, fast rostrothe Farbe aus, die unter den blässern vorstechen und öfters einen unordentlichen Fleckenkranz am stumpfen Ende bilden. Sie werden, wie bei andern Sängern, von Männchen und Weibchen wechselsweise, so daß das erstere das letztere, besonders in den Mittagsstunden, ablöset, zwei Wochen lang bebrütet. Durch ein leises Zwitschern beim Füttern verrathen sich zuweilen die Jungen, die das Nest schon verlassen, sobald nur die Flügelfedern so weit erwachsen sind, daß sie damit von Zweige zu Zweige flattern können, und wenn die Schwanzfedern noch ganz kurz sind. Sie sehen in ihrem ersten Kleide den Alten gar nicht ähnlich, werden von diesen lange noch, wenn sie schon ausgeflogen, mit Gewürm und Insekten gefüttert und bei herannahender Gefahr durch ein schneidendes Sih gewarnt, worauf sie sich gewöhnlich in die Höhe begeben und in den hohen belaubten Zweigen zu verbergen suchen, so daß man sie selten zu sehen bekömmt. Sie sind scheuer als viel andere junge Vögel des Waldes und lassen nur, wenn sie sicher zu sein glauben, ein kurzes Zitschen, fast wie ein Goldammer, hören. Die Alten zeigen viel Liebe für sie und geben diese durch ein sehr ängstliches Benehmen und heftiges Schnickern zu erkennen. Sind die Jungen erst so, daß sie schon selbst einige Nahrung suchen lernen, was bei guter Witterung in acht bis zehn Tagen, von da an, wo sie das Nest verließen, sein kann, so schreiten sie zur zweiten Brut, was die meisten thun, obgleich auch einzelne Päärchen nur einmal im Jahre brüten. Wahrscheinlich sind dies die jungen Vögel vom vorigen Jahre.

Feinde.

Ihre Brut wird sehr häufig vom Fuchs, vom Baummarder und andern zur Gattung der Wieseln gehörenden Thieren, von Katzen, Igeln und Mäusen zerstöhrt, wobei nicht selten auch eins der Alten sich erwischen läßt; seltner ist dies Letztere

der Fall durch den Hühner- und Finkenhabicht, oder andere kleine Falken, weil sie sich im Gebüsch vor diesen meistens gut zu verbergen wissen. — Uebrigens sind die gewöhnlichen Vögelfeinde im Gefieder und in den Eingeweiden auch bei ihnen anzutreffen.

Jagd.

Sie sind so wenig scheu, daß sie mit Schießgewehr und selbst mit dem Blaserohr leicht an sich kommen lassen. Nur dann werden sie zuweilen vorsichtiger, wenn man sie anhaltend verfolgt, und sie merken, daß es auf sie abgesehen ist.

Gefangen werden sie auf mancherlei Weise, und es giebt fast keinen Vogel, welcher leichter zu berücken sei als das Rothkehlchen. Auf dem Lande versteht dies jeder Knabe, und die meisten werden von diesen in Sprenkeln gefangen, vor welchen schwarze Holunderbeeren hängen, welches eine ihrer Lieblingsspeisen ist. Häufig sieht man diese Sprenkel so ungeschickt aufgestellt, daß man an einem glücklichen Fange billig zweifeln möchte, und doch gehen diese harmlosen Vögel hinein, sogar wenn zur Lockspeise nur etwas Butter oder Pflaumenmus angebracht ist, was im Frühlinge, wo keine Holunderbeeren mehr zu haben sind, hier zu Lande bei den Bauernknaben sehr üblich ist. Besser geht es jedoch in dieser Jahreszeit mit lebendigen Mehlwürmern. — Außer den Sprenkeln und Aufschlägen, fangen sie sich auch noch in jeder Art von Netzfalle, welche man zum Fange kleiner Waldvögel gebraucht, in Meisenkasten, in allen Arten von Dohnen und Schlingen leicht. In den Dohnenstegen der hiesigen Gegenden sieht man sie deswegen nicht gern, weil sie, wenn sie die Schlinge um dem Halse fühlen, so vielmal wie nur möglich damit um die Bügel fliegen und dadurch die Schleifen so verdrehen, daß sie sich nur mühsam auflösen lassen und davon meist auch eine Zeit lang unbrauchbar werden. Dies Letztere ist bei den sogenannten Bastdohnen häufiger der Fall als bei andern Arten. Nach Holunderbeeren gehen sie noch lieber in die Dohnen als nach Ebreschbeeren. — Den Vogelheerd besuchen sie, ohne daß ein Lockvogel ihrer Art nöthig wäre, sehr häufig und lassen sich so gut auf dem Finken- wie auf dem Drosselheerde mit andern Vögeln fangen; sogar auf den Meisentanz, wo sie doch nur bloße Neugierde hinlocken kann, gehen sie ohne Scheu. So fängt man sie auf Kloben und Leimruthen, auch auf dem Tränkheerde, kurz auf so vielfache Weise, daß es fast

keine Fangmethode der übrigen kleinen Waldvögel giebt, die nicht auch für sie anwendbar wäre. Unendlich viele finden daher zur Herbstzeit auf diese oder jene Weise ihren Tod, oder eine traurige Gefangenschaft, die meistens doch auch bald mit jenem endet. — In einzelnen Hecken lassen sie sich auch in quer durch diese gestellte Klebegarne und auf Leimruthen treiben. Dies Letztere giebt, wenn man einzelne mit Leimruthen belegte Stäbe so in die Hecke steckt, daß sie seitwärts vorstehen, einen guten Fang, wenn man sie sanft darauf zutreibt, und man fängt da auch nebenbei noch manchen andern kleinen Singvogel. — Am Vogelheerde hüpfen sie ganz furchtlos auf den Netzen herum, schaukeln sich auf den Zugleinen, sehen neugierig zu den Gucklöchern der Hütte herein und setzen sich auf den behutsam hingehaltenen Kloben. — Auch in solchen Dohnen, wo keine Lockspeise vorhängt, fangen sie sich oft; vermuthlich weil sie die einladende Bequemlichkeit des Sitzes dazu verführt.

Nutzen.

Unmittelbar nützen sie uns dadurch, daß sie ein sehr delicates Gericht geben, zumal da sie im Herbst meistens fett sind. Man fängt sie deshalb hin und wieder häufig zum Verspeisen und schickt sie dutzend- ja wol schockweise, gerupft und mit den Hälsen in einen langen gespaltenen Stock geklemmt, wie Finken und andere kleine Vögel, zu Markte. Sie erfreuen uns ferner durch ihren anmuthigen Gesang im Freien wie im Zimmer, wo sie auch durch ihr Betragen sehr angenehm unterhalten. Mittelbar nützen sie aber durch Wegfangen einer Menge schädlicher Waldinsekten und ihrer Brut außerordentlich; und daß sie in den Stuben die Fliegen wegfangen, auch Flöhe, Spinnen, Käsemaden und anderes Ungeziefer aufsuchen und verzehren, ist eine große Wohlthat für den Landmann, der sie deswegen auch sehr lieb hat. Hier zu Lande findet man daher im Herbst in den meisten Dörfern, beim Bauer wie beim Tagelöhner und Handwerker, gewiß nur äußerst selten eine bewohnte Stube, in welcher man nicht wenigstens ein Rothkehlchen anträfe. — Dem Jäger verrathen sie durch ihr Schnickern oft Füchse und andere Raubthiere.

Schaden.

Ist nicht bekannt. Daß sie durch das Drehen die Schlingen in den Dohnen verderben und durch Umhertragen der Beerenkerne

schlechte Holzarten dahin verpflanzen, wo wir dergleichen nicht haben wollen, wird ihnen wol niemand als solchen anrechnen.

77.

Der Blaukehlchen-Sänger.

Sylvia *suecica*. *Lath.*

Taf. 75. { Fig. 3. Altes Männchen. Fig. 4. Jüngeres Weibchen. Fig. 5. Junger Vogel.

Das Blaukehlchen, Blaukehlein, Blaukehlein mit weißgeflecktem Brustlatze, Blaukehle, Bleikehlchen, Blaukröpfel; blaukehliger Sänger; (blaukehliger Steinschmätzer), blaues Rothkehlchen, Rothkehlchen von Gibraltar, Spiegelvögelchen, Silbervogel, Wegflecklein; Schildnachtigall, Italiänische oder Ostindische Nachtigall, Nachtigallkönig, Wassernachtigall; Rothschwanz, zweiter Rothschwanz, Halbrothschwanz; Weidenguckerlein, Erdwistel; Carlsvogel.

Sylvia suecica. Lath. Ind. orn. II. p. 521. n. 43. = Nilsson Orn. suec. I. p. 216. n. 103. = *Sylvia cyanecula*. Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 240. = *Motacilla suecic*. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 989. n. 37. = Retz. Faun. suec. p. 263. n. 248. = *Saxicola suecica*. Koch, Baier. Zool. I. S. 189. n. 110. = *La Gorge-bleue*. Buff. Ois. V. p. 206. t. 12. — Edit. de Deuxp. IX. p. 236. t. 5. f. 2. = Id. Planch. enl. 361. f. 2, et 610. f. 1. 2. 3. = Gérard. Tab. élém. I. p. 275. = *Bec-fin Gorge bleue*. Temminck Man. nouv. Edit. I. p. 216. = *Blue throated Warbler*. Lath. syn. IV. p. 444. n. 39. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 444. n. 39. = *Beca-fico chiamato*. Stor. deg. ucc. IV. t. 397. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 589. = Dessen ornith. Taschenb. I. S. 178. = Teutsche Ornith. v. Borkhausen u. a. Heft 6. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 115. n. 120. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 118. = Frisch, Vögel. Taf. 19. Fig. 3 u. 4, Taf. 20. Fig. 2. = Naumann's Vögel, alte Ausg. I. S. 175. Taf. 36. Fig. 78. 79.

Kennzeichen der Art.

Oberleib graulich olivenbraun; der Schwanz, die beiden Mittelfedern ausgenommen, an der Wurzelhälfte rostroth, übrigens braunschwarz.

Alter Vogel: Kehle und Vorderhals bis zur Brust lasurblau, an der Gurgel ein weißes Fleckchen.

Jüngerer Vogel: Kehle und Gurgel weiß, mit schwarzen Flecken eingefaßt.

Ganz junger Vogel: Auf schwarzem Grunde rostgelb getüpfelt.

Beschreibung.

Dies angenehme Vögelchen kann, sobald man genau auf die Artkennzeichen achtet, nicht leicht mit einer andern einheimischen Art verwechselt werden, obgleich in der Färbung des Gefieders zwischen alten und jungen Vögeln eine große Verschiedenheit statt findet. Allein eine neuentdeckte Art aus Siberien, die Sylvia cyanecula des Berliner Museums, sieht ihm ungemein ähnlich; am alten Männchen dieser ist jedoch das Blau der Kehle lichter, wie auch die meisten der übrigen Farben, und an der Gurgel steht, statt des weißen, ein hell rostfarbiger Fleck.

Unser Blaukehlchen übertrifft das Rothkehlchen in der Größe meistens nicht, oder in der Länge doch nur um ein Geringes; es ist 6 Zoll lang, $9\frac{3}{4}$ Zoll breit; der Flügel vom Bug bis zur Spitze $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, und der am Ende gerade oder ein wenig abgerundete Schwanz mißt 2 Zoll 4 Linien, wovon die ruhenden Flügel ziemlich die Hälfte bedecken.

An dem pfriemenförmigen, spitzen, rundlichen, auch mit einem abgerundeten Rücken versehenen Schnabel biegt sich der Oberkiefer nach der Spitze zu nur wenig abwärts, vor welcher sich ein kaum bemerkbarer Ausschnitt befindet; die Unterkinnlade ist gerade, der ganze Schnabel aber dünn und gestreckt wie bei der Nachtigall. Das eirunde Nasenloch hat, wie gewöhnlich, oben eine weiche Hautdecke. Die Farbe des Schnabels ist glänzend schwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade lichter; die Mundwinkel schmutzig gelb, bei alten Vögeln, wie Rachen und Zunge, fast pomeranzengelb, bei jüngern mehr fleischröthlich. Uebrigens ist der Schnabel 6 Linien lang, beim Anfang der Stirnfedern 2 Linien hoch und eben so breit. Ueber den Mundwinkeln stehen eben nicht sehr große, feine, schwarze Borsthaare; die Augen sind ziemlich groß, ihre Sterne dunkelbraun.

Die ziemlich hohen Füße haben schlanke, schwache und meist gestiefelte Läufe, lange und dünne, oben geschilderte, unten feinwarzige Zehen und flachgebogene, sehr zusammengedrückte, spi-

tzige Nägel, von welchen der an der Hinterzeh bedeutend groß ist. Die Farbe der Füße ist dunkelbraun, an den Läufen mit durchschimmernder Fleischfarbe, also stets lichter als an den Zehen; die Zehsohlen mit durchschimmerndem Gelb. Die Höhe des Laufs beträgt 1 Zoll 2 Linien, die Länge der Mittelzeh, welche beträchtlich länger als die übrigen ist, sammt ihrem kleinen Nagel, 9½ Linien, die der Hinterzeh, mit der großen, fast 4 Linien langen Kralle aber, 7 Linien.

Das alte Männchen ist ein schön gezeichneter Vogel und trägt folgende Farben: Die Zügel, d. i. ein Strich von der Schnabelwurzel bis ans Auge, sind schwärzlich, ein andrer Streif über demselben, hinter dem Nasenloch, wo er anfängt, blaß rostgelb, übrigens rostgelblichweiß, über das Auge sich hinziehend und bis fast an das Genick reichend; die Wangen braun, verwaschen, licht rostgelblich gefleckt; Stirn, Scheitel, die Seiten des Halses, Genick, Nacken, Rücken, Schultern, Steiß und die kleinen Flügeldeckfedern graubraun, welche Farbe sich dem Olivenbraun etwas nähert, am Scheitel am dunkelsten, besonders wo es die gelblich weißen Augenbraunen begrenzen, an den Halsseiten und auf dem Bürzel am lichtesten. — Die schönste Zierde desselben ist ein herrliches, glänzendes Lasurblau, welches die Kehle und Gurgel bis zum Kropfe einnimmt, sich hier seitwärts, wie ein Ringkragen, ausbreitet, aber am Ende in Schwarz übergeht, und hier von einer feinen weißen Linie, in einem Bogen quer über die Oberbrust, begrenzt ist, die das schöne blaue Schild von einer lebhaft rostfarbigen oder rostrothen breitern Binde der Oberbrust scharf abschneidet. Mitten auf der Gurgel steht im Blauen ein hellweißer Fleck von einer nierenförmigen Gestalt, welcher sich auch zuweilen theilt und dann zwei nebeneinander liegende runde erbsengroße Fleckchen bildet, an welche sich auch manchmal an den Seiten eine schwärzliche Stelle schließt. Dieser weiße Fleck ist immer blendend weiß, und seine Federn haben, wie die lasurblauen, einen eigenen Glanz. — Die Unterbrust ist schmutzigweiß, nach den Seiten zu und hinterwärts stark graubraun überlaufen; After die und untern Schwanzdeckfedern, diese von auffallender Länge, sind sehr bleich rostfarbig, mit röthlichweißen Enden; die Flügelfedern matt dunkelbraun, mit der Farbe des Rückens gesäumt; die Schwingen auf der untern Seite glänzend braungrau; die untern Flügeldeckfedern schmutzigweiß, graubraun gemischt und mit dunkel rostgelbem Anstriche. Die obern Schwanzdeckfedern sind etwas dunkler als der Rücken, die an den

Seiten, nach außen aber roſtfarben; die Schwanzfedern ſehr dunkelbraun, faſt ſchwarz, mit der Rückenfarbe geſäumt, alle aber, die zwei Mittelfedern ausgenommen, an der Wurzelhälfte ſchön gelblich roſtroth, doch ſo, daß die nach außen mehr von dieſer Farbe haben als die den Mittelfedern am nächſten liegenden, dazu hat auch die äußerſte meiſt noch ein weißliches Säumchen. Von unten hat der Schwanz dieſelben Farben, doch weit matter als an der obern Seite.

Es giebt ſehr alte Männchen, an welchen das Laſurblau der Kehle ungemein prachtvoll iſt und ſich ſogar über die Zügel und den weißen Augenſtreif bis an das Auge, ja ſelbſt zum Theil über die kleinen Flügeldeckfedern am Flügelbuge verbreitet; an ſolchen hat dann der blaue Ringkragen unterhalb einen breiten ſchwarzen Rand, die roſtrothe Bruſtbinde iſt ſehr dunkel, die weiße Linie zwiſchen beiden ſehr deutlich, die Roſtfarbe des Schwanzes ſehr lebhaft; doch mögen ſie wol ein ziemlich hohes Alter erreichen, ehe ſich die blaue Farbe über jene Theile verbreitet, weil ſolche Exemplare äußerſt ſelten ſind.

Am jüngern Männchen iſt das Blau lichter und der weiße Fleck in demſelben kleiner; an noch jüngern iſt die Kehle in der Mitte bis auf die Gurgel herab gelblichweiß, unterhalb, ſo wie nach den Wangen zu, ſtark roſtgelb überlaufen, an den Seiten herab mit braunſchwarzen Fleckchen eingefaßt, hinter welchen ein Streifen Blau ſich zeigt, welcher ſich meiſtens ſeitwärts mit den Spitzen eines hell laſurblauen, verkehrt ſtehenden Halbmondes der Kropfgegend vereinigt, welcher nach unten in mattes Schwarz übergeht und dann von der hell roſtfarbigen Bruſtbinde durch eine weiße Linie getrennt iſt; der weiße Augenſtreif iſt heller, und alle übrigen Farben ſind lichter.

Im erſten Jahr hat das Männchen noch weniger Blau aufzuweiſen, und dies iſt auch lichter und matter. Es ähnelt dem vorher beſchriebenen, nur ſind die braunſchwarzen Flecke, welche Kehle und Gurgel umgeben, größer und häufiger, die roſtrothe Bruſtbinde iſt ſehr bleich und undeutlich, und das ganze Colorit iſt lichter als bei ältern Vögeln.

Im Herbſt, gleich nach der Mauſer, iſt die Hauptfarbe an den obern Theilen des männlichen Vogels viel dunkler, mit einem merklichen Schein von Olivenfarbe am Nacken, am meiſten aber zur Seite des Halſes und in der Gegend der Schläfe mit aſchgrauem Anfluge; die lichtern Säume an den Flügelfedern ſind brei-

ter, daher viel auffallender, und an den Spitzen der großen Deckfedern stehen kleine dreieckige, dunkelrostgelbe (fast orangegelbe) Fleckchen in einer Reihe quer über den Flügel, wie beim Rothkehlchen; von diesen sieht man jedoch bei über zwei Jahr alten Vögeln keine Spur mehr; die blauen Federn der Kehle und Gurgel haben weißliche Endsäumchen, und die weißen Federn des Spiegels im Blauen rostgelb angeflogene Spitzen; auch die rostfarbige Brustbinde hat rostgelbe Federkanten, und der Augenstreif einen starken Anstrich von dieser Farbe. Der ganze Unterleib ist stark mit Rostgelb überlaufen, und die Kanten an den Federn der Brustbinde nach den Seiten zu sind noch mit lichtem Aschgrau überpudert, wodurch denn auch diese Binde sehr verdeckt wird. Dann geht auch die Wurzel des Unterschnabels und die Fußwurzeln aufwärts in schmutzig-gelbliche Fleischfarbe über. Erst wenn sich über Winters in wärmern Ländern die Farben der obern Theile abgebleicht, die Federränder abgenutzt haben, erscheinen diese Vögel bei uns im Frühlinge in dem oben zuerst beschriebenen Gewande, was gegen den Sommer noch mehr abbleicht. Die Reibungen des Gefieders sind an diesem Vogel *) sehr stark, so daß man selbst von den gelben Spitzchen an den großen Flügeldeckfedern im Frühlinge kaum, und späterhin gar keine Spur mehr sieht. — Jüngere Männchen sind im Herbst an Kehle, Gurgel und Augenstreifen noch mehr rostgelb, die weißlichen Ränder an den blauen Federn noch breiter, so auch an der Brustbinde, und der ganze Unterleib hat einen starken Anstrich von dunklem Rostgelb.

Eine Bemerkung von der schönen blauen Farbe der Kehle wird, da sie sich auf vieljährige Beobachtungen gründet, hier nicht überflüssig sein. Diese Farbe ist nämlich im Herbste viel bleicher oder weißlicher und erhält erst gegen das Frühjahr nach und nach ihre Vollkommenheit, indem sie dunkler wird und viel mehr Glanz erhält. Sie wird also gegen die allgemeine Regel, daß durch Einfluß von Luft und Sonne die Farben im Gefieder der meisten Vögel bleicher werden, vielmehr lebhafter; — eine ähnliche Erscheinung wie an dem Carminroth mancher Finkenarten, z. B. des Gartenhänflings.

*) Vermuthlich weil er an feuchten Orten lebt, da das dichte Gestrüpp, hauptsächlich aber Schilf und Rohr durchkriecht und so Reibungen an rauhen und scharfen Gegenständen nicht vermeiden kann.

Sehr alte Weibchen sehen dem einjährigen, sogar zuweilen dem zweijährigen Männchen ganz gleich; jünger und bis wenigstens ins dritte Jahr haben sie aber noch keine Spur von Blau aufzuweisen, daher man die meisten Weibchen von folgender Zeichnung erhält: Alle obern Theile, nebst Flügeln und Schwanze, sind wie am Männchen, doch bleicher, oder grauer; die Kehle, Seiten des Halses, Gurgel und die Mitte der Brust (der Länge nach) gelblichweiß; vom untern Schnabelwinkel läuft zu beiden Seiten der Kehle herab ein auf dem Kropfe sich ringkragenförmig vereinigender Streif, aus dichtstehenden braunschwarzen Fleckchen bestehend; vom rostrothen Brustbande ist selten eine schwache Spur vorhanden; die Seiten der Brust und die Schenkelfedern gehen allmählig in gelbliches Braungrau über; die Farbe des Schnabels und der Füße ist lichter als am Männchen, und in der Größe steht es diesem stets etwas nach.

Im Herbst trägt auch das weibliche Gefieder dunklere Farben als im Frühjahr.

Ganz verschieden von allen diesen ist indes das erste Jugendkleid, was sie im Neste erhalten, aber kaum drei Monate lang tragen. Es ist so auffallend von dem der Alten verschieden, daß man diese Jungen nicht erkennen würde, wenn nicht die Zeichnung der großen Flügelfedern, vorzüglich aber die der Schwanzfedern, sie kenntlich machte. Ein junges Blaukehlchen, dem die Schwanzfedern ausgezogen worden, zu bestimmen, möchte selbst manchem geübten Vogelkenner, wenn er nämlich vorher noch nie eins gesehen, viel zu schaffen machen. — Scheitel und Nacken sind schwarz, mit sehr feinen rostgelben Schaftstrichen; Rücken, Flügeldeckfedern und Bürzel ebenfalls schwarz, mit rostgelben größern Schaftstrichen, die an den Schultern und dem Oberrücken Tropfenflecke bilden; auch die Kehle, Wangen und Augengegend sind auf schwarzem Grunde rostgelb gestrichelt, doch so, daß ein lichter Augenstreif merklich vortritt; die Mitte der Gurgel ist am weißesten, dann aber abwärts (die Kropfgegend) fast einfarbig schwarz; nach und nach treten auf dem schwarzen Grunde aber wieder rostgelbe Flecken hervor, die abwärts immer größer werden, so daß an den Seiten der Brust die rostgelben Federn nur noch schwarze Säume haben, welche sich endlich an dem bräunlichweißen Bauche fast ganz verlieren; die untern Schwanzdeckfedern sind licht rostfarben; Flügel und Schwanz wie bei den Alten, doch sind die hochokergelben dreieckigen Spitzenflecke an den großen Flügeldeckfedern größer, und auch die drei hin-

ersten Schwingfedern haben dergleichen, und auch etwas lichtere Säume. Der Schnabel ist gelblichfleischfarben, mit brauner Spitze und gelben Mundwinkeln, die Iris graubraun, die Farbe der Füße bräunlichfleischfarben. — Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide einander ganz gleich und äußerlich nicht zu unterscheiden.

Mit dem weißen Flecke in dem Blauen an der Gurgel hat es, nach meinen Beobachtungen, folgende Bewandniß: Bei recht alten Männchen ist er sehr hell, glänzend und groß; bei jüngern allezeit kleiner und weniger hell weiß; bei noch jüngern (jährigen) Vögeln sehr groß, aber nicht glänzend, sondern bloß gelblichweiß und mit der weißen Kehle zusammenhängend. Die Form desselben ist gewöhnlich die nierenförmige, seltner ist er bloß oval, und noch seltner in zwei runde nebeneinander stehende getheilt. Durch das Verschieben der Federn wird seine Gestalt leicht verändert, und der lebende Vogel kann ihn bei eingezogenem Halse fast ganz verdecken.

Aufenthalt.

Das Blaukehlchen ist fast über ganz Europa verbreitet; man findet es von Lappland an bis Griechenland, Italien und Spanien, in allen dazwischen liegenden Ländern; doch ist es nirgends sehr häufig, obwol auch keineswegs selten. Ob es auch im nördlichen und mittleren Asien vorkomme, kann ich nicht mit Gewißheit angeben; denn das Blaukehlchen, was Reisende von dort her sandten oder mitbrachten, ist nicht das unsere, sondern eine eigene neubestimmte und von ihm ganz verschiedene Art. — In Deutschland ist es allenthalben, wenigstens in der Zeit seiner Wanderungen, und mir ist kein Distrikt bekannt, dem es gänzlich fehlen sollte.

Für das gemäßigte und nördliche Europa, also auch für Deutschland, ist es ein Zugvogel. Hier bei uns kömmt es in den letzten Tagen des Märzes und im April an, die Männchen gewöhnlich eine Woche früher als die Weibchen, und zieht im August und September wieder weg. Seine Wanderungen macht es bei Nachtzeit einzeln oder familienweis. Man sieht sie aber meistens nur einzeln, weil sich die verschiedenen Individuen einer solchen kleinen Gesellschaft am Tage zerstreuen und, in ziemlicher Entfernung von einander, einsam ihrer Nahrung nachgehen.

Dieser Vogel liebt nur solches Buschwerk, was auf feuchtem Boden wächst; in trocknen Waldungen findet man ihn nicht, am wenigsten in alten Hochwaldungen. Vielmehr sucht er stets die Nähe des Wassers. An den mit vielem niedern Gebüsch und Buschweiden versehenen Flußufern, an Seeen, Teichen, Bächen und Wassergräben, die mit dichtem Geheck und Buschholz besetzte Ufer haben, in sumpfigen Büschen und Brüchern, wo es viel Seilweiden- und anderes niederes Gesträuch giebt, und wo keine oder doch nur wenig hohe Bäume sich befinden, solche Orte liebt unser Blaukehlchen vorzüglich. Im Frühjahr sucht es besonders gern solche Gegenden auf, wo zwischen dem Gebüsch Schilf und Rohr wächst, wie man dies häufig an flachufrigen Teichen findet. Im Herbst ist es, außer den bezeichneten Orten, auch gern in den Kartoffel- und Kohläckern, welche an Gräben und sumpfiges Gebüsch stoßen, in Saamenrüben, Bohnen und andern Küchengewächsen, wo diese nicht weit vom Wasser angepflanzt sind. Daher findet man es dann auch in Gärten, vorzüglich in Küchengärten zwischen den großen Gemüsebeeten. Es verbirgt sich fast immer unter dem dichten Gestrüpp nahe an der Erde oder auf dem Erdboden, so daß es vom Nichtkenner gar nicht bemerkt wird, weswegen man es auch meistens für seltner hält, als es in der That ist. Sehr selten setzt es sich in dieser Zeit einmal frei auf eine Kohlstaude oder auf einen Zweig, um sich auf einige Augenblicke umsehen zu können; gleich entzieht es sich dem Auge des Beobachters wieder, indem es sich auf den Erdboden begiebt und unter hohen Pflanzen u. dgl. hinhüpft. In ausgetrockneten Gräben läuft es gern auf dem trocknen Schlamme umher, und in den Sümpfen geht es in den großen Seggengefilden oft ziemlich weit vom Gebüsch weg. Im Gebirge trifft man es auch an, aber nicht auf den Bergen selbst, sondern in den feuchten Thälern, wo es mit Bächen durchschlängelte Wiesen giebt, überhaupt allemal in der Nähe von Wasser.

Im Winter bleibt kein Blaukehlchen hier, wenigstens im nördlichen Deutschland nicht, und wenn sie nach ihrer Ankunft im Frühlinge ein Nachwinter überrascht, so müssen sie von Kälte und Hunger viel leiden. Sie suchen dann die warmen Quellen, überhaupt solche Stellen, wo es noch offenes Wasser giebt, kriechen hinter Zäunen und Hecken an den Gräben herum, da wo diese im Wiederschein der Sonne liegen, oder kommen gar auf die Miststätten solcher Höfe, welche unmittelbar an Gärten stoßen. —

In den Zweigen hoher Bäume darf man diesen Vogel nicht suchen; nur das singende Männchen sitzt zuweilen im Gipfel eines Baumes von mittler Höhe, doch nie lange. Aber auch im freien Felde sieht man es nie. Eben so wird ein kleiner Vergleich darthun, daß sein Aufenthalt von dem der Nachtigall, wie des Rothkehlchens, verschieden ist; nur in der Zugzeit trifft man zuweilen auch einen dieser Vögel an solchen Orten, welche das Blaukehlchen bewohnt, sonst lieben sie aber eine ganz andere Art von Gebüsch.

Eigenschaften.

Das Blaukehlchen hat in seinen Sitten und seiner Lebensart die größte Aehnlichkeit mit den übrigen Vögeln dieser Familie. Man that daher sehr Unrecht, es den Röthlingen oder Steinschmätzern beizugesellen, mit welchen es in dieser Hinsicht nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Eben so unstatthaft finde ich es, wenn man es mit den Bachstelzen vergleichen will. Es beträgt sich ganz wie die Nachtigall oder das Rothkehlchen, und wer diese Vögel im Freien beobachtet hat, wird gewiß finden, daß sie in ihrer Lebensart von den Grasmücken, wie von andern Familien der Sängergattung, so sehr abweichen, wie sie sich untereinander selbst ähneln.

Es ist ein munteres, keckes Vögelchen, in allen Bewegungen hurtig und gewandt, dabei zutraulich gegen die Menschen und gar nicht scheu. Es steht sehr aufrecht, die Brust erhaben, die Fersengelenke wenig gebogen, und hüpft in schnellen Sprüngen absatzweise oder in kurzen Pausen auf dem Erdboden hin, läuft aber dazwischen auch schrittweis. Es hüpft so schnell und öfters in so langen Zügen (wie der graue Steinschmätzer), daß man dies Hüpfen leicht für ein schrittweises Laufen ansehen kann, denn es ist von so ganz eigner Art, daß es bald dieses bald jenes zu sein scheint, indem es so schnell geht, daß man die Bewegung der Füße kaum sieht, und der Vogel auf dem Boden gleichsam hin schurrt oder fortrollt. — In den Zweigen hüpft es nur wenig, es fliegt hier von Ast zu Ast und sitzt dann still, ganz wie die Nachtigall. Es treibt sein Wesen immer im Dunkel der Gebüsche auf feuchtem Boden, unter den Wasserpflanzen, und läßt sich wenig auf dem Freien sehen. In Ruhe trägt es die Flügel unter dem horizontalen Schwanze und schnellt diesen von Zeit zu Zeit, auch ohne besondere Veranlassung, aufwärts, wobei es ihn häufig etwas ausbreitet und

auch in dieser Stellung öfters weiter hüpft, wie man dies von der Nachtigall häufig sieht. Auch wenn es zornig ist, macht es ähnliche Posituren wie diese. Es hat einen schnellen, aus größern und kleinern Bogen zusammengesetzten Flug und streicht dabei fast immer nahe über der Erde hin, woran man es bald erkennt. So wie es sich auf den Boden niedersetzt, schnellt es den ausgebreiteten Schwanz aufwärts und hüpft sogleich mit großer Behendigkeit ein Stück auf der Erde fort, so daß man es fast nie da findet, wo man es sich niedersetzen sahe. Der Flug hat Aehnlichkeit mit dem des Rothkehlchens, doch macht er sich durch eine subtile Abweichung dem Geübten kenntlich, die sich jedoch ohne große Weitläuftigkeit nicht gut beschreiben läßt.

So lange das Blaukehlchen allein ist, scheint es ein sehr sanftes Naturell zu haben, auch lebt es mit andern kleinen Vögeln in bester Eintracht; allein sobald es mit seines Gleichen zusammen trifft, scheint es sich plötzlich zu ändern, Zorn und Wuth sich seiner zu bemächtigen, und ein sehr zänkischer Charakter wird nun an ihm sichtbar. Das Necken, Jagen und Beißen nimmt eher kein Ende, bis sich eins von ihnen entfernt hat; so lange wie dies nicht geschieht, halten sie keine Ruhe. Diese Zanksucht geht sogar so weit, daß wenn man ihrer zwei in ein Zimmer bringt, sie nicht eher ruhen, bis eins den grimmigen Bissen des andern unterliegt, eben so wie es die Rothkehlchen auch thun.

Seine gewöhnliche Stimme ist ein schnalzendes Tack, tack! wobei es fast immer den Schwanz aufschnellt. Eine andere Stimme klingt sanft pfeifend fied, fied! und es ist wol die eigentliche Lockstimme, während durch die erstere Schreck, Angst, herannahende Gefahr u. dergl. angedeutet wird. Im Zorn läßt es noch, wie mehrere Sänger, schnarrende Töne hören. Das Männchen singt auch sehr angenehm und durch die Brütezeit hindurch sehr fleißig, früh, sobald der Morgen grauet, und am späten Abend am meisten. Dabei sitzt es, wenn es singt, meistens frei, auf der Spitze eines emporragenden Weidenzweigs, auch wol gar im Gipfel eines mäßig hohen Baumes. Dies letztere ist jedoch selten der Fall, und fast eben so selten singt es auf der Erde sitzend. Der Gesang ist sehr charakteristisch, in mehrere kurze Strophen abgetheilt, zwischen welchen kleine Pausen gehalten werden. Einige dieser Strophen sind aus hellpfeifenden, sanften und sehr angenehmen Tönen zusammen gesetzt, die aber dadurch sehr verlieren, daß sie so oft wiederholt werden, ehe eine neue Strophe anfängt, ohngefähr so,

wie es die Feldlerche macht. Die eine klingt völlig wie der Wachtelschlag, nur nicht so stark; aber nicht alle Männchen singen sie, und ich habe sie selbst nur von zweien gehört. Zuweilen kommen auch Strophen, welche eine Nachahmung aus andern Vogelgesängen zu sein scheinen, z. B. das Biswit der Rauchschwalben u. a. Die größte Eigenheit in diesem Gesange ist jedoch ein leises, nur in der Nähe vernehmbares Schnurren oder Leiern zwischen den lauten Tönen, wodurch man zu glauben verleitet wird, der Vogel sänge mit doppelter Stimme. Der Gesang hat, seiner abgebrochenen Strophen wegen, eine entfernte Aehnlichkeit mit dem des braunkehligen Wiesenschmätzers.

Sowol seiner angenehmen Gestalt und schönen Farben, wie des anmuthigen Gesanges wegen, ist das Männchen ein geschätzter Stubenvogel. So wild es sich anfänglich zeigt, so wird es doch bald völlig zahm, hat gleiche Wartung mit der Nachtigall, ist aber doch weit zärtlicher als diese, und dauert selten länger als zwei bis drei Jahr; doch hat man auch einzelne Beispiele von sechs Jahren. In einem Nachtigallenbauer hält es sich am besten, ist auch des Nachts munter und singt manchmal sogar im Dunkeln; allein die schöne blaue Farbe der Kehle wird nach mehrmaligen Mausern in der Stube zuletzt sehr bleich und weißschimmelicht oder perlfarben. Frei in der Stube hält es sich nicht so gut als im Käfig, auch darf man nicht zwei zusammen in Ein Zimmer bringen, sonst beißt eins das andere todt.

Nahrung.

Diese besteht in Insekten, doch vorzüglich nur in solchen, welche sie sitzend oder kriechend erhaschen können; nur selten fangen sie auch fliegende, und sie schnappen darnach oft fehl. Kleine Käferchen, verschiedene Wasserinsekten, Insektenlarven und Insektenpuppen machen, nebst Regenwürmern, ihre Hauptnahrung aus. Sie wenden im Frühjahr das alte modernde Laub darnach um und finden hier ihre Tafel reichlich besetzt. Sogenannte Ameiseneier und Mehlwürmer fressen sie sehr gern. In den Morästen, auf dem Schlamme und im Moos suchen sie Mückenlarven, Hafte und deren Larven, im Schatten der Gebüsche und unter den Küchengewächsen finden sie kleine Räupchen, auf den frischgegrabenen Beeten Regenwürmer, mancherlei kleine Käferlarven u. dergl. Ueberhaupt besteht ihre Nahrung meistens weniger in vollkommenen In-

sekten als in Insektenlarven und Puppen, man sieht sie daher auch fast immer auf dem Erdboden oder doch nur nahe über demselben sitzen, um sogleich, wenn sich am Boden etwas Lebendiges regt, bei der Hand zu sein. Sie haben eine sehr rege Eßlust, sind unaufhörlich mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt und treiben dies so still und versteckt, daß man sie meistens nicht eher gewahr wird, bis sie auffliegen. — Gegen den Herbst fressen sie gern rothe und schwarze Holunderbeeren, auch Faulbaumbeeren und suchen deshalb diese Sträuche auf, wenn sie auch nicht ganz nahe am Wasser stehen.

Sie baden sich gern, machen sich dabei sehr naß und verrichten dies zur Erhaltung der Gesundheit so nothwendige Geschäft, wie auch schon öfter bemerkt wurde, mehrentheils des Nachmittags.

Im Zimmer zeigen sie sich, wie schon erwähnt, Anfangs ziemlich wild, werden aber nachher außerordentlich zahm. Läßt man sie daher, wie ein Rothkehlchen, frei in selbigem herum fliegen, so zerstoßen sie sich leicht den Kopf an den Fenstern und der Decke; haben sie sich aber erst gewöhnt, so betragen sie sich fast wie jenes; da sie aber noch weniger Fliegen fangen, so muß man ihnen mit Mehlwürmern, kleinen Regenwürmern und Ameisenpuppen zu Hülfe kommen und sie damit an ein Stubenfutter, am besten das der Nachtigall, gewöhnen. Weil sie aber als außerordentliche Fresser auch wieder viel von sich geben, so beschmuzen sie das Hausgeräth sehr, und man wird überhaupt besser thun, wenn man sie gleich Anfangs in einen Nachtigallnbauer steckt und eben so wie diese Vögel behandelt Hier halten sie sich nicht nur besser und länger, sondern sie singen auch fleißiger und schöner im Käfige, stöhren auch nicht so durch ihre nächtliche Unruhe.

Fortpflanzung.

Die Blaukehlchen nisten in gar vielen Gegenden Deutschlands, welche die oben beim Aufenthalt angegebene Beschaffenheit haben, ohne daß sie vom Nichtkenner bemerkt werden. Die Lage solcher Orte, ihre Art sich immer verborgen zu halten, und der zwischen andern Vogelgesängen wenig hervorstechende Gesang der Männchen macht sie nicht leicht bemerkbar, und man hält sie für seltner, als sie wirklich sind, auch in der Fortpflanzungszeit. In hiesiger Gegend nisten sie besonders häufig in dem Weidengebüsch

an den Ufern der Elbe und andrer Flüsse, weniger in der Nähe größrer Teiche und anderer stehenden Gewässer. In gebirgigen Gegenden sollen sie in tiefen Thälern an Bächen, selbst nahe bei den Walddörfern nisten. — Das Nest steht sehr versteckt und ist ungemein schwer aufzufinden. Es befindet sich wol immer in einem kleinen Umkreise von der Stelle, auf welcher man das Männchen täglich singen hört; allein hier ist auch gewöhnlich das dichteste Gestrüpp der Gegend, was sich, des meistens nassen Bodens wegen, nur höchst mühsam durchsuchen läßt; dazu steht es immer nahe am Boden zwischen alten Storzeln oder verworrenen Zweigen, zwischen alten Wurzeln an den Ufern, selbst in kleinen Erdhöhlen, die es halb verstecken. Abgerechnet die Nähe des Wassers, so muß man es auf ähnlichen Stellen suchen, wie das Nest des Rothkehlchens; aber es ist stets oben offen, wie das der Nachtigall. Zwischen den alten Storzeln und frisch ausgetriebenen Loden und Ruthen der Buschweidensträuche findet man es ganz unten in dem alten Genist am öftersten. Es ist ziemlich gut gebauet, von außen aus etwas altem Weidenlaub und gröbern Stengeln, dann aus dürren Hälmchen und feinern Stengeln verfertigt, die zuweilen wol auch mit etwas Erdmoos vermischt sind, und inwendig mit feinen Rispen und Pferdehaaren ausgefüttert, deren Stelle öfters auch etwas Weidenwolle und Haare andrer Thiere vertreten. In diesem Neste findet man fünf bis sechs, sehr zartschalige licht blaugrüne oder blaß grünspanfarbige, kurzgeformte Eier, die denen des weißhalsigen Fliegenfängers, sowol an Form als Farbe, am meisten ähneln. *) Eine längliche Eiform gehört bei diesen Eiern unter die Ausnahmen von der Regel; sie ähneln also in dieser Hinsicht denen der Nachtigall und des Rothkehlchens. — Nach zwei Wochen langer Bebrütung, wobei das Männchen sein Weibchen einige Stunden am Tage ablöst, schlüpfen die Jungen aus. Da es Ende Maies schon ausgeflogene Junge giebt, so ist es wahrscheinlich, daß sie zweimal im Jahr brüten. — Die Jungen füttern sie mit allerlei Gewürm und Insekten auf, und diese verlassen das Nest sehr bald, wenn sie nur erst von einem Zweig zum andern flattern können. Sie schlüpfen durch das Ge-

*) Ich fand sie stets kürzer und bleicher als die des Gartenröthlings und der Heckenbraunelle, kann sie daher auch nicht länglich nennen, wie Bechstein that.

strüpp meist auf der Erde hin, wie die Mäuse. Ihr sonderbar gefärbtes Gefieder macht sie den Alten sehr unähnlich.

Feinde.

Nur selten wird das so versteckt lebende Blaukehlchen von einem Raubvogel erwischt, öfterer vom Fuchs und andern kleinern Raubthieren. Ihre Brut zerstöhren die letztern ungemein oft, so auch die Wanderratzen. An Schmarotzerinsekten im Gefieder und Eingeweidewürmern fehlt es ihnen nicht, und die in Gefangenschaft gehaltenen werden von den nämlichen Krankheiten wie die eingesperrten Nachtigalln heimgesucht; denn sie sind, wie alle Insektenfresser, weichliche Vögel.

Jagd.

Da sie gar nicht scheu sind, so sind sie auch sehr leicht zu schießen, zumal im Frühjahr, ehe die Bäume belaubt sind; denn im Sommer und Herbst entschlüpfen sie, unter dem Schutz des grünen Laubes und blätterreicher Pflanzen, dem Auge des Schützen alle Augenblicke. Mit dem Blaserohr kann man daher bloß im Frühjahr mit Glück Jagd auf sie machen. Im Herbst schießt man sie in Kraut- und Kartoffelstücken bei den Teichen, am leichtesten im Herausfliegen; doch setzen sie sich auch zuweilen auf Augenblicke auf eine Staude, und man muß dann eben so rasch sein wie im Fluge.

Zu fangen sind sie ungemein leicht. Man darf nur da, wo sie sich aufhalten, an einigen Plätzen, unter dem Gesträuch nahe am Wasser, die Erde etwas aufscharren und dahin eine kleine Netzfalle oder Schlaggärnchen, mit lebenden Mehlwürmern beködert, aufstellen, und sie werden nicht lange auf sich warten lassen. Sogar dahin treiben lassen sie sich, wenn man behutsam verfährt. Statt der Falle Leimruthen zu nehmen, ist deswegen nicht so gut, weil der Vogelleim das Gefieder verdirbt; sonst geht es damit eben so leicht. Will man sie nicht lebendig haben, so darf man nur Dohnen, d. h. horizontale Stöcke, auf welche senkrecht eingesetzte, mit Schlingen versehene Reischen eingesetzt sind, etwa einen Fuß hoch vom Boden, da aufstellen, wo man sie öfters sahe, und man wird, nebst andern an ähnlichen Orten sich herumtreibenden Vögeln, auch leicht Blaukehlchen fangen. Solche Dohnen, im Gestrüpp nahe am Wasser aufgestellt, geben

in der Zugzeit stets eine interessante Ausbeute, und eine Lockspeise ist dabei nicht nöthig. — In Sprenkeln mit vorgehängten Holunderbeeren fängt man sie seltner.

Nutzen.

Durch ihre Nahrung werden sie uns nützlich; auch ihr Fleisch giebt ein wohlschmeckendes Essen. Sonst vergnügen sie auch durch ihre Zahmheit, ihre nette Haltung, Betragen, Gesang und schön gefärbtes Gefieder, besonders den, der sie im Käfige hält.

Schaden.

So viel man weiß, schaden sie uns auf keine Weise.

Zweite Familie.

Grasmücken. Currucae.

Mit niedriger Tarse der starken Füße, und starkem drosselartigem Schnabel.

Sie tragen die Brust tief, die etwas kurzen Flügel über der Schwanzwurzel, und rucken nur bei besondern Veranlassungen den Schwanz unbedeutend aufwärts. Sie hüpfen mit enggebogenem Felsengelenk, im Gebüsch schnell, am Boden unbehülflich, schwerfällig, schief und mit niedergebeugter Brust; daher sieht man sie nur selten auf dem Erdboden. In Stimme und Gesang haben die verschiedenen Arten große Aehnlichkeit mit einander.

Sie halten sich bald im niederen Gebüsch, vorzüglich gern in Dornen, bald in den belaubten Bäumen auf und suchen sich darin zu verbergen. — Ihre Nahrung suchen sie in den belaubten Bäumen, in Hecken und dichtem Gesträuch, an zwischen den Blättern und Zweigen sich aufhaltenden Insektenlarven und stillsitzenden Insekten, fangen aber diese selten fliegend und gehen noch seltner nach ihnen auf die Erde. — Gegen den Herbst nähren sie sich meistens von Beeren.

Sie nisten im niedern Gebüsch und in dichten Hecken, zumal in Dornen, niemals hoch vom Boden und oft ziemlich frei in Büschen; bauen sehr leichte, meist durchsichtige Nester und legen weißliche, grau oder bräunlich gefleckte Eier.

Das Nestgefieder der Jungen ist dem der Alten ganz ähnlich und ungefleckt.

Sechs Arten.

78.

Die Sperber-Grasmücke.

Sylvia *nisoria*. *Bechst.*

Taf. 76. { Fig. 1. Männchen.
— 2. Junger Vogel.

Die gesperberte Grasmücke, große gesperberte, große, größte, blaue, und Spanische Grasmücke; gesperberter Sänger, gesperberte Nachtigall, große Weißkehle, großer Dornreich, großer Feigenfresser.

Sylvia nisoria. Bechstein, gemeinnützige Naturg. Deutschl. III. S. 547. = Nilsson Orn. suec. I. p. 201. n. 95. tab. V. = *Curruca nisoria.* Koch, Baier. Zool. I. S. 434. = *Bec-fin rayé.* Temminck Man. d'orn nouv. Edit. I. p. 200. = Bechstein, orn. Taschenb. I. S. 172. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 227. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 158. Taf. 33. Fig. 67. und Nachtr. S. 327.

Kennzeichen der Art.

Die äußerste Schwanzfeder hat ein trübweißes Säumchen an der äußern Fahne, ihrer ganzen Länge nach, auf der innern nur am Ende einen hellweißen Fleck. Die Weichen sind mit dunkelgrauen Wellenlinien oder Mondflecken bezeichnet; die untern Schwanzdeckfedern grau, mit einem dunkleren Lanzettfleck und breitem weißem Saum.

Beschreibung.

Dieser ansehnliche Vogel ist der größeste unter den einheimischen Arten dieser Familie und durch seine Farbenzeichnungen sehr kenntlich, sobald er ein Jahr zurück gelegt hat. Die brennend gelben Augensterne und das blaugraue mit Wellenlinien bezeichnete Gefieder geben ihm unter den Grasmücken ein eigenes, einem Sperber ähnliches Ansehen, weswegen er mit Recht die gesperberte oder Sperber-Grasmücke heißt. Nicht so verdienen die Jungen vor der ersten Mauser diesen Nahmen, denn sie sind kaum in

den Seiten etwas wellenförmig gezeichnet und haben auch keine gelben Augensterne. Diese jungen Sperbergrasmücken haben außerordentlich viel Aehnlichkeit mit der weiblichen und jungen Sängergrasmücke und unterscheiden sich von dieser bloß durch die andere Zeichnung der Schwanzfedern, der Federn in den Weichen, durch die lichteren Wangen, Ohrengegend und Zügel, und überhaupt durch eine lichtere Grundfarbe aller obern Theile. Hat man sie einzeln, so sind diese Unterschiede sehr subtil; kann man aber beide Arten neben einander stellen und mit einander vergleichen, so fallen sie mehr in die Augen.

Die Länge dieser Grasmücke beträgt $6\frac{3}{4}$ bis $7\frac{1}{2}$ Zoll, doch ist letztere Größe sehr selten, die von 7 Zoll aber häufig; die Flügelbreite 11 bis $11\frac{1}{4}$ Zoll; die Länge des Flügels vom Bug bis zur Spitze $3\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des am Ende fast geraden Schwanzes 3 Zoll, und die Flügel bedecken ihn in Ruhe bis auf $1\frac{1}{2}$ Zoll. In der Größe übertrifft sie meistens die Nachtigall.

Der Schnabel ist völlig wie an einer Drossel gestaltet, stark, oben ein wenig abwärts gebogen, mit einem seichten Ausschnitt vor der Spitze, der untere gerade und pfriemenförmig spitz, im Ganzen aber rundlich, mit etwas erhabenem Rücken, an der Wurzel sehr stark. Er ist $\frac{1}{2}$ Zoll lang, an der Basis fast 3 Linien breit und $2\frac{1}{2}$ Linien hoch. Die Oeffnung des Nasenlochs ist bohnenförmig und ansehnlich weit, der obere Hautdeckel zur Hälfte nach der Stirn zu mit kurzen Federchen und feinen Borsten besetzt. Die Farbe des Schnabels ist oben und an der Spitze des untern braunschwarz, übrigens gelblichfleischfarben, so auch der Rachen. Die Iris der sehr lebhaften Augen ist in der Jugend matt braun, dann schön hellgelb, und im hohen Alter prächtig hochgelb, wie beim weiblichen Finkenhabicht oder Sperber.

Die Füße sind sehr stark, die Läufe fast gestiefelt, oder nur vorn in seichte große Schildtafeln zertheilt, die Zehen oben geschuppt und unten feinwarzig; die Krallen stark, groß, aber flach gebogen, unten stumpf zweischneidig. Die Farbe der Füße ist in der Jugend eine lichte Bleifarbe, mit gelblichen Sohlen, im Alter mißfarbig (lividus), denn durch eine gelbliche Fleischfarbe oder ein mattes schmuziges Gelb schimmert meistens etwas von jener Bleifarbe; die Nägel sind dunkler oder graubraun. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 1 Zoll 1 Linie, die der Mittelzeh $9\frac{1}{2}$ Linien, die der Hinterzeh 7 Linien, beide nämlich mit den Krallen gemessen.

Gewöhnlich haben die alten Männchen folgende Farben: Die Zügel sind schwärzlich, die Stirn aschgrau, mit weißlichen Federsäumen; Oberkopf, Hinterhals, Rücken und Steiß aschgrau, am letztern, besonders an den langen obern Schwanzdeckfedern, mit weißlichen Endsäumen, die von einem schwarzgrauen, mondförmigen Streif begrenzt werden. Die Ohrengegend ist grau; Kehle, Vorderhals und alle untern Theile weiß, mit dunkelgrauen Mondflecken, welche auf dem weißen Grunde dunkle Wellenlinien bilden; an den untern Schwanzdeckfedern sind diese besonders groß und nehmen hier eine Lanzettform an, und in den Seiten zeigt sich meistens noch ein rostgelblicher Anflug. Die kleinen Flügeldeckfedern sind, wie die obern Schwanzdeckfedern, die größern und die hintern Schwungfedern, braungrau, mit weißem Endsaum und vor demselben mit schwärzlichem Mondfleck; die großen Schwingen etwas dunkler, braungrau, mit lichtern Säumchen. Die Schwanzfedern sind dunkelaschgrau, mit lichtern Säumchen, die Mittelfedern mit aschbläulichem Anflug; alle mit weißem Endsaum, welcher nach außen zu an Größe zunimmt, sich jedoch nach innen zieht, so daß er an der äußersten Feder ein Stück auf der innern Hälfte der breiten Fahnen heraufgeht, auf der äußern aber in Gestalt eines feinen Säumchens sich bis zur Wurzel zieht, und die dunkelgraue Grundfarbe in dem weißen Ende eine lanzettförmige Spitze bildet; an dem weißen Ende scheidet die Grundfarbe von diesem meist noch eine schwarzgraue Wellenlinie. Von unten ist der Schwanz hellaschgrau, mit der weißen Zeichnung wie oben; die Schwingen unten sehr hell grau und weiß gesäumt; die untern Flügeldeckfedern hell weiß, die kleinern mit grauen Mondfleckchen.

Je älter dieser Vogel wird, desto mehr Weiß haben die äußern Schwanzfedern, daß nicht allein die zweite, sondern auch noch die dritte einen hellweißen, auf die Innenfahne herauflaufenden Spitzenfleck (ohne den weißen Endsaum) aufzuweisen hat, und desto mehr aschblau färbt sich sein Gefieder von oben, desto häufiger und abstechender werden die wellenförmigen Zeichnungen. An recht alten Männchen findet man daher, außer den großen Schwingen und einem Theil der Schwanzfedern, keine Feder, welche nicht vor ihrem weißen oder weißlichen Endsaume einen dunkelgrauen oder schwärzlichen Mondfleck hätte, weswegen denn das Gefieder im Ganzen ein durchaus wellenförmig geschupptes Ansehen erhält, was am Herbstkleide, wo sich noch keine Federränder abgerieben

und die Farben noch nicht abgebleicht haben, noch auffallender ist. Im Herbstkleide sehen sie überhaupt viel dunkler aus.

Jüngere Vögel sind stets lichter als alte; im zweiten Jahr haben sie an den obern Theilen weder dunkle, noch lichte Wellenlinien, alles ist einfarbig hell aschgrau, am Oberrücken mit schwachem bräunlichem Anfluge; die Mitte der Kehle und der ganzen Unterbrust ist rein weiß, dunkelgraue Wellenlinien sind nur an den Seiten deutlich und in den röthlichgrau überlaufenen Weichen häufig anzutreffen; im Uebrigen sind sie den schon beschriebenen gleich, doch haben an den Schwanzfedern nur die zwei äußersten einen weißen Spitzenfleck auf der innern Fahne; die Augensterne sind schwefelgelb.

Das Weibchen ist eben so gezeichnet wie das Männchen, aber mit weniger deutlichen Wellen oder Mondflecken geziert, daher sind alte Weibchen und jüngere Männchen äußerlich schwer zu unterscheiden. Noch ist zu bemerken, daß die weiße Grundfarbe der untern Theile beim Männchen stets mehr ins Bläuliche, beim Weibchen aber ins Gelbliche fällt.

Die Jungen vor der ersten Mauser haben kaum in den Weichen einige dunkle obsolete Mondflecke, sonst sind sie ganz ohne alle wellenförmige Zeichnungen. — Die Stirn ist gelblich, die Zügel schmutzigweiß, ein Strich über das Auge hin, die Wangen und Halsseiten blaß rostgelb; Oberkopf, Nacken, Schultern, Rücken und Bürzel hell aschgrau, mit gelbgrauen, verwischten Einfassungen der Federn, welches zusammen ein bräunliches Lichtgrau hervorbringt. Die Kehle und Mitte der Brust, in Gestalt eines Längsstreifen, ist rein weiß; die Kropfgegend sanft rostgelblich, die Seiten der Brust weißlichrostgelb, nach den Weichen zu graulich, mit bleichen, wie verwischten, grauen Mondflecken; die untern Schwanzdeckfedern wie an den Alten, sonst der ganze Unterleib ungefleckt. Die Flügel sind wie beim ältern Vogel, doch ohne weiße und schwärzliche Mondfleckchen an den Enden der hintern Schwingfedern und sämmtlicher Deckfedern; die Schwanzfedern eben so, der weiße Spitzenfleck, am Ende der innern Fahne, an der äußersten aber viel kleiner, und an der zweiten kaum eine Spur eines ähnlichen sichtbar; alle übrigen Schwanzfedern haben auch keine weißen Endsäumchen, sondern nur hellbräunliche, aufwärtssteigende, feine Einfassungen. Von der untern Seite ist daher der Schwanz auch viel dunkler wie an den Alten. Der Schnabel ist gelblichfleischfarben, mit dunkelbrauner Spitze; die Füße schmutzig hellblau oder licht-

bleifarben, mit roſtgelben Zehenſohlen; die Augenſterne ſind Anfangs graubraun, nachher ſchmutzig hellbraun, und dieſe Farbe verwandelt ſich erſt nach zehen Monaten in die gelbe. — Zwiſchen männlichen und weiblichen Vögeln habe ich in dieſem Kleide keinen ſtandhaften Unterſchied finden können.

Die Periode des Mauſerns iſt, wie bei andern Vögeln dieſer Familie, der Monat Auguſt, bei den Alten allemal etwas früher als bei jungen Vögeln.

Bei jung aufgezogenen Sperbergrasmücken ſoll der graubraune Augenſtern, im Zimmer oder Käfige, nicht gelb, ſondern bloß gelbbraun werden.

Aufenthalt.

Weil das Daſeyn dieſes Vogels, als beſondere Art, noch nicht gar lange bekannt iſt, ſo weiß man über ſeine Verbreitung bloß ſo viel, daß er bis Schweden hinaufgeht, ſich in Ungarn findet und auch in der Lombardei vorkömmt. Wahrſcheinlich iſt er aber in allen Ländern Europens, von Schweden an bis Spanien, Griechenland und Italien anzutreffen. In Deutſchland iſt er gewiß allenthalben nicht ſelten, nur nicht gekannt, wenigſtens bin ich in den nördlichen und öſtlichen Theilen keine waldige Gegend durchreiſt, wo ich ihn nicht gehört und geſehen hätte, und im ſüdlichen iſt er auch, wie ich gewiß weiß, gar nicht ſelten. Seine Aehnlichkeit in Aufenthalt, Lebensart, Stimme und Geſang mit der Garten- und Dorngrasmücke ſind Schuld, daß man ihn nicht beſſer kennt. In der hieſigen Gegend iſt er nichts weniger als ſelten, und ich kenne hier Wälder, wo er ſogar gemein und viel häufiger als die Gartengrasmücke iſt. Die Wälder an den Elbufern bewohnt er z. B. in Menge.

Dieſe Grasmücke iſt, gleich den übrigen Arten dieſer Familie, ein Zugvogel; ſie zieht bloß des Nachts, einzeln oder zu zweien bis vieren; dies letztere aber nur auf dem Wegzuge, im Frühjahr dagegen ſtets einzeln. — Sie kömmt im Frühlinge etwas ſpäter als die Dorngrasmücke, nämlich Ende Aprils und Anfang Maies bei uns an und fängt im Auguſt ſchon wieder an wegzuſtreichen, ſo daß ſich nach Ablauf der erſten Hälfte des Septembers nie eine mehr blicken läßt. Die zuerſt wegziehenden ſind immer junge Vögel, die meiſt noch in voller Mauſer ſtehen, wenn ſie ſchon auf der Wanderung ſind. Dieſer frühe Wegzug iſt vielleicht auch mit Urſache ihres Unbekanntſeins, weil die meiſten ſchon fort ſind,

wenn Dohnensteg und Vogelheerd gestellt werden, die doch sonst manche andere Grasmücke liefern.

Als Waldvogel liebt sie besonders ebene Gegenden, aber nicht die Nadelwälder, sondern die von Laubholz. In ersteren sahe ich sie nie, und in denen von gemischten Holzarten nur selten. In Gebirgswaldungen scheint sie auch seltner vorzukommen. Sie liebt vorzüglich die etwas tiefliegenden Laubwälder in den Auen der Flüsse und waldreiche Inseln daselbst. In den waldigen Elbauen ist sie gemein. Sehr trockne Feldhölzer liebt sie weniger als die auf feuchtem, doch nicht sumpfigem Boden stehenden, aber allezeit müssen sie viel Buschholz, doch wenig oder nicht zu dicht stehende hohe Bäume haben; im alten Hochwalde sucht man sie daher vergebens. Im sumpfigen Erlen- und Seilenweidengebüsch ist sie auch nicht. — Wälder von Eichen, Birken, Aspen, Ulmen, Haseln, Hartriegel, Faulbaum, Dornen und anderem Buschwerk sind ihr die liebsten. Wechseln solche Wälder mit kleinen Wiesen und freien Plätzen, und ist das Unterholz stellenweis abgetrieben, so daß es immer junge Schläge von verschiedenem Alter darin giebt, so fehlt sie da gewiß nicht, wenigstens im mittleren Deutschland. Sie liebt vorzüglich die ein- zwei- bis dreijährigen Schläge, auch in kleinern Feldhölzern; werden jene aber älter, und das Holz höher, so begiebt sie sich von da weg und suchet wieder Plätze, wo das Holz noch jung ist. Zu hohes altes Unterholz vermeidet sie so viel als möglich. So bewohnt sie manchmal ein Feldholz einige Jahr lang, verschwindet aber daraus, sobald das Buschholz darin zu alt wird, findet sich jedoch eben so wieder daselbst ein, wenn dies gehauen und wieder zu Loden und Strauchwerk aufgeschossen ist. — Am liebsten sind ihnen solche Schläge, in welchen viele Dornbüsche wachsen, ja Dornen scheinen ihnen für einen längern Aufenthalt in einer Gegend unumgänglich nothwendig zu sein; denn wo diese fehlen, verweilen sie nie lange; ganz vorzüglich lieben sie den Weiß- und Schwarzdorn, Crataegus Oxyacantha und Prunus spinosa, Linn.

Im Frühlinge, auf ihrem Zuge, findet man sie selten anderswo, als im Walde, und zwar auf hohen Bäumen, welche Eigenheit auch das Männchen während der Brutzeit nicht ganz ablegt; dagegen besucht sie bei ihrem Wegzuge im Spätsommer jedes kleinere Gebüsch, vorzüglich Feldhecken, worin Dornen wachsen, und sie lebt in dieser Zeit weit verborgener, so daß sie ganz unbemerkt von uns wegziehet. Weil sie viel scheuer als andere verwandte Arten ist, so findet man sie niemals in Gärten; nur in der Zugzeit besucht sie

solche große Baumgärten, in welchen viel Buschwerk wächst, und die ans Feld oder an den Wald grenzen, doch auch nur sehr selten. Selbst da, wo sie in der Nähe brütet, besucht sie die Bauergärten nur selten einmal. — Sie sucht sich immer in den dichtesten Zweigen, sowol in den niedrigen Hecken, wie in den ästigen Kronen hoher Bäume zu verstecken, und man wird sie kaum eher als beim Herausfliegen gewahr. Am häufigsten zeigt sich noch das singende und mit andern rivalisirende Männchen. — Solche Dornbüsche und kleine Hecken, welche auf Wiesen und Hutungen in der Nähe des Waldes sich befinden, sucht sie in jeder Jahreszeit gern auf; sie dürfen jedoch nicht zu isolirt liegen, sondern müssen in einigem Zusammenhange mit dem Walde stehen; denn übers Freie wagt sie sich am Tage nie weit. — Auf dem Zuge besucht sie fast alles Gebüsch ohne Unterschied, aber sie lebt dann so still und verborgen, daß man sie häufig in Gegenden für selten hält, wo sie doch alljährlich vorkömmt.

Eigenschaften.

Unter den Grasmückenarten ist diese die größeste, daher scheint sie etwas schwerfällig, doch kann man sie eigentlich nicht plump nennen, denn sie ist rasch und gewandt genug, im Hüpfen wie im Fluge, ausgenommen wenn sie auf der Erde forthüpft, was schwerfällig, schief, niedrig und mit sehr gebogenen Fersengelenken, aber auch nur selten geschieht. Im Durchhüpfen und Durchschlüpfen der Zweige in den dichtesten Hecken und Büschen ist sie Meister; eben hat man sie ganz in der Nähe bemerkt, und in wenig Augenblicken ist sie schon funfzig Schritte im Gebüsch fortgehüpft. Man sieht sie fast nie still sitzen, immer ist sie in Bewegung. Begegnet ihr etwas Auffallendes, so sträubt sie die Scheitelfedern, ruckt etwas mit dem Schwanze und läßt eine rauhe Stimme dazu hören. Sie springt von einem Zweige zum andern mit großer Schnelle und Geschicklichkeit, ohne dabei die Flügel zu gebrauchen, daher sie ihr weiches Gefieder, wenn sie gleich in Dornen und andern rauhen Umgebungen lebt, sehr wenig verstößt und abreibt.

Ihr Flug ist sehr verschieden; der Wanderflug schnell, in einer auf- und absteigenden Schlangenlinie; der Flug auf kurze Strecken mehr flatternd, wankend und unsicher; er gleicht, wenn sie von Baum zu Baume fliegt, dem des rothrückigen Würgers, wozu eine Aehnlichkeit in der Stimme noch besonders beiträgt; verfolgt aber eine die andere, so geht er in gerader Linie, un-

ter vielen Flügelschlägen und, wie es scheint, etwas schwerfällig von statten; er gleicht dann dem der Feldlerchen, wenn diese sich im Frühjahr jagen und necken. — Nicht allein ein höchst unstäter, sondern auch ein eifersüchtiger, sehr zänkischer Vogel ist unsere Sperbergrasmücke, nicht sowol gegen andere ihr nahe wohnende Vögel, als gegen ihres Gleichen. Das Männchen ruhet, wenn ein anderes in seinen Bezirk kömmt, nicht eher, bis es dasselbe mit grimmigen Bissen daraus vertrieben hat, wobei sie einander oft tüchtig raufen. Während das Weibchen das niedere Gesträuch durchkriecht, am Neste bauet, oder auf demselben sitzt, treibt sich das Männchen über ihm in den höhern Bäumen unruhig umher, singt, schreiet und paßt auf, daß kein Nebenbuhler komme, der, wenn es geschieht, sogleich angefallen und so lange verfolgt wird, bis er die Flucht ergreift, auf welcher er noch eine Strecke verfolgt wird, wobei das erstere aber nicht selten in ein anderes Revier kömmt, wo ein ähnliches Schicksal seiner wartet. Das Revier, was ein Pärchen bewohnt, ist übrigens von geringem Umfange, und es entfernt sich selten aus demselben. — Nach der Brutzeit zeigen sie sich zwar weniger, aber ihre Unruhe treibt sie dann in dem niederen Gebüsch umher, wo sie ihr Wesen unter dem Schirm grüner Blätter treiben. — Sie sind so scheu und furchtsam, daß sie höchst ungern übers Freie fliegen und sehr eilen, wenn sie über einen kleinen freien Platz müssen. Die Gewohnheit, sich in den dichtesten Hecken und Dornenbüschen zu verstecken, hat vielleicht ihren Grund mit in ihrer großen Furchtsamkeit, zumal vor Raubvögeln.

Ihre Lockstimme ist ein schnalzendes Tschäck, ähnlich dem der andern Grasmückenarten, aber tiefer im Ton, und bei besondern Veranlassungen hört man ein schnarchendes Rhaar, ebenfalls nur auf vorige Art von dem der Mönch- und Gartengrasmücke verschieden; allein ihnen vor diesen nur allein eigen ist ein lautes Errrrr, welches Aehnlichkeit mit der Stimme des rothrückigen Würgers, wie des Hausperlings hat. Am öftersten läßt dieses ausgezeichnete Schnarren oder Schäckern das Männchen hören, vorzüglich wenn es so eben den Gesang anstimmen will, oder wenn es eben gesungen hat. Es verräth dem geübten Ohr sehr bald und vor allen andern das Dasein des Vogels in einer Gegend. — Der Gesang des Männchens ist schön, stark und melodisch, doch nicht ganz so schön als der der Gartengrasmücke, mit dem er die größte Aehnlichkeit hat; sonst ähnelt er auch noch

dem der Dorngrasmücke, und er scheint aus beiden Gesängen zusammengesetzt zu sein. Diese Mischung ist indessen so fein, und die Aehnlichkeit mit dem der ersten so groß, daß sich auch der beste Kenner zuweilen täuschen kann. Hätte nicht die Schlußstrophe etwas Eigenes, so würde man noch öfter getäuscht werden; auch liegt etwas Unterscheidendes in der Art, wie ihn der Vogel vorträgt, was sich alles nicht beschreiben läßt. Sieht man den Sänger, so wird es leichter, denn die Gartengrasmücke singt stets nur im Sitzen oder Forthüpfen, die Sperbergrasmücke aber seltner in dieser Stellung, oder wenigstens eben so häufig im Fluge, indem sie entweder nachlässig und behaglich von einem Baum zum andern fliegt und flattert, oder, wie auch oft geschieht, von ihrem Sitze mehrere Klaftern hoch senkrecht in die Luft steigt und theils schußweiß, theils flatternd sich auf einen andern Baum oder Busch herabstürzt. Dies thut nur die Dorngrasmücke auf ähnliche Art, von welcher sich aber der fliegende Vogel schon durch die ansehnlichere Größe unterscheidet. Der Anfang, wie der Schluß dieses Gesanges wird jedoch immer im Sitzen gemacht, und das Finale ist gewöhnlich ein etlichemal wiederholtes schnalzendes Tack, tack, worauf dann noch mehrentheils das frohlockende Errrrr folgt. — Sobald das Männchen im Frühlinge an seinem Brutorte angekommen ist, fängt es an zu singen, wenn nämlich keine zu rauhe Witterung ist, und singt bis gegen Johannistag. Es ist ein ungemein fleißiger Sänger, besonders so lange, ehe das Weibchen zu brüten anfängt; es singt fast den ganzen Tag, am meisten jedoch in den Frühstunden; wenn das Weibchen aber erst brütet, nur Morgens und Abends, und wenn sie erst Junge haben, nur selten und bloß in den Morgenstunden etwas.

In der Gefangenschaft betragen sich diese Vögel anfänglich wild und ungestüm, sie thun sich durch vieles Flattern, besonders Abends bei Lichte, leicht Schaden, und man muß ihnen, ehe sie sich an die Gefangenschaft gewöhnen, die Flügel gebunden halten und den Käfig mit einem Tuche behängen. Sie ertragen den Verlust der Freiheit weniger als andere Arten, sind überhaupt zärtlich und wollen so sorgfältig wie die Nachtigall behandelt sein, besonders zur Zeit der Mauser, die im Zimmer häufig erst im Winter eintritt. Man steckt sie gewöhnlich in einen Nachtigallnkäfig, wo sie sich besser halten als in bewohnten Zimmern frei herumfliegend; am besten befinden sie sich jedoch in großen Vogelhäusern unter andern Singvögeln, mit denen sie ziemlich verträglich leben.

Nahrung.

Ihre vorzüglichste Nahrung sind kleine Räupchen und andere Insektenlarven, nebst Blätterinsekten, welche sie vom grünen Laube der Bäume und Büsche ablesen, deswegen unaufhörlich in den dichten Aesten herum hüpfen und die dicksten Gebüsche durchkriechen. Man sieht sie immer rastlos mit Aufsuchen derselben beschäftigt, aber nur selten fliegende Insekten fangen; wenigstens verfolgen sie diese nicht außerhalb der Büsche und nie auf dem Freien; dagegen nehmen sie davon diejenigen, die sie mit einem kurzen Sprunge zwischen den Zweigen erschnappen können. In den Dornbüschen müssen sie ihre Tafel immer reichlich besetzt finden, weil sie so gern darin verweilen und sie so lieben, daß man in solchen Wäldern, wo es gar keine Dornen giebt, nur äußerst selten, und bloß in der Zugzeit einmal eine einzelne antrifft.

Sie suchen ihre Nahrung immer in den Zweigen des Gebüsches und gehen deswegen nur höchst selten auf die Erde herab, ob sie gleich nahe an derselben und weniger in hohen Bäumen ihr Wesen treiben. Fliegen sie ja einmal herab, um ein auf dem Boden kriechendes Insekt oder einen Regenwurm (denn auch diese fressen sie) aufzunehmen, so geschieht es nur auf Augenblicke, oder sie hüpfen höchstens einige Fuß mit vieler Unbehülflichkeit darnach hin. Dies geschieht auch fast nur bei kaltem Wetter im Frühjahr, wo Blätter- und Blütheninsekten noch nicht so häufig sind, oder sich versteckt haben; dann nehmen sie auch wol mit Regenwürmern fürlieb, die sie sonst nicht achten. Vom Gebüsch abwärts gehen sie nach diesen höchstens ein paar Schritte weit, wenn es nicht unmittelbar unter demselben geschehen kann, wie man wol eher sieht, aber niemals ganz aufs Freie.

Gegen den Herbst gehen sie nach den Beeren und leben dann mehr von diesen als von Insekten. Zuerst suchen sie rothe, schwarze und Alpen-Johannisbeeren, den rothen Traubenholunder, dann Faulbaum- und zuletzt schwarze Holunderbeeren. Nach dem Genuß der letztern, so wie der Faulbaumbeeren, färbt sich ihr Unrath ganz dunkel violet. Vom Anfang Augusts bis Anfang Septembers, ihrer Zugzeit, findet man sie oft nicht einzeln in den Feldbüschen und wilden Hecken, worin viel Faulbaum wächst, dessen Beeren sie ungemein gern zu fressen scheinen. Höchstwahrscheinlich fressen sie auch Kirschen.

Mit untermengten Beeren lassen sie sich fast leichter an ein sogenanntes Universalfutter gewöhnen als mit Insekten; allein keins von diesen bekömmt ihnen so gut, als das der Nachtigall, wobei sie wenigstens einige Jahr im Käfig aushalten. Hier müssen sie auch zum Baden öfters frisches Wasser bekommen, denn sie baden sich sehr gern, und zur Erhaltung ihrer Gesundheit auch noch dies, daß man ihnen von Zeit zu Zeit Mehlwürmer, Insekten und Beeren *) giebt.

Fortpflanzung.

Die Sperbergrasmücke nistet im hiesigen Lande, wie in vielen andern Gegenden Deutschlands, sehr häufig, und zwar in solchen Wäldern und Gebüschen, wie sie oben beim Aufenthalt bereits beschrieben wurden. In meinem eignen Wäldchen nisten nur in solchen Jahren ein oder mehrere Päärchen, wenn die jung aufgewachsenen Schläge ihnen gerade zusagen; allein in geringer Entfernung von hier, z. B. bei Klein-Zerbst, Diebzig, Aken, Dessau, u. s. w., wo sie aus einem Schlage, wenn er ihnen zu alt wird, in einen ihnen mehr zusagenden rücken können, brüten sie in Menge und sind auf manchen Plätzen fast so gemein wie die Dorngrasmücke. Im Mai ertönt dort überall der anmuthige laute Gesang der Männchen und ihr lautschnarrender sperlingsartiger Ruf. Zwei- bis vierjährige Schläge von Birken, Aspen, Hartriegel, Faulbaum und Dornen, mit einzelnen hohen Eichen und Birken besetzt, sind ihnen die liebsten; wenn da mit unter auch Erlenbüsche vorkommen, nur Dornen- und Kratzbeerensträuche (Rubus fruticosus, L.) nicht fehlen, so ist es ihnen recht; allein bloß von Erlen und Seilweiden darf das Gebüsch nicht sein, wenn sie daselbst nisten sollen. Hört man sie an einem solchen Orte öfters, so darf man, doch nicht vor der letzten Hälfte des Maies, nur die daselbst vorhandenen Dornbüsche durchsuchen, um das Nest bald zu finden; denn wenn es nur irgend sein kann, so bauen sie nie in anderes Gebüsch, und ich kann mich unter einer sehr großen Anzahl von Nestern kaum einiger erinnern, die in Hartriegel oder anderes Strauchholz gebauet waren; es fehlte aber daselbst an dichten Dornbüschen.

*) Holunderbeeren lassen sich leicht für den Winter aufbewahren, wenn man sie behutsam darrt und beim Gebrauch nachher wieder aufquellt. Sie sind für die Grasmücken, wie für andere dergleichen Vögel, die man im Zimmer hält, ein vortreffliches Präservativ gegen mancherlei Krankheiten.

Selbst wenn nur wenige und einzelne Dornen vorhanden, zieht sie selbige doch andern, oft dichtern Büschen vor und bauet das Nest lieber in jene. In sehr großen natürlichen Dornhecken, wenn sie nahe beim Walde liegen, sind sie ungemein gern, ja ich habe sie sogar auch in solchen gefunden, die, eine Viertelstunde vom Walde entfernt, im Felde oder zwischen Feld und Wiesen standen. Weiß- und Schwarzdornbüsche zieht sie allemal denen von wilden Rosen, Kratzbeeren und Kreutzdorn vor. — Hier steht das Nest in den dicht verworrenen Zweigen, meistens ziemlich gut versteckt, in einer Höhe von zwei bis vier Fuß vom Boden, selten höher oder tiefer. Der Vogel ähnelt in diesen Gewohnheiten sehr dem rothrückigen Würger.

Das Nest ist stets sehr leicht gebauet. Bis auf eine größere Weite, ähnelt es ganz dem Neste der Gartengrasmücke und besteht, wie dieses, aus trocknen Pflanzenstengeln und zarten Hälmchen, größtentheils von Winde, Labkraut (Galium Aparine und G. sylvaticum) und von Schmielen, ist dabei häufig mit Raupengespinnst und weißen Spinnweben durchwebt und inwendig fast immer mit einzelnen Pferdehaaren ausgelegt. Die Aushöhlung ist glatt und schön rund, nicht tiefer, als daß sie eine halbe Kugel ausfüllen würde, oft eher noch flächer; sein Aeußeres aber rauh, kunstlos und weißgrau von Farbe. Das Gewebe ist größtentheils so locker, daß man am Boden durchsehen kann. — Die jüngern Päärchen vom rothrückigen Würger bauen gewöhnlich ihre Nester auf ähnliche Weise, doch stets aus etwas gröbern Materialien, mischen auch immer etwas, wenn auch nur wenig, grünes Moos ein, und inwendig ist hier auch meistentheils etwas Thier- oder Pflanzenwolle angebracht. Selbst die Eier von diesen sehen denen der Sperbergrasmücke nicht unähnlich, und sie sind auch, wie ich weiß, sehr häufig von unbedachtsamen Nester- und Eiersammlern dafür genommen worden. — — Gewöhnlich erst gegen Ende des Maies findet man im Neste der Sperbergrasmücke vier bis sechs Eier, welche eine zarte, wenig glänzende Schale und meist die Größe der Eier des Haussperlings haben. Man sieht sie öfter von einer mehr länglichten als kurzen oder rundlichen Eiform, so daß ein Weibchen rundere, ein anderes länger geformte legt. In Farbe und Zeichnung sind sie ziemlich verschieden, meistens aber auf einem grauweißen Grunde mit hellem Aschgrau und blassem Olivenbraun bespritzt, erstere Farbe aber gewöhnlich häufiger und am stumpfen Ende in einen Fleckenkranz zusammengeflossen. Solche, an welchen

das Gelbbraun häufiger ist, sind seltner, und bei diesen fällt dann auch die Grundfarbe etwas ins Gelbe. Die aschgraue Farbe ist bei diesen Eiern von wenigerer Dauer als die braune, und solche, welche nicht viel von der letztern und auch sie nur blaß haben, was sehr oft vorkömmt, bleichen in der Sammlung so aus, daß sie ganz grauweiß werden, wo dann das Aschgrau kaum merklich vom Grunde absticht, so daß sie kaum bleichgrau gewölkt zu sein scheinen. Nur die mehr gelbbraun gefleckten haben einige Aehnlichkeit mit den Eiern des rothrückigen Würgers; die grau gefleckten gar keine. —

Beim Nestbau sowol wie nachher, wenn sie Eier haben, sind sie sehr furchtsam oder mißtrauisch, und es wird selten glücken, sie dabei zu sehen, weil sie, sobald man sich ihnen nähert, unbemerkt durch das Gebüsch entschlüpfen. So ist es auch, wenn sie brüten, wobei das Weibchen in den Mittagsstunden vom Männchen abgelöst wird; nur wenn das erstere über den zarten Jungen sitzt, wartet es zuweilen die Nähe eines Menschen ab und flattert dann, um diesen zu täuschen, sich ganz matt und lahm stellend, zur Erde und auf dieser eine Strecke fort, wie es die andern Arten dieser Familie alle auch zu thun pflegen. Sie wollen dadurch die Aufmerksamkeit vom Neste ab und auf sich lenken, entfliehen aber bald schnell, wenn man sie nun wirklich verfolgt. Doch thun dies die Sperbergrasmücken seltner als die andern. — Wenn man zum Neste kömmt, ehe es fertig ist, lassen sie den Bau desselben meistens liegen; so verlassen sie es auch öfters, wenn man ihnen eins der Eier wegnimmt; auch das Betasten des Nestes und der Eier können sie nicht leiden, man behauptet dies sogar vom bloßen Behauchen. — Sie brüten vierzehn Tage lang und füttern nachher die Jungen meistens mit kleinen grünen Räupchen auf. Nähert sich da ein Feind dem Neste mit den Jungen, so ruft das Weibchen ängstlich und oft wiederholend tschäck tschäck tschäck tschäck u. s. w., gerade wie der rothrückige Würger; nur ein geübter Kenner kann hier, weil die Aehnlichkeit in den Stimmen beider wirklich groß ist, einen Unterschied finden. — Wenn die Jungen erst Federn haben, obgleich die im Schwanze bei weitem noch nicht ausgewachsen sind, so schlüpfen sie gleich aus dem Neste ins Gebüsch, wenn man sie nur recht scharf ansieht; sie verlassen das Nest überhaupt sehr bald. Kömmt man in die Gegend, wo sie sich im Gebüsch versteckt halten, so kommen gleich beide Alten herbei, gebehrden sich kläglich, flattern an der Erde hin und lassen, außer dem Tschäck, auch ihr schnar-

rendes Errrrr hören; die Jungen verhalten sich aber bei solchem Lärm ganz ruhig.

Diese Vögel brüten in der Regel nur Einmal im Jahr, ausgenommen die Eier müßten ihnen das erste Mal geraubt sein, in welchem Falle sie noch eine Brut machen.

In der letzten Woche des Maies bis gegen die Mitte des Juni findet man Eier, und mit Anfang Juli ausgeflogene Junge, die sich bald von ihrem Geburtsort entfernen, die nahen Dornhecken aufsuchen und allmählig fortzuwandern beginnen, wenn sie sich gleich noch nicht gemausert haben; so verlassen uns die später ausgebrüteten meistens noch im vollen Nestkleide, die von früherer Brut aber beim Anfang des ersten Federwechsels. — Höchst wahrscheinlich giebt ihnen der Kuckuk auch zuweilen sein Ei auszubrüten; doch habe ich dies nie selbst gefunden, ob ich gleich seit zehn und mehreren Jahren die Nester dieser Vögel zuweilen zu Dutzenden in einem Sommer aufgefunden und die Vögel dabei beobachtet habe.

Feinde.

Von diesen vorsichtigen, furchtsamen und fast immer im Dickicht der Gebüsche und Dornen versteckt lebenden Vögeln erwischt nur selten der Sperber oder ein anderer Raubvogel einmal einen, während er von einem Busche zum andern fliegen will, was deswegen über etwas weite Strecken nur selten und mit unverkennbarer Aengstlichkeit und Eile geschiehet. — Vor den Verfolgungen der kleinern Raubthiere des Waldes schützen ihre Brut die stacheligen Umgebungen des Nestes, weil es meistens in den dichtesten Dornen steht; haben die Jungen aber erst das Nest verlassen, so sind sie den Füchsen, Mardern und Katzen oft eine erwünschte Beute, weil sie das Nest verlassen, ehe sie noch recht fliegen können. —

Sie beherbergen in ihrem Gefieder ganz kleine Schmarotzerinsekten in ziemlicher Menge, und in den Eingeweiden wohnen Würmer, namentlich: Taenia platycephala, Distomum macrostomum und ein noch unbenamter Echinorhynchus.

Jagd.

Sie ist die scheueste und vorsichtigste aller einheimischen Grasmücken, daher auch am schwersten zu schießen. Am leichtesten bekömmt man noch das singende Männchen durch Anschleichen, zumal wenn ihrer zwei diese Jagd betreiben; sonst sind ihre stäte Unruhe und die Gewohnheit, sich nur selten außerhalb des dichtesten Ge-

büsches sehen zu lassen, große Hinderniße für den sie verfolgenden Schützen. — Fangen kann man sie in den Hecken in Netzfallen mit Mehlwürmern oder Regenwürmern, vornehmlich an kalten Tagen im Frühjahr; nicht so gut mit Leimruthen. Am ersten bekömmt man sie noch bei ihrem Wegzuge in Sprenkeln, mit vorgehängten rothen Holunder- oder Johannisbeeren, in den einzelnen Feldhecken; dies sind aber meistens bloß junge Vögel.

Nutzen.

Dieser besteht vorzüglich im Vertilgen einer großen Menge Larven von schädlichen Forstinsekten, besonders im Aufzehren vieler verheerenden Knospen- und Blüthenräupchen. — Durch ihren Gesang beleben sie den Wald ungemein, da sie besonders einen Monat lang sehr fleißig singen, und vergnügen dadurch auch den, der sie im Käfig hält. — Ihr Fleisch schmeckt vortrefflich und ist gegen den Herbst gemeiniglich ziemlich fett.

Schaden.

Da es erwiesen ist, daß sie Kirschen fressen, so wäre dies vielleicht das einzige, wodurch sie uns einigen unbedeutenden Schaden zufügen möchten. Sonst weiß man ihnen nichts Uebels nachzusagen.

79.

Die Sänger-Grasmücke.

Sylvia *orphea*. *Temm.*

Taf. 76. { Fig. 3. Männchen.
Fig. 4. Weibchen.

Meistersänger, Orpheussänger, Orpheusgrasmücke.

Sylvia orphea. (*Bec-fin orphée*) Temminck Man. d'orn. p. 107. — nouv. Edit. p. 198. = *La Fauvette.* Buff. pl. enl. 579. f. 1. das Weibchen. = Buff. Ois. V. p. 119. les lignes 5 jusq. 24. = Edit. d. Deuxp. IX. p. 137. ling. 10 jusqu'a p. 138. l. 7. (avec une doubieuse Figure pl. III, 3.) = *La Fauvette proprement dite.* Cuvier Règ. anim. I. p. 397. = *Meisner*, Naturwissenschaftlicher Anzeiger, Jahrg. II. S. 22. (von L. A. Necker.) = Orpheus-Sänger. H. R. Schinz, Eier und Nester der V. 3tes Heft. Taf. No. 9. Das Männchen mit Nest und Eiern.

Kennzeichen der Art.

Oberleib aschgrau, am Rücken bräunlichgrau; Unterleib weiß, Seiten und After mit schwachem rostfarbenem Anstrich. Die schmale Fahne der äußersten Schwanzfeder weiß, die breite mit großem weißem Keilfleck von der Spitze am schwärzlichen Schafte herauf; die zweite mit weißem Spitzenfleck. Länge $6\frac{1}{2}$ Zoll.

Männchen: Die drei äußersten Schwanzfedern mit weißem Spitzenfleck. Im Frühlinge der ganze Oberkopf bis unter das Auge und in den Nacken schwarz; im Herbst dunkelgrau, am jungen Männchen aschgrau, nur die Zügel und Ohrengegend dunkelgrau.

Weibchen: Nur zwei der äußersten Schwanzfedern mit weißem Spitzenfleck; der Oberkopf braungrau, Zügel und Ohrengegend dunkelgrau; über den Zügeln ein undeutlicher lichter Streif.

Beschreibung.

Dieser ansehnliche Vogel ist einer der größten in dieser Familie und kömmt in dieser Hinsicht der Sperbergrasmücke nahe. Seine Gestalt ist etwas schlanker, welches der längere Schwanz ver-

ursacht, ohngefähr wie die der Nachtigall, allein die Füße weit niedriger als bei dieser, und eben so wie bei andern Grasmücken. — Das Männchen hat viel Aehnlichkeit mit der schwarzköpfigen Grasmücke; (Sylvia melanocephala, Lath.) aber es ist um vieles größer und hat niemals rothe Augenkreise, welche das letztere vor so vielen andern auszeichnen, auch hat es nach Verhältniß einen weit stärkern Schnabel als dieses. — Die sämmtlichen Farben sind fast dieselben wie bei der Zaungrasmücke, und die Weibchen oder jungen Vögel beider Arten sind so gleich gefärbt und gezeichnet, daß beinahe kein andrer Unterschied, als der der sehr ungleichen Größe, in die Augen fällt. *) — Die gleich große Sperbergrasmücke, in ihrem ersten Jugendkleide, möchte am ersten zu einer Verwechslung mit unserer Sängergrasmücke veranlassen können, wenn jene nicht an den Seiten des Unterleibes einige Spuren von dunkleren Wellen oder Mondfleckchen und ein weit hellfarbigeres Gesicht hätte; denn hier sind die Zügel und Wangen bis an die Ohröffnung sehr licht oder rostgelblichweiß, bei unserem Vogel aber diese Theile stets dunkelgrau und sehr von dem Weißen der Kehle abstechend.

Die Sängergrasmücke ist $6\frac{1}{8}$ bis $6\frac{1}{2}$ Zoll lang, 9 bis $9\frac{1}{2}$ Zoll breit, weil sie etwas kurze Flügel hat; der ziemlich gerade oder vielmehr etwas abgerundete Schwanz fast $2\frac{3}{4}$ Zoll lang, und die ruhenden Flügel reichen mit ihren Spitzen noch nicht bis auf seine Mitte.

Der drosselartige Schnabel ist stark, rundlich, übrigens denen der verwandten Arten gleich geformt; er hat an der etwas verlängerten und ein wenig übergekrümmten Spitze einen bald tiefern, bald ganz seichten Ausschnitt oder Kerbe; von Farbe ist er von oben und an der Spitze braunschwarz, an den Schneiden, den Mundwinkeln und der Wurzel der Unterkinnlade schmutziggelb, bei jungen Vögeln hier bläulich. Seine Länge von der Spitze bis zur Stirn ist 6 Linien, von der Spitze bis an die Wurzel der Unterkinnlade 8 Linien; dabei ist er an der Basis über $2\frac{1}{4}$ Linien hoch und eben so breit. Ueber den Mundwinkeln stehen einige schwarze Bartborsten; das Nasenloch ist eben so geformt wie bei der Sperbergrasmücke; die Augensterne sind hellbraun, nach Einigen weiß.

*) Es war daher nothwendig, bei beiden Arten das Längenmaaß unter den Artkennzeichen aufzunehmen.

Die etwas starken, stämmichten Füße haben kurze Läufe und starke Zehen; sie sind an den erstern getäfelt, auf den Zehenrücken geschildert, schmutzig lichtblau oder hell bleifarben, die feinwarzigen Zehensohlen ins Schmutziggelbe übergehend. Die Krallen sind etwas dunkler, an den Spitzen schwärzlichbraun, übrigens nur mittelmäßig groß, aber stark gekrümmt und sehr zusammengedrückt. Die Höhe der Tarse beträgt 9 bis 11 Linien *); die Länge der Mittelzeh mit der Kralle 8 Linien; die der Hinterzeh mit dem Nagel etwas über 6 Linien, ohne letzteren nur $3\frac{1}{2}$ Linien.

Das Gefieder hat am alten Männchen im Frühjahr folgende Farben: Kehle und Unterleib sind weiß, an der Gurgel und Oberbrust schön blaß rosa, oder fleischfarben angeflogen, welches in den Seiten und nach dem Bauche zu ins Rostgelbe, ja am letztern und an den langen untern Schwanzdeckfedern selbst in blasse Rostfarbe übergeht. — Die Zügel sind schwarz; der ganze Oberkopf bis ins Genick grauschwarz, am letztern sanft in Aschgrau verlaufend, welche Farbe von hier an alle obern Theile des Körpers einnimmt, auf dem Hinterhalse am hellsten ist, und auf dem Oberrücken, den Schultern, den Flügeldeckfedern und hintern Schwingen einen bräunlichen Anflug hat. Die großen Schwingen sind matt schwarzbraun, mit hell braungrauen Säumen; die Schwanzfedern eben so, mit weißen Spitzen, welche sich nach außen zu vergrößern; die äußerste mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, der fast zwei Drittheile der Breite dieser Feder einnimmt, mit schwarzbraunem Schafte und ganz weißer äußern Fahne. Auf dem Bürzel befindet sich unter den mittleren Schwanzdeckfedern eine Partie hellrostbrauner oder bräunlichrostfarbiger Federn. — Die untern Flügeldeckfedern sind weiß; die Schwingen von unten grau, mit weißer Kante auf der Innenfahne; der Schwanz unten dunkelgrau, mit eben der weißen Zeichnung wie von oben.

Das Weibchen hat im Ganzen fast dieselben Farben, nur in schmutziger und blässerer Anlage; der Kopf ist aber nicht grauschwarz, sondern licht braungrau, wie überhaupt alle obern Theile diese mäusegraue Farbe haben; die Zügel dunkelgrau, oberwärts mit einer undeutlichen hellbräunlichen Einfassung; die Schwanzfedern ohne weiße Enden, bloß die zweite von außen mit einer schmutzig weißen Spitze, und die äußerste Feder, außer der weißen Außen-

*) Ein Unterschied von 2 Linien ist auffallend; doch habe ich dasselbe auch bei mehrern Arten der Gattung Sylvia gefunden.

fahne, mit einem großen keilförmigen weißen Endfleck. Alle untern Theile sind wie am Männchen, nur bleicher und ohne den schönen rosenrothen Anflug, dagegen aber da, wo dieser sein sollte, gelbbräunlich und nach dem After zu rostfarben überlaufen.

Im Herbst sehen sich Männchen und Weibchen im Aeußern noch ähnlicher, weil die bräunlichgrauen Kanten der neuen Federn am Kopfe besonders die schwarze Farbe so verdecken, daß man sie nur dann gewahr wird, wenn man die Federn verschiebt oder aufhebt. Beim Männchen nähert sich jedoch die Farbe an den obern Theilen mehr dem reinen Aschgrau, beim Weibchen dagegen dem Mäusegrau.

Das junge Männchen im ersten Herbst sieht dem Weibchen sehr ähnlich, doch ist der Oberkopf nicht bräunlichgrau, sondern rein aschgrau; die Seiten der Brust und die Gegend am After, wie die untern Schwanzdeckfedern, mit mattem roströthlichem Anflug. Auch die dritte Schwanzfeder (von außen) hat ein undeutliches weißes Spitzenfleckchen.

Aufenthalt.

Diese Art gehört dem Süden von Europa an und kömmt im wärmern Italien und auf den Inseln Griechenlands ziemlich häufig vor, auch schon im südlichen Frankreich und in Savoien; aber in der Lombardei ist sie nur einzeln. In der südlichen Schweitz, in den Vogesen und Ardennen, auch in den Umgebungen von Metz zeigt sie sich als seltner Vogel. Von hier aus überschreitet sie auch zuweilen die Grenzen Deutschlands, und man will sie sogar auch in den Rheingegenden angetroffen haben. Es ist selbst zu vermuthen, daß sie manchmal auch die süddeutschen Provinzen besucht und, wiewol sehr selten, sogar bis ins mittlere Deutschland kömmt. Die Grasmückenarten wissen sich den Augen der Menschen so gut zu entziehen, daß selbst die in manchen Gegenden wirklich häufige Sperbergrasmücke lange unbekannt blieb; wie vielmehr konnte dies nicht mit einer nur einzeln vorkommenden Art der Fall sein, zumal da sie viel Aehnlichkeit mit der eben genannten hat? Wir dürfen sie gewiß mit vollem Recht unter die deutschen Vögel zählen.

Sie ist ebenfalls ein Zugvogel und wandert gegen den Winter in wärmere Länder, woher sie erst im Frühlinge zurückkehrt. Gebirgige Waldungen scheint sie den ebenen vorzuziehen und be-

wohnt darin die Gebüsche und das Unterholz der Laubholzwälder und Gärten, gleich den übrigen Arten dieser Familie.

Eigenschaften.

Es ist ein unruhiger, lebhafter Vogel, welcher, wie die Gartengrasmücke, beständig durch die Zweige dicht belaubter Gebüsche und Dornen hüpft und sich nur selten auf dem Freien sehen läßt. Sie soll im Betragen große Aehnlichkeit mit dieser und der Sperbergrasmücke haben. — Der laute, melodische Gesang des Männchen wird sehr gerühmt und als der schönste aller Grasmückengesänge beschrieben. — Ueber ihre Lockstimme, und was sonst noch von ihrer Lebensart eine nähere Beschreibung verdiente, fehlt es an sichern Nachrichten, und ich selbst habe sie im Freien nicht beobachten können.

Wahrscheinlich kann man sie auch im Käfige mit Nachtigallnfutter eine Zeit lang beim Leben erhalten.

Nahrung.

Kleine Raupen, allerlei Blütheninsekten u. dergl., auch Fliegen, kleine Nachtfalter und andere an den Blättern sitzende Insekten sind ihre Speise. Sobald es Beeren giebt, fressen sie auch diese sehr gern und häufig, selbst die Beeren vom Kellerhals oder Seidelbast.

Fortpflanzung.

Sie nisten in dem Gebüsche der Laubholzwälder und Gärten oben genannter Länder, im niedern dichten Gesträuch, höchstens mannshoch vom Boden, und das Nest ist ganz so gebauet wie das der Sperber- und Gartengrasmücke, von außen mit dürren Pflanzenstengeln und dünnen Hälmchen, und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren ausgelegt. Sie sollen es aber auch zuweilen in Felsenlöcher, in Mauerspalten und selbst unter die Dächer der Sennhütten und einsamen Bauernwohnungen bauen. *) Die

*) Man sagt auch, daß man zuweilen von mehreren Päärchen die Nester in geringer Entfernung von einander fände, was mir aber sehr unwahrscheinlich vorkömmt, indem es ganz gegen die Art und Weise der übrigen Grasmücken wär, mit welchen die Sängergrasmücke doch in allem Uebrigen so sehr übereinstimmt, daß man hierin keine so bedeutende Abweichung vermuthen sollte. Vielleicht ist sie beim Nestbau u. s. w. so scheu wie die Gartengrasmücke, und läßt es eben so oft liegen, weswegen denn mehrere Nester in einem kleinen Bezirk gefunden werden können, die aber alle nur von einem

Zahl der Eier ist vier bis fünf, ihre Farbe weiß, mit gelblichen unregelmäßigen Flecken und kleinen braunen Punkten bezeichnet. Diese Eier ähneln in der Farbe denen der Gartengrasmücke, sind aber bedeutend größer.

Feinde.

Wie die übrigen Arten dieser Familie, sind auch sie den Verfolgungen nur weniger Feinde ausgesetzt.

Jagd.

Sie sind ziemlich leicht zu schießen, doch muß man, weil sie stets in Bewegung sind, rasch dabei sein. — Man fängt sie in Netzfallen, mit Leimruthen und in Sprenkeln.

Nutzen.

Durch ihre lebendigen Nahrungsmittel werden sie nützlich, sie erfreuen durch ihren herrlichen Gesang, und ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

Schaden.

Sie sollen Kirschen fressen; sonst ist keiner bekannt.

---

einzigen Päärchen herkamen, wie dies bei der Garten- und Mönchgrasmücke eben nicht selten vorkömmt. — Die Sängergrasmücke ist eine ächte Grasmücke, in dem Sinne, wie ich diese Benennung angenommen habe, und alle Grasmücken sind ungesellige Vögel; ich kann daher durchaus nicht glauben, daß eine Art dieser Familie gesellschaftlich brüten sollte.

80.

Die Zaun-Grasmücke.

Sylvia *curruca*. *Lath.*

Taf. 77. Fig. 1. Männchen.

Kleine weiße, kleine graue, blaue, geschwätzige, oder kleine geschwätzige Grasmücke, Klappergrasmücke, Klappernachtigall, geschwätziger Sänger, Weißkehlchen, kleine Weißkehle, Weißbartl, Weißmüller, Müllerchen; Spottvögelchen; kleiner Dornreich, kleiner Dorngreul; kleiner Fliegenschnäpper; (Steinfletsche, Steinpatsche), kleiner Waldsänger; kleiner Haagspatz; in hiesiger Gegend: kleines Weißkehlchen.

Sylvia curruca. Lath. ind. I. 2. p. 509. n. 9. = Nilsson Orn. suec. I. p. 208. n. 99. = Bechstein, orn. Taschenb. I. p. 171. = *Motacilla curruca*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 954. n. 6. = *Sylvia dumetorum*. Lath. ind. I. 2. p. 522. n. 45. = *Motacilla dumetorum*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 985. n. 31. = *Motacilla garrula*. Retz. Faun. suec. p. 254. n. 235. = *Sylvia garrula*. Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 540. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 226. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 110. n. 114. = *Curruca Garrula*. Briss. Orn. III. p. 384. n. 7. = Koch, Baier. Zool. I. S. 157. n. 80. = *La Fauvette babillarde*. Buff. Ois. V. p. 135. — Edit. de Deuxp. IX. p. 115. = Id. Pl. enl. 580. f. 3. (?) = Gérard. Tab. élém. I. p. 299. = *Bec-fin babillard*. Temm. man. nouv. Edit. p. 209. = *Babling Warbler*. Lath. syn. IV. p. 417. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 417. n. 6. = *White breasted Warbler*. Lath. syn. IV. 447. n. 41. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 446. n. 41. = *Karuca*. Penn. arct. Zool. Uebers. v. Zimmerm. II. S. 395. U. = Frisch, Vögel. Taf. 21. die 3te Figur. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 163. Taf. 34. Fig. 70.

Kennzeichen der Art.

Oberkopf aschgrau; Zügel und Wangen dunkelgrau; der Rücken bräunlichgrau; der Unterleib weiß. Die äußerste Schwanzfeder an der Außenfahne weiß, auf der Innenfahne mit großem weißen Keilfleck, von der Spitze am schwarzen Schaft herauf; die zweite mit einem ähnlichen, aber nur ganz kleinen und undeutlichen. Länge $5\frac{1}{4}$ Zoll.

Beschreibung.

Dieses Vögelchen hat, hinsichtlich der Farben seines Gefieders, eine auffallende Aehnlichkeit mit der jungen Sperbergrasmücke, so wie mit der weiblichen Sängergrasmücke; allein die viel geringere Größe macht einen sehr bedeutenden Unterschied von diesen beiden, welche, hinsichtlich ihrer Größe, unter den einheimischen Arten oben an stehen, was bei unserm Vogel gerade umgekehrt ist, indem er in der Familie der Grasmücken der kleinste ist. Mit dem Weibchen der schwarzköpfigen Grasmücke (S. melanocephala, Gm., Lin.), welche im südlichen Europa gefunden wird, hat er ebenfalls viel Aehnlichkeit, ist aber kleiner, und der hellgraue Scheitel immer ein sogleich in die Augen fallendes Unterscheidungszeichen. Weniger Aehnlichkeit findet man zwischen ihm und der Dorngrasmücke; demohngeachtet ist er oft genug mit ihr verwechselt worden.

Die Länge dieser Grasmücke ist $5\frac{1}{4}$ Zoll, ihre Flügelbreite 8 bis $8\frac{1}{4}$ Zoll, die Länge des am Ende fast geraden Schwanzes $2\frac{1}{4}$ Zoll, und die ruhenden Flügel bedecken 1 Zoll von der ganzen Länge des Schwanzes. Die erste Schwingfeder ist sehr kurz und schmal, die zweite beinahe so lang als die dritte, welche wenig kürzer als die vierte, und diese die längste von allen ist.

Der Schnabel ist verhältnißmäßig kurz, rundlich, an der Wurzel ziemlich breit, der Oberkiefer spitzewärts etwas herabgebogen, der untere gerade und pfriemenförmig spitz, beide vor der Spitze nur seicht gekerbt. Von Farbe ist er schmutzig hellblau oder licht bleifarben, oberwärts und an der Spitze braunschwarz. Seine Länge beträgt kaum 5 Linien, die Breite an der Wurzel 2 Linien, und seine Höhe hier fast $1\frac{1}{2}$ Linien. Der Rand der häutigen halben Decke oberhalb dem nierenförmigen Nasenloche ist sehr vorstehend, die Bartborsten an den Mundwinkeln sehr fein, die Farbe der Iris bei alten Vögeln hellbraun, bei den Jungen hellgrau.

Die ziemlich starken, stämmichten Füße sind an den Läufen vorn getäfelt, hinten glatt oder gestiefelt, die Zehenrücken geschildert. Ihre Nägel sind kurz, aber stark, mäßig gekrümmt, etwas zusammengedrückt und unten zweischneidig. Die Farbe der Füße ist stets eine helle Bleifarbe oder ein schmutziges Lichtblau, die Zehsohlen gelblich, die Krallen nach den Spitzen zu schwarzgrau. Die Höhe der Fußwurzel oder des Laufs beträgt 10 bis 11 Linien; die Länge der Mittelzeh mit ihrem Nagel $7\frac{1}{2}$ Linien, und die der hintern, eben so gemessen, 5 bis 6 Linien.

Im Ganzen trägt dieser Vogel ziemlich einfache Farben, Grau und Weiß, in wenigen Veränderungen, doch nicht unangenehm in die Augen fallend. — Die Stirn ist sehr licht grau, der ganze Oberkopf hell aschgrau; Nacken, Rücken, die obern Flügel- und Schwanzdeckfedern bräunlich aschgrau, am Oberrücken am meisten einem schwach röthlichen Braungrau sich nähernd. Die Zügel bis zur Ohrengegend oder dem Hintertheil der Wangen sind schwarzgrau, über demselben über das Auge hin zieht der Schein von einem lichten, doch kaum bemerkbaren Streif. Von unten ist der ganze Vogel weiß, am Kropfe und an den Seiten der Brust mit schwachem gelbröthlichem Anfluge, der in den Seiten sanft in lichtes Grau übergeht; an der Kehle ist das Weiße am reinsten und sehr hervorleuchtend. Alle großen Flügelfedern sind sehr dunkel braungrau (fast schwärzlichbraun), mit lichtern Säumen von einem gelblichen Hellbraun. Diesen fast ganz gleich sind auch die Schwanzfedern, doch fallen sie, wie auch die hintern Schwingen und die Außenfahnen der größern Flügeldeckfedern, mehr ins Graue, und die äußerste etwas kürzere Seitenfeder des Schwanzes ist trübweiß, mit schwarzgrauem Schaft, und auf der Innenfahne, nahe am Rande, besonders nach der Wurzel zu, mit einem grauen Streifen. Die untern Flügeldeckfedern sind schmutzig weiß, nach dem Flügelrande zu grau gefleckt; die Schwingen auf der untern Seite glänzend dunkelgrau mit einem röthlichweißen Streif längs dem Rande der Innenfahne, die äußerste Schwanzfeder von unten weißgrau, die übrigen dunkelgrau.

Männchen und Weibchen sind bei dieser Art ungemein schwer von einander zu unterscheiden; bloß wenn man sie beide neben einander stellen kann, findet sich, daß das Männchen von oben etwas dunkler und von unten heller aussieht, besonders ist das Weiße an der Kehle und auf der Mitte der Unterbrust ganz rein, ein schwach röthlicher (nicht gelblicher) Anflug an den Seiten der Kropfgegend bemerkbarer, auch der Streif durch das Auge dunkler als am Weibchen.

Im Herbste sieht das frische Gefieder dieser Vögel merklich dunkler aus, weil es noch nicht durch die Witterung abgebleicht ist, und am Kropfe wird, besonders beim Männchen, ein Anflug von sanfter Fleischfarbe bemerklicher, als im Frühjahr oder späterhin im Sommer, wo er beinahe ganz verschwindet. —

Die jungen Vögel vor der ersten Mauser sehen eben so aus wie ihre Aeltern, nur schmutziger und unansehnlicher; nach je-

ner Mauser, also im ersten Herbst, sind sie kaum noch von den Alten zu unterscheiden; dann sind ihre Augensterne aber noch licht graubraun, und die Zehensohlen viel gelber als bei diesen.

Aufenthalt.

Vom mittleren Schweden an verbreitet sich dieser Vogel nach Süden über das ganze übrige Europa; doch ist er nirgends sehr häufig. Auch in Rußland findet man ihn, und er soll von da an auch über die ganze nördliche Hälfte von Asien verbreitet sein. In Deutschland und den angrenzenden Ländern wird er überall bemerkt, gehört aber keineswegs unter die häufig vorkommenden Vögel.

Wie die übrigen Arten dieser Familie, ist auch diese Grasmücke ein Zugvogel. Sie macht ihre Reisen, wie diese, einzeln und zur Nachtzeit, beim Wegzuge jedoch auch zuweilen familienweis, aber niemals am Tage. Durch ihre Ankunft im Frühjahr wird sie eine Verkündigerin beständigerer Frühlingswitterung, und ist daher dem Landmann hiesiger Gegenden ein angenehmer Bote. Sie erscheint nämlich bei uns um die Mitte des April, wenn sich die Stachelbeerbüsche eben mit jungem Grün geschmückt haben, wo in der Regel keine starken Nachtfröste mehr zu fürchten sind, und der Landmann nun die zärtlichern Feldfrüchte der Erde anvertrauen kann, und man sieht und hört die Männchen immer einige Tage früher als die Weibchen. Mit Anfang des Maimonats ist ihr Durchzug durch das mittlere Deutschland beendet, und im August geht sie schon wieder nach dem Süden zurück, doch dauert dann dieser Wegzug bis in die Mitte Septembers, und zuweilen, wiewol selten, sieht man noch gegen Ende dieses Monats einzelne, welche wahrscheinlich im Sommer weiter nördlich gewohnt hatten; dies letztere sind aber bloß junge Vögel, wie es scheint, von einem verspäteten Gehecke. Diejenigen, welche, um hier zu brüten, den Sommer über bleiben, verweilen nicht über fünf Monate in unserem Lande; sie kommen später an als die Dorngrasmücke und verlassen uns auch früher als diese wieder.

Ob gleich wahrer Waldvogel, so liebt sie doch nicht den zu finstern Wald, und im alten Hochwalde findet man sie gar nicht, überhaupt auch nicht einmal in solchen Wäldern, welche zu weitläufig, zu wild und zu abgelegen von bewohnten Orten sind, auch nicht in großen Gebirgswaldungen, am wenigsten im Nadelwalde. — Am meisten bewohnt sie die Umgebungen der Städte und Dör-

fer, die Gärten und Gebüsche bei denselben, aber nicht die isolirten Feldhecken, sondern mehr zusammenhängendes Buschwerk, wo Dornen wachsen, wo es lebendige und todte Zäune und vor allen viel Stachelbeerbüsche giebt; denn diese sind ihr von allen Holzarten die liebsten, zumal wenn sie in Baumgärten recht lange verwilderte Hecken oder an den Zäunen einzelne große Büsche bilden. Zäune und künstliche Hecken liebt sie mehr als alle übrigen Arten dieser Familie, und der Nahme Zaungrasmücke ist daher für keine so passend wie für sie. — Die Bauerngärten hiesiger Gegend, wo es an Obstbäumen, wilden Hecken, alten Stachelbeerbüschen und todten Zäunen nicht fehlt, haben im Sommer auch diese Grasmücke aufzuweisen, doch nur in einzelnen Päärchen, so daß sie im Ganzen in der Umgegend doch viel seltner ist als die Gartengrasmücke, die freilich wieder eine ganz andere Art von Gebüsch liebt. — Sie bewohnt selbst die Gärten mitten in den Dörfern und kleinen Städten, wenn sie nur nicht zu kahl und gar zu klein sind, vor allen aber sehr gern die sogenannten englischen Gärten und Bosquets. Ist der Wald nicht zu weitläufig, und giebt es darin unter den einzelnen oder doch nicht zu dicht stehenden hohen Bäumen viel dichtes Unterholz, mit Dornen vermischt, dabei Blößen in demselben, so ist sie auch hier, aber allezeit sparsamer als in der Nähe menschlicher Wohnungen anzutreffen. In den schönen waldreichen Auen der Flüsse ist sie zwar nicht selten, doch auch nicht gemein, und in den Elbauen sogar weniger zahlreich als die Sperbergrasmücke, mit welcher sie so ziemlich einerlei Buschwerk liebt. In gebirgigen Gegenden bewohnt sie bloß die waldigen Vorberge und Thäler, und nur einzeln, so auch den jungen Anflug von Nadelhölzern, wo diese mit Laubholz abwechseln.

Man sieht sie fast niemals auf hohen Bäumen, am wenigsten auf freistehenden Zweigen oder Aesten derselben, auch selten in denen von mittler Höhe, sondern nur auf niedrigen Bäumen und im Gebüsch, nahe an der Erde, in den dicht belaubten Zweigen, besonders in den Kronen der Obstbäume, in den Dornen- und Stachelbeerbüschen, in lebendigen Hecken und todten Zäunen. Auf dem Freien sieht man sie nie; sie vermeidet selbst die freiliegenden Feldhecken und fliegt nur ungern kurze Strecken von einem Baum und Gesträuch zum andern.

Eigenschaften.

Dies ist ein außerordentlich lebhafter, munterer und unruhiger

Vogel, welcher fast nie lange an einer Stelle verweilt, sondern immer in Bewegung ist, sich gern mit andern Vögeln neckt und mit seines Gleichen herumjagt, dabei die nahe Gegenwart eines Menschen nicht achtet und ungescheuet sein Wesen treibt. Dies bemerkt man besonders da, wo er sich nahe bei Wohnungen aufhält; an abgelegnern Orten habe ich ihn dagegen scheuer gefunden. Nur bei rauher oder nasser Witterung sträubt er zuweilen sein Gefieder, sonst sieht er immer glatt und schlank aus, schlüpft und hüpft behend von Zweig zu Zweig, und zwar in gebückter Stellung, ruckt dabei häufig mit dem Schwanze, aber nur ein wenig aufwärts, und entwischt so schnell den ihn verfolgenden Augen des Beobachters, aus einem Strauch oder einer Baumkrone in die andere u. s. w. So leicht und schnell er durch das Gebüsch hüpft, so schwerfällig geschieht dies auf dem Erdboden, wo er die Füße im Fersengelenke so stark beugt, daß die Brust sich sehr herab senkt, und er sich so in schiefen Sprüngen fortbewegt; er geht übrigens auch nur sehr selten auf die Erde. — Sein Flug ist leicht und schnell, auf längern Strecken in einer schlangenförmigen Linie, was man aber, weil der Vogel selten aufs Freie kömmt, nicht oft bemerkt. Gewöhnlich flattert und schießt er von Busch zu Busch und hüpft beim Niedersetzen sogleich schnell weiter durch die Zweige fort.

Die Lockstimme dieser Grasmücke ähnelt der der übrigen Arten dieser Familie; es ist ein schmatzender Ton, welcher sich nicht gut mit Buchstaben versinnlichen läßt und ohngefähr dem Schnalzen gleicht, was man dadurch hervorbringt, wenn man die Zunge ganz vorn am Gaumen andrückt und schnell wieder abzieht. Man hört es nicht selten und besonders dann, wenn ihr etwas Außerordentliches aufstößt, wo es mit kleinen Intervallen oft wiederholt wird. In Angst und Noth, z. B. beim Neste, wird es auch wol zuweilen einmal schnell nacheinander ausgestoßen und mit einem quäkenden Ton vermischt; bei Erblickung einer Katze, einer Eule oder eines andern ihr verdächtigen Wesens aber bloß oft wiederholt und lange fortgeführt. Die Jungen, ehe sie der älterlichen Pflege entwachsen, ziehen die schnalzende Lockstimme meistens so lang, daß sie quäkend wird; dieses Gequäke verliert sich aber, sobald sie sich ernähren können. — Das Männchen ist ein sehr fleißiger Sänger und läßt seinen ausgezeichneten Gesang vom frühen Morgen bis gegen Abend hören, besonders in den ersten Wochen seines Hierseins im Frühlinge; nachher singt es in den Mittagsstunden nicht mehr, weil es da sein Weibchen beim Brüten ablöst,

und gegen Johannis hört es endlich ganz auf zu singen. Nur selten stimmt eins nach dieser Zeit noch einmal an; aber im Frühlinge singt es, sogleich nach seiner Ankunft bei uns, auch desto eifriger, und zeigt uns diese dadurch an. Sein Gesang ist eben nicht unangenehm und besteht aus einem langen Piano aus allerlei abwechselnd zwitschernden und leise pfeifenden, mit unter schirkenden Tönen, dem als Schluß ein kürzeres Forte angehängt ist, was einem harten Triller gleicht und wie didlidlidlidlidl (sehr schnell ausgesprochen) klingt. *) Gewöhnlich hört man nur das Letztere, denn man muß dem Sänger nahe sein, um das Erstere deutlich zu vernehmen, und so hält mancher jenes für sein ganzes Lied. Ob wol auch zuweilen der Triller ohne vorhergegangenes Zwitschern gesungen wird, was besonders, wenn diese Vögel erst Junge haben und bald gänzlich zu singen aufhören wollen, öfters der Fall ist, so ist dagegen im Anfange der Singzeit das Piano um desto länger und fehlt dann auch niemals. Es wird im währenden Forthüpfen und in steter Bewegung gesungen, der Triller aber gleichsam herausgeschüttelt, wobei meistens still gesessen und die Kehle weit aufgeblasen wird, so daß man sieht, daß es dem Vögelchen Anstrengung kosten muß, ihn hervorzubringen, während das Piano nur spielend hergeleiert wird.

In der Gefangenschaft wird dieser Vögel bald zahm, besonders wenn man ihn frei in der Stube herumfliegen läßt, wo er endlich seinem Wärter das Futter aus den Händen oder aus dem Munde nehmen lernt. Er dauert aber nicht lange, am längsten noch in einem geräumigen Käfige, doch auch hier selten über ein paar Jahre. Wartung und Pflege ist wie bei andern ähnlichen Vögeln.

Nahrung.

Diese besteht hauptsächlich in kleinen glatten Räupchen, die sie aus den Knospen und Blüthen der Bäume und unter den Blättern hervor holen. Darneben fressen sie aber auch allerlei Insekteneier, kleine Puppen und mancherlei kleine zwei- und vierflügelige Insekten, verschiedne Arten grüner Blattläuse (Aphis, Linn.), kleine Schmetterlinge u. dergl., welche sie jedoch nicht fliegend er-

*) Ich kann es unmöglich mit dem Klappen einer Mühle vergleichen, wie man oft gethan hat, es müßte denn hier eine solche kleine Mühle verstanden sein, wie sie die Drechsler zum Spielwerk für Kinder verkaufen; allein auch hier will der Vergleich, wie mich dünkt, nicht passen.

haschen, sondern im Forthüpfen von den Blättern und Zweigen ablesen. Sie sind starke Fresser, daher stets mit dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt, hüpfen deshalb unaufhörlich in den Zweigen herum und treiben sich den Tag über beständig in ihrem kleinen Bezirk umher, so daß man sie bald hier, bald da in demselben bemerkt, aber diesen nie weit überschreiten sieht. Im Nothfall fressen sie auch kleine Regenwürmer, die sie zuweilen von der Erde aufnehmen, doch nicht suchend darnach umherhüpfen.

Sie gehen sehr gern nach den Süßkirschen mit weichem Fleisch, besonders nach den frühen Sorten, verschlucken aber keinen Kern derselben mit, sondern reißen das Fleisch stückweis ab und lassen jenen am Stiel hängen. Sehr gern fressen sie auch Johannisbeeren, vorzüglich die rothen, und die Beeren vom rothen Traubenholunder, auch schwarze Holunderbeeren, Attichbeeren, Faulbaumbeeren und die vom Seidelbast. Höchstwahrscheinlich verschmähen sie auch die Beeren der Rubus-Arten nicht, da sie sich gern in diesen Büschen aufhalten, und man immer viel Spuren findet, wo Vögel diese Beeren abgefressen haben.

Wenn man sie in die Stube fliegen läßt, so fangen sie bald Fliegen, die sie an den Fenstern und Wänden zu erwischen suchen, und man sieht hier, wie wenig geschickt sie sind, fliegende Insekten zu fangen. Werden die Fliegen seltner, so reicht man ihnen Beeren, und sie lernen auch bald von selbst allerlei Krümchen aufsuchen, so daß man sie leicht an ein Universalfutter gewöhnen kann. Es sind allerliebste Vögelchen, doch viel weichlicher als die Mönchgrasmücke. Sie mit beschnittenen Flügeln in die Stube laufen zu lassen, ist gar nicht anzurathen, weil es ganz gegen ihre Natur ist, anhaltend am Boden entlang zu hüpfen, und sie auch da zu vielen Gefahren ausgesetzt sind. Will man Freude an diesem muntern Vögelchen haben und es länger behalten, so ist der sicherste Aufenthalt für ihn ein geräumiger Vogelbauer, wo er bei dem Futter der Nachtigall einige Jahre ausdauert und recht fleißig singt. — Sie baden sich sehr gern, und es darf ihnen dazu frisches Wasser nicht fehlen.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Deutschland allenthalben an solchen Orten, wie sie oben beim Aufenthalt bezeichnet wurden, in den Gärten und in den Waldungen. In den letztern nisten sie aber niemals in solchen großen Schlägen, die zu dicht und finster, oder

schon zu hoch sind, sie suchen darin immer kleine freie Plätze, wo das Gebüsch, namentlich von Dornen, niedrig ist und einzelner stehet. Hier stehet das Nest in einem dichten, oft kleinen Busche von Schwarz- oder Weißdorn, in Brombeer- und Himbeerbüschen, oder im dichten Gesträuch von Liguster und Hartriegel, meistens nicht sehr versteckt. Selbst im Walde suchen sie gern die todten Zäune auf und bauen ihr Nest hinein. — In den Gärten findet man es am alleröftersten in Stachelbeerbüschen; dann auch in Weißdorn- und Buchenhecken; in den Lauben von Jelängerjelieber und andern Holzarten; in den beschnittenen Taxusbäumen, in den dichten Epheuranken, in Spalier- oder Franzbäumen und in anderem dichten Buschwerk, sehr häufig auch in todten Zäunen, selbst in großen Reisighaufen. Unter zwei Fuß Höhe vom Boden findet man es selten, vielmehr das meistemal drei bis vier Fuß hoch; allein in Gärten gebietet ihnen die Vorsicht, es auch an noch höhere Orte, in die Lauben, in die Zweige großer Holunderbäume, selbst auf die untersten dicht belaubten Zweige der Kastanien- und anderer Bäume zu bauen, so daß es zuweilen wol zehn Fuß hoch stehet; doch fällt dies eben nicht oft vor. — In den englischen Gärten steht es häufiger in einem niedern Busch von immergrünen als von Laubholze, und in solchen Wäldern, wo Laub- und Nadelholz gemischt stehen, findet man es meistens in den Zweigen eines jungen Nadelbäumchens.

Das Nest ist, wie das andrer Grasmücken, sehr leicht gebauet und meistens am Boden so durchsichtig, daß man sich wundern muß, wie das Vögelchen die für die Eier nöthige Brutwärme darin zusammen halten kann. Man findet indessen zuweilen auch einmal ein Päärchen, was sich mehr Mühe giebt und ein dichteres Nest bauet. Sonderbar genug, daß solche, welche am freiesten stehen, und welchen, wie es scheint, ein solider Bau nothwendiger wäre, meistens am nächlässigsten gebauet sind, was ich häufig gefunden habe. So habe ich ein paar Nester vor mir, welche sich in mehr als einer Hinsicht wenig ähneln. — Die napfförmige Aushöhlung ist häufig etwas flach und stets kaum so tief, um eine Halbkugel aufnehmen zu können, und der ganze Bau hat, besonders nach außen, eben kein sehr künstliches Aussehen; auch steht es öfters auf sehr dünnen Zweigen so leise, daß es fast nur zu schweben scheint. Das Material besteht bei den meisten dieser Nester *größtentheils* aus vorjährigen, dünnen, trocknen Stengeln vom Klebkraut (Galium aparine, L.), die stärkern zur äußern An-

lage, die feinern, nebst sehr zarten dürren Grashälmchen, zum innern Ausbau. Zuweilen ist es auch mit braunen Würzelchen durchmengt, aber doch meistens von weißlicher Farbe, wozu das Bindemittel, welches dem lockern Gewebe den nöthigen Halt giebt und in eingeflochtenem Gespinst von Raupen und Spinnen besteht, viel beiträgt. Ganz fehlt dies Bindemittel nie, ob es gleich zuweilen nur sparsam angebracht ist. Das Innere ist, wo es nur irgend sein kann, mit einzelnen Schweinsborsten und Pferdehaaren ausgeführt, welche öfters mit feinen Würzelchen vermengt sind; nur wo sie jene nicht haben können, in abgelegenen Wäldern, müssen ihre Stelle sehr zarte Hälmchen vertreten. Von andern Grasmückennestern unterscheidet es sich vorzüglich durch seine Kleinheit. — Bald nach ihrer Ankunft im Frühjahr, schicken sie sich an, ihr Nest zu bauen, haben so meistens Anfangs Mai Eier, und Ende dieses Monats flügge Junge, brüten aber demohngeachtet, wenn sie nicht das erste Mal verstöhrt wurden, so viel ich weiß, nur Einmal im Jahre. — Man findet in ihrem Neste gewöhnlich fünf, selten vier oder sechs, sehr niedliche, zartschalige Eierchen, von der schönsten Eiform, oder so, daß sie an einem Ende etwas spitz, aber selten an beiden kurz geformt sind. Ihre Grundfarbe ist rein weiß, bei manchen nur ein wenig ins Bläulichgrüne ziehend, zumal wenn sie frisch sind, dabei sind sie mit aschgrauen oder violetgrauen Punkten einzeln, häufiger aber, doch nicht sehr dicht, mit gelbbraunen Punkten und kleinen Flecken bestreuet, die besonders am stumpfen Ende größer sind, dichter stehen und häufig einen Fleckenkranz bilden; zwischen diesen sieht man auch noch einzeln sehr feine schwarze Pünktchen, auch wol kurze Haarzüge. Sie sind nicht leicht zu verkennen und variiren auch nicht sehr bedeutend. — In dreizehn Tagen brüten sie beide Gatten wechselsweise aus; aber das Männchen brütet nur wenige Stunden um die Mittagszeit, wo sich das Weibchen indessen Nahrung sucht. Die Jungen wachsen sehr schnell heran, werden aber auch sehr fleißig von den Alten, und meistens mit kleinen grünen Räupchen gefüttert, fliegen aber auch schon aus, wenn sie kaum von Zweige zu Zweige flattern können, und ihre Schwanzfedern noch ganz kurz sind.

Diese Vögel haben bei ihren Fortpflanzungsgeschäften viel bemerkenswerthe Eigenheiten. Sehen sie z. B. einen Menschen in der Nähe der Stelle, wo sie ihr Nest bauen, wozu sie etwa zwei Tage gebrauchen, so lassen sie den Bau gleich liegen und fangen ihn an einem andern Orte, oft weit vom ersten, an. Kömmt man

unbemerkt zum Neste mit den Eiern, so verlassen sie es nicht, aber man darf es nur berührt haben, oder von ihnen dabei gesehen worden sein, so geben sie es gleich verloren; dies ist sogar dann der Fall, wenn sie schon Junge haben. Doch sind nicht alle Päärchen so eigensinnig, und manche bemerken oder beachten es nicht einmal, wenn man ihnen ein Ei von den übrigen wegnimmt. Diejenigen, welche in der Nähe von Wohnungen brüten, sind, was man kaum glauben sollte, was mir jedoch oft begegnet ist, in dieser Art gerade die schlimmsten. Dabei zeigen sie eine große Liebe für ihre Brut, denn das über den Eiern sitzende Weibchen läßt sich fast mit der Hand fangen; hat es aber schon länger gebrütet oder gar Junge, so stürzt es sich bei Annäherung eines Menschen oder Raubthieres schnell herab, flattert mit kläglicher Gebehrde meistens, um sich mehr bemerklich zu machen, nicht sowol im Gebüsch, als mehr übers Freie im Grase u. s. w. hin und lenkt so die Aufmerksamkeit des unwissenden Feindes auf sich und vom Neste ab, entflieht aber bei fortgesetzter Verfolgung bald ins Gebüsch und erreicht seine Absicht meistens vollkommen. Stöhrt man sie aber auf diese Art öfter, so verlassen sie fast immer das Nest, ob sie gleich gegen ihre Jungen so zärtlich sind, daß sie den annähernden Feind mit ängstlichem anhaltendem Geschrei verfolgen, auch öfters vor ihm auf der Erde hinflattern, sich lahm stellen und ihn so zu täuschen suchen. Sie hintergehen durch diesen Kunstgriff auch wirklich oft genug selbst den weniger mit der Natur Vertraueten; aber mir hat es immer großes Vergnügen gewährt, ihnen nachzusetzen und ihnen so die Freude zu machen, als sei ihre List gelungen. Die Jungen sind, wenn sie kaum Federn haben und noch im Neste sitzen, bereits so scheu, daß sie sich, selbst wenn man sie nur recht scharf ansieht, augenblicklich aus dem Neste stürzen und im Gebüsch entschlüpfen.

Der Kuckuk legt häufig sein Ei in das Nest dieser Grasmücken, und es kostet ihnen viel Anstrengung, einen so großen Fresser, wie der junge Kuckuk ist, der auch das kleine Nest bei wachsender Größe seines Körpers sehr ausdehnt und durch sein bedeutendes Gewicht nicht selten ganz herab drückt und so am Boden im Gestrüpp zuweilen gar umkommeu muß, zu ernähren. Es giebt ein eignes Schauspiel, zuzusehen, wie diese kleinen Vögelchen ihrem unförmlich großen, immer über Hunger klagenden Pflegekinde unablässig Futter zuschleppen und sich um dasselbe ängstigen, sobald ihm eine Gefahr drohet.

Feinde.

Außer den gewöhnlichen Feinden der Vögel, fügen ihnen, besonders ihrer Brut, Katzen, Marder, Wiesel und andere kleine räuberische Säugthiere vielen Schaden zu. Obgleich die das Nest umgebenden Dornen häufig eine Schutzwehr für dasselbe bilden, so steht es doch nur selten so in denselben versteckt, daß sie nicht das meiste Mal dazu gelangen könnten. In den Zäunen verwüsten Ratten ihre Brut gar oft, und in den Gärten die zahmen Katzen, die oft genug auch die Alten erwischen. Sind die Jungen eben ausgeflogen, und es tritt gerade Regenwetter ein, so kommen viele um, oder sie werden von Rauhthieren erhascht. Die Nähe, in welcher sie den menschlichen Wohnungen leben, macht auch, daß viele Bruten zufällig oder vorsätzlich zerstöhrt werden, und es ist gewiß, daß dies, nebst dem Umstande, daß sie nur Eine Brut im Jahre machen, Ursachen ihrer geringen Vermehrung sind, und daß man sie weit einzelner sieht, als die meisten übrigen Grasmückenarten. — Von Raubvögeln läßt sich selten einer dieser gewandten Vögel erwischen, zumal da sie sich stets im dichten Gebüsch verborgen halten, und das grüne Laub sie den Augen dieser Feinde verbirgt.

Dadurch, daß der Kuckuk öfters sein Ei in ihr Nest legt, werden auch viel Bruten zu Grunde gerichtet.

Jagd.

Ihrer geringen Scheu wegen wären sie leicht zu schießen, wenn nicht ihre außerordentliche Unruhe dabei einiges Hinderniß verursachte, was besonders die Jagd mit dem Blaserohr nach ihnen sehr erschwert.

Man fängt diese harmlosen Vögel sehr leicht in einer Netzfalle mit lebendigen Mehlwürmern, und im Sommer mit Kirschen oder Johannisbeeren. Mit eben diesen und ähnlichen Lockspeisen kann man sie auch auf Leimruthen und in Sprenkel locken, selbst in auf die Erde gestellte Fallen, und sogar in Meisenkästen lassen sie sich mit lebendigem Fraße locken. Zu Anfang des Herbstes fangen sie sich öfters in den mit Holunderbeeren aufgestellten Sprenkeln. Entweder aus einem besondern Triebe zur Geselligkeit, oder aus Neugierde gehen sie auch auf Käfige, in welchen andere Vögel stecken, wo man sie mit Leimruthen oder in Sprenkeln fangen kann. — Gegen den Herbst besuchen sie bei den Dörfern und in den Gärten die

Ländereien, wo hohe Bohnen, Samenrüben u. dergl., besonders viel Möhrensame gebauet wird, und sind hier leicht in hingehängten Sprenkeln zu fangen.

Nutzen.

Da sie größtentheils von kleinen Räupchen leben, welche die Knospen und Blüthen der Bäume zernagen, und sich meistens in Gärten aufhalten, so werden sie für diese, besonders für die Obstzucht, außerordentlich wohlthätig, und man sollte diesen nützlichen Geschöpfen deswegen allen möglichen Schutz angedeihen lassen. Am meisten nützen sie gleich nach ihrer Ankunft im Frühjahr durch Vertilgung unzähliger Knospeninsekten und ihrer Brut.

Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, und durch ihren Gesang beleben sie die Gärten u. s. w. Daß ihre durch den Gesang des Männchens angezeigte Ankunft im Frühjahr dem Landmann mancher Gegend ein erfreuliches Zeichen ist, und er, wegen des nun zu hoffenden guten Frühlingswetters, ihn sehr gern hört, ist schon oben erwähnt worden; wenn das Weißkehlchen erst trillert, dann säet er mit Zuversicht seine Gerste, legt seine Kartoffeln u. s. w., denn nun glaubt er vor starken Nachtfrösten sicher zu sein, wenn gleich die Erfahrung ihm häufige Ausnahmen von dieser Regel hätte in Erinnerung bringen können. — Der Landmann hat sie auch gern in der Stube, damit sie ihm die lästigen Fliegen wegfangen, ob sie gleich hierin fast noch ungeschickter sind als die Rothkehlchen.

Schaden.

Will man ihnen die wenigen Kirschen und Johannisbeeren nicht mißgönnen, so wird man nichts zu ihrem Nachtheil sagen können. Ihr Schaden kömmt also mit dem großen Nutzen, den sie uns leisten, in gar keinen Betracht.

Anmerkung. Den Namen: Müllerchen, scheint diese Grasmücke, wie mir deucht, mehr von ihrem Kleide, was einigermaßen wie mit Mehl bestäubt und müllerfarbig aussieht, als von ihrem Gesange bekommen zu haben; deshalb an manchen Orten auch: Weißmüller.

81.

Die Dorn-Grasmücke.

Sylvia *cinerea*. *Lath.*

Taf. 78. { Fig. 1. Männchen im Frühlinge.
— 2. Männchen im Herbst.

Die gemeine, graue, fahle, braune, oder braunflügelige Grasmücke, große graue Grasmücke, geschwätzige Grasmücke, Grasemucke, Grasemütsche, Grasemückfohle, fahler Sänger, fahle Nachtigall; die kleine braune Weißkehle, Dorn- oder Heckenschmätzer, Dornschmatz, Dornreich, gemeiner Dornreich, Haagschlüpfer, Waldsänger, Nachtsänger, Spottvogel, Wüstling, Schnepfli, Kuckuksammer; im hiesigen Lande: Weißkehlchen.

Sylvia cinerea. Lath. Ind. orn. I. p. 514 n. 23. = Nilsson Orn. suec. I. p. 206. n. 98. = *Sylvia cineraria.* Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 534. = *Motacilla sylvia.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 956. n. 9. = Retz. Faun. suec. p. 256. n. 238. = *Curruca cinerea.* Koch, Baier. Zool. I. S. 157. n. 79. = *Fauvette grise* ou *Grisette.* Buff. Ois. V. p. 132. — Edit. de Deuxp. IX. p. 152. = Id. Planch. enl. 579. f. 3. = Gérard. Tab. élém. I. p. 300. = *Bec-fin Grisette.* Temm. man. nouv. edit. I. p. 207. = *White Throat.* Lath. syn. I. 2. p. 429. n. 19. — Ueberf. v. Bechstein, IV. S. 428. n. 19. = Bewick britt. Birds. I. 267. = *Rietvink.* Sepp, Nederl. Vog. III. p. 97. = Wolf u. Meyer, Naturg. a. Vögel Deutschl. I. Heft. 14. = Deren Taschenb. I. S. 225 = Bechstein, ornith. Taschenb. I. S. 170. = Meißner und Schinz, V. d. Schweitz. S. 109. n. 113. = Meyer, Vögel Liv- und Esthlands. S. 115 = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 161. Taf. 33. Fig. 69. Männchen.

Anmerk. Höchstwahrscheinlich gehört hierher auch Bechsteins roſtgraue Grasmücke, Sylvia fruticeti. Siehe dessen Naturg. Deutschl. III. S. 530; dessen Uebersetzuug Lath. syn. IV. S. 507. p. 152. Taf. 56; und dessen orn. Taschenb. I. S. 170.

Kennzeichen der Art.

Von oben braungrau; von unten gelblich- und röthlichweiß; die Flügelfedern mit breiten hellroſtfarbenen Kanten; die äußerste Schwanzfeder weißlich, mit hellweißer Außenfahne, die folgende mit undeutlicher weißer Spitze, wovon oft auch noch die dritte eine Spur zeigt.

Beschreibung.

Dieser allgemein bekannte, doch oft genug verkannte oder verwechselte Vogel zeichnet sich besonders durch seine rostfarben gekannteten Flügelfedern vor den übrigen einheimischen Grasmückenarten aus. Ein vergleichender Blick auf die Abbildungen wird den Unterschied zwischen ihm und der Garten- und Zaungrasmücke sogleich zeigen, zwischen welchen beiden er, hinsichtlich der Größe, das Mittel hält. Er ist schlanker, daher schwächlicher vom Rumpfe als die erste der genannten Arten, obgleich seine Maaße, der Länge wie der Flügelbreite, mit jener übereinstimmen.

Die Länge beträgt gewöhnlich 6 bis $6\frac{1}{4}$ Zoll, wovon $2\frac{1}{2}$ Zoll auf die Länge des Schwanzes kommen, welcher am Ende ziemlich gerade ist und von den Spitzen der ruhenden Flügel noch nicht zur Hälfte bedeckt wird, indem meistens $1\frac{1}{2}$ Zoll unbedeckt bleiben; die ausgebreiteten Flügel messen von einer Spitze zur andern 9 bis $9\frac{1}{2}$ Zoll.

Der kurze, rundliche und starke Schnabel hat vor der Spitze des obern, welcher sich ein wenig abwärts biegt, einen sehr seichten Ausschnitt; der Unterschnabel ist gerade und pfriemenförmig spitz. Die Länge des Schnabels ist 5 Linien, seine Höhe an der Wurzel fast 2 Linien, und die Breite eben so. Von oben ist er braun, gegen die Spitze schwärzlich, an den Schneiden und an der Wurzel der Unterkinnlade gelblichfleischfarben. Das nierenförmig geöffnete Nasenloch hat, wie gewöhnlich, oben eine halbe Hautdecke, auf welcher hinterwärts die Stirnfedern anfangen; über den Mundwinkeln stehen starre schwarze Borsten; die Augensterne sind bei jungen Vögeln graubraun, bei den alten aber hell gelbbraun.

Die weder sehr starken noch hohen Füße sind auf dem Spann getäfelt, auf den Zehenrücken grob geschildert; die Krallen sind weder groß, noch stark, mäßig gekrümmt und von beiden Seiten stark gedrückt. Die Farbe der Füße ist eine gelbliche Fleischfarbe, die der Nägel eben so mit braunen Spitzen. Die Höhe des Laufs beträgt 10 bis 11 Linien; die Länge der Mittelzeh mit der Kralle 8 Linien; die der Hinterzeh über 6 Linien, ohne Kralle aber nur 4 Linien.

Der ganze Oberkopf, Wangen, Hinterhals, die kleinen Flügeldeckfedern, der Rücken bis an den Schwanz sind braungrau, etwas ins Röthliche ziehend, am Kopfe aber, besonders an den Wangen, mit hervorschimmerndem Aschgrau. Die Kehle, die Mitte der Brust der Länge nach, und die Enden der untern Schwanzdeckfedern sind rein weiß; die Kropfgegend, die Seiten der Brust und

die Gegend am After weiß, mit gelbröthlichem Anfluge, welcher am Kropfe am reinsten und oft von einer bleichen Fleischfarbe ist. Alle großen Flügelfedern sind matt dunkelbraun, mit gelblichrostfarbenen Säumen, die an den hintersten Schwingen und den großen Deckfedern (welche von einer dunkleren Grundfarbe sind) in breite Kanten ausarten, die auch von einer lebhaftern Rostfarbe sind. Die Schwanzfedern sind matt dunkelbraun, mit der Farbe des Rückens gesäumt, die äußerste bräunlichweiß, mit dunklem Schaft und hellweißer Außenfahne; die folgende geht auf der Kante der Außenfahne in Roströthlichweiß über und hat am Ende einen undeutlichen, schmutzig gelblichweißen Keilfleck, von welchem sich meistens auch noch auf der folgenden eine schwache Spur zeigt. Von unten ist der Schwanz braungrau, die Seitenfedern weißlich; die Schwingen auf der untern Seite dunkel graubraun, mit röthlichweißer Kante auf dem Rande der breiten Fahne; die untern Flügeldeckfedern weiß, röthlichgelb gemischt und verloren grau gefleckt.

Männchen und Weibchen sind im Aeußern einander sehr ähnlich, doch sind folgende Merkmale hinreichend, sie ziemlich bestimmt anzusprechen. Hier ist nämlich von alten Vögeln die Rede. Das Männchen hat stets mehr Aschgrau am Kopfe, wo das Weibchen meistens nur die Rückenfarbe trägt, die gewöhnlich auch dunkler oder brauner ist; die Kehle des ersteren ist stets rein weiß und die Kropfgend sanft fleischfarben, überhaupt fällt beim andern Geschlecht der Anflug der untern Seite mehr ins Gelbe und in den Weichen mehr ins Braungraue; die Flügelfedern haben ferner beim Männchen viel breitere und lebhafter gefärbte Kanten. Das Weibchen sieht also im Ganzen schmutziger und unansehnlicher aus, auch ist es stets etwas kleiner als das Männchen.

Im Herbst hat das frisch vermauserte Gefieder der obern Theile einen starken Anstrich von Roth (es ist fast einfarbig licht rothgrau), an den untern Theilen von Rostgelb, und die Rostfarbe auf den Flügeln ist viel frischer, auch die Kanten sind breiter. Diese reiben sich in ihrer Abwesenheit ziemlich ab, die Farben verbleichen, der graue Grund der Federn, besonders am Kopfe, wird sichtbarer, und so erscheinen sie dann im Frühlinge in dem oben beschriebenen Kleide, was ziemlich vom Herbstkleide verschieden ist, ohne daß hier eine doppelte Mauser statt findet.

Die Jungen im Nestgefieder ähneln den alten Herbstvögeln sehr, und wenn sie die erste Mauser überstanden haben, so sind sie nur noch an den dunklern oder schmutzigern Augensternen von den

Alten im Herbstkleide zu unterscheiden, übrigens auch durchgehends von oben röther.

Es wird auch eine Varietät beschrieben, an welcher Kopf, Hals, Rücken, Brust und die vordersten Schwingen weiß, das Uebrige wie gewöhnlich war. (S. cin. maculata, Wolf.) Sonst sind Spielarten unter diesen Vögeln sehr selten.

Aufenthalt.

Diese Grasmücke ist, den hohen Norden ausgenommen, fast über ganz Europa verbreitet und geht in Schweden und Rußland höher hinauf als andere Arten, die Mönchgrasmücke ausgenommen. Sie ist in den meisten Ländern, vornehmlich des mittleren und südlichen Europa, gemein und in Deutschland ein überall vorkommender, obgleich häufig verkannter oder mit andern verwechselter Vogel. In den mehresten Gegenden Deutschlands ist sie die gemeinste Grasmücke, so auch hier in der unsrigen, wo man sie allenthalben antrifft. Auch in Holland ist sie sehr gemein.

Sie ist, so gut wie die andern, ein Zugvogel, zieht des Nachts einzeln, nur auf der Rückreise nach dem Süden im Herbst, und doch selten, familienweis. Unter ihren Familienverwandten ist sie die erste, welche im Frühling aus einem wärmern Himmelsstriche zu uns wiederkehrt und uns mit ihrem Gesange erfreuet. Sie kömmt meistens einige Tage früher an, als die Mönchgrasmücke, und läßt schon in der ersten Hälfte des Aprils, wenn eben die Weiden zu grünen anfangen, sich hören. Noch im August hebt schon ihr Fortzug an; es dauert aber wol zwei Monat, ehe alle, auch die nördlicher gewohnt hatten, wieder durch unser Land passiren, so daß sich einzelne wol zuweilen noch Anfang Octobers sehen lassen, was jedoch schon selten vorkömmt. Späterhin habe ich nie mehr eine bemerkt. Sie zieht also ohngefähr mit der Gartengrasmücke weg, kömmt aber im Frühjahr jederzeit früher als diese bei uns an; dagegen die Mönchgrasmücke mit ihr oder noch vor ihr sich einstellt, aber im Herbste viel länger bei uns bleibt, als sie; die Zaungrasmücke aber später ankömmt und doch gleichzeitig mit ihr unser Land verläßt. — Wahrscheinlich bewirkt eine bestimmte Verschiedenheit in den Nahrungsmitteln dieser nahverwandten Vögel, vielleicht das frühere oder spätere Vorkommen mancher Insektenarten oder Insektenlarven, diesen Unterschied, den ich nach vieljährigen Beobachtungen immer so gefunden habe.

Sie liebt das niedere Gebüsch und Dornen, vorzüglich von Schwarzdorn und Kratzbeeren mehr als irgend eine andere Art, und verdient deshalb mit Recht den Namen: Dorngrasmücke. — In den Wäldern ist sie nur da, wo die hohen Bäume einzeln stehen, und das Unterholz dicht und nicht zu hoch ist, besonders wenn sich auch Himbeeren, Brombeeren, Kratzbeeren und Dornen, nahmentlich Schwarzdorn, darunter befinden. Im hohen Stangenholz ist sie dagegen so wenig wie im alten Hochwalde, am wenigsten in dem von Nadelholz. Ist ihr das Holz des Waldes etwas zu alt, so sucht sie die Blößen in denselben, und wo es sonst noch an den Rändern niedriges Buschwerk giebt. Wenn das Buschholz nur recht dicht und nicht viel höher als mannshoch ist, so mag es auf trocknem oder auf feuchtem Boden, auf Bergen oder in Sümpfen wachsen, und man wird sie in solchem nie vermissen. Auch ganz niedriges Gesträuch von Seilweiden, mit Rohr und hohem Grase durchwachsen, auf Wiesen, an Aeckerrändern und Gräben, die sogenannten Weidenhäger (Weidengehege) an den Flüssen, die einzeln kleinern, durch langes Gras und hohe Pflanzen fast versteckten Kratzbeersträuche (Rubus fruticosus.) und Dornbüsche auf freien Plätzen in den Wäldern, selbst Dornhecken, die auf freiem Felde und nur nicht gar zu klein sind, oder auch ganz kleine, wenn sie sich nur zwischen hohem Getraide befinden, bewohnen sie im mittleren Deutschland überall und sind in hiesiger Gegend sehr gemeine Vögel, deren Stimme oder Gesang fast aus jedem Busche ertönt. — Auch die jungen Ansaaten von Nadelholz verschmähen sie nicht, doch bewohnen sie selbige, wie die höher gelegenen Gebirgswälder, nur einzeln, dagegen die Auengegenden in der Nähe der Flüsse desto häufiger. Auch in den Marschländern sind sie da gemein, wo sie nur einiges Gebüsch finden. Selbst in den traurigen Geesten oder Heideländern und in den todten Sandebenen des nördlichen Deutschlands giebt es hier und da ein Plätzchen, wo kümmerliches Gesträuch wächst, was einzelnen Päärchen zum Aufenthalt dient. —

Von den menschlichen Wohnungen leben sie gern entfernt, nähern sich ihnen auch selten, am wenigsten in der Brutzeit. Hierdurch unterscheiden sie sich sehr auffallend von der Garten-Zaun- und Mönchgrasmücke und ähneln hierin mehr der Sperbergrasmücke. — Sie lieben weder die englischen Gärten, ob sie gleich gern in Wäldern von gemischten Holzarten sind, noch künstliche lebendige Hecken und Lauben; auch sieht man sie fast nie in todten Zäunen, selbst wo sie diese an ihrem gewöhnlichen Aufent-

haltsorte haben. — Auf hohe Bäume gehen sie nur äußerst selten, nicht einmal oft auf mittlere und niedrige; sie treiben ihr Wesen vielmehr fast immer im niederen dichten Gebüsch, lassen sich jedoch dabei öfterer sehen als manche andere der naheverwandten Arten. Bei ihren Herbstreisen leben sie übrigens viel verborgner und stiller als im Frühlinge und Sommer, oder da wo sie nisten.

Da wo sich der rothrückige Würger aufhält, findet man auch die Dorngrasmücke fast immer, weil beide die Dornen vorzugsweise und so auch ziemlich dieselben Gegenden und dasselbe Gebüsch lieben.

Eigenschaften.

Unter allen Grasmücken ist dies die unruhigste und lebhafteste. Mit unglaublicher Schnelle durchhüpft und durchkriecht sie das dichteste Gestrüpp von Dornen, Brombeeren, Nesseln u. dergl. und läßt sich dabei immer einmal außerhalb demselben sehen, was die andern Arten vielmehr vermeiden. Immer unstät und flüchtig, ist sie bald hier bald da, ohne sich dabei auf weite Räume zu entfernen, denn der Bezirk, in dem sie lebt, ist niemals sehr groß. Bei ihrer Unruhe ist sie auch listig und scheu. Merkt sie, daß man sie ernstlich verfolgt, so kömmt sie nicht leicht wieder zum Vorschein und sucht sich durch das Gebüsch fortzuschleichen. Dabei ist sie ein ungemein fröhlicher Vogel und fast immer so heiterer Laune, daß ihr hierin nur wenige Vögel gleichen. Ich erinnere mich nicht, sie im Freien jemals traurig gesehen zu haben, vielmehr läßt sie an denen ihr nahe wohnenden Vögeln beständig ihren Muthwillen durch Necken und Jagen aus, beißt sich auch wol mit ihnen herum, verfliegt sich aber dabei niemals sorglos aufs Freie, sondern bleibt klüglich dem Gebüsch so nahe wie möglich, ja sie ist so vorsichtig, daß man sie nur selten einige Augenblicke auf etwas freistehenden Zweigen verweilen sieht. — Sie hüpft stets in sehr gebückter Stellung, den Rumpf horizontal und die Fersen sehr krumm gebogen, durch das Gesträuch auf den Zweigen hin und sieht dabei ungemein listig aus; ist sie gerade recht froher Laune, auch wenn sie etwas Verdächtiges bemerkt, so erhebt sie den Schwanz etwas über die Horizontallinie und ruckt damit von Zeit zu Zeit ein wenig aufwärts. Auf der Erde macht sie dieselbe Stellung; aber hier hüpft sie sehr schwerfällig und schief; man sieht dies auch nur selten von ihr. —

Sie fliegt sehr schnell, aber etwas unsicher, in einer unregelmäßigen Schlangenlinie, doch auf kurzen Strecken bloß flatternd

und fortschießend. Treibt man sie von einem Busch zum andern, so hüpft sie zuweilen mit etwas aufgehobenem Schwanze, wie häufig das Rothkehlchen, gleichsam durch die Luft hin; ist ihr aber wirklich angst, so fliegt sie flatternd in gerader Linie fort.

Ihre Lockstimme gleicht denen der andern Grasmücken und besteht in einem schnalzenden Ton, ähnlich dem, den man dadurch hervorbringt, wenn man die Zunge vorn an den Gaumen anlegt und schnell abzieht. Ihr Warnungsruf klingt rauh und gedämpft, wie Schaar, und sie läßt ihn hören, wenn sie auf etwas Verdächtiges stößt; aber in der Angst wiederholt sie jenes Schnalzen oft und schnell hintereinander. Wenn sie ihr Schaar ausruft, so hüpft sie gewöhnlich mit aufgesträubten Kopffedern ganz langsam fort; aber im Frühlinge und im Sommer hört man noch eine ganz andere Stimme, die nur Wohlbehagen und Freude zu verkündigen scheint und meistens gleich auf den Gesang des Männchens folgt. Sie klingt wie Hoäd hoed wäd wäd wäd wäd! (die ersten Sylben gedehnt, die letztern sehr schnell nach einander ausgesprochen) und ist dieser Grasmücke allein eigen. — Seine Ankunft im Frühjahr verkündigt das Männchen sogleich durch seinen angenehmen Gesang, von welchem man in der Entfernung aber nur die hellpfeifende, flötenartige und melodische Schlußstrophe hört, weswegen man ihn für kurz halten könnte, was er aber in der That nicht ist, da er aus einem langen Piano und jenem kurzen Forte besteht, wovon das erstere aber nur in der Nähe deutlich vernommen werden kann. Das Piano besteht aus vielerlei abwechselnden pfeifenden und zirpenden Tönen, die sehr schnell aufeinander folgen und leise hergeleiert werden; aber das nun folgende Forte wird mit schöner Flötenstimme und mit voller Kehle gesungen und klingt: Didudi dudi doidida, missing missing (sehr schnell ausgesprochen); doch wird auch das Missing sehr häufig ausgelassen und mit dem Doidida geschlossen. Auch das ganze Piano wird zuweilen nur allein gesungen, aber öfterer noch, besonders gegen Ende der Singzeit, ganz ausgelassen und bloß das Forte allein gesungen, wodurch der Gesang viel Abwechslung erhält. — Nur am frühen Morgen, mit Eintritt der Dämmerung, sitzt das Männchen dabei lange auf einem Zweige still; auch am Tage fliegt es zuweilen aus dem Gebüsch auf den Gipfel eines nahen Baumes und singt da sein Liedchen; sonst singt es meistens in stetem Forthüpfen durch das Gebüsch, erhebt sich auch eben so oft, wenn eben das laute Forte anfangen soll, singend senkrecht über dasselbe in die Luft und stürzt

sich singend wieder auf dasselbe, oder einen naheſtehenden Busch herab, wo es den Gesang meistens erst im Sitzen endigt. Oft steigt es so, mit gerade in die Höhe gerichtetem Kopf und Schnabel, mehrere Fuß hoch in die Luft und stürzt sich, erst wenn der Gesang beendigt ist, in einem kleinen Bogen oder mit einer Seitenwendung wieder ins Gebüsch herab, wo es sich allemal sogleich wieder verkriecht. Von dem der Heidelerche und des Baumpiepers, die auch im aufſteigenden Fluge singen, unterscheidet sich dieser Flug gar sehr, eben so sehr ähnelt er aber dem der Sperbergrasmücke. — Das Männchen ist ein ungemein fleißiger Sänger; es singt nicht allein von seiner Ankunft im Frühjahr an bis tief in den Sommer hinein, sondern auch fast unaufhörlich den ganzen Tag. Nur wenn das Weibchen brütet, singt es bloß Morgens und Abends, am eifrigsten aber immer beim Aufgang der Sonne. Wenn sie Junge haben, singt es auch nicht mehr so fleißig, doch immer noch öfter als viele andere Singvögel.

Es sind zärtliche Vögel, die in der Gefangenschaft fast sorgfältiger als die Nachtigall abgewartet sein wollen, wenn sie länger als ein paar Jahr dauern und fleißig singen sollen. Am besten halten sie sich in einem geräumigen Vogelbauer, und sie werden ungemein zahm. In der Stube freiherumfliegend, gewöhnen sie sich bald, werden auch hier sehr zahm und vertragen sich, ob sie gleich im Freien sehr zänkisch sind, mit andern Vögeln sehr gut. Sie werden hier sehr fett und verlieren häufig alle Federn, was ihnen bald den Tod bringt. — Jung aufgezogene halten sich besser als alt eingefangene Vögel.

Nahrung.

Sie leben, wenn sie im Frühjahr bei uns ankommen, von allerlei Knospeninsekten, deren Eiern und Larven, als: kleinen Rüsselkäfern, glatten grünen Räupchen, Blattkäferlarven, Spinnen, Fliegen und andern kleinen Insekten, welche sie von den Zweigen und Blättern des Gesträuchs, in welchem sie unaufhörlich darnach herum kriechen, ablesen. Fliegende Insekten fangen sie nur höchst selten; sie suchen selbige immer im Sitzen zu erwischen und verfolgen sie nicht, wenn sie ihnen zu entfliehen suchen. In dem dichten Gestrüpp, in Dornen und überhaupt im niedern, mit Gras, Rohr und andern hohen Pflanzen durchwachsenem Gebüsch, was sie unablässig durchschlüpfen, finden sie auch ihre Tafel immer besetzt, weil es darin meistens von Insekten aller Art wimmelt.

Auch in dem dem Gebüsch nahen, hohen Getraide, zumal in Raps- Rübsaat- Waitzen- und Erbsenäckern, wenn diese Früchte einen recht üppigen Wuchs haben, sind sie der Insekten und Insektenlarven wegen späterhin sehr gern. Gegen den Herbst besuchen sie auch einzeln die nahen Kartoffel- und Kohläcker, aber weit vom Gebüsch entfernen sie sich dann nie. Sie finden dann hier auch bequemer eine andere Lieblingsspeise, nämlich Beeren, als Himbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren, vom Faulbaum, rothen und schwarzen Holunder und vom Attich. Süßkirschen verschmähen sie auch nicht, doch kommen sie darnach bloß in solche Gärten, welche ganz nahe am Walde oder bei großen Dornbüschen liegen; weit übers Freie gehen sie darnach nicht. — Kleine Regenwürmer fressen sie nur im äußersten Nothfall. — Sie baden sich gern im Wasser und machen sich dabei zuweilen ganz naß.

Im Käfige muß man ihnen, um sie einige Jahre zu erhalten, das Nachtigallenfutter häufig mit Ameisenpuppen würzen, ihnen auch zuweilen einen Mehlwurm und im Herbste frische Beeren, auch im Winter gedörrte Holunderbeeren reichen, welche ihnen sehr wohl bekommen. Läßt man einen gefangenen Vogel dieser Art frei in die Stube fliegen, so muß man ihm auch Beeren hinlegen, wenn gleich Fliegen genug in der Stube wären, weil er sich von diesen nie so viele, als zu seiner Ernährung nöthig sind, wird fangen können, indem er zu oft fehl schnappt und kaum so viel Geschicklichkeit besitzt, die am Fenster oder an den Wänden sitzenden zu erhaschen. Aber sie lassen sich hier auch leicht an ein Universalfutter, mit untermengten Insekten, Beeren oder Regenwürmern, gewöhnen. So habe ich sie mit Semmel in Milch geweicht, bei Jahr und Tag erhalten; sie verunglücken in den Wohnstuben nur zu oft. — Frisches Wasser zum Trinken und Baden darf ihnen nicht fehlen. Die jungen Vögel werden besonders zahm und fressen ihrem Wärter bald aus der Hand; man nimmt sie aus dem Neste, füttert sie mit sogenannten Ameiseneiern auf und gewöhnt sie allmählig an Semmel und Milch oder an das Nachtigallenfutter.

Fortpflanzung.

Unter allen Grasmücken nistet diese, nach meinen Erfahrungen, in Deutschland häufiger als jede andere Art, ob es gleich Gegenden giebt, wo die Gartengrasmücke gemeiner sein soll, was aber gewiß nur wenige sein mögen. — Ungemein häufig nistet die Dorngrasmücke in hiesigen Gegenden; jedes kleine Feldholz,

jeder große Dornbusch im Felde, jeder lichte, mit niederem Gesträuch versehene Laubwald, jedes Seilweidengebüsch an Flüssen, Gräben, auf Wiesen, an Aeckerrändern u. s. w., selbst solche Raps- Erbsen- und andere Getraideäcker, die von niederem Gebüsch begrenzt sind, Dornen und anderes Gebüsch an Wegen und viel andere Orte haben diese Vögel aufzuweisen, und überall hört man im Frühjahr ihren Gesang. Ganz außerordentlich zahlreich nisten sie in den schönen Auenwäldern an der Elbe, Mulde, u. s. w. Eine solche Gegend bereise ich, um Beobachtungen zu sammeln, jährlich einmal und darf als gewiß annehmen, daß von zwanzig aufgefundenen Nestern, alle von verschiedenen Arten aus der Sängergattung, die Hälfte der Dorngrasmücke angehören; so häufig sind diese Vögel dort. — — Wenige Tage nach ihrer Ankunft bei uns sucht sich jedes Päärchen ein Plätzchen aus, wo sie bald ihr Nest hinbauen. Dies ist immer im dichtesten Gestrüpp, in einem Dornbusche und, wo sie die Wahl haben, lieber in Schwarzdorn- und Kratzbeerenbüschen, als in solchen von Weißdorn, Rosen u. dergl. Wo sie keinen passenden Dornbusch haben, da bauen sie es auch in dichte Ligusterbüsche, ins Seilweidengesträuch, in Nesseln und andere hohe und starke Pflanzen, die zwischen dem Gebüsch stehen, ins lange Gras, was um selbige wächst, in mit Gesträuch vermischtes Seggenschilf und Rohr, zwischen die alten Storzen der Weidenbüsche, zwischen alte ausgewaschene Wurzeln an den Ufern, selbst in die starken Rapsstauden und zwischen die dichten Ranken der Erbsen auf tiefliegenden Aeckern und an andere ähnliche Orte. — Es stehet selten über zwei Fuß hoch, am öftersten nur einen Fuß vom Erdboden, ja oft selbst unmittelbar auf diesem, oder doch so nahe über demselben, daß es auf demselben zu stehen scheint, und ist fast immer sehr gut oder doch besser versteckt als die Nester aller übrigen Grasmückenarten. Je höher es stehet, desto leichter ist es zu finden, aber doch noch immer versteckt genug; allein die tief gebaueten sind auch desto schwerer zu entdecken, besonders wenn sie im alten Grase stehen, wo dies nicht selten eine Halle oder doch ein halbes Dach über das Nest bildet, so daß man jenes von einander biegen oder aufheben muß, wenn man dieses sehen will. Auf jungen einjährigen Buschholzschlägen kömmt dies häufig vor; auch an den Ufern der Wassergräben und an andern Orten, wo junges Gras und Schilf durch das alte stehengebliebene hinweg gewachsen ist und dicht verworrene Büsche bildet. Giebt es auf solchen Plätzen hin und wieder niedrige, verkrüppelte, zwei Fuß hohe

Dorn- oder Kratzbeerenbüsche, so steht es sicher in einem solchen und ist dann eher zu finden, als in den alten Grasbüschen und Brombeerenranken. An solchen Orten stehet es fast niemals höher oder tiefer als einen halben Fuß vom Erdboden.

An Gestalt und Bauart ist das Nest zwar denen der übrigen Grasmücken ähnlich, doch nicht ganz so; es ist nämlich jederzeit dichter gebauet, und die napfförmige Aushöhlung stets tiefer, oft so tief, daß es einem Rohrsängernester gleicht. Die größte Aehnlichkeit hat es vor allen mit dem Neste des Buschrohrsängers (Sylvia locustella) und mag oft genug schon mit ihm verwechselt worden sein, zumal da sich auch die Eier beider Vögel ziemlich ähnlich sehen. — Es besteht aus einer ansehnlichen Menge dürrer Grashalme und trockner Pflanzenstengel, besonders der kleinern Labkrautarten (Galium sylvaticum u. a.), von Winde, zuweilen auch von einigen Doldenpflanzen, dem Bast von Nesseln und andern Pflanzen; Grashalme sind jedoch immer in größter Menge vorhanden; und die innere Aushöhlung, meistens tiefer als eine Halbkugel, ist mit sehr feinen, trocknen Grasrispen und zarten, haaräbnlichen Hälmchen ausgeführt, die auch, wenn es nur irgend sein kann, mit einzelnen Pferdehaaren vermengt sind. Inwendig ist es schön gerundet und glatt, die Außenseite des Nestes aber rauh und unansehnlich. Es sieht immer brauner aus als das der übrigen, nahmentlich der Zaun- und Sperbergrasmücke. Zur bessern Verbindung der Materialien weben sie häufig Flocken von Saamenwolle der Weiden und Pappeln, oder Raupengespinnst und kleine Klümpchen Spinnengewebe mit ein, die aber auch eben so oft weggelassen werden. Moos findet man nur höchst selten und dann bloß in einzelnen, kaum bemerkbaren Theilchen darunter; solche Nester sind demnach als eine sehr seltne Abweichung von der Regel zu betrachten. So bauen auch manche Vögel ihre Nester etwas leichter als der größte Theil derselben, allein so leicht und durchsichtig, wie meistens die der übrigen Arten dieser Familie, bauen sie es doch nie. *)

Schon in der zweiten Hälfte des Aprils findet man die Eier dieser Vögel, und zwar in Einem Neste vier bis sechs Stück; fünf

*) Mit den Nestern und Eiern der Grasmückenarten ist stets eine so große Verwechslung gewesen wie mit den Vögeln selbst, so daß ich es nicht für überflüssig halte, meine Beschreibungen davon, die lediglich nach der Natur entworfen sind, so ausführlich wie möglich zu geben.

ist indes die gewöhnliche Zahl. Sie sind etwas klein, stets kurzoval, zuweilen fast rundlich, oder doch im Durchschnitt kürzer geformt als die der meisten übrigen Grasmücken. Auf einem grünlich- oder bläulichweißen Grunde sind sie mit einem bleichen Olivenbraun über und über bespritzt und punktirt, zuweilen nur einzeln, zuweilen auch so dicht, daß die Grundfarbe kaum durchscheint; unter diesen zeichnen sich etwas größere Punkte und rundliche Fleckchen von einer braungrauen oder dunkelaschgrauen Farbe aus, die meistens aber nicht häufig sind und sehr oft am stumpfen Ende einen Fleckenkranz bilden. Durch das Bebrüten werden diese Eier grüner; verläßt sie dann gar der Vogel, und sie fangen an faul zu werden, so werden die Flecke mehrentheils schön dunkelgrün. Sehr auffallende Abweichungen giebt es darunter nicht, und sie zeichnen sich von allen Grasmückeneiern theils schon durch ihre kurze Form, theils durch die mehr ins Grünliche spielende Farbe sehr bestimmt aus. Rothbraun gefleckt, wie man sie auch beschrieben findet, sind sie nie; aber sie ähneln an Form und Farbe den Eiern des Buschrohrsängers sehr, sind jedoch jederzeit feiner gezeichnet und niemals so marmorartig gefleckt wie diese. — Männchen und Weibchen brüten sie wechselsweise binnen zwei Wochen, bei sehr warmer Witterung auch in dreizehn Tagen aus, so, daß das Weibchen allemal am längsten, nämlich die ganze Nacht, am Morgen und Abend über denselben sitzt. Nähert man sich behutsam dem Neste, so läßt es sich ganz nahe kommen und entschlüpft nun erst wie eine Maus durch das lange Gras und Gestrüpp; aber es sucht auch öfters, zumal wenn die zarten Jungen eben aus den Eiern geschlüpft sind, zu täuschen, indem es, sich lahm und krank stellend, vom Neste weg eine Strecke auf der Erde hinflattert, womit es die Aufmerksamkeit des nähernden Feindes vom Neste ab- und auf sich lenken will. Auch das Männchen kommt dann herbei, sträubt die Kopffedern und hüpft traurig in den untersten Zweigen und nach dem Erdboden zu, wobei es von Zeit zu Zeit sein Schaar ausruft. — Die Jungen ziehen beide mit allerlei kleinen Insekten und Räupchen auf, und sie verlassen das Nest schon, ehe sie noch recht fliegen können und noch ganz kurze Schwanzfedern haben. Sie haben anfänglich dicke fleisch- oder rosenfarbene Mundwinkel und sind ungemein behend im Verkriechen und Fortschlüpfen durch das Dickicht.

Glauben sich diese Vögel beim Nestbau gestöhrt, so lassen sie ihn sogleich liegen; weniger thun sie dies aber, wenn sie schon Eier,

und am wenigsten, wenn sie Junge haben; denn sie sind lange nicht so empfindlich, wie zuweilen die Zaun- und Gartengrasmücken sich hierin zeigen, obwol sie diesen Verwandten darin auch nicht ganz unähnlich sind. Das Männchen entfernt sich nie weit vom Neste, und man darf das letztere nur da suchen, wo man jenes immer singen hört, was im Walde höchstens ein Umkreis von ein paar hundert Schritten ist. — Sobald die Jungen der ersten Hecke nur ein paar Tage das Nest verlassen haben, was meistens schon um die Mitte des Maimonats geschiehet, so trifft das Weibchen schon Anstalten, ein neues Nest zu bauen, und spätestens hat es schon Anfangs Juni zum zweiten Male gelegt, dann aber selten mehr als vier Eier, wo dann die Jungen im Juli ausfliegen. Aber man findet auch zuweilen noch viel später, selbst im August noch, hin und wieder ein Nest mit Eiern, von welchen aber selten die Jungen aufkommen, und man darf wol annehmen, daß diese von solchen Päärchen sind, welche das erste Mal verstöhrt wurden und nichts ausbrachten. Daß sie zwei Gehecke in Einem Sommer machen und ihr Nest so gut zu verbergen wissen, sind zwei Hauptursachen, warum man sie häufiger sieht als andere Grasmücken. — Sie müssen oft einen jungen Kuckuk ausbrüten.

Feinde.

Sie beherbergen Schmarotzerinsekten, und in den Eingeweiden Würmer, nämlich Distomum macrostomum und Taenia platicephala, wovon die erstere Art auch bei der Sperbergrasmücke und einigen andern, letztere aber fast in allen Sängern, Lerchen und vielen andern ähnlichen kleinen Vögeln vorkömmt. — Von Raubvögeln wird nur selten ein alter Vogel erwischt, weil sie nur selten das Gebüsch verlassen und mehrentheils in dichten Dornen Schutz vor diesen Räubern finden. Auch Krähen, Elstern und Heher können der Dornen wegen, und weil das Nest zu sehr versteckt ist, selten dazu gelangen. Vor den Raubthieren, den Füchsen, Mardern, Wieseln, Katzen und Ratten sind sie weniger sicher, und diese zerstöhren ihnen viel Bruten. Von zahmen Katzen werden sie seltner beunruhigt, weil sie nicht nahe bei den Häusern nisten.

Der Kuckuk zerstöhrt ihnen dadurch manche Brut, daß er ihnen manchmal ein Ei auszubrüten und folglich ein Junges zu erziehen giebt, wodurch ihre eignen Eier oder Jungen verderbet werden.

Bei Regenwetter, wenn es an Insekten mangelt, schleppt ihnen der rothrückige Würger nicht selten die Jungen weg und verzehrt sie, ob er gleich sonst friedlich neben ihnen wohnt und öfters von ihnen geneckt wird.

Jagd.

Die Dorngrasmücke ist ihrer steten Unruhe wegen, und weil sie im dichtesten Gebüsch lebt, nicht leicht zu schießen. Man muß gewöhnlich nahe sein, um sie sehen zu können, und wenn man nicht im Flugschießen geübt ist, nämlich wenn sie aus einem Busch in den andern fliegt, oder das singende Männchen über demselben flattert, um dann abzudrücken, so wird man sie selten oder, wegen der Nähe, aus welcher man im Sitzen auf sie zu schießen gezwungen ist, nur zerstückelt bekommen. Mit dem Blaserohr geht es vollends schlecht. Wenn sie auf dem Frühlingszuge bisweilen in den noch nicht gehörig belaubten Zweigen herumhüpfen, bekömmt man sie noch am leichtesten; denn da gehen sie auch auf die Kopfweiden, Obstbäume und dergl.

Fangen kann man sie leicht mit einer an ihrem Aufenthaltsorte aufgestellten Netzfalle, in welche man zur Lockspeise Mehlwürmer oder andere lebende Insekten anbringt. Auf dem Herbstzuge gehen sie einzeln auch in Sprenkel, vor welchen Johannis- oder Holunderbeeren hängen, wenn man jene in die Feldhecken und an Waldrändern aufstellt, besonders wo viel volltragender Faulbaum wächst, dessen Beeren sie sehr gern fressen.

Nutzen.

Durch das Vertilgen unzähliger Insektenbrut nützen sie der Forstcultur und zum Theil auch dem Ackerbau; denn in den Raps- und Erbsenäckern, auch in anderm ihrem Wohnorte nahen Getraide verzehren sie ungemein viel verderbliche Insekten und deren Larven. — Ihr fröhlicher Gesang erfreuet den Landmann wie den Forstmann und auch den Liebhaber, welcher sie als Stubenvogel hält. — Sie haben auch ein sehr wohlschmeckendes Fleisch und sind gegen den Herbst meistens sehr fett; aber man würde Unrecht thun, ihnen deshalb besonders nachzustellen.

Schaden.

Daß sie zuweilen auf einen Kirschbaum fliegen und einige Kirschen verzehren, ist alles, was man gegen sie aufbringen kann;

es geschiehet aber ohnehin auch so selten, daß es kaum erwähnt zu werden verdient.

Anmerkung. Daß Lathams und Bechsteins rostgraue Grasmücke, Sylvia fruticeti, (*Lesser White-Throat*) kein anderer Vogel, als unsere Dorngrasmücke sei, ist mir sehr wahrscheinlich, weil die jungen Vögel derselben im Herbst von oben oft wirklich ganz rostgrau aussehen und dann auch noch für das folgende Frühjahr sehr viel von dieser Farbe behalten, auch nur ganz schmale rostfarbige Einfassungen an den hintern Schwingfedern haben, so daß die Beschreibungen, welche man von diesen Vogel hat, ganz auf sie passen. Herr Geheime-Cammerrath Bechstein scheint jetzt selbst dieser Meinung beizustimmen. Auf wiederholte Anfragen bei ihm nach diesem Vogel, erhielt ich die Weisung, daß er sich damals, als er ihn beschrieb, wahrscheinlich geirrt und bloß eine etwas mehr ins Röthliche fallende fahle Grasmücke (Sylvia cineraria, Bechst.) vor sich gehabt habe. Ich habe in der That Dorngrasmücken gesehen, die an den obern Theilen mehr als rostgrau, fast graulich rostfarben aussahen, besonders auf dem Scheitel und am Oberrücken.

82.

Die Garten-Grasmücke.

Sylvia *hortensis*. *Bechst.*

Taf. 78. Fig. 3. Männchen im Frühlinge.

Die Grasmücke, graue Grasmücke, weiße oder große weiße Grasmücke, Italiänische Grasmücke, große oder grüngraue Weißkehle, grauer Sänger, graue Nachtigall, Baumnachtigall, Dornreich, großer Dornreich, grauer Spottvogel, großer Haagspatz, Fliegenschnäpper, großer Fliegenschnäpper; in hiesigem Lande: Grasmücke oder Weißkehle.

Sylvia hortensis. Bechstein, Naturgesch. Deutschl. III. S. 524. = Dessen Taschenb. I. S. 169. = Nilsson Ornith. suec. I. p. 204. n. 97. = *Curruca hortensis*. Koch, Baier. Zool. I. S. 155. n. 76. = *Motacilla salicaria*. Linn. faun. suec. p. 90. n. 249. = It. Syst. nat. ed. XII. Tom. I. p. 330. n. 8. = *Motacilla Hippolais*. Retz. faun. suec. p. 255. n. 236. = *La petite Fauvette*. Buff. planch. enlum. 579. fig. 2. = *Bec-fin fauvette*. Temminck Man. nouv. edit. I. p. 206. = *Pettychaps*. Lath. syn. IV. p. 413. n. 3. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 412. n. 3. (doch bloß der zuletzt S. 413. Zeile 6—17, beschriebene Vogel). = *Beccafico cenerino*. Stor. deg. ucc. IV. tab. 395. f. 1 et 2. = *Braemsluiper*. Sepp nederl. Vog. II. t. p. 139. = Wolf und Meyer, Taschenbuch. I. S. 224. = Meisner und Schinz, Vögel der Schweitz. S. 109. n. 112. = Meyer, Vögel Liv- u. Esthlands. S. 114. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 160. Taf. 33. Fig. 68. Junger Herbstvogel.

Anmerk. Die Synonymen sind bei diesem Vogel so verwirrt, daß man beim Ordnen derselben die Geduld verlieren möchte. Ich habe daher die zweifelhaften ganz weggelassen; aber selbst ein großer Theil der oben angeführten Autoren, die unsern Vogel richtig beschrieben oder abgebildet haben, führt eine Menge falscher auf, so daß es kaum möglich ist, sich heraus zu finden. Gmelins, M. hortensis, (S. I. 2. p. 955. n. 62.) ist wahrscheinlich eine junge S. cinerea, Lath.

Kennzeichen der Art.

Von oben olivengrau; von unten schmutzig gelblichweiß; die untern Flügeldeckfedern weißlich rostgelb; die Schäfte der Schwing- und Schwanzfedern von der untern Seite weiß; die kurzen Füße schmutzig lichtblau; das Schwanzende gerade.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat weder in der Gestalt, noch in der Farbe etwas, wodurch er sich besonders auszeichnet, weswegen er denn auch sehr oft mit andern ähnlichen Vögeln ist verwechselt worden. An Größe gleicht er dem Feldsperling; der Mönchsgrasmücke kömmt er aber nicht ganz gleich, doch ähnelt er dem Weibchen derselben in Gestalt und Farbe ungemein, bis auf die rothe Kopfplatte, die dieses leicht kenntlich macht; auch ist bei unserm Vogel niemals etwas von Aschgrau an der Kehle und Gurgel bemerklich. — Vom Sumpfrohrsänger, mit dem er fast gleiche Farbe trägt, unterscheidet ihn die größere und viel plumpere Figur, der dickere Schnabel, die niedrigern, starken Tarsen und der gerade Schwanz; vom Flußrohrsänger ebenfalls die letzteren Kennzeichen und die stets ungefleckte Gurgel und Oberbrust.

Seine Länge beträgt 6 Zoll; die Flügelbreite $9\frac{1}{2}$ bis $9\frac{3}{4}$ Zoll; die Länge des am Ende fast geraden Schwanzes $2\frac{1}{4}$ Zoll, wovon die ruhenden Flügel noch nicht die Hälfte, oder 1 Zoll, bedecken. Von den Schwingfedern ist die erste sehr klein, kurz, schmal und spitzig; die zweite ziemlich von gleicher Länge mit der dritten (welches die längste) und etwas länger als die vierte.

Der Schnabel sieht einem Drosselschnabel völlig ähnlich; er ist kurz, stark, rundlich, an der Spitze des Oberkiefers etwas abwärts gebogen und mit einem seichten Ausschnitt versehen, an der Wurzel ansehnlich breit. Er ist nur 5 Linien lang, an der Basis 2 Linien hoch und über $2\frac{1}{2}$ Linien breit; an der Spitze und auf dem Rücken matt braunschwarz, übrigens bläulich, an den Mundkanten und der Wurzel der Unterkinnlade röthlichweiß, Rachen und Zunge fleischfarbig, und über den Mundwinkeln stehen starre schwarze

Borstthaare, von welchen sich drei durch ihre Größe auszeichnen. Die Nasenhöhle hat eine große, weite, ovale oder fast bohnenförmige Oeffnung, durch welche man den großen gelblichen Zapfen im Innern derselben deutlich sehen kann, und auf dem aufgeblasenen halben Hautdeckel, von oben, fangen hinterwärts die Stirnfedern an. Die Iris ist dunkelbraun, bei jüngern Vögeln lichter oder graubraun.

Die starken, stämmichten Füße haben sehr niedrige Tarsen, deren Bedeckung in große Schildtafeln zerkerbt ist, die Zehenrücken sind geschildert, und die Krallen nur mittelmäßig groß, ziemlich krumm, von den Seiten zusammen gedrückt, unten zweischneidig, aber nicht sehr spitz. Von Farbe sind die Füße stets schmutzig lichtblau oder hell bleifarbig, die Krallen mit dunkelbraunen Spitzen, die Sohlen meist gelblich, zumal bei jungen Vögeln, wo auch die blaue Farbe heller und reiner ist. Nach dem Tode verwandelt sich dies Blau, es wird dunkler, schmutziger und endlich am ausgestopften Vogel mißfarbig. Die Höhe der Tarse beträgt noch nicht volle 11 Linien; die Länge der Mittelzeh, mit der $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, noch nicht $8\frac{1}{2}$ Linien; die der Hinterzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle, etwas über 6 Linien.

Das Gefieder ist nicht sehr groß, etwas locker und seidenartig weich.

Das unansehnlich und einfach gefärbte Gewand dieses Vogels trägt folgende Farben: Zügel, Scheitel, Ohrengegend, Hinterhals, Rücken, Schultern, Flügeldeckfedern und andere Theile des Oberleibes sind olivengrau; ein etwas lichterer doch wenig auffallender Streif zieht sich über das Auge hin, und zur Seite des Nackens schimmert durch die Hauptfarbe des Oberleibes ein lichtes Aschgrau hervor. Die Kehle und Mitte der Brust, der Bauch und die großen Enden der graulichen untern Schwanzdeckfedern sind trübweiß, die Seiten der Kehle, die Gurgel, die Gegend des Kropfes und die untern Flügeldeckfedern blaß oder weißlich rostgelb; eben so sind die Seiten der Brust, welche aber nach den Weichen zu allmählig in gelbliches Olivengrau übergehen. Alle großen Flügel- und Schwanzfedern sind dunkel braungrau, an den Enden der Schwingen am dunkelsten, mit der Farbe des Rückens gesäumt, die an der vordersten Schwinge am lichtesten ist und an der äußersten Schwanzfeder in ein sehr feines grauweißes Außensäumchen übergeht. Auf der untern Seite sind Schwing- und Schwanzfedern bräunlich grau, mit schmutzig gelblichweißen Säumen auf den

Innenfahnen; die Schäfte aller von oben dunkelbraun, an der untern Seite aber weiß.

Zwischen Männchen und Weibchen habe ich äußerlich keinen Unterschied entdecken können; das letztere ist zwar meistens etwas kleiner, doch ist auch dies höchst unbedeutend; allein in den Farben sahe ich nichts, was auch nur ein schwankendes Unterscheidungszeichen hätte abgeben können.

Die Farben des Gefieders gehen bei diesen Vögeln sanft in einander über, keine schneidet sich von der andern scharf ab, nur mit den Säumen an der Endhälfte der großen Schwingen ist dies nicht ganz der Fall.

Das Frühlings- und Herbstkleid ist ziemlich verschieden, denn das letztere ist viel dunkler, an den obern Theilen grünlicher, an den untern gelber; es nähert sich von oben der Rückenfarbe des Rothkehlchens. Diese Farben bleichen aber ungemein stark ab, so daß das Frühlingskleid viel blasser und grauer erscheint; denn die Olivenfarbe der obern Theile verschwindet fast ganz, die graue wird wenigstens vorherrschender und am Nacken fast reines Hellgrau, die rostgelbe Farbe der untern Theile ist ebenfalls fast ganz verschwunden, ein sehr wenig ins Gelbe fallendes Weiß an ihre Stelle getreten, und bloß an den Seiten des Unterleibes ist eine schwache Spur davon geblieben.

Jüngere Vögel sind allemal dunkler, von oben grünlicher, von unten gelber als die alten, noch mehr am Nestgefieder, was übrigens ganz wie das der ältern Vögel aussieht. Diese jungen Grasmücken sind ziemlich schwer von den Jungen der Mönchgrasmücke zu unterscheiden, denen sie, bis auf den schwach rostfarben überflogenen Scheitel dieser, ganz ähnlich sehen.

Man kennt auch eine ganz weiße Spielart (Sylvia hortensis alba), und eine weißbunte (S. hort. varia), sie sind aber sehr selten.

Die Mauserzeit ist der Monat August.

Aufenthalt.

Diese Art ist im wärmern und gemäßigten Europa zu Hause, verbreitet sich nach Norden aber doch auch bis über das nördliche Schweden und Norwegen, wo sie indessen nur selten vorkömmt In der Schweitz und in Holland ist sie ziemlich gemein, noch häufiger im südlichen Frankreich und in Italien. In den Marschländern kömmt sie nur einzeln vor, und in solchen baumar-

men Gegenden, wie die Inseln der Westküste Jütlands, ist sie eine seltne Erscheinung; ich sahe dort bloß auf der Insel Pelworm, in dem ärmlichen Gebüsch dicht bei einem Hause, eine einzelne, die, nach dem unvollkommenen Gesange zu urtheilen, vielleicht bloß auf dem Zuge daselbst eingesprochen hatte. — In Deutschland ist sie überall, doch nur in einigen Gegenden gemein, in vielen aber nur einzeln anzutreffen. Nach einem ohngefähren Ueberschlage ist sie im Ganzen viel weniger zahlreich als die Dorngrasmücke, selbst in geringerer Anzahl als die Mönchgrasmücke in unserem Lande vorhanden.

Sie ist ebenfalls ein Zugvogel, verrichtet ihre Reisen des Nachts und einzeln, bloß im Herbst zuweilen familienweis, und ist also bloß im Sommer bei uns. Im Frühjahr kömmt sie erst zur Zeit der Kirschenblüte, d. i. Ende Aprils oder Anfang Maies, mit dem gefleckten Fliegenfänger bei uns an und fängt Ende Augusts schon wieder an wegzuziehen; doch dauert der Herbstzug länger, durch den ganzen September hin, und, bei schöner Herbstwitterung, selbst bis zu Anfang des Octobers.

Sie ist eine Bewohnerin des Waldes, aber weder des alten Hochwaldes, noch der Nadelwaldungen und der Wälder auf hohen Gebirgen, sondern derjenigen Laubholzwälder, welche viel Unterholz haben und an Bergen, in Thälern oder in ebenen, selbst feuchten Gegenden liegen. Stehen die hohen Bäume in solchen nicht zu dicht, dagegen Haseln, Seilweiden, Hartriegel, Faulbaum, Schlingbaum, Liguster und anderes Buschholz recht gedrängt, wenn die größern Arten auch bereits zu mäßigem Stangenholz aufgewachsen wären, nur einzelne Dorn- Himbeer- oder Brombeerbüsche darunter nicht fehlen, so bewohnt sie selbige sehr gern. Auch die Buschweidengehege der Flußufer, die kleinen Feldhölzer, die englischen Gärten und Bosquetts und die Baumgärten bei den Dörfern und Städten, wenn es in selbigen nur nicht ganz an niedrigem Gesträuch fehlt, geben ihr einen erwünschten Aufenthalt. Auch in den Marschländern wird sie im Gebüsch und in buschreichen Gärten bei den Häusern angetroffen. — Sie lebt eben so gern in der Nähe menschlicher Wohnungen, wie im einsamen Walde, und ist in hiesiger Gegend überall, bei allen nur etwas mit Buschwerk umgebenen Dörfern und in allen Laubholzwaldungen. Sie wird hier zwar nirgends selten angetroffen, doch ist sie auch nicht ganz gemein oder doch nicht sehr zahlreich, wenigstens ist sie mir in allen den Theilen von Deutschland, welche ich durchreist habe, nirgends so häufig vor-

gekommen als die Dorngrasmücke, auch noch weniger zahlreich wie die Mönchgrasmücke. *)

In finstern etwas verwilderten Baumgärten ist sie ungemein gern, so auch in englischen Gärten; daher ist der Name Gartengrasmücke nicht ganz unpassend, obgleich die Zaungrasmücke fast noch lieber in Gärten wohnt. Hier sieht man sie mehr in den Kronen der Obstbäume, in hohen Hecken und Lauben, als im niedern Gesträuch; in den Wäldern aber auch in diesem eben so oft als auf Bäumen, doch nie so tief im Grase als die vorherbeschriebene und höchst selten einmal auf einem hohen Baume. Sie ist nicht so gern in den Dornen, am wenigsten, wo diese allein stehen; und in solchen niedern Feldhecken von Dornen, welche jene so gern bewohnt, trifft man sie nicht an. Himbeeren (Rubus idaeus), Brombeeren (Rubus caesius), und Kratzbeeren (Rubus fruticosus), wenn diese in den Wäldern große Büsche bilden, liebt sie gar sehr. Solche Holzungen, in welchen es ganz an großen Bäumen fehlt, bewohnt sie nicht und besucht sie höchstens nur auf ihren Wanderungen; zu niederes oder noch zu junges Buschholz mag sie auch nicht leiden; sie sucht lieber die zwei- und mehrjährigen Schläge auf, wo man auch einzelne große Bäume hat stehen lassen, wie dies in deutschen Laubwäldern gewöhnlich ist.

Sie lebt immer unter dem Schirm grüner Baumblätter, doch nicht so ausschließend im Dickicht, wie manche andere Arten, und deswegen entzieht sie sich, ob sie gleich eigentlich aufs Freie nur selten kömmt, auch den Augen des Beobachters weniger. Mit der Mönchgrasmücke hat sie einerlei Aufenthalt und fast dieselben Sitten und Lebensart.

Eigenschaften.

Dies ist ein einsamer, harmloser Vogel, welcher sich durch ein stilles aber thätiges Leben auszeichnet, in steter Bewegung ist, dabei aber keinen der ihn umgebenden Vögel stört oder anfeindet, und selbst gegen die Menschen einiges Zutrauen verräth; denn er

*) Eine Bemerkung, welche ich schon früher in der Beschreibung der Nachtigall erwähnte, ist die, daß manche Singvögel in manchen Jahren eine Gegend zahlreich bewohnen, in welcher sie in einem folgenden nur sparsam oder ganz einzeln erscheinen. Dasselbe habe ich auch oft an der Gartengrasmücke beobachtet. Sie ist in meiner Gegend für gewöhnlich ein ziemlich gemeiner Vogel, und doch habe ich Jahre erlebt, in welchen man höchst selten eine sahe.

ist vorsichtig, aber nicht scheu, und treibt sein Wesen oft unbekümmert in den Zweigen der Obstbäume, während gerade unter ihm Menschen arbeiten. Er hüpft, wie die andern Grasmücken, in sehr gebückter Stellung leicht und schnell durch die Aeste hin, aber eben so schwerfällig, schief und selten auf der Erde wie jene. — Da er mehr auf Bäumen als im Gebüsch lebt, so sieht man ihn auch öfter als die vorherbeschriebenen Arten von Baume zu Baume, selbst über größere freie Flächen fliegen, wo er schußweiß fortschnurrt, im Wanderfluge aber eine regelmäßigere Schlangenlinie beschreibt. Der Flug, wie sein ganzes übriges Betragen, ähnelt mehr dem der folgenden Art als der vorhergehenden; denn, mit der Dorngrasmücke verglichen, ist es in allem ein langsamer Vogel.

Die Lockstimme dieser Grasmücke ähnelt der der übrigen, zumal der Mönchgrasmücke; sie besteht in einem schnalzenden Täck, täck, täck, was stets etwas tiefer klingt, als das der Zaun- und Dorngrasmücke. Wenn sie auf etwas Unerwartetes stößt, so ruft sie gedämpft und schnarchend rrahr, und dies verwandelt sich im Zorn oder in der Angst in ein quäckendes Geschrei. Ein besonderes Wohlbehagen scheint sie durch ein sanftes, nur in der Nähe vernehmbares Biwäwäwü auszudrücken. Nähert sich ihr ein Feind, besonders beim Neste, so wird das schnalzende oder schmatzende Täck sehr oft und schnell nacheinander ausgerufen. Die Jungen, wenn sie ausgeflogen sind, und bis sie völlig selbst ihre Nahrung suchen können, lassen fleißig ihre klägliche Stimme hören, die der der jungen Gartenlaubvögel (Sylvia hypolais) ähnelt, und wie schäeb und schäwäwäbü klingt. — Das Männchen ist einer unserer vorzüglichsten Singvögel. Sobald es im Frühling bei uns ankömmt, hört man seinen vortrefflichen, aus lauter flötenartigen, sanften, dabei aber doch lauten und sehr abwechselnden Tönen zusammengesetzten Gesang, dessen lange Melodie im mäßigen Tempo und meistens ohne Unterbrechung vorgetragen wird, aus dem Grün der Bäume erschallen, und zwar vom frühen Morgen bis nach Sonnenuntergang, den ganzen Tag über, bis nach Johannistag. Nur in der Zeit, wenn das Männchen brüten hilft, singt es in den Mittagsstunden nicht, sonst zu jeder Tagzeit fast ununterbrochen, bis es Junge hat, wo die Sorge für diese öftere Unterbrechungen nothwendig macht. Während des Singens sitzt es bloß am frühen Morgen, wenn eben die Dämmerung anbricht, still in seiner Hecke oder Baumkrone, sonst selten nur auf Augenblicke; es

ist dabei vielmehr immer in sanfter Bewegung, hüpft singend von Zweige zu Zweige und sucht nebenbei seine Nahrung. — Dieser Gesang hat die längste Melodie von allen mir bekannten Grasmückengesängen und einige Aehnlichkeit mit dem der Mönchgrasmücke, noch vielmehr aber mit dem der Sperbergrasmücke, dem er, bis auf einen durchgehends reinern Flötenton, vollkommen gleichen würde, wenn in jenem nicht einige weniger melodische oder unsanftere Stellen vorkämen, die sich aber so subtil unterscheiden, daß selbst das lauschende Ohr des geübten Vogelkenners nur mit Mühe einen zuverlässigen Unterschied zwischen beiden wird finden können.

An die Gefangenschaft gewöhnt sich dieser geduldige Vogel bald, zumal wenn man ihm anfänglich die Flügel bindet und den Käfig mit einem grünen Tuche behängt; nachher wird er gewöhnlich ungemein zahm und erfreuet dadurch, wie durch sein fleißiges Singen, außerordentlich. Man kann ihn auch frei in die Stube, am besten in eine unbewohnte, unter andere Vögel fliegen lassen, mit denen er sich sehr gut verträgt, und er soll da eine besondere Liebe und Zärtlichkeit gegen seines Gleichen blicken lassen, z. B. sich zärtlich mit ihnen zusammen locken, dicht neben einander setzen und, aneinander gerückt, schlafen; aber sie halten sich doch besser und länger in einem eigenen geräumigen Vogelbauer, dauern aber doch nie so lange wie die Mönchgrasmücken. Sie mit abgeschnittenen Flügeln in die Stube zu werfen, ist ihrer Natur zu viel Gewalt angethan, als daß sie eine so grausame Behandlung lange aushalten sollten; denn es sind doch im Ganzen zärtliche Vögel. — Wenn man die Jungen auffüttert, was man sich erleichtern kann, wenn man sie sammt dem Neste in einen Käfig steckt und diesen da hinhängt, wo jenes stand, wo sie die Alten groß füttern, oder das Nest in eine Falle, oder unter ein Zuggarn stellt, so die Alten auch fängt, die sie dann sogar in der Gefangenschaft auffüttern, so wird man nicht allein die Freude haben, daß sie außerordentlich zahm werden, sondern sie werden auch, wenn man sie neben schlagende Nachtigallen hängt, so viel von dem Schlage dieser annehmen und mit ihrem eigenen Gesange verschmelzen, daß dieser dadurch ungemein veredelt wird. Sie zeigen sich weit gelehriger als die jungen Mönchgrasmücken.

Nahrung.

Wie bei den meisten übrigen Arten dieser Familie, besteht auch

bei ihr die Hauptnahrung in kleinen Räupchen und andern Larven verschiedener Blüthen- und Knospeninsekten, die sie von den Blättern und Zweigen ablieſt und deshalb immerwährend die Gebüsche und niedrigen Baumkronen durchkriecht, wo sie denn auch noch allerlei kleine Käferchen, kleine Nachtfalter und andere kriechende und stillsitzende Insekten fängt, aber die fliegenden nicht verfolgt. Nach auf dem Erdboden kriechendem Gewürm fliegt sie sehr selten und frißt auch nur im Nothfall kleine Regenwürmer. Sie kömmt wahrscheinlich deswegen so spät im Frühling erst zu uns, weil ihr vielleicht gewisse Insektenlarven von der Natur zur Hauptnahrung angewiesen sind, die erst bei angehender Frühlingswärme aus den Eiern schlüpfen. — Sobald es reife Kirschen und Johannisbeeren giebt, gehen sie nach diesen, und die süßesten Kirschen mit weichem Fleisch sind ihnen die liebsten; denn sie nagen das Fleisch derselben von dem Kerne ab und lassen diesen hängen, daher können sie wegen ihres schwachen Schnabels, der oft ganz roth vom Kirschensafte wird, den Knorpelkirschen mit festerem Fleisch nur wenig anhaben. Sie sind sehr begierig nach Kirschen und fressen, wenn es keine süßen mehr giebt, auch sauere; schwarze Johannisbeeren, Alpenjohannisbeeren, die Beeren der Heckenkirschen (Lonicera tatarica u. a.), vom Faulbaum (Rhamnus frangula), von einigen Hartriegelarten, z. B. von Cornus alba, vom schwarzen Holunder und Attich (Sambucus ebulus), vorzüglich die vom rothen Traubenholunder (Sambucus racemosa), und sogar zuweilen auch Ebreschbeeren. Selbst die Beeren vom Seidelbast (Daphne mezereum) und Traubenkirschen (Prunus padus) verschmähen sie nicht; auch Himbeeren und Brombeeren fressen sie. — Im Herbst besteht überhaupt ihre Nahrung beinahe einzig in Beeren.

Sie sind sehr starke Fresser und immer mit dem Aufsuchen von Nahrungsmitteln beschäftigt, so daß man sie fast nie müßig sieht. Sie baden sich auch gern im Wasser und gehen ziemlich regelmäßig des Morgens und gegen Abend zur Tränke.

In der Gefangenschaft wollen sie das Futter und die Wartung der Nachtigall und zur Abwechslung dann und wann einmal einen Mehlwurm, frische, oder wenn diese nicht zu haben sind, gedörrte und wieder aufgequellte Holunderbeeren und halten sich dabei einige Jahr. Sehr empfehlenswerth ist folgendes Futter nicht allein für sie, sondern auch für andere Grasmücken, und wenn es einen Zusatz von Ameiseneiern und hartgesottenem, kleingeriebenem Hühnerei bekömmt, selbst für alle kleinen Insektenvögel. Man reibt nämlich

eine mittelmäßig große gelbe Rübe oder Möhre (die zu großen sind gewöhnlich holzig und unschmackhaft), auf einem Reibeisen, thut dazu den dritten Theil so viel von gesottenem und klar zerhackten Rinderherz und eben so viel geriebener altbackner Semmel und mischt dies gut durcheinander. Weil es aber bei warmen Sommertagen leicht sauer wird, so muß man es dann zweimal des Tages frisch bereiten. Das Rinderherz kann man jedoch abgekocht in großen Stücken länger aufheben. Gelbe Rüben oder Möhren bekommen allen ähnlichen kleinen Vögeln sehr wohl. Die frischgefangenen Vögel gewöhnt man nach und nach an dieses Futter, indem man ihnen entweder Ameiseneier oder Beeren darunter mengt und diese nach und nach, sobald sie das Futter annehmen, wegläßt. — Auch an den gezähmten Gartengrasmücken muß man ihre immer rege Eßlust bewundern; sie kommen nicht viel vom Freßtroge weg.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Deutschland in solchen Gegenden, wie sie oben beschrieben wurden, in Wäldern, Feldhölzern, großen Buschweidengehegen, in sogenannten englischen Anlagen und in Baumgärten bei den Dörfern und Städten, eben so oft in der Nähe menschlicher Wohnungen, wie im einsamen Walde. Bestehet dieser aus zu vielem hohen Holze, und sind die Schläge zu alt geworden, so ziehen sie sich nach den Rändern desselben, vorzüglich dahin, wo er von Wiesen begrenzt wird, und bauen hier in das niedrigere Gesträuch. — In der Wahl des Orts, wohin sie das Nest bauen, sind sie sehr verschieden; denn bald findet man es kaum zwei Fuß hoch vom Boden, bald und am öftersten mannshoch, bald gar auf niedrigen Bäumen acht bis zehn Fuß hoch. Sie verstecken es unter allen Grasmücken am wenigsten, ja sehr oft bauen sie es sogar dicht an die gangbaren Fußsteige, so daß es jeder Vorübergehende sogleich stehen sieht. Sie bauen es gern in Himbeersträuche, in die Kratzbeerenbüsche, in Brombeeren- und Hopfenranken, nicht so gern in Schwarz- und Weißdornbüsche, sonst aber auch in Hartriegel- Rheinweiden- (Ligustrum vulgare) und anderes Gesträuch; in den Gärten in die Lauben und hohen Hecken von Buchen u. dergl., in Himbeer- Johannisbeer- und Stachelbeerbüsche, aber nie in todte Zäune, viel eher auf hohe Holunderbüsche, in die Franz- und Spalierbäume, selbst auf abgeköpfte und beschnittene Linden und andere Bäume zuweilen. In die Büsche vom Flieder (Syringa), vom Pfeifenstrauch (Philadelphus), von Heckenkirschen (Lonicera), und

in die Hecken von Sauerkirschen und Cornelkirschen (Cornus mascula) bauen sie vorzüglich gern, und in den englischen Gärten findet man es das meiste Mal in den ersteren Holzarten und viel seltner in einem immergrünen Busche; denn Nadelholz verabscheuen sie.

Von allen Grasmückennestern ist dies am leichtesten gebauet, so daß der Boden desselben immer durchsichtig ist, ja er ist manchmal so dünn, daß man erstaunen muß, wie es dem Vogel möglich wird, darin seine Eier auszubrüten. Es ist ein loses, von außen rauhes, nur in seinem innern halbkugeltiefen, schön gerundeten Napfe ziemlich glattes Gewebe, was meistens sehr sorglos in die dünnen Gabelästchen eines kleinen Bäumchens oder auf so dünne Zweige hingestellt ist, daß es zuweilen kaum das oftmalige Ein- und Aussteigen des Vogels aushält, oder vom Winde umgestürzt wird, sich auch leicht, ohne Beschädigung, vom Platz hinweg nehmen läßt. Dies kömmt vorzüglich daher, weil es nur selten und dann bloß mit einzelnen Hälmchen an den Zweigen festgemacht ist. — Sie sind auch so unbeständig in der Wahl des Platzes, daß sie bald hier, bald da einen neuen Bau anfangen, ohne einen zu vollenden, und zuletzt häufig den ausführen, welcher, nach menschlichem Dafürhalten, gerade am unpassendsten Orte steht. Nicht allemal ist hieran ihre Vorsicht schuld; denn wenn sie einen Menschen in der Nähe, wo sie eben ihr Nest zu bauen anfangen, gewahr werden, so lassen sie den Bau gleich liegen; allein ich habe auch an solchen Orten, wo lange kein Mensch hingekommen war, eine Menge unvollendeter Nester gefunden, welche öfters erst aus ein paar Dutzend kreuzweis hingelegten Hälmchen bestanden, und wo das eine nur wenige Schritt vom andern entfernt war, und so in einem sehr kleinen Bezirk viele gesehen, ehe ich an das fertige mit den Eiern u. s. w. kam. Die vielen, mit wenigen Hälmchen umlegten Stellen zur Grundlage eines Nestes, die man beim Suchen nach Nestern in den Büschen findet, rühren oft von einem einzigen Päärchen dieser Grasmücken her. — Das Material zum Neste sieht immer weißlich aus, weil es aus alten trocknen Grashälmchen, den dünnen Stengeln vom Klebkraut (Galium aparine), dies zum Theil noch mit den Früchten, auch aus dürren, feinen Rispen vom Rainkohl (Lapsana communis), einigen feinen Doldengewächsen und kleinen Ranken trockner Zaunwinde besteht. Dies ist auch mehrentheils, doch nur sparsam, mit Spinnengewebe und Raupengespinst unter einander verbunden, das Innere aber mit außerordentlich feinen Hälmchen ausgeführt. Sehr selten sieht man darunter auch einzelne Pferde-

haare. Der ganze Bau hat so wenig Haltbarkeit, daß er früher als manches andere leichtgebauete Vogelnest vom Wetter zerstöhrt wird.

Man darf nicht zu früh nach den Eiern suchen, denn erst gegen Ende des Maimonats findet man in ihrem Neste fünf bis sechs Stück, von einer regelmäßigen Eiform, die verhältnißmäßig größer als die der Dorngrasmücke, aber in dieser Hinsicht, wie häufig auch in der Farbe, denen der Mönchgrasmücke ungemein ähneln. Sie variiren in Farbe und Zeichnung ganz außerordentlich. Am gewöhnlichsten, und dann zugleich denen des letztgenannten Vogels am ähnlichsten, sind sie auf einem trüben röthlichweißen Grunde matt braun und aschgrau verloschen fein gefleckt und marmorirt und mit einzeln dunkelbraunen Punkten bestreuet, welche häufig einen lichtern Rand haben; zuweilen ist auch die marmorartige Zeichnung gröber und deutlicher, der Grund zwischen den Flecken reiner, diese auch zuweilen am stumpfen Ende kranzartig zusammengeflossen, manchmal auch in den olivenbraunen großen Flecken noch Zeichnungen von einer dunkleren Farbe, kurz, die Zeichnung mit Grau und Braun ist unendlich mannichfaltig. Man findet immer in einem Neste, wo nicht ganz gleich, doch sehr ähnlich gezeichnete Eier; denn die Hauptvarietäten kommen immer von verschiedenen Individuen. Stellt man sie denn aus verschiedenen Nestern zusammen, so findet es sich, daß die trübe, röthlich- oder bräunlichweiße Grundfarbe allmählig in reines Weiß oder Bläulichweiß übergeht, so daß man Eier hat, die auf einem so hellen Grunde nur mit ganz kleinen Flecken und Punkten von aschgrauer und olivenbrauner Farbe bald ziemlich dicht, bald sehr einzeln übersäet sind, unter welchen sich dann meistens auch noch ganz dunkelbraune Pünktchen finden. So gezeichnete sehen den Eiern der Mönchgrasmücke wieder gar nicht ähnlich, vielmehr nähern sie sich einer lichten Spielart der Eier des Feldsperlings. Mit den Eiern der Sperbergrasmücke haben sie so wenig Aehnlichkeit wie mit denen der Dorngrasmücke, von jenen unterscheidet sie ihre geringere, und von diesen ihre ansehnlichere Größe und ganz andere Farbe.

Sie brüten zwei Wochen über diesen Eiern, und zwar so, daß das Weibchen nur in den Mittagsstunden vom Männchen abgelöst wird. Das Weibchen schlüpft erst dann vom Neste, wenn man ihm schon ziemlich nahe ist, verläßt es aber sehr häufig nachher ganz. Hat es nur erst einige Eier gelegt, so darf man das Nest und die

Eier nur berühren, und es wird diese nie wieder annehmen; selbst die Jungen verläßt es zuweilen. Wenn es über den Jungen sitzt, gebraucht es auch jenen Kunstgriff, wie die andern Grasmücken, um die Aufmerksamkeit des vermeintlichen Feindes davon abzulenken. Wenn die Jungen nur erst einigermaßen mit Federn bedeckt sind, so stürzen sie sich, sobald man dem Neste nahe kömmt, schnell heraus und verkriechen sich im Gebüsch, worauf die Alten sogleich herbeieilen, sich kläglich gebehrden, schreien, wie gelähmt vor einem hinflattern, um dadurch zum Verfolgen zu reizen und so ihre geliebte Brut zu retten. Die Jungen haben dicke, bleichgelbe Ränder an den Mundwinkeln.

Sie brüten, wie mir meine vieljährigen Beobachtungen bekunden, nur einmal im Jahr. — Weil nun aber ihre Nester häufig ohne Noth von ihnen verlassen werden, oder, weil sie bei Anlage derselben so sorglos waren, zu Grunde gehen, so müssen sie oft vergeblich ein Nest bauen und Eier legen; daher findet man sogar zuweilen noch zu Anfang Augusts Eier; aber aus so späten Bruten wird nie etwas. Sie legen also, wenn die ersten Nester verstöhrt wurden, wol dreimal Eier, zuletzt aber nie mehr als vier in ein Nest, ziehen aber in Einem Sommer niemals mehr als Ein Gehecke Junge auf.

Der Kuckuk legt ihnen zuweilen sein Ei in ihr Nest, es sind sogar in hiesiger Gegend diejenigen Vögel, welche er am öftersten zu Pflegeältern für seine Jungen erwählt.

Feinde.

Sie leiden von kleinen Schmarotzerinsekten. — Zuweilen werden sie vom Sperber erwischt; aber noch mehr Feinde hat ihre Brut. Katzen, Füchse, Wieseln und andere Raubthiere zerstöhren ihre Nester und fangen die ausgeflogenen Jungen, zumal wenn gleich, nachdem sie ausgeflogen sind, Regenwetter und naßkalte Witterung eintritt, wo auch viele bloß vor Kälte und Nässe umkommen. Bei solcher Gelegenheit holt auch der rothrückige Würger manches Junge weg. — Daß ihnen der Kuckuk öfters sein Ei auszubrüten giebt und die ihrigen herauswirft, oder der junge Stiefbruder die mit ihm ausgebrüteten rechtmäßigen Kinder aus dem Neste drängt, legt ihrer größern Vermehrung ebenfalls große Hindernisse in den Weg, so auch die üble Gewohnheit, ihr Nest so schlecht zu verbergen und an solche Orte zu bauen, wo es unfehlbar von Menschen, unwillkürlich oder vorsetzlich, zerstöhrt

werden muß. Sehr viele Bruten finden hierdurch allein ihren Untergang.

Jagd.

Zu schießen ist dieser Vogel leicht, weil er nicht scheu ist, sich auch weniger zu verbergen weiß und langsamer in seinen Bewegungen ist als mancher andere dieser Gattung, selbst mit dem Blaserohr. — Alle Fangmethoden der übrigen Grasmücken sind auch für diese anwendbar, und man fängt sie eben so leicht in einer Netzfalle mit lebendigen Mehlwürmern, oder im Sommer mit Kirschen oder Johannisbeeren, als späterhin in Sprenkeln, vor welchen rothe oder schwarze Holunderbeeren hangen. Selbst in die Dohnen gehen sie, weil sie auch nach Ebreschbeeren fliegen, und man fängt viele auf diese Weise. Auch auf dem Tränkheerde werden sie gefangen.

Nutzen.

Sie vertilgen eine große Menge schädlicher Blüthenräupchen und andere den Obstbäumen schädliche Insekten oder deren Brut, indem sie im Frühjahr unablässig damit beschäftigt sind, sie aus den Blüthen herauszupicken und von den Blättern wegzulesen. Der Obstzucht nützen sie dadurch ganz außerordentlich.

Durch ihren herrlichen Gesang beleben sie Wälder, Gebüsche und Gärten und erfreuen dadurch ungemein, noch besonders auch den, der sich die Mühe giebt, sie im Käfige zu halten. — Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend und im Vorherbst besonders außerordentlich fett.

Schaden.

Weil sie so begierig nach Kirschen sind, so thun sie daran manchmal empfindlichen Schaden, zumal an den frühen Sorten und solchen, welche weiches Fleisch haben. Daher sind sie auch dem Kirschenliebhaber verhaßte Vögel. Haben sie sich einmal auf einen Kirschbaum gewöhnt, so sind sie weder durch Scheusale, noch durch wiederholtes blindes Schießen davon abzuhalten. Alle Augenblicke sind sie, um sich an dem Fleische der reifsten Kirschen zu sättigen, auf einem solchen Baume, und kaum hat man sie weggejagt, so sind sie schon wieder da. Dies ist nun freilich ärgerlich; allein wenn man bedächte, daß sie Myriaden Blüthen- und Knospeninsekten vertilgen, und wieviel sie uns dadurch an Obst erhalten, so könnte man ihnen die Kirschen wol gönnen.

83.

Die Mönch-Grasmücke.

Sylvia *atricapilla*. *Lath.*

Taf. 77. { Fig. 2. Männchen. Fig. 3. Weibchen.

Der Mönch, kleine Mönch, das Mönchlein, Plattenmönch, Mönch mit schwarzer und rother Platte, Plattenkopf, Schwarzplatte, Schwarzplättchen, Schwarzplättl, Schwarzkappe, Schwarzkuppe, Schwarzkopf, schwarzköpfige oder schwarzplattige Grasmücke, schwarzköpfige Nachtigall, schwarzköpfiger Sänger, Mohrenkopf, Mauskopf, Kardinälchen, Pfaff, Thumpfaffe, Klosterwenzel; — Grasmücke, Grasmückchen, Afternachtigall; — (Baum- oder Buchfink, Grasspatz, Murrmeise); in hiesigem Lande: Plattmönch.

Sylvia atricapilla. Lath. Ind. orn. II. p. 500. n. 5. = Nilsson Orn. suec. I. p. 202. n. 96. = *Motacilla atricapilla*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 970. n. 18. = Retz. Faun. suec. p. 260. n. 244. = *Motacilla moschita*. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 970. n. 104. (femina). = *Curruca atricapilla*. Briss. Orn. III. p. 380. n. 6. = Koch. Baier. Zool. I. S. 155. n. 77. = *La Fauvette. à tête noire*. Buff. Ois. V. p. 125. t. 8. f. 1. — Edit. de Deuxp. IX. p. 144. (t. 3. f. 2. ?). = Id. Planch. enl. 580. f. 1 et 2. = Gérard. Tab. élém. I. p. 296. = *Bec-fin à tête noire*. Temm. Man. nouv. edit. I. p. 201. = *Black-Cap*. Lath. syn. IV p. 415. n. 5. — Uebers. v. Bechstein, IV. S. 415. n. 5. = Bewick britt. Birds. I. = *Capinera commune*. Stor. deg. ucc. IV. t. 398. f. 1 et 2. = Bechstein, Gem. Naturg. Deutschl. III. S. 512. = Dessen orn. Taschenb. I. S. 168. = Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 223. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweitz. S. 108. n. 111. = Meyer, Vögel Liv- u. Esthlands. S. 113. = Frisch, Vögel. Taf. 23. Fig. 1 u. 2. = Naumanns Vögel, alte Ausg. I. S. 164. Taf. 34. Fig. 71 und 72. M. u. W.

Kennzeichen der Art.

Kehle weißgrau; Zügel, Wangen und Seiten des Halses licht aschgrau; die obern Körpertheile grünlichbraungrau.

Männchen: Oberkopf schwarz.

Weibchen und junger Vogel: Oberkopf rothbraun.

Beschreibung.

Diese Art hat große Aehnlichkeit mit der Gartengrasmücke, doch unterscheiden sie von dieser die stäte aschgraue Farbe der Zügel, Wangen u. s. w. und die schwarze oder röthlichbraune Kopfplatte. Viel geringer ist die Aehnlichkeit mit der im südlichen Europa wohnenden schwarzköpfigen Grasmücke (Sylvia melanocephala), welche beträchtlich kleiner ist, stets eine rein weiße Kehle hat, an welcher, nebst dem Oberkopf, auch Zügel und Wangen schwarz sind, woselbst die nämliche Farbe beim Weibchen bloß bleicher ist, und welche im Uebrigen eher der Zaungrasmücke ähnelt. *) Mit andern in Europa vorkommenden, mir bekannten Arten hat unsere Mönchgrasmücke noch weniger Aehnlichkeit, als daß eine Verwechslung zwischen ihnen und ihr vorfallen könnte.

Die Größe dieser Grasmücke ist etwa die des Feldsperlings, allein ihre Gestalt ist schlanker; der Sperber- wie der Sängergrasmücke steht sie in der Größe merklich nach. Ihre Länge ist 6 bis $6\frac{1}{4}$ Zoll; die Breite $9\frac{1}{2}$ bis 10 Zoll; die Länge des am Ende fast geraden Schwanzes $2\frac{1}{2}$ Zoll, und die ruhenden Flügel bedecken diesen bis etwa zur Hälfte.

Der kurze Schnabel ist stark, rundlich, doch die Schneiden nach vorn etwas eingezogen, mit seichter Kerbe vor der Spitze, an der Basis aber ansehnlich breit; braunschwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade und öfters auf den Schneiden beider licht bleifarben oder schmutzig hellblau, ins Gelblichweiß übergehend. Seine Länge ist 5 Linien, die Breite an der Wurzel noch über 2 Linien, und die Höhe hierselbst merklich geringer, fast um eine halbe Linie. Der obere halbe Hautdeckel des Nasenlochs läßt eine weite nierenförmige oder fast ovale Oeffnung; die schwarzen Bartborsten über den Mundwinkeln sind sehr fein; die Farbe der Iris im Auge ein frisches Dunkelbraun.

---

*) Temminck Man. d'orn. nouv. Edit. I. p. 203. bemerkt als Artkennzeichen die kahlen Augenkreise der S. melanocephala. Ich besitze indessen ein schönes Exemplar des männlichen Vogels dieser Art und sahe auch noch ein zweites, was eben so schön erhalten war, an welchen beiden die Augenkreise zwar roth, doch nicht kahl, sondern mit kleinen rostrothen Federchen besetzt waren. Das Augenliedrändchen ist nämlich bloß inwendig kahl, von außen aber und in seinen fernern Umgebungen eben so befiedert wie bei andern Sängern. Dasselbe Rostroth, was hier die Federchen um das Auge herum haben, findet sich auch an den Enden der Federn an der Fußbeuge.

Die eben nicht hohen aber starken Füße sind, ihrer Bedeckung nach, vorn getäfelt, hinten gestiefelt, auf den Zehenrücken geschuppt und mit eben solchen zusammengedrückten, mittelmäßigen und nicht sehr gebogenen Krallen bewaffnet, wie die Füße andrer Grasmückenarten. Die Farbe der Füße ist eine lichte Bleifarbe, die der Krallen geht an den Spitzen derselben in Schwarz über, und junge Vögel haben hellblaue Füße mit gelben Zehensohlen. Die Höhe der Fußwurzel ist 1 Zoll; die Länge der Mittelzeh, mit ihrem Nagel, 8 Linien; die der Hinterzeh ohne Nagel, $3\frac{1}{2}$ Linien, und mit demselben fast 7 Linien.

Das Gefieder, besonders alle kleinen Federn, sind seidenartig weich.

Das Männchen hat, sobald es sich ein Mal gemausert hat, folgende Farben, die es unverändert für immer behält, und welche mit steigendem Alter nur wenig schöner werden. Der ganze Oberkopf, nämlich der Scheitel von der Stirne bis zum Genick und seitwärts bis an die Augen, in Form einer ovalen Platte oder Kappe, ist tiefschwarz; Zügel, Wangen, die Seiten und der ganze Hintertheil des Halses aschgrau, bald lichter, bald dunkler, nach der Mitte der Kehle und Gurgel zu sanft in Weißgrau übergehend, die kleinen Flügeldeckfedern und der Rücken bis an den Schwanz grünlichbraungrau oder dunkel olivengrau, die Brust in der Mitte der Länge nach, so wie die Enden der grauen untern Schwanzdeckfedern, trübweiß, an den Seiten der Brust sanft in die Farbe des Rückens übergehend; alle großen Flügel- und Schwanzfedern graulich schwarzbraun, mit der Farbe des Rückens gekantet, die Säumchen an den vordersten Schwingen ins Weißliche übergehend. Auf der untern Seite sind die Schwanzfedern dunkelgrau, mit weißen Schäften, die Schwingen unten ebenfalls glänzend dunkelgrau, mit weißlicher Kante an der breiten Fahne; die untern Flügeldeckfedern gelblichweiß, grau gemischt, oder schmutzigweiß, mit Grau gefleckt.

Bei jüngern Männchen findet man gewöhnlich am Unterleibe noch einen lohgelben Anflug, welcher auch gleich nach der Mauser im Herbst am frischen Gefieder, was überhaupt viel dunklere Farben hat, sehr bemerklich wird. Im Frühjahr und Sommer sehen diese Vögel viel lichter aus als im Herbst. Ganz junge Männchen, gleich nach ihrer Mauser im Herbst, haben zwar schon die schwarze Kopfplatte, allein von etwas matterer Farbe, und die Federn derselben haben, besonders an der Stirn, feine rostbraune Ränder (die sich gegen das Frühjahr abreiben), das Aschgrau

am Halse ist stark mit Olivengelb und hinterwärts mit Olivenbraun überlaufen; die untern Theile im Ganzen aber wie bei den Alten.

Das Weibchen unterscheidet sich vornehmlich durch die anders gefärbte Kopfplatte und mehrentheils auch durch eine etwas ansehnlichere Größe. *) Der Oberkopf von der Stirn bis zum Genick ist von einer gelbbräunlichen Rostfarbe, oder ein gelbliches Rothbraun; Zügel, Wangen und Halsseiten licht aschgrau; Nacken, Hinterhals und alle obern Theile des Vogels grünlich braungrau, lichter als am Männchen; die Kehle weißgrau; die Gurgel, Brust und Bauch gelblichweiß; in der Kropfgegend und an den Seiten der Brust sanft gelbgrau, welches an den Schenkeln und in den Weichen in Olivengrau übergeht; die untern Schwanzdeckfedern grau, mit breiten gelblichweißen Kanten; alles Uebrige wie am Männchen, bloß der Schnabel und die Füße etwas lichter gefärbt.

Im Herbst sind am Weibchen alle Farben frischer, und die untern Theile sind sehr stark lohgelb oder olivengelb angeflogen. Aeltere Weibchen unterscheiden sich von den jüngern durch die dunkler rothbraune Kopfplatte und durch mehr und reineres Aschgrau an den Seiten des Kopfs.

Die jungen Vögel im ersten Jugendkleide sehen dem alten Weibchen ziemlich ähnlich; ihre Rückenfedern haben eine braungraue, grünlich überlaufene Farbe, die untern Theile sind grauweiß, in den Seiten gelblich und olivengrau überlaufen, und die Scheitelfedern bei beiden Geschlechtern schmutzig röthlichbraun, beim Weibchen noch weniger röthlich als beim Männchen, so daß beim ersteren die Farbe des Oberkopfs nur wenig von der Rückenfarbe verschieden ist. Sie sehen deswegen den jungen Gartengrasmücken ungemein ähnlich, besonders die Weibchen. — Uebrigens sind sich auch beide Geschlechter in diesem Kleide so ähnlich, daß nur ein geübter Kenner sie nach dem Aeußern zu unterscheiden vermag, und viele, die sie aus dem Neste nehmen und aufziehen wollen, ein anderes sichreres Mittel dabei anzuwenden pflegen: sie rupfen ihnen nämlich auf dem Scheitel einige Federn aus, und in kurzer Zeit kommen an die Stelle dieser andere hervor, die beim Männchen schwarz, beim Weibchen rothbraun sind.

Spielarten von dieser Art sind nicht bekannt, wenn nicht vielleicht Bechsteins weißstirnige Grasmücke, Sylvia albifrons, hieher zu zählen ist.

*) Unter den Singvögeln eine seltene Erscheinung.

Die Mauserzeit dieser Grasmücke ist, wie die vieler andrer kleinen Waldvögel, im August.

Aufenthalt.

Die Mönchgrasmücke bewohnt das mittlere Europa häufig, geht aber auch ziemlich weit nördlich, selbst einzeln in die nördlichen Theile der scandinavischen Halbinsel hinauf; dagegen soll sie im südlichen Europa nicht häufig sein und jenseits der Pyrenäen und Apenninen nur selten vorkommen. In Pohlen und Ungarn, wie in der Schweitz, ist sie ziemlich gemein, und in Deutschland allenthalben bekannt. In manchen Gegenden unseres Vaterlandes ist sie sehr gemein, z. B. in der hiesigen; allein so häufig, wie die Dorngrasmücke, ist sie lange nicht. Dagegen habe ich sie allenthalben, in den Gegenden wo ich war, zahlreicher als die Gartengrasmücke bemerkt.

Sie gehört bei uns ebenfalls unter die Zugvögel, die bloß des Nachts und einzeln ziehen; nur im Herbst scheinen sie zuweilen zu zweien bis vieren ihre nächtlichen Wanderungen zu machen. Sie kommen in der Mitte des Aprils, bei schlechter Frühlingswitterung zuweilen nicht vor dem zwanzigsten dieses Monats, noch seltner vor der Mitte desselben zu uns, und verlassen uns im September wieder, wo sie aber weniger eilen, so daß man einzelne bis um die Mitte des Octobers noch bei uns durchziehen sieht. Sie sind also unter ihren Familenverwandten diejenigen, welche am längsten bei uns verweilen, indem sie zuerst ankommen und zuletzt wegziehen.

Sie bewohnen die Wälder, doch nicht den alten Hochwald, sondern solche, die aus Laubholz bestehen und viel dichtes Unterholz haben, sie mögen in bergigen oder ebenen, selbst feuchten Gegenden sich befinden, die Feldhölzer mit einzelnen hohen Bäumen, aber vielem niedrigen Gebüsch, und die Baumgärten bei Dörfern und Städten, vorzüglich wenn Wald sie begrenzt, auch die waldbegrenzten Flußufer, englischen Gärten und anderes gemischtes Buschwerk. Sie lieben eben solche Gegenden, die die Gartengrasmücke sich zum Aufenthalt wählt, und sind eben so gern in allerlei Buschwerk und in verwilderten Baumgärten nahe bei menschlichen Wohnungen, wie im einsamen oder weitläufigen Walde. Man findet sie daher in der hiesigen Gegend bei allen Dörfern, wenn die Umgebungen nur nicht gar zu kahl sind, und in allen Wäldern, nur nicht im reinen Nadelwalde.

Sie halten sich immer in den Kronen der Bäume von mittler Höhe und im niedrigen dichten Gebüsch auf, kommen aber seltner auf hohe Bäume, vermeiden auch das Freie so viel wie möglich und fliegen ungern über hundert Schritte weit von einem Gebüsch zum andern. Lebendige Hecken, Lauben und unter dem Schnitte gehaltene Bäume sind ihnen sehr angenehm, auch todte Zäune lieben sie, wie die Himbeer- und Brombeerbüsche; aber gegen Dornen sind sie ziemlich gleichgültig; sie bewohnen z. B. eine Gegend, wo keine wachsen, eben so gern wie solche, in welcher man sie in Menge beisammen findet. Zu niederes Gebüsch, auf junge Schläge mit vielen Dornen, was die Dorngrasmücke so gern hat, bewohnen sie gar nicht. Mannshohes und noch höheres Gebüsch von Haseln, Hartriegel, Faulbaum, Liguster und anderem niedrigem Strauchholz, wenn es mit einzelnen Bäumen von Eichen, Birken, Ulmen, Eschen, Aspen u. dergl. vermengt ist, ist ihnen allezeit das angenehmste, und in Gärten suchen sie das Gesträuch von Holunder, Flieder, Pfeifenstrauch, Heckenkirschen, Himbeeren und einiges andere gern auf. Der Umkreis, in welchem ein Päärchen den Sommer verlebt, hat einen größern Umfang, als bei der zuletzt genannten Art, es treibt sich den ganzen Tag darin umher und macht nur selten einmal weitere Ausflüchte aus demselben.

Eigenschaften.

Beobachtet man die Mönchgrasmücke in ihrem Betragen und ihrer Lebensart, so findet sich allenthalben eine so große Uebereinstimmung mit der Gartengrasmücke, daß dadurch ihre nahe Verwandtschaft mit dieser sehr deutlich in die Augen fällt. — Sie hüpft zwar mit Leichtigkeit auf den Aesten durch Bäume und Gebüsch und ist nur selten ruhig; allein so schnell und behend, wie die Dorngrasmücke, ist sie in ihren Bewegungen lange nicht; man kann sagen, sie ist ernster und bedächtiger als diese. — Beim Hüpfen trägt sie die Brust tief oder doch den Leib fast horizontal, die Fersen in einen spitzigen Winkel gebogen, was auf dem Boden sich sehr schlecht ausnimmt; sie bewegt sich auch hier ungeschickt, schwerfällig, schief, und geht selten auf diesen herab. — Wenn sich ihr etwas Auffallendes zeigt, bei ängstlichen oder freudigen Vorfällen, zuckt sie ein wenig mit dem Schwanze und sträubt dazu häufig ihre Kopffedern. In den Morgenstunden sonnet sie sich gern auf einem etwas freien Zweige, sonst kriecht sie unablässig unter dem Schutze grüner Blätter in den Zweigen umher, wobei sie in beständ-

diger, sanfter Bewegung bleibt und sich wenig um die Nähe der Menschen kümmert, denn sie ist niemals scheu. Auch mit andern ihr nahe wohnenden Vögeln lebt sie im Freien fast immer in Frieden. — Ihr Flug auf kurzen Räumen ist abwechselnd flatternd und schußweis, mehr sanft als schnell; der Wanderflug aber schneller und in einer ziemlich regelmäßigen Schlangenlinie; er gleicht, mit dem der Gartengrasmücke, fast ganz dem Fluge mancher Drosseln. Sie fliegt ungern, daher nur selten, über große freie Flächen, sondern immer nur von Busche zu Busche, läßt sich aber doch viel häufiger außerhalb des Dickichtes sehen als manche andere ihrer Familienverwandten.

Ihre Lockstimme gleicht der der übrigen Grasmückenarten, klingt aber ein wenig tiefer und ist ein schmatzendes oder schnalzendes Tack oder Täck, täck, welches sie im Affect schnell hintereinander ausstößt, ihr Warnungsruf ein gedämpftes, schnarchendes Raahr oder Schaar, und ihr Angstgeschrei ein quäkender Ton. Ihre Zärtlichkeit und ihr Wohlbehagen suchen beide Gatten gegenseitig durch ein sanftes Pibü, pibübübü (schnell ausgesprochen) auszudrücken, und man hört dies hauptsächlich in der Zeit, wenn die ausgeflogenen Jungen der älterlichen Pflege entwachsen sind und sie Anstalt zu einer neuen Brut machen wollen. So lange die Jungen außer dem Neste noch Unterstützung von den Aeltern bedürfen, rufen sie quäkend schäed und schäddädäd, fast ganz wie die jungen Gartengrasmücken.

Der Gesang des Männchens ist einer der allervorzüglichsten Vogelgesänge und steht dem der Nachtigall an Kraft und Fülle der Töne, wie an Mannichfaltigkeit derselben, zwar bedeutend nach, darf ihm jedoch in mehr als einer Hinsicht an die Seite gestellt werden, so daß es selbst Liebhaber giebt, die ihn noch höher halten. Er besteht aus einem sehr abwechselnden, angenehmen Piano, dem ein rein flötendes, lautes Forte folgt, was wie ein kurzer Marsch oder wie eine Fanfare klingt. — Im Anfange ihres Hierseins wird das Piano meistens sehr lang gedehnt und das Forte nur stümperhaft gesungen; nach und nach wird dies aber mehr einstudirt, seine Melodie deutlicher und bestimmter, und, je mehr es sich seiner Vollkommenheit nähert, das Piano abgekürzt, und zuletzt dieses beinahe ganz weggelassen. Dann hebt die liebliche Fanfare häufig mit einigen lautpfeifenden Tönen an. So hörte ich einmal einen solchen Sänger, welcher in meiner Nähe wohnte, sein herrliches ausgezeichnet schönes Liedchen mit einem lauten Waid, waid, waid,

waid anfangen, welches so stark klang, als wenn ein Mensch auf dem Finger pfeift, wodurch dieser Vogel allen Vorübergehenden auffiel. — Es ist indessen im Gesange dieser Vögel ein großer Unterschied; der eine kürzt die laute Strophe ab, wenn sie der andere um die Hälfte verlängert; wenn wieder ein anderer jedesmal Melodie hält, so stümpert der ihm zunächst wohnende seine Fanfare, welche man in einigen Gegenden den Ueberschlag nennt, dagegen nur unregelmäßig her, und so giebt es demnach gute und schlechte Sänger unter ihnen. — Sie singen sogleich, wenn sie im Frühjahr angekommen sind, aber Anfangs nur stümperhaft, mit einem langen Piano und kurzem holperichtem Forte, aber sie üben es so fleißig, daß es bald besser gehen lernt, denn sie singen vom frühen Morgen bis spät in die Abenddämmerung hinein, doch anfänglich auch mit vielen Unterbrechungen, bis sie endlich gegen Johannis, wenn die meisten der kleinen Waldsänger nachlässig im Singen werden und zum Theil gar schon aufhören, ihr angenehmes Lied mit voller Kehle und fast den ganzen Tag ununterbrochen hören lassen. Es ist dies gerade die Zeit, wo die zweite Brut beginnt, und es scheint, daß sie damit das brütende Weibchen oder die Jungen erster Hecke unterhalten wollen. Sie singen dann am stärksten und fleißigsten, fahren dann auch eine Zeit lang damit fort und singen so bis um Jacobi, bis sie endlich, mit Anfang Augusts, wo die Mauser eintritt, gänzlich aufhören. Im Herbst hört man sie auch öfters, besonders die Jungen, leise zwitschern oder, wie man sagt, dichten; dies hat aber mit dem wahren Gesang wenig Aehnlichkeit. Auch vom Weibchen hört man zuweilen ein solches Gezwitscher.

Man hat diesen lieblichen Sänger häufig als Stubenvogel, und er hält sich sowol im Käfige, wie im Zimmer, oder in einem eignen Vogelkämmerchen unter andern Vögeln besser als irgend eine andere Art dieser Gattung. Er ist sehr dauerhaft und lange nicht so zärtlich wie die Nachtigall. Hat man einen solchen Vogel gefangen, so bindet man ihm die Flügelspitzen zusammen, damit er sich durch ungestümes Flattern nicht beschädige, und steckt ihn so lange in einen engen Vogelbauer, bis er ans Stubenfutter gewöhnt ist, worauf man ihn in einen geräumigern bringt, worin er nun bleibt. Auch für solche, die man ins Zimmer frei fliegen lassen will, ist diese Methode des Gewöhnens sehr gut. Auch darf man nicht unterlassen, den Vogelbauer anfänglich mit einem grünen Tuche zu behängen und sie so erst nach und nach an den Anblick der Menschen zu gewöhnen. Wendet man diese Vorsicht nicht an, so

dauert es nicht allein mit dem Gewöhnen länger, sondern es flattert sich auch mancher Vogel zu Tode, oder er wird, wenn er sich ja hält, doch selten recht zahm, was sonst bei den meisten in einem hohen Grade der Fall ist. Die jung aufgezognen werden aber noch zahmer, und man kann ihnen sogar fremde Melodien nachpfeifen lehren; sie sollen sich aber stets ungelehriger als die jungen Gartengrasmücken zeigen. Neben andere Singvögel gehängt, lernen sie auch von diesen Strophen aus ihren Gesängen, besonders rühmt man die, welche etwas vom Nachtigallnschlage haben nachahmen lernen. — Gewöhnlich bekommen die jungen Männchen beim ersten Federwechsel im Herbst die schwarze Kopfplatte; allein man hat auch einzelne Beispiele, wo dieser Theil bis zur nächsten Mauser braun blieb. — *) Läßt man im Herbst gefangne Vögel dieser Art in die Wohnstube fliegen, so gewöhnen sich junge auch besser als alte. Ueberhaupt sollte man aber diese angenehmen Vögel nicht anders, als in einem geräumigen Käfige halten, wo sie sich stets am besten befinden, bei guter Pflege mehrere Jahre (man sagt sogar zwölf bis sechzehn) dauern und durch ihre Zahmheit, wie durch ihren anmuthigen Gesang, die Mühe, die sie machen, reichlich vergelten. Schon ihr leiser Gesang, den sie gleich nach der Mauser anstimmen, ist sehr angenehm; aber gewöhnlich erst um Weihnachten fangen sie an laut zu singen und fahren damit bis in den Sommer hinein fort, so daß viele Vögel nur so lange schweigen, als die Mauser währt, die in der Gefangenschaft höchstens in zwei Monaten beendigt ist. Wenn jung aufgezogene ihre fröhliche Fanfare schön singen lernen sollen, so müssen sie neben einem alten Vogel, welcher sie gut singt, hängen, sonst bleiben sie meistens Stümper. — Merkwürdig ist noch, daß dieser im freien Zustande mit andern kleinen Vögeln in Eintracht lebende Vogel in der Gefangenschaft häufig einen zänkischen Charakter zeigt und gegen andere mit ihm eingesperrte kleine Vögel besonders sehr futterneidisch ist.

Nahrung.

Ihre Hauptnahrung besteht, vorzüglich im Frühlinge, in kleinen glatten Raupen, besonders von Wicklern und Spannern, die

*) Vielleicht findet dies auch mit jungen, spät ausgebrüteten Männchen im Freien statt. Es erinnert dies wenigstens an das, was von dergleichen Jungen der Schwarzdrossel gesagt wurde. Man sehe S. 330. dieses Bandes.

sie aus den Blüthen und Knospen der Bäume, von den Blättern und Zweigen ablesen und sich, immer forthüpfend, fast beständig mit Aufsuchen derselben beschäftigen. Daneben suchen sie aber auch noch andere Knospeninsekten und solche, die sich auf Bäumen und im Gebüsch aufhalten, als: kleine Blattkäfer, Sonnenkäfer, Rüsselkäfer, z. B. den vorzüglich in Baumschulen so schädlichen Curculio pyri, und ihre Larven, kleine Nachtfalter, Fliegen, Mücken u. a. m. die sie im Sitzen erwischen können; denn fliegende zu erhaschen, halten sie nicht der Mühe werth. Sie haben immer Appetit, daher sind sie auch stets mit Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel beschäftigt, die sie aber nie auf dem Erdboden aufsuchen, sondern, wenn sie von einem Zweige herab etwas Genießbares daselbst entdecken, bloß hinfliegen, allenfalls ein paar Sprünge darnach thun und sich nun gleich wieder ins Gebüsch begeben. So nehmen sie zuweilen Insektenlarven, auch kleine Regenwürmer, von der Erde auf, letztere aber nur im Nothfall, bei naßkaltem Wetter.

Sobald es erst reife Beeren und Kirschen giebt, gehen sie nach diesen, und bald werden sie bei ihnen zur Hauptnahrung. Nach den letztern sind sie ungemein begierig, so daß sie nach ihnen, gegen ihre Gewohnheit, sogar oft und täglich mehrmals, eine bedeutende Strecke übers Freie fliegen; sie nagen aber bloß das Fleisch davon ab und lassen die Kerne hängen. Die frühesten Sorten werden deswegen so sehr von ihnen heimgesucht, weil es dann noch wenig reife Beeren giebt; denn wenn diese Zeit erst eintritt, so fressen sie abwechselnd bald diese, bald jene Art, und Kirschen nur mitunter. Die süßesten und weichsten Kirschen sind ihnen die liebsten; sie fressen aber auch Sauerkirschen; aber den Knorpelkirschen können sie ihres derben Fleisches wegen wenig anhaben. Sie fressen auch Traubenkirschen (Prunus padus), von welchen sie die Kerne, zum Theil auch die Schalen, wie von allen andern Beeren, durch den Schnabel wieder von sich geben, daß also bloß das Fleisch und der Saft den gewöhnlichen Weg durch die Verdauung abgeht. — Außer diesen fressen sie auch noch rothe, schwarze und Alpen-Johannisbeeren, die Beeren vom rothen Holunder, Faulbaum, weißbeerigem Hartriegel (Cornus alba), von Heckenkirschen (Lonicera Xylosteum, tatarica u. a. m.), vom Attich und schwarzen Holunder, vom Fasanenstrauch (Lycium), Himbeeren, Brombeeren, Epheubeeren (Hedera helix et H. quinquefolia), Seidelbast- oder Kellerhalsbeeren (Daphne mezereum), selbst Ebreschbeeren (Sorbus aucuparia), sogar Taxbeeren (Taxus baccata) und mancherlei an-

derer Arten von in- und ausländischen Hölzern, die sie in den Gärten und Bosquets vorfinden. Sie scheinen die Abwechslung sehr zu lieben, sind aber nach einigen besonders begierig, wie z. B. nach dem rothen Holunder. Die giftigen Kerne mancher Beeren, wie die vom Taxbaum, vom Kellerhals u. a. schaden ihnen nicht, weil sie selbige, sobald sich im Magen das Fleisch davon abgesondert hat, wieder ausspeien. *)

Wie arge Fresser sie sind, sieht man an denen im Käfig oder im Zimmer; immer sitzen sie beim Freßnapfe. Beim Futter der Nachtigall, dem man noch etwas gequetschten Hanf- oder Mohnsamen beimischen kann, halten sie sich sehr gut, auch bei dem bei der Gartengrasmücke angegebenen. Gelbe Rüben oder Möhren bekommen ihnen ganz besonders gut, und ich habe sie, selbst bei meinem oben bei den Drosseln S. 258 angegebenen Futter, unter diesen und andern Singvögeln in einer luftigen Kammer herumfliegend, mehrere Jahre lang gehabt, wo sie mit jenen um die Wette sangen und sich sehr wohl befanden. Auch an Semmel, oder nur Gerstenschrot, mit Milch erweicht, gewöhnen sie sich und halten dabei, wenn man ihnen daneben öfters Ameiseneier und Mehlwürmer oder Holunderbeeren reicht, recht gut. Die, welche man in die Wohnstube fliegen läßt, suchen Fliegen und Spinnen zu erhaschen, und wenn sie dabei Holunderbeeren bekommen, so lernen sie sich bald Krümmchen aufsuchen, endlich alles fressen, was auf den Tisch kömmt, und gewöhnen sich so leicht an jedes Universalfutter. Will man aber Leben und Gesundheit eines frischgefangenen Vogels nicht aufs Spiel setzen, denn es giebt auch Trotzköpfe, welche gar nichts fressen wollen, so verfährt man wie oben gesagt wurde, und giebt

*) Daß sie selbst zuweilen kleine Kirschen ganz verschlucken, beweist Folgendes: In meinem Garten wohnte einmal neben Nachtigalln, Zaun- und Gartengrasmücken, Gartenlaubvögeln, Röthlingen und vielen andern kleinen Sängern, eine Mönchgrasmücke, welche ausgezeichnet schön sang und meinem Vater, der diese Sänger besonders lieb hat, und Allen, die sie hörten, großes Vergnügen machte. Sie sang noch vortrefflich und anhaltend, als die Sauerkirschen bereits reif waren; allein ihr Gesang verstummte jetzt auf einmal, und wir fanden sie auch bald unter einem Kirschbaume, das Maul weit aufgesperrt, todt liegen. Ein Kirschkern steckte, ganz vorn an der Schnabelwurzel, in ihrem Schlunde, wo er sich so fest eingepreßt hatte, daß er nur mit Mühe herausgeholt werden konnte. Sie hatte also eine ganze Kirsche verschluckt, das Fleisch derselben hatte sich im Magen abgelöst, worauf sie den Kern hatte herauswürgen wollen, dieser war jedoch über zwerg vorn im Schlunde stecken geblieben, hatte sich mit seinen spitzen Enden zwischen den Maxillen festgesetzt, und sie hatte so elend ihren Geist aufgeben müssen.

ihm anfänglich Ameiseneier in seinen Käfig, unter welche man ein wenig von dem Stubenfutter mengt, bis er anbeißt, dann aber von den erstern immer weniger unter das Futter mischt, bis er es endlich auch ohne Insekten frißt. Statt dieser nimmt man im Herbst Holunderbeeren, im Sommer Johannisbeeren; auch Fliegen, von welchen man einige, damit er sie eher gewahr werde und somit auch das übrige Futter finden lerne, bloß lahm drückt, schicken sich gut dazu, nicht so Regenwürmer, weil er diese auch im Freien ungern frißt.

Will man die Jungen aufziehen, so kann man sie entweder in einen Bauer stecken, diesen dahin hängen, wo das Nest stand, und von den Alten auffüttern lassen; oder man fängt die Alten dabei und läßt sie sich von diesen im Käfige großfüttern, was diese bald thun; oder man füttert sie selbst mit sogenannten Ameiseneiern, die aber frisch sein müssen, und mit andern Insekten, wobei man ihnen nach und nach etwas von dem gewählten Universalfutter giebt und sie so allmählig an dieses gewöhnt.

Sie baden sich ungemein gern und oft, machen sich dabei tüchtig naß und verlangen daher im gefangenen Zustande immer frisches Wasser, sowol zum Baden als zum Trinken.

Fortpflanzung.

Sie nisten in Deutschland überall, wo es Wälder und Gebüsch von Laubholz giebt, in großen Baumgärten mit lebendigen Hecken und Buschwerk, in den englischen Gärten und Bosquetts und in vielen andern schon oben beim Aufenthalt erwähnten Orten; niemals aber in solchen Schlägen, welche noch zu jung sind, dagegen viel lieber in den etwas alten, zu Stangenholz aufgewachsenen, zumal wenn es lichte Plätze mit etwas niedrigem Gebüsch, auch Kratzbeeren, Himbeeren, Hopfen und anderes Gesträuch in denselben giebt.

Das Nest stehet meistens in den Gabelzweigen eines mannshohen Strauches von Haseln, Hartriegel, Weißbuchen, oder in Himbeer- und Brombeerbüschen und anderem Gesträuch, auch auf den Aestchen, welche seitwärts aus dem Schafte eines Bäumchens hervorgewachsen sind, in lebendigen Hecken und Lauben, seltner auf den Zweigen niedriger Bäume, z. B. der Flieder- und Holunderbäume, Spalier- und Franzobstbäume, auf beschnittenen Linden, Buchen und Kastanienbäumen. Dies letztere sind jedoch seltne Fälle. Ob es gleich fast immer höher steht als das der Garten-

grasmücke, so ist doch eine Höhe von sechs Fuß diejenige, in welcher man es am häufigsten findet; aber man findet es auch oftmals tiefer, bis zu zwei Fuß vom Erdboden, unter dieser Höhe aber fast nie. — Es stehet selten sehr verborgen, ja oft sogar so frei, daß man es im Vorübergehen sogleich entdeckt. In große Dornbüsche bauen sie nicht gern; aber sie haben die einzelnen, weniger dichten Dornsträuche von Rosen, Weiß- und Schwarzdorn, welche unter anderem Buschholze stehen, dazu sehr gern. Sie bauen es auch gern in die Rheinweidenbüsche (Ligustrum), in die mit Hopfen- und Brombeerranken durchflochtenen Sträuche und in Dickichten häufig auf ein kleines, etwa einen Zoll starkes, oben bloß in Gabelästchen getheiltes Hartriegelbäumchen, wo es meistens sehr frei steht. — In der Bauart findet man es nur wenig vom Neste der Gartengrasmücke verschieden, doch ist es allezeit etwas dichter gebauet, aber auch oft genug eben so lose hingestellt, daß es, noch ehe es seinen Zweck erfüllt hat, herabfällt, was ich oft gesehen habe; denn die Materialien sind auch nur wenig am Gesträuch befestigt. Auch der innere Napf ist stets tiefer, die Wände dichter geflochten, daher es von außen nicht so sperricht und kleiner aussieht, obgleich das Innere etwas weiter ist. Demohngeachtet ähneln aber besonders die nachlässiger gebaueten denen der genannten Art so sehr, daß sie leicht mit ihnen verwechselt werden können, zumal da diese Aehnlichkeit auch häufig bei den Eiern beider Arten statt findet. — Sie bestehen auch meistens aus demselben Material; nämlich trockne feine Stengel und Hälmchen vom Galium aparine und andern Labkrautarten, von Winde und Gras sind mit feinen Bastzasern von Nesseln u. dergl. und mit Gewebe von Raupen oder Spinnen lose verbunden, und das Innere ist mit sehr feinen Hälmchen und zuweilen auch mit einzelnen Pferdehaaren ausgelegt. Diese Nester sehen ebenfalls immer weißlich aus. — Ganz anders sehen dagegen solche Nester aus, in welche sie mehr oder weniger grünes Erdmoos verweben; das Flechtwerk ist hier viel dichter, mehr mit Insektengespinnst verbunden, von außen glatter, von innen auch derber, mit feinen Grasrispen und zarten Hälmchen ausgelegt, schön napfförmig tief, sogar am Rande etwas eingebogen; allein man findet weniger Nester von dieser Structur, als von der oben beschriebenen. — Ich habe einmal zufällig bemerkt, daß diese verschiedene Bauart, mit oder ohne Moos, nicht von verschiedenen, sondern von einem und dem nämlichen Päärchen herkam. Ich fand nämlich ein ohne Moos gebauetes Nest dieser Grasmücken, worin Eier la-

gen, die sich alle durch ihre geringe Größe und eine fast kugelrunde Gestalt von allen, die ich bisher gesehen, auszeichneten; dies Nest war jedoch, als ich etwa nach acht Tagen wieder einmal nachsahe, von den Vögeln verlassen; ich ließ es stehen, um es gelegentlich mitzunehmen, fand aber, als ich dies ausführen wollte, wenige Schritte davon ein neues, was aber ganz anders gebauet, nämlich mit grünem Moos durchflochten war, aber zu meinem Erstaunen eben so sonderbar geformte und gefärbte Eier enthielt. Ich wurde nun aufmerksamer, legte mich aufs Lauschen und sahe ein gewöhnliches Mönchgrasmückenweibchen auf dem Neste; es ließ es nachher aber ebenfalls liegen, und ich glaube auch, daß diese von der gewöhnlichen Form und Größe so sehr abweichenden Eier alle unbefruchtet waren. Es waren vielleicht die letzten Reste vom Eierstocke dieses Weibchens; sie zeigten mir aber, nebst allen Nebenumständen, an, daß beide so verschieden gebaueten Nester von Einem Baumeister verfertigt waren.

Man findet sonst in der Regel mehrentheils vor Ende Aprils schon fünf bis sechs Eier in einem Neste, welche von Gestalt fast immer schön eiförmig sind und in der Farbe ganz außerordentlich variiren. Gewöhnlich haben sie auf einem schwach röthlichweißen Grunde matt olivenbraune und aschgraue Zeichnungen, die dichter oder einzelner stehen und in Punkten, Schmitzen, Gekritzel, oder marmorartigen Flecken bestehen, über welche einzelne schwarzbraune Punkte zerstreuet sind, die meistens einen röthlichbraunen Rand wie Brandflecke haben und fast nie ganz fehlen. So gezeichnete Eier sehen einer Spielart von denen der Gartengrasmücke so ähnlich, daß sie fast nicht zu unterscheiden sind. Der röthlichere oder blässere Grund und die Menge der braunen Flecke, welche zuweilen ins Röthlichbraune fallen, machen bedeutende Unterschiede, ja man hat diese Eier selbst bis ganz zum schmutzigen Bleichroth, wo sie dann auf gelblichem oder auch auf röthlichweißem oder fleischfarbenem Grunde mit einer dunklern Fleischfarbe gewässert und marmorirt sind, worauf dann wieder die erwähnten brandartigen Punkte vertheilt sind.

Sie brüten zwei Wochen über den Eiern, und zwar abwechselnd, so, daß das Weibchen gegen Abend, die Nacht hindurch und des Morgens bis 9 oder 10 Uhr, das Männchen aber in den Mittagsstunden das Brutgeschäft versieht. Sie lassen sich dabei sehr nahe kommen, letzteres so gut wie ersteres, flattern aber nur selten auf die Art wie die Vorherbeschriebenen davon, leiden auch öftere

Besuche dabei lieber wie jene, ob sie gleich auch im Anfange, oder wenn sie das Nest nur erst angefangen haben, den Bau, sobald sie gestöhrt werden, gern liegen lassen. Das Betasten der Eier mögen sie auch ungern leiden; allein ich weiß kein Beispiel, daß sie dann das Nest verlassen hätten, wenn bereits Junge darin saßen. — Um ihre Jungen sind sie so zärtlich besorgt, umflattern kläglich und mit hastigem Schmatzen den, der sich diesen nähert, zumal wenn sie eben ausgeflogen sind, was schon geschieht, wenn ihre Schwanzfedern noch ganz kurz sind, und ihre kleinen Flügel sie kaum von Zweige zu Zweige fortzuflattern erlauben. Dann sieht man die Alten sich oft im Grase hinwälzen, um dadurch die Aufmerksamkeit von den Jungen abzuziehen, und den Vater sich fast eben so sorgsam um sie bekümmern, wie die ängstliche Mutter. Sobald indessen die Jungen sich selbst ernähren lernen, was bei guter Witterung nach acht Tagen geschiehet, so machen die Aeltern zu einer zweiten Brut Anstalt; das Männchen singt jetzt lauter und eifriger als zuvor, und in kurzer Zeit hat das Weibchen ein neues Nest mit Eiern. Geht alles ruhig ab, und ist der Frühling zeitig genug warm, so fliegen die Jungen erster Hecke schon gegen Ende des Maies aus, und die Alten haben im Anfang des Juni wieder Eier. Kaltes, rauhes Wetter im Anfange ihres Hierseins kann diese Periode zwar um eine Woche und mehr verschieben; allein eine zweimalige Brut in einem Frühlinge verhindert es nie. — Eine dreimalige Hecke machen sie aber nur dann, wenn eine der ersten zu Grunde ging, weswegen man denn öfters noch so spät im Sommer Nester mit Eiern oder Jungen findet, was auch die Männchen durch ihren Gesang verkündigen; denn sobald der Trieb der Liebe bei ihnen erkaltet und die letzte Brut der Jungen aufgewachsen ist, verstummt auch jener ganz.

Auch diese Grasmücken müssen öfters die Pflegeältern eines jungen Kuckuks werden, in hiesiger Gegend jedoch nicht so häufig als die Zaun- und Gartengrasmücken, u. a. m.

Feinde.

Ein kleines Schmarotzerinsekt im Gefieder, und in den Eingeweiden die bei den meisten Sylvien vorkommende Taenia platycephala plagen sie; auch hat man neben letztern zwei neue, noch unbenamte Echinorhynchi in ihnen gefunden.

Von Raubvögeln lassen sich die Alten nur selten erwischen, desto mehr leidet aber ihre Brut von den Raubthieren, von Ka-

tzen, Füchsen, Mardern, Wieseln und andern, durch welche gar viele Bruten ruinirt werden; besonders sind die eben ausgeflogenen Jungen vielem Ungemach ausgesetzt, wohin auch kalte Regenschauer und Gewittergüsse gehören, und es gehen bei übler Witterung, auch ohne Dazwischenkunft von jenen, viele derselben verloren. Daß sie zuweilen einen jungen Kuckuk erziehen müssen, verdirbt ihnen auch manche Brut.

Im Zimmer bekommen sie die Krankheiten der Nachtigall zuweilen; auch leiden sie da öfters an einem Uebel, wobei ihnen alle Federn ausfallen, so daß sie für Frost sterben müssen. Wärme und gute natürliche Nahrungsmittel, Insekten, Ameisenpuppen und Beeren heilen sie wol manchmal, aber nicht immer.

Jagd.

Sie sind sehr leicht zu schießen; allein so viel Zutrauen sie auch zum Menschen haben, so verrathen sie doch gegen viele seiner Fangmethoden oft genug auch Mißtrauen, denn sie gehen nicht so blindlings in jede ihnen gelegte Falle, wie mancher andere Insektenvogel. Dies will man besonders auf dem Tränkheerde von alten Vögeln, selbst bei den Dohnen bemerkt haben. Nach meinen Erfahrungen fangen sie sich indessen noch leicht genug, z. B. im Frühlinge in einer Netzfalle, worein man Mehlwürmer zur Lockspeise thut, besonders wenn man diese nicht auf die Erde, sondern ins Gebüsch stellt. Nach Johannisbeeren, rothen oder schwarzen Holunderbeeren gehen sie noch leichter in diese und auch in Sprenkel und Dohnen. Eine besondere, wie ein Käfig mit Sprossen umgebene Falle, die unten einen wirklichen Käfig bildet, in welchen man einen Lockvogel steckt, oben aber einen beweglichen Deckel mit Stellholz u. s. w. hat, wird besonders da, wo man einen vorzüglichen Sänger hört und diesen zu besitzen wünscht, ganz vorzügliche Dienste leisten und ist der Methode, wo man einen gewöhnlichen Vogelbauer, worin der Lockvogel sitzt, mit Leimruthen belegt, bei weitem vorzuziehen. — Auf dem Strauchheerde werden sie, wenn man zeitig stellt, zumal bei Johannisbeeren und rothen Holunderbeeren, sehr leicht gefangen; auch in den Dohnen, selbst bei Ebreschbeeren, fangen sich ihrer viele, sowol alte als junge Vögel. — Die erwähnte Käfigfalle ist auch sehr anwendbar, wenn man die Alten bei den Jungen fangen will, wo man diese sammt dem Neste in die Falle setzt.

Nutzen.

Dieser besteht hauptsächlich in Verminderung einer schädlichen Insektenmenge, besonders solcher, die den Blüthen der Obstbäume und anderer höchst nachtheilig sind. Auch das Fleisch dieser Vögel giebt ein vortreffliches Gericht, obwol man sie eigentlich deshalb nicht leicht vorsetzlich tödtet, weil man sie allenthalben als angenehme Sänger lieb hat, und sie dem, der sie im Käfige oder Zimmer hat, damit und auch mit ihrem zahmen und zutraulichen Benehmen ungemein erfreuen. Indessen diejenigen, welche der Zufall uns todt in die Hände liefert, wie z. B. die, welche sich im Herbst beiläufig in den Dohnen fangen, und welche dann meistens außerordentlich fett sind, ißt man ihres überaus wohlschmeckenden Fleisches wegen sehr gern. Sie aber bloß deshalb zu fangen, wäre unrecht.

Schaden.

Bloß auf den Süßkirschbäumen thun sie Schaden von einiger Bedeutung. Sie sind so begierig nach diesen Früchten, daß sie alle aufgestellten Scheusale, selbst blindes Schießen nicht achten; und wenn man sogar Sperlinge und andere Vögel dicht neben ihnen herabschießt, so fliegen sie zwar weg, sind aber gleich wieder da, und ihre immer rege Eßlust zeigt sich hier, zum Aerger des Besitzers solcher Bäume, ganz besonders. Frühe Sorten, und besonders solche mit weichem Fleisch, sind ihnen die liebsten, und sie treiben sich, zur Zeit der Reife, den ganzen Tag auf solchen Bäumen umher. Bei alledem überwiegt ihr Nutzen doch den Schaden bei weiten.